

Wandergesellen auf der Walz – Vergangenheitsrelikt oder Hochschule des Handwerks?

Dissertationsschrift zur Erlangung eines
Doktors der Philosophie (Dr. phil.)

von

Markus Römer

**Kulturwissenschaftliche Fakultät der
Universität Bayreuth**

Erstgutachter: Prof. Dr. Georg Kamphausen

Zweitgutachter: Prof. Dr. Bernt Schnettler

Drittgutachterin: Prof. Dr. Isabel Heinemann

Tag der Annahme der Arbeit: 7. Februar 2024

„Ich fragte mich zur Herberge durch: ‚Mit Gunst, wo ist der frommen Brüder Feierstube?‘ Die Tür zum Tempel war mit Brezeln und Löwen bemalt. Dreimal klopfte ich an, doch niemand rief: ‚Herein!‘ Da drückte ich auf und machte, ohne mich umzudrehen, hinter mir die Tür zu; denn jedes Versehen kostet drei Gute Groschen Strafe. Die Stube schien leer, doch hinter dem Ofen konnte trotzdem einer stecken, drum fing ich meinen Spruch an: ‚Mit Gunst, Ihr Brüder, ich grüße Euch von dem Altgesellen aus Erfurt, wegen der Brüderschaft. Mit Gunst leg ich mein Bündel ab.‘“

Aus den Lebenserinnerungen des Bäckers Christian Wilhelm Bechstedt, auf der Walz von 1805 bis 1810.¹

„Ich hab auch schon ein paar [Zeitungs]berichte gelesen [...] und hab dann irgendwann festgestellt, dass eigentlich immer das Gleiche drinsteht. Drei Jahre und ein Tag, von zu Hause weg, man darf nicht nach Hause, 60 Kilometer Bannmeile oder 50 Kilometer. Es steht immer das Gleiche drin [...], das, was die meisten Kuhköpfe einfach wissen. Und es wird nie irgendwie explizit [...] versucht, drüber zu schreiben, wie jemand so ne Sache aufnimmt, wie das Unterwegssein ist.“

Ausschnitt aus einem Gespräch mit einem Wandergesellen, seit wenigen Wochen auf Tipselei, Juli 2019.

„Die Sozialwissenschaft, die wir treiben wollen, ist eine Wirklichkeitswissenschaft. Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, in ihrer Eigenart verstehen – den Zusammenhang und die Kulturbedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So-und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits.“

Max Weber: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904).²

¹Bechstedt 1991, S. 56.

²Weber 1991, S. 49 f. (Herv. im Orig.).

Inhalt

Einleitung: Die Walz – Kuriosum ohne Kulturbedeutung?.....5

Teil I: „Gott schütze das ehrbare Handwerk“ – Lehrlinge, Gesellen und Meister

vom Spätmittelalter bis zum Ende des 19. Jh.

Vorbemerkung..... 14

1 Historischer Kontext und Akteure – das „alte Handwerk“ vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jh.

1.1 Die Zünfte: Zentrale Institution des alten Handwerks..... 16

1.2 Lehrlinge – der Schritt ins ehrbare Handwerk..... 22

1.3 Gesellen – ein unruhiger Stand..... 24

1.4 Meister – Geordnete Verhältnisse im „ganzen Haus“..... 27

1.5 Exkurs: Frauen im Handwerk..... 28

2 „Auf der Walz“ damals – Wandernde Gesellen und ihre Bruderschaften

2.1 Historische Ausformung und Gründe für Gesellenwanderungen..... 30

2.2 Exkurs: Bildungswert der Walz?..... 35

2.3 Ablauf einer Wanderung, Ausweis und Geschenk..... 38

2.4 Gesellenbruderschaften: Das Netzwerk der Wandergesellen..... 42

3 Der Niedergang des alten Handwerks und der Walz im 19. Jh.

3.1 Das Wandern auf dem Prüfstand..... 48

3.2 Das zünftige Handwerk von der „Franzosenzeit“ bis zur Märzrevolution..... 51

3.3 Handwerk und Gesellenmobilität im Zeitalter der Industrialisierung..... 54

3.4 Auf der Walz ohne soziales Netzwerk und Herberge..... 57

3.5 Reorganisation des Handwerks und Verbindungen zur Arbeiterbewegung..... 60

Teil II: Das deutsche Handwerk heute

4 Struktur und Wesensmerkmale eines heterogenen Wirtschaftsbereiches

4.1 Struktur und Kennzahlen des deutschen Handwerks..... 65

4.2 Exkurs: Das Imageproblem des deutschen Handwerks.....	72
4.3 Was bedeutet eigentlich „Backen“? – Das Wesen handwerklichen Arbeitens.....	78
4.4 Wissenssoziologie handwerklicher Bildung: Erfahrung und Könnerschaft.....	86

Teil III: „Wie das Unterwegssein ist“ – Die Lebenswelt heutiger Wandergesellen

5 Neuere Geschichte und Regeln der Walz heute

5.1 Neuere Geschichte der Walz.....	93
5.2 Reiseorganisation: Im Schacht oder freireisend unterwegs.....	98
5.3 Die heute üblichen Regeln der Walz.....	100
5.4 Die Kluft.....	102

6 Theoretischer Hintergrund

6.1 Max Webers Verstehende Soziologie.....	104
6.2 Phänomenologische Soziologie.....	112

7 Forschungsmethodik

7.1 Ethnografische Feldforschung.....	118
7.2 Überlegungen zum sozialen Feld und praktische Umsetzung des Feldzugangs.....	121
7.3 Grenzen der Forschung und die Bedeutung von Vertrauen im Forschungsprozess. .	127
7.4 Teilnehmende Beobachtung und „ero-epische Gespräche“	132
7.5 Interpretation und die Poesie des Schreibprozesses.....	139

8 Einblicke in die Lebenswelt heutiger Wandergesellinnen und Wandergesellen

8.1 Entscheidung und Motivation zum Wandern.....	143
8.2 „Hey, Cowboy!“ – Wandergesellen als öffentliche Attraktion.....	153
8.3 Exkurs: Unser nostalgischer Blick aufs Historische.....	157
8.4 Die Kluft, das Individuum und die Gemeinschaft.....	159
8.5 Freireisend oder Schacht – individuelle Freiheit oder lebenslange Bindung?.....	164
8.6 „Schnack ist Schnack“ – Verhaltenskodex der Gesellen.....	170
8.7 Kommunizieren, um zu überleben?.....	172

8.8 Trampen – Mehr als nur von A nach B.....	179
8.9 Exkurs: Die Walz als archaische Askese?.....	185
8.10 Arbeitssuche auf Wanderschaft.....	189
8.11 „Was, du hast noch nie gedechself?“ – handwerkliches Lernen auf der Walz.....	195
8.12 Zeit ist Geld? – Zeitreichtum und Arbeitsethik auf der Walz.....	206
8.13 „Das geht zack, zack, zack, Schlag auf Schlag!“ – Erlebnisdichte auf der Walz.....	212
8.14 „Querschnitt von der Gesellschaft“ – Menschenerfahrung und Selbstreflexion auf der Walz.....	214
8.15 „Da ist nichts traditionell, nada, njet, null!“ – Die Interpretation der Walz-Tradition. .	218
8.16 Exkurs: Doing Walz-Tradition?.....	226
9 Fallbeispiel: Die „Löwengeschwister“ – Neue Traditionen wandernder Lebensmittel- handwerker	
9.1 Als Bäcker auf der Walz. Oder: Wie begründet man eine Tradition?.....	230
9.2 Die Entstehungsgeschichte der Vereinigten Löwenbrüder und -schwestern Europas.....	234
9.3 Einblicke in die heutige Schachtkultur der Löwengeschwister.....	238
 Teil IV: Schlussbetrachtung	
10 Diskussion der Ergebnisse: Lebenswelt der Wandergesellen, Bildungswert und Kulturbedeutung der Walz	
10.1 Die Lebenswelt der freireisenden Wandergesellen: „Jeder macht seine eigene Tippelei.“?.....	243
10.2 Der handwerkliche Bildungswert der Walz.....	247
10.3 Die Kulturbedeutung des alternativen Bildungsideals der Walz.....	249
10.4 Der sittliche Bildungswert der Walz.....	255
10.5 Kulturbedeutung von Geselligkeit in der Gesellschaft der Individuen.....	257

11 Literatur- und Quellenverzeichnis

11.1 Literatur.....	266
11.2 Internetquellen.....	283
11.3 Gesetzestexte und Verordnungen (mit Abkürzungen).....	290

Anhang

Wörterbuch der Wandergesellensprache.....	292
Inventarliste Datenmaterial.....	295

Einleitung: Die Walz – Kuriosum ohne Kulturbedeutung?

Wo immer Wandergesellen auftauchen, stehen sie im Mittelpunkt, sind Hingucker, Fotomotiv, Medienereignis. Für die meisten Menschen in Deutschland ist der Anblick von Wandergesellen in Kluft positiv konnotiert, oft wird ihnen ein gewisser Vertrauensvorschuss entgegengebracht, wovon die Gesellinnen und Gesellen bei der Suche nach dem nächsten Schlafplatz oder der nächsten Mitfahrgelegenheit sehr profitieren. Die Kehrseite einer Existenz als „wandelnde Attraktion“ ist, dass man als Wandergeselle ständig ungefragt fotografiert wird und kaum eine Minute Privatsphäre genießen kann. Auch Missverständnisse und Verwechslungen kommen vor. „Zauberer“, „Schornsteinfeger“ oder „Cowboy“ gehören zu den netteren Dingen, die man ihnen von Zeit zu Zeit nachruft.

Die Chance, in Deutschland einer Wandergesellin oder einem Wandergesellen zu begegnen, ist hierbei sehr klein. Nur ungefähr 450 Personen befinden sich momentan im deutschsprachigen Raum auf der Walz, weniger als 0,5 % der jungen Handwerker, die jährlich ihren Gesellenbrief in Deutschland erhalten, begeben sich auf Wanderschaft.

Angesichts ihrer verschwindend geringen quantitativen Bedeutung überrascht die nachhaltige mediale Präsenz der Gesellinnen und Gesellen und der hohe Bekanntheitsgrad der Tradition der Walz im deutschsprachigen Raum. Auch die meist wohlwollend-romantisierende Wahrnehmung und Thematisierung der Walz ist genaugenommen verwunderlich. Denn ohne Smartphone und oft mit wenig Geld, dafür stets mit papierener Landkarte und endlos viel Zeit ausgestattet, scheinen die von A nach B trampenden Gesellen hoffnungslos aus der Zeit gefallen. Wenn man bedenkt, wie radikal anders, ja konträr zu gesellschaftlichen Trends und Buzzwords wie z. B. „Digitalisierung“ sie sich verhalten, wirft das die Frage auf: Was verrät unsere von Faszination geprägte Wahrnehmung über uns selbst? Sind es vielleicht genau die Unterschiede zum modernen Alltagsleben, die den Reiz der Walz für uns ausmachen? Fungieren Wandergesellen für den von Zeitdruck, finanziellen Sorgen und Kontrollverlustängsten geplagten Normalbürger als Momentum romantischer Nostalgie, als kurz aufflackernde Phantasie von absoluter Freiheit und Ungebundenheit?

Fest steht: Die Walz ist ein vielschichtiges Phänomen. Wer sich, wie es der Verfasser dieser Arbeit getan hat, über den ersten Überraschungsmoment hinaus, „dass es so etwas heutzutage noch gibt“, ausführlich mit der Tradition der Gesellenwanderung beschäftigt, vermeint sich rasch selbst auf einer Reise durch mehr als 700 Jahre deutsche Geschichte zu befinden. Zum Ende des 19. Jh. sah es zeitweise so aus, als wäre es um die reisenden Handwerker geschehen. Der Handwerksforscher und Minister in der Weimarer Republik Rudolf Wis-

sell bemerkte in seinem erstmals 1929 erschienenen Werk „Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit“ zur Walz:

„Die Wanderjahre waren einst die Hochschule des Handwerks, eine Art Hochschulstudium in der freien Schule des Lebens, von einer entsprechenden Organisation in bestimmten fachlichen Bahnen gehalten [...]. Mit der Wanderschaft dürfte es ein für alle Mal vorbei sein.“³

Wissell irrte sich: Die Zeit der Gesellenwanderung ist nicht vorüber. Seine Worte werfen aber die Frage auf, ob die Walz heute noch das ist, was sie wohl in der Wanderzeit des Schlossergesellen Wissell noch teilweise war: „Hochschule des Handwerks“. Welches ist der berufsbildende Wert der Walz heute? Ist sie immer noch als eine – zwar nur von Einzelnen betriebene – zentrale Institution und Kulturtechnik des Handwerks anzusehen? Kommt ihr darüber hinaus der persönlichkeitsbildende Wert einer „Schule des Lebens“ zu? Solche und weitere Fragen werden in der vorliegenden Arbeit beantwortet.

„Wie das Unterwegssein ist“

Dabei wird selbstverständlich auf die verfügbare Literatur zum Thema aufgebaut. Allein – kulturwissenschaftliche Streifzüge in der Lebenswelt der Wandergesellen sind rar. Dies mag daran liegen, dass sie – wie es auch der Autor dieser Arbeit erfahren musste – empirisch schwierig umzusetzen sind. Denn bei der Wandergesellenkultur handelt es sich um eine geheimnisbewahrende Kultur, die stark zwischen einem Innen und einem Außen unterscheidet – wobei man als Sozialforscher Gegenstand von Exklusion ist, sich also ganz klar außerhalb der Lebenswelt, in die man Einblick zu nehmen wünscht, befindet. Auch die Tatsache, dass die Gesellinnen und Gesellen es gewohnt sind, ständig von Laien ausgefragt und von Reportern interviewt und abgelichtet zu werden, schmälert eher ihre Bereitschaft, Auskünfte über ihre Erfahrungen und Erlebnisse zu geben. Oft wiederholen sich die Fragen der „Kuhköpfe“, also der nichtwandernden Laien, ohnehin, sind ermüdend absehbar. Eine Sammlung an stereotypen Antworten hält jeder Wandergeselle parat.

All diese Umstände mögen erklären, warum tiefgründigere Literatur zur zeitgenössischen Wandergesellenkultur selten ist. Selbst in den beiden bedeutendsten neueren Schriften zur heutigen Walz, der aus dem Jahr 1989 datierenden Monografie von Anne Bohnenkamp und Frank Möbus⁴ „Mit Gunst und Verlaub!“ und der Dissertation von Grit Lemke (1999)⁵ „Wir wa-

³Wissell 1971, S. 301.

⁴Aktualisierte Ausgaben erschienen in den Jahren 2012 und 2020. Vgl. Bohnenkamp/Möbus 2020.

⁵Im Jahr 2002 im PapyRossa Verlag erschienen. Vgl. Lemke 2002.

ren hier, wir waren dort.“ sind gewisse „blinde Flecken“ zu verzeichnen. Diese zu erhellen ist eines der Ziele dieser Arbeit. So wird die seit den 1990er-Jahren erstarkende und heute bedeutende Bewegung der freireisenden Wandergesellen in beiden Schriften nur am Rande thematisiert. Zudem konzentriert sich Lemke fast ausschließlich auf das Bauhandwerk, bei Bohnenkamp und Möbus kommen zwar auch Vertreter anderer Gewerkegruppen zu Wort, insgesamt dominieren aber auch hier die Bauberufe. Schließlich muss für beide Schriften festgestellt werden, dass sie auf gewisse, für die Lebenswelt heutiger Wandergesellen zentrale Alltagspraktiken wie das Trampen oder die Schlafplatzsuche kaum eingehen. Auch die Frage, inwieweit der von Wissell beschworene berufsbildende und persönlichkeitsbildende Zweck der Walz heute noch eine Rolle spielt, wird nur am Rande thematisiert.

Dass man die Behandlung solcher Themen bei Bohnenkamp und Möbus wie auch bei Lemke vermisst, liegt wohl auch daran, dass beide Publikationen keinerlei alltagssoziologisches und nur geringes ethnografisches Interesse bekunden, sondern eher eine kulturgeschichtliche Perspektive einnehmen.⁶ Wichtigstes Ziel der vorliegenden Arbeit ist es dagegen, soziologische und ethnografische Dimensionen der heutigen Walz oder – wie Wandergesellen ihre Reise nennen – der „Tippelei“ – zu Papier zu bringen. Hierbei stehen die freireisenden Wandergesellinnen und Wandergesellen mit der bei ihnen vertretenen Vielzahl von unterschiedlichen Gewerken im Fokus der Arbeit. Ohne den unten nachzulesenden Ergebnissen zu weit vorgreifen zu wollen, sei schon an dieser Stelle festgestellt: Zu Lernen, Erfahrungen in ihrem Gewerk zu sammeln, ist – neben einer gehörigen Portion von Reise- und Abenteuerlust – nach wie vor ein wichtiges Motiv von jungen Handwerksgesellen, sich auf die Walz zu begeben.

Eine Auseinandersetzung mit dem spezifischen „Lernmodus“⁷ der Walz findet man in der neueren Literatur dann auch bei Benjamin W. Schulze.⁸ Schulze versteht das Gesellenwandern als „zentrales Element eines jahrhundertewährenden Lern- und Innovationsmodus im Handwerk“⁹. Allerdings erscheint ihm die heutige Ausformung der zünftigen Walz als eine „[...] nicht mehr massentaugliche Kulturpraktik mit zu vernachlässigendem Einfluss auf das Handwerk im Allgemeinen.“¹⁰ Er spricht sich für eine Neubelebung des Gesellenwanderns in

⁶Bei Bohnenkamp und Möbus finden sich allerdings Reiseerfahrungsberichte von Gesellinnen und Gesellen (siehe Bohnenkamp/Möbus 2020, S. 79 ff.).

⁷Vgl. Schulze/Thomä 2018.

⁸Vgl. Schulze 2018.

⁹Ebd., S. 209.

¹⁰Ebd., S. 197.

Form einer „Walz 2.0“¹¹ aus und schlägt konkret drei Varianten vor: „[...] ein Austauschprogramm für (angehende) Könnner, ein Workshopprogramm in den wettbewerbsneutralen Werkstätten der Kompetenzzentren des Handwerks sowie ein digitaler Interaktionsraum der Zukunft.“¹² Allerdings vermisst man bei Schulze die Befragung von Wandergesellinnen und Wandergesellen, die darüber Auskunft geben könnten, wie die Walz heute konkret abläuft, wie – um es mit den Worten eines im Rahmen dieser Arbeit befragten Gesellen zu sagen – „das Unterwegssein ist“. Vielleicht könnte man ja einiges lernen von diesen Personen, die diese zugegebenermaßen in der heutigen Form „nicht massentaugliche Kulturpraktik“ praktizieren? Z. B., welche konkreten Lernerfahrungen von jungen Handwerkerinnen und Handwerkern heute auf der Walz gemacht werden, was den „Lernmodus“ der Walz heute eigentlich genau ausmacht oder welche konkreten Erfahrungen wandernde Lebensmittelhandwerker, Kunsthandwerker oder Vertreter anderer Nicht-Baugewerke bei der Arbeitssuche heute machen.

Das Desinteresse an handwerklichem Erfahrungswissen

Insgesamt bleibt festzustellen, dass sich der wissenschaftliche Diskurs für die konkreten Erfahrungen heutiger Wandergesellen wenig interessiert. Wie die jungen Gesellinnen und Gesellen ihren Reisealltag bewältigen, wie es sich anfühlt, in Kluft durchs 21. Jh. zu streifen, was sie handwerklich lernen und welchen Stellenwert sie selbst solchen Lernerfahrungen beimessen, bleibt unbeobachtet. Diese Beobachtungslücke gilt umso mehr für jene Wandergesellen, die nicht dem Bauhauptgewerbe¹³ zuzurechnen und freireisend unterwegs sind.

Dass Erfahrungswissen von Handwerkern grundsätzlich nicht zu den bevorzugten Gegenständen wissenschaftlicher Beobachtung gehört, ist im Übrigen nicht neu. Erst seit den 1980er-Jahren ist ein zunehmendes wissenschaftliches Interesse an praktischem menschlichen Erfahrungswissen zu verzeichnen.¹⁴ In diesem Zusammenhang begannen einzelne Wissenschaftler sich auch für handwerkliches Erfahrungswissen zu interessieren.¹⁵ In der bildungspolitischen Diskussion in Deutschland ist eine zunehmende Wertschätzung der erfah-

¹¹Ebd., S. 182.

¹²Ebd., S. 15.

¹³Hierunter fallen Gewerke wie Maurer und Betonbauer, Zimmerer, Dachdecker etc.

¹⁴Vgl. Böhle 2003, S. 160.

¹⁵Vgl. hierzu etwa die Studie von Fritz Böhle und Brigitte Milkau (1988) zur Bedienung von Werkzeugmaschinen. Als neueres Beispiel für die wissenschaftliche Beschäftigung mit handwerklichem Erfahrungswissen vgl. Hemme 2017.

rungsbasierten Könnerschaft von Handwerkern erst in neuester Zeit, und auch nur in Ansätzen, festzustellen.¹⁶

In den letzten Jahren wurden einzelne, empirisch detailreiche und zugleich philosophisch tiefgründige Studien veröffentlicht, die in den Schatz des Erfahrungswissens von vermeintlich groben und einfachen Handwerksberufen eintauchen. Hier zu nennen sind insbesondere die Monografie „Ich schraube, also bin ich.“ des Philosophen und Motorradmechanikers Matthew B. Crawford, die sich so scheinbar profanen Dingen wie der Auto- und Motorradreparatur widmet sowie das kultursoziologisch ambitionierte Werk „Handwerk“ von Richard Sennett.¹⁷ Beide Autoren geben nicht nur wertvolle Einblicke in alltäglich-gekonnte, deswegen aber keinesfalls ordinäre Handgriffe und Fertigkeiten, sondern nehmen auch eine wissenssoziologische Verortung der Bedeutsamkeit handwerklichen Wissens für unsere, scheinbar von der Verehrung theoretischen Wissens durchdrungene, Gesellschaft vor. Solche Schriften machen Mut. Sie fördern die längst überfällige Erkenntnis, dass sich Bildung nicht in der Anhäufung von theoretischem Wissen erschöpft und dass eine Steigerung der Studienanfängerquote nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Erkenntnisse, die sich in Deutschland – wenn auch überaus langsam und nur vor dem Hintergrund nicht mehr zu übersehender Engpässe im Bereich handwerklich-technischer Fachkräfte – allgemein durchzusetzen scheinen.

Die vorliegende Arbeit sieht sich „in der Tradition“ von Schriften wie den soeben genannten. Sie unternimmt eine Exkursion in die – recht eigentümliche – Lebenswelt von reisenden Handwerkern des 21. Jh. Die Erfahrungen, die auf dieser Reise gemacht werden, werden aufgezeigt und soziologisch sowie teilweise philosophisch eingeordnet. Der Autor dieser Arbeit betrachtet die heutigen Wandergesellinnen und Wandergesellen nicht als Kuriosa, sondern als ernstzunehmende Individuen, die sich die Tradition der Walz zu eigen machen, sie zum Teil individuell interpretieren, sie für ihre eigenen Zwecke nutzen, sich aber auch in ihr ein- und ihr unterordnen, und so an einer jahrhundertealten Kulturtechnik teilhaben. Gemäß der kulturwissenschaftlichen Traditionen der Verstehenden Soziologie und der Soziologie des Alltags werden Handwerksgehlen in dieser Arbeit also nicht als „Kultur-Trottel“¹⁸ behandelt, die stumpf einem überlieferten Regelwerk folgen, sondern sie werden als kreative Individuen und kompetente Experten ihrer Lebenswelt ernst genommen.

¹⁶Vgl. hierzu Pfeiffer 2012.

¹⁷Vgl. Crawford 2009, vgl. Sennett 2008; vgl. hierzu auch Crawford 2016 und Bauer/Böhle 2020.

¹⁸Vgl. Garfinkel 1967, S. 68. Garfinkel verwendet hier den Ausdruck „cultural dope“.

Die zwei Ziele dieser Arbeit

Erstes Ziel der vorliegenden Arbeit ist, soziologisch formuliert, die Schaffung (mikro)soziologischer und ethnografischer Einblicke in die Lebenswelt der freireisenden Wandergesellen und die teilweise Explizierung des Relevanzsystems der Gesellinnen und Gesellen. Auf Deutsch heißt das: Es soll in Erfahrung gebracht und schriftlich niedergelegt werden, „wie das Unterwegssein ist“, wie es sich anfühlt und was es bedeutet, im 21. Jh. als (freireisender) Wandergeselle auf Tippelei zu sein. Soweit das hochgesteckte Ziel – welches sofort relativiert werden muss. Denn in dieser Arbeit kann keine *umfassende* Ethnografie der Wandergesellenkultur und auch keine *vollständige* Explikation des Relevanzsystems geleistet werden. Dies hängt mit dem Charakter der Wandergesellenkultur als geheimnisbewahrender Kultur zusammen. Der Autor als nicht-initiiertes Mitglied der Gemeinschaft der Wandergesellen hatte im Rahmen der Forschung nur zu einem Teilbereich der sozialen Wirklichkeit von Wandergesellinnen und Wandergesellen Zugang. Und nur die Erkenntnisse, die in diesem Teilbereich gewonnen werden konnten, werden in dieser Arbeit erörtert.

Zweites Ziel dieser Arbeit ist es, auf der Grundlage der empirischen Erkundungen in der Lebenswelt von Wandergesellinnen und Wandergesellen eine Einschätzung der heutigen Kulturbedeutung¹⁹ der Walz vorzunehmen. Denn angesichts der einleitend genannten Zahlen, die den geringen Umfang jenes Personenkreises belegen, die heute noch die Tradition der Walz pflegen, könnte man übereilt davon ausgehen, dass der Walz als exotischer Praktik Einzelner gesamtgesellschaftlich betrachtet ausschließlich eine gewisse symbolische Bedeutung und ein gewisser „Nachrichtenwert“ zukommt. Ob diese Einschätzung zutrifft, soll im Schlussteil dieser Arbeit beantwortet werden. Dies geschieht auf Grundlage der bis dahin entwickelten Ausführungen und empirischen Beobachtungen: Ist die Walz noch Wissells „Hochschule des Handwerks“ und wenn ja, inwiefern? Sind die Ideale und Ideen der Walz relevant für uns und unser Bildungsverständnis in der modernen „Wissensgesellschaft“ und wenn ja: Wo können Reflexionen angestoßen und Bewertungen – z. B. in bildungspolitischer Hinsicht – korrigiert werden?

¹⁹Für eine Definition des Begriffes der „Kulturbedeutung“ im Sinne Max Webers siehe Kapitel 6.1 dieser Arbeit.

Gliederung der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile:

Im **ersten Teil** soll dem Leser die Möglichkeit gegeben werden, einige Aspekte der historischen Ausformung der Walz und einige Gründe für ihr „So-und-nicht-anders-Gewordensein“²⁰ zu erkennen. Die Kultur des „alten Handwerks“, wie sie im deutschsprachigen Raum vom Spätmittelalter bis in das 19. Jh. hinein Bestand hatte, wird beleuchtet. Die Zünfte, wie auch die drei bis heute gängigen Qualifikationsstufen Lehrling, Geselle und Meister, werden kurz charakterisiert. Wichtige Aspekte der Gesellenwanderung werden dargestellt und zentrale Funktionen der Gesellenbruderschaften erläutert. Sodann wird auf den Niedergang des zünftigen Handwerks und der Walz im 19. Jh. ausführlich eingegangen. Der historische Sonderweg, den Deutschland handwerkspolitisch im 19. Jh. beschritt und der bis heute nachwirkt, wird nachgezeichnet. Der erste Teil endet mit einer Darstellung der Motivation, der Inhalte und Folgen des sogenannten „Handwerkergesetzes“ von 1897.

Im **zweiten Teil** werden zum einen Struktur und Kennzahlen des heutigen Handwerks in Deutschland dargestellt und aktuelle handwerkspolitische Entwicklungen, wie die Handwerksnovelle von 2004, angesprochen. Das „Imageproblem“, das das Handwerk und die handwerkliche Berufsbildung heutzutage haben, wird skizziert. Zum anderen wird eine Analyse derjenigen Merkmale vorgenommen, die für menschliche Tätigkeiten, die wir „Handwerk“ nennen, spezifisch sind. Mit einer wissenssoziologischen Erörterung der für das Handwerk wesentlichen Wissensarten Erfahrung und Könnerschaft und des spezifischen handwerklichen Lernmodus endet der zweite Teil. Insgesamt schafft dieser Teil der Arbeit analytische Einblicke und bietet aktuelle thematische Bezugspunkte, auf deren Grundlage die Frage nach der Kulturbedeutung der Walz im Schlussteil erörtert wird.

Im **dritten Teil** wird zunächst die neuere Geschichte der Walz dargestellt und auf das heute übliche Regelwerk eingegangen. Nach der Darstellung der theoretischen und methodischen Grundlagen werden empirische Einblicke in die Lebenswelt der heutigen Wandergesellinnen und Wandergesellen eröffnet. Dieser Teil der Arbeit beruht auf Gesprächen, die der Autor mit zahlreichen Wandergesellen geführt und teilweise aufgenommen hat. Die meisten Gesprächspartner gehören dem Spektrum der freireisenden Wandergesellen an, es kommen aber auch zahlreiche Gesellinnen und Gesellen von Wandergesellenvereinigungen, sogenannten „Schächten“, zu Wort. Die konkreten Erfahrungen heutiger Wandergesellinnen und Wandergesellen bei der Arbeitssuche, beim Trampen etc. werden eingehend erörtert. Das

²⁰Weber 1991, S. 50.

handwerkliche Lernen auf der Walz wird genauso thematisiert, wie die durch die ständige Interaktion mit Fremden herausgeforderte Selbstreflexion. Vertreter unterschiedlicher Gewerke, wie z. B. Bäcker, Bootsbauer, Brauer, Fahrradmechaniker, Maurer, Tischler und Zimmerer schildern ihre teilweise recht unterschiedlichen Erfahrungen auf der Walz. Am Ende des dritten Teils wird die Entstehungsgeschichte und heutige Form des 2016 gegründeten Schachtes „Vereinigte Löwenbrüder und -schwestern Europas“ dargestellt. Am Beispiel dieses aus der Freireisendenbewegung hervorgegangenen Schachtes von Lebensmittelhandwerkern wird aufgezeigt, wie in der Gegenwart Traditionen innerhalb der Wandergesellenkultur neu interpretiert bzw. begründet werden. Außerdem werden am Beispiel der „Löwengeschwister“ einige Unterschiede von Freireisendenkultur und Schachtkultur herausgestellt.

Im **Schluss**teil werden die Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst und diskutiert. Zentrale Aspekte der Lebenswelt der (freireisenden) Wandergesellen werden aufgezeigt und wichtige Dimensionen des handwerklichen und persönlichen Bildungswertes der heutigen Walz beschrieben. Die in den vorherigen Teilen dargelegte, breite thematische Behandlung von Handwerk und Walz wird für eine Bewertung der Kulturbedeutung der Handwerkerwanderschaft im 21. Jh. herangezogen. Der alternative Bildungsbegriff der heutigen Walz und die Bedeutung von sozialer Bindung und Geselligkeit in der „Gesellschaft der Individuen“²¹ stehen hierbei im Mittelpunkt.

Das im Anhang dieser Arbeit befindliche, vom Autor erstellte **Wörterbuch der Wandergesellensprache** soll es den Leserinnen und Lesern erleichtern, die wiederholt im Text auftauchenden fremdartigen Begrifflichkeiten, die innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen verwendet werden, zu verstehen. Zum Teil werden solche Begrifflichkeiten auch zusätzlich in den Fußnoten erläutert.

Hinweis in eigener Sache

Der Autor war im Zeitraum der Erstellung dieser Arbeit in einem Berufsbildungszentrum einer Handwerkskammer tätig. In die unten folgenden Darstellungen und Überlegungen fließen somit auch Erfahrungen und Eindrücke ein, die im Zuge einer fast zehnjährigen beruflichen Beschäftigung mit der Lebenswelt des Handwerks gesammelt wurden. Das Interesse am Thema „Handwerkstradition“ wurde beim Autor durch die Begegnung mit Zimmerern geweckt, die als Meisterschüler im praktischen Teil ihrer Ausbildung und im Rahmen von Meisterfeiern mit ihrer Kluft aus dem üblichen modischen Gesamtbild deutlich herausstachen.

²¹Vgl. Elias 1987; vgl. auch Prisching 1998.

Es soll hier auch klar bekannt werden, dass die lange berufliche Verbindung mit dem Handwerk aufseiten des Autors nicht folgenlos geblieben ist. Eine gewisse persönliche Wertschätzung der handwerklichen Berufsbildung und der von Pragmatismus geprägten Weltsicht heutiger Handwerkerinnen und Handwerker möchte der Autor nicht verschweigen.

Hinweis zur Schreibweise

Wenn in dieser Arbeit das generische Maskulinum verwendet wird, sind damit beide Geschlechter gemeint. Wenn von „Wandergesellen“ oder „Gesellen“ gesprochen wird, sind damit grundsätzlich also auch die „Wandergesellinnen“ und „Gesellinnen“ mit eingeschlossen. Das eben Gesagte trifft auf den ersten Teil dieser Arbeit allerdings nicht zu. Denn vom Spätmittelalter bis in die erste Hälfte des 20. Jh. begaben sich fast ausschließlich Männer auf die zünftige, also institutionell an die Handwerkszünfte und Gesellenbruderschaften gebundene Wanderschaft. Wenn im ersten Teil von „Wandergesellen“ gesprochen wird, sind tatsächlich nur Männer gemeint. Zum Thema „Frauen im Handwerk“ siehe Kapitel 1.5 dieser Arbeit.

Teil I: „Gott schütze das ehrbare Handwerk“ – Lehrlinge, Gesellen und Meister vom Spätmittelalter bis zum Ende des 19. Jh.

Vorbemerkung

Aus der üblichen Datierung des Beginns des Spätmittelalters auf die Mitte des 13. Jh. folgt, dass in diesem Teil der vorliegenden Arbeit ein Zeitraum von mehr als 600 Jahren „abgehandelt“ werden soll. Dies ist natürlich nur äußerst skizzenhaft möglich. Nur für die weitere Argumentation der Arbeit wesentlich erscheinende Facetten des „alten Handwerks“ im deutschsprachigen Raum werden im Folgenden berücksichtigt.²²

Außerdem ist unbedingt auf die begrenzte Reichweite der getätigten Aussagen zu Zünften, dem zünftig organisierten Handwerk und zur Gesellenwanderung hinzuweisen. Denn Handwerk war in dem behandelten Zeitraum keinesfalls mit Zunft Handwerk gleichzusetzen. Dies liegt zum einen daran, dass sich der Aufstieg der Zünfte über mehrere Jahrhunderte vollzog. Erste Zünfte entstanden bereits seit dem 12. Jh., erst im 16. Jh. erreichte die Welle der Gründungen aber ihren Höhepunkt.²³ Die Zünfte etablierten sich hierbei hauptsächlich in den Städten, den aufstrebenden kulturellen und wirtschaftlichen Zentren jener Zeit. In vielen Städten des deutschsprachigen Raums wurde die zünftige Organisation des Handwerks aber lange nicht umgesetzt, z. B., weil die Obrigkeit dies unterband. Überdies existierten in vielen Städten neben dem zünftig organisierten Handwerk auch Handwerker, die nicht zünftig organisiert waren. Und schließlich war die zünftige Organisation im Landhandwerk die Ausnahme – bei einem ungefähren spätmittelalterlichen Urbanisierungsgrad von 15 % wird auch hier deutlich, dass pauschale Aussagen zum „zünftigen Handwerk“ mit äußerster Vorsicht zu behandeln sind.²⁴

Da das Gesellenwandern nicht nur, aber in weiten Teilen als eingebettet in das Zunftsystem und in das Netzwerk der Gesellenbruderschaften verstanden werden muss, gilt die Feststellung der mit Vorsicht zu genießenden Reichweite der getätigten Aussagen auch für dieses Thema. Hinzu kommt: Selbst in Städten, in denen das Handwerk zünftig organisiert war, kam

²²Für eine Bestimmung des deutschsprachigen Raums dieser Zeit siehe Schulz 2010, S. 12.

²³Vgl. ebd., S. 14.; vgl. Kluge 2007, S. 68.

²⁴Kluge nennt für das Spätmittelalter einen Urbanisierungsgrad von 10 - 15 % der Gesamtbevölkerung (vgl. Kluge 2007, S. 70).

es vor, dass das Wandern von einigen Gewerken nicht praktiziert wurde.²⁵ Auch einzelne explizite Wanderverbote sogenannter „gesperrter Handwerksberufe“ sind dokumentiert.²⁶

Was bleibt, ist die schon von Max Weber prominent formulierte, ernüchternde Erkenntnis, dass über (Kultur)Wirklichkeit eigentlich überhaupt nichts ausgesagt werden kann, wenn nicht als „wissenswert“²⁷ erscheinende Teilbereiche selektiert werden. Letztgültige Aussagen sind selbst dann genaugenommen unmöglich, denn:

„Die Zahl und Art der Ursachen, die irgendein individuelles Ereignis bestimmt haben, ist ja stets unendlich, und es gibt keinerlei in den Dingen selbst liegendes Merkmal, einen Teil von ihnen als allein in Betracht kommend, auszusondern. Ein Chaos von ‚Existenzialurteilen‘ über unzählige einzelne Wahrnehmungen wäre das einzige, was der Versuch eines ernstlich ‚voraussetzungslosen‘ Erkennens der Wirklichkeit erzielen würde. Und selbst dieses Ergebnis wäre nur scheinbar möglich, denn die Wirklichkeit jeder einzelnen Wahrnehmung zeigt bei näherem Zusehen ja stets unendlich viele einzelne Bestandteile, die nie erschöpfend in Wahrnehmungsurteilen ausgesprochen werden können.“²⁸

An der bewussten Auswahl bestimmter Teilbereiche von Wirklichkeit, einer reflektierten Konzentration auf „Wissenswertes“ führt beim wissenschaftlichen Arbeiten nichts vorbei. Rechenschaft darüber abzulegen ist Sinn und Zweck dieser Vorbemerkung. Da Wissenschaft niemals in der Lage dazu ist und dies auch nicht ihr Ziel sein kann, Wirklichkeit abzubilden, heißt wissenschaftliches Arbeiten stets auch „Komplexitätsreduktion“, also Vereinfachung. Der Einfachheit halber – und um nicht schon zu Beginn zu viel Verwirrung zu stiften – bleiben im Folgenden auch die zahlreichen historisch nachweisbaren Begrifflichkeiten, die für „Zunft“ und „Gesellenbruderschaft“ in den unterschiedlichen Regionen des deutschsprachigen Raums Verwendung fanden, unberücksichtigt.²⁹ Auch der erst seit dem 15. Jh.³⁰ im deutschsprachigen Raum gebräuchliche Begriff „Handwerk“ wird zunächst nicht weiter hinterfragt, sondern ein ungefähres Verständnis des Begriffes bei Leserinnen und Lesern vorausgesetzt.³¹

²⁵Vgl. Bade 1982, S. 21; vgl. Schwarz 1975, S. 46 ff.

²⁶Vgl. hierzu Wissell 1971, S. 320 ff.

²⁷Weber 1991, S. 50.

²⁸Ebd., S. 58 (Herv. im Orig.).

²⁹Vgl. hierzu Schulz 2010, S. 41 f. und Sieber 1771, S. 9.

³⁰Vgl. Kluge 2007, S. 23.

³¹Eingehender wird der Handwerksbegriff in Kapitel 4.3 dieser Arbeit reflektiert.

1 Historischer Kontext und Akteure – das „alte Handwerk“ vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jh.

1.1 Die Zünfte: Zentrale Institution des alten Handwerks

Der Brauch der Gesellenwanderung, der vom Anfang des 15. Jh. bis ins 19. Jh. im deutschsprachigen Raum allgemein verbreitet war, ist nicht losgelöst von den sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen des „alten Handwerks“ zu verstehen. Insbesondere das Prinzip der korporativen Organisation des sozialen und kulturellen Lebens, wie es sich in Zünften und Gesellenbruderschaften manifestiert, bereitet dem „modernen“ Betrachter dieser Zeit einige Schwierigkeiten.³² Denn auch Wandergesellen, heute oft als „einsame Wölfe“, als abenteuerliche Individuen wahrgenommen, waren Teil der sozialen Korporationen des alten Handwerks – und sind es, in deutlich abgemilderter Form und in übertragenem Sinne, teils heute noch. Die Kategorie des „Individuums“, gemäß heutigem Verständnis eine schwer wegzuwendende Kategorie bei der Beobachtung von Kulturwirklichkeit, erweist sich demzufolge dem Verständnis oft eher als hinderlich.

Das gesamte Leben von Lehrlingen, Gesellen und Meistern wurde von dem sozialen Netz des alten Handwerks umfasst, welches die Zünfte und Gesellenbruderschaften über Jahrhunderte woben und aufrechterhielten. Dieses soziale Netz wirkte auf der einen Seite unterstützend, auf der anderen Seite aber auch stark verhaltensbestimmend und -einschränkend, was insbesondere am „Ehrbegriff“ der Handwerker früherer Zeiten deutlich wird. Auch eigentümlichste Regeln mussten im Alltag eingehalten werden, sonst drohte der Ehrverlust und damit meist der Verlust der wirtschaftlichen und sozialen Existenz. Die Reichshandwerksordnung des Jahres 1731, die sich vergeblich bemühte, einige weitverbreitete Handwerksbräuche abzuschaffen, führt u. a. als Auslöser für den Verlust der Handwerksehre an:

„[...] da ein Handwercker einen Hund oder Katz todt wirfft oder schläget oder erträncket ja nur ein Aas anrühret [...] selbst denenjenigen welche [...] mit Abdeckern getruncken gefahren oder gegangen [...] oder die aus offenbahrer und von denen Gerichten dafür erkanter Melancholie sich selbst umb das Leben bringende Persohnen abschneiden auffheben und zu Grabe tragen [...]“³³

Die Vorgeschichte der eigentümlichen Kultur- und Sozialformen des alten Handwerks reicht weit zurück, ihr Aufstieg ist an den Aufstieg der Städte und des zünftigen Stadthandwerks

³²Vgl. Wissell 1981, S. 240 ff.

³³Stürmer 1979, S. 67.

gebunden. Gemeinsam mit einer zunehmend produktiven Landwirtschaft und einer in ganz Europa steigenden Bevölkerungszahl war der Bedarf nach handwerklicher Arbeit bereits seit der ersten Jahrtausendwende angestiegen. Das Handwerk verzeichnete einen quantitativen und qualitativen Aufschwung. Im Spätmittelalter nahm die Bedeutung der Städte als wirtschaftliche und kulturelle Zentren zu. Wie viele ihrer Zeitgenossen siedelten auch viele Handwerker vom Land in die Stadt um, da sie hier bessere Rahmenbedingungen für Leben und Erwerbsleben vorfanden. Wer als Unfreier länger als ein Jahr in der Stadt wohnte und innerhalb dieser Zeit nicht von seinem Feudalherren abgerufen wurde, galt als frei.³⁴ Die Spezialisierung der einzelnen Gewerke wurde im städtischen Handwerk vorangetrieben, zahlreiche heute in Vergessenheit geratene Handwerksberufe entstanden. Ab dem 12. Jh. begannen die Gewerksgenossen damit, sich in berufsständischen Zusammenschlüssen, den Zünften, zu organisieren. Älteste schriftlich erwähnte Zunft ist die der Kölner Bettdeckenweber im Jahr 1149.³⁵

Innerhalb der Städte versuchten unterschiedliche Interessengruppen in wechselnden Koalitionen ihren Einfluss geltend zu machen und ihre Macht auszuweiten. Neben adeligen und geistlichen Stadtherren, Patriziat und Kaufleuten waren die in Zünften organisierten Handwerker eine dieser Interessengruppen. Der sich seit dem 12. und insbesondere im 13. und 14. Jh. vollziehende machtpolitische Aufstieg der Handwerkszünfte bedeutete eine beispiellose Verschiebung der herkömmlichen Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Städte des deutschsprachigen Raums, weswegen dieser Vorgang in der Literatur oft als „Zunftrevolution“ bezeichnet wird.³⁶ Hierbei ging der Aufstieg der Zünfte in vieler Hinsicht parallel mit dem Aufstieg des Stadtbürgertums. Wie der Historiker Knut Schulz feststellt: „Wenn man von Bürgertum im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verständnis spricht, ist nicht nur, aber zu einem erheblichen Teil das Zunft Handwerk gemeint [...]“.³⁷

Die Bedeutung der Schwurgemeinschaft

Die epochenprägende soziale Durchschlagskraft der Zunftrevolution und des Aufstiegs des Stadtbürgertums ist zum Teil durch die den Zünften und dem Bürgertum zu Grunde liegende soziale Institution der schwurgemeinschaftlichen Verbrüderung erklärbar:³⁸ Freie und gleiche

³⁴Vgl. Kluge 2007, S. 57 ff.

³⁵Vgl. ebd., S. 57.

³⁶Vgl. Weber 1972, S. 742; vgl. Schulz 2010, S. 62 ff.

³⁷Schulz 2010, S. 18.

³⁸Siehe Schulz 2010, S. 39 ff. für weitere Faktoren, die den Aufstieg der Zünfte beeinflussten.

Individuen schlossen sich in Interessengemeinschaften zusammen, verpflichteten sich per Schwur zur gegenseitigen Treue und Unterstützung und traten geschlossen den anderen Interessengruppen im Kampf um das Stadtrecht entgegen. Als „freie Bürger“, die den Bürgereid geschworen hatten, entzogen sich oft auch ehemals unfreie Individuen, wie z. B. Leibeigene, der Willkür ihrer Feudalherren und unterwarfen sich dem Stadtrecht.³⁹ Der Eid der Stadtbürger war konstituierendes Element der Zugehörigkeit zur Bürgerschaft. Max Weber bemerkt:

„Die Stadt des Okzidents, in speziellem Sinn aber die mittelalterliche, [...] war nicht nur ökonomisch Sitz des Handels und Gewerbes, politisch (normalerweise) Festung und eventuell Garnisonort, administrativ ein Gerichtsbezirk, und im übrigen eine schwurgemeinschaftliche Verbrüderung.“⁴⁰

Dass die kritische Bedeutsamkeit der sozialen Institution der Eidgenossenschaften der Bürger den Stadt- und Landesherrn früh bewusst war, belegen deren Verbote, wie etwa das im Jahr 1157 durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa für die Stadt Trier ausgesprochene.⁴¹ Auch die Handwerkszünfte basierten auf Akten schwurgemeinschaftlicher Verbrüderung.⁴² Schwurgemeinschaften, sogenannte „conjuraciones“, existierten aber nicht nur innerhalb der Städte, sondern sind weitaus älter und traten bei unterschiedlichsten sozialen Gruppen auf. Zumeist werden solche Gemeinschaften in der Literatur als Gilden oder Zünfte bezeichnet. Die Existenz von Klerikergilden ist bereits für die erste Hälfte des 6. Jh. nachgewiesen. Die ersten berufsspezifischen Laiengilden begründeten sich seit Beginn des 11. Jh. in Form von Kaufmannsgilden.⁴³ Neben Schwurgemeinschaften von Handwerkern, Kaufleuten und Studenten nennt der Historiker Otto Gerhard Oexle als weitere Erscheinungsformen von Gilden im Mittelalter:

„[...] die Elendengilden, die Pilger- und die Schützengilden, die Gilden der ‚pauperes‘ und Bettler, der Leprosen und Krüppel, der Spielleute und anderer Angehöriger diffamierter Berufe, die Gilden von Priestern, Diakonen, Klerikern und die Kalandsbruderschaften.“⁴⁴

Mit all diesen sozialen Gruppen teilten Stadtbürger und Zunfthandwerker demnach das Element des geleisteten Eides, mittels welchem die Zugehörigkeit zu der *conjuratio* gegenseitig

³⁹Vgl. Weber 1972, S. 742 u. 752. Weber bezieht sich hier auf den von Otto von Gierke geprägten Begriff der „freien Einung“ (vgl. Gierke 1868).

⁴⁰Weber 1972, S. 748 (Herv. im Orig.).

⁴¹Vgl. Kluge 2007, S. 86.

⁴²Auch sie waren teilweise Gegenstand von Verboten. So verbot Kaiser Karl IV. Im Jahr 1349 der Stadt Nürnberg alle Zünfte (vgl. ebd., S. 95).

⁴³Vgl. Oexle 1979, S. 204.

⁴⁴Ebd., S. 217.

bekannt wurde.⁴⁵ Die ab der zweiten Hälfte des 13. Jh. in den Räten der Städte zunehmend einflussreichen Handwerkszünfte waren hier dann auch nicht der einzige berufsständische schwurgemeinschaftliche Zusammenschluss von Individuen.⁴⁶ Auch andere mächtige Interessengruppen wie Kaufleutegilden waren in den Räten vertreten.⁴⁷ Gilde- und Zunftmitglieder waren Stadtbürger, die neben dem Bürgereid einen zusätzlichen Eid innerhalb ihres Berufsverbandes geleistet hatten.⁴⁸ In den Städten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit existierten also stets mehrere, sich teilweise überschneidende Formen der eidgenossenschaftlichen Verbrüderung, wobei Bürger, die zugleich Zunftangehörige waren, historisch gesehen innerhalb der Städte eine entscheidende Rolle spielten.

Sowohl Bürgerschaft als auch Zunft waren religiös durchwirkte Einungen. Der Vollzug bestimmter christlicher Rituale, wie insbesondere der gemeinsamen Begehung des Abendmahles, war integraler Bestandteil beider. Während für die Stadt ein Stadtheiliger verehrt wurde, besaß jede Handwerkszunft einen christlichen Schutzpatron. Auch die Organisation eines christlichen Begräbnisses und die Fürbitte für das Seelenheil der Verstorbenen gehörte zu ihren Verpflichtungen.⁴⁹ Der Bürgereid verpflichtete die ihn ablegenden Personen darüber hinaus, sich an der militärischen Verteidigung der Stadt zu beteiligen. Deswegen wurde von neuen Bürgern oft der Nachweis des Besitzes von Waffen und Rüstung verlangt.⁵⁰

Aufgabenbereiche und Zielsetzung der Zunft

Als berufsständische Vereinigung zeichneten sich die Zünfte besonders durch die Kontrolle bestimmter Handwerksberufe aus. Das Haupteinflussgebiet der Zünfte war das Stadtgebiet, oft wurde dieses Einflussgebiet auf den stadtnahen Bereich, die sogenannte „Bannmeile“ ausgedehnt.⁵¹ Innerhalb ihres Einflussgebietes regelte die Zunft die Marktteilnahme hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte. Zum einen entschied sie über die Zulassung zum Handwerk. Lehrlinge wurden nur angenommen, wenn sie den „sozialen Kriterien der Ehrbarkeit, Religi-

⁴⁵Vgl. Oexle 1979, S. 207 f.; vgl. Weber 1972, S. 401.

⁴⁶Vgl. Schulz 2010, S. 48.

⁴⁷Das ist auch der Grund, warum Max Weber den von ihm verwendeten Begriff der „Zunftrevolution“ nicht auf die Handwerkszünfte eingengt verstanden wissen will. „Zünfte“ im Sinne Webers waren berufsständische Interessengruppen, mussten also nicht unbedingt Handwerker sein (vgl. Weber 1972, S. 754 u. 766).

⁴⁸Vgl. Kluge 2007, S. 128 f.

⁴⁹Vgl. Schulz 2010, S. 47; vgl. Weber 1972, S. 747.

⁵⁰Vgl. Schulz 2010, S. 55.

⁵¹Vgl. Kluge 2007, S. 256 ff.

on und Konfession, Nationalität und des Geschlechts⁵² genügten. Auch die Zahl der Meister und damit die der ansässigen Meisterbetriebe wurde von der Zunft reglementiert. Pfuschern, Stümpfern, Bönhasen oder Störern, also unzüftigen Handwerkern, wurde oft der Garaus gemacht.⁵³ Zum anderen griff die Zunft auch in die betrieblichen Strukturen der einzelnen Meisterwerkstätten und in Marktvorgänge ein. So kontrollierte die Zunft u. a. die Qualität der Waren und achtete darauf, dass der „iustum pretium“, der gerechte Preis, gewahrt wurde.⁵⁴ Sowohl die Menge der produzierten und angebotenen Waren als auch die Mitarbeiterzahl der Meisterbetriebe wurde von der Zunft limitiert. Zumeist wurden einem Meister nur ein bis zwei Lehrlinge und ein bis zwei Gesellen gestattet.⁵⁵

Hier offenbart sich eine ökonomische Zielsetzung der Zünfte, die in heutigen Zeiten kaum verständlich zu machen ist: Die Zahl der Handwerker sollte konstant gehalten, das Wachstum einzelner Betriebe vereitelt werden und die Menge der produzierten Waren nicht ansteigen. Es galt ein Ideal der ökonomischen Stabilität (oder gar Statik), nicht das Ideal des Wettbewerbs.⁵⁶ Diese vom heutigen wirtschaftlichen Denken radikal abweichende Sicht wird auch durch seit dem 14. Jh. dokumentierte Verbotsfälle von Produkt- und Verfahrensinnovationen unterstrichen.⁵⁷

Darüber hinaus griff die Zunft, insbesondere über die Durchsetzung der sozialen Normen der Handwerksehre, umfassend in das alltägliche Leben der Handwerksgenossen ein. Diese Normen, die sowohl Lehrlinge und Gesellen als auch Meister in die Pflicht nahmen, umfassten alle Lebensbereiche. Sie bestimmten die Ablehnung von unehelich gezeugten Bewerbern für eine Handwerkslehre, verlangten die Ehelosigkeit und die Wanderplicht der Gesellen und wachten über den sittlichen Lebenswandel der Meister.⁵⁸

Die Schwurgemeinschaft als Schutzgemeinschaft

Zum Teil lässt sich der große Einfluss, den das Zunfthandwerk auf das einzelne Individuum hatte, von der Bedeutung der schwurgemeinschaftlichen Verbrüderung herleiten. Um die Bedeutung, die die Zugehörigkeit zur conjuratio für ihre Mitglieder im Alltag hatte, zu erfassen,

⁵²Ebd., S. 152.

⁵³Vgl. ebd., S. 249 ff.

⁵⁴Vgl. Kluge 2007, S. 292 ff.; vgl. Stürmer 1979, S. 16 f.

⁵⁵Vgl. Schulz 2010, S. 148; vgl. Kluge 2007, S. 303 f.

⁵⁶Vgl. Stürmer 1979, S. 108.

⁵⁷Vgl. hierzu Kluge 2007, S. 275 ff.

⁵⁸Vgl. ebd., S. 229; vgl. Wissell 1971, S. 240 ff.

ist es laut Oexle notwendig, die Gleichrangigkeit der Momente „Arbeit“, „Religion“ und „Geselligkeit“ im Mittelalter zu erkennen.⁵⁹ Schwurgemeinschaften waren „totale“ soziale Institutionen, sie umfassten alle Lebensbereiche ihrer Mitglieder. Ihr hoher Stellenwert im Leben ihrer Mitglieder erklärt sich dabei auch aus vorhandenen Bedrohungslagen für das einzelne Individuum. So boten Gilden insbesondere bei exponierten sozialen Gruppen wie z. B. bei Kaufleuten und Studenten, die sich in fremden Städten und Regionen bewegten, Schutz. Mitglieder von Handwerkszünften konnten gegenüber der Zunft zum einen die Aufrechterhaltung des ökonomischen Gleichgewichts innerhalb der Stadt einfordern, was angesichts der gegebenen Rahmenbedingungen einer „Knappheitsökonomie“⁶⁰ von existenzieller Bedeutung war. Zum anderen war die Absicherung vor den großen Bedrohungen des Lebens – Krankheit und Tod – nur durch die Einordnung der Individuen in eine Gemeinschaft möglich, die die Schärfe dieser Bedrohungen etwas abmilderte. Denn kein Staat und auch nicht die Stadt kümmerten sich um den erkrankten Handwerker, dieses oblag seiner Familie und seinen Berufsgenossen. Über regelmäßige Zahlungen in die Zunftkasse versicherten sich die Mitglieder der sozialen Fürsorge im Krankheits- und eines christlichen Begräbnisses im Todesfall.⁶¹

Der Ausschluss aus der Gemeinschaft war – nicht nur im Falle der Handwerkszünfte – oft unweigerlich mit wirtschaftlichem Abstieg, mit existenzieller Bedrängnis und gar mit dem Tod verbunden. Denn mit einem unehrenhaften Standesgenossen durfte niemand zusammenarbeiten, einem Meister, der einen unehrenhaften Gesellen einstellte, liefen die anderen Mitarbeiter davon. Stets drohte das Urteil des sozialen Ausschlusses auf Personen überzugreifen, die die persona non grata nicht mieden. Auch Wandergesellen, die sich etwas zu Schulden kommen ließen, konnten dem Urteil ihrer Standesgenossen nicht entfliehen. „Schwarze Briefe“ folgten ihnen von Stadt zu Stadt nach, die Gerichtsbarkeit der Gesellenbruderschaften sorgte dafür, dass nach „des Handwerks Recht und Gewohnheit“ Sanktionen erfolgten.⁶²

Die deutlich werdende Radikalität des Zunfthandwerks ist nur im Kontext der sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen der damaligen Zeit zu verstehen. Dieser historische Kontext war der einer „Knappheitsgesellschaft“⁶³, in der die Sicherung des täglichen Brotes und die langfristige Sicherstellung des sozialen und ökonomischen Gleichgewichts als obers-

⁵⁹Vgl. Oexle 1979, S. 206.

⁶⁰Stürmer 1979, S. 156.

⁶¹Vgl. Kluge 2007, S. 321 ff.

⁶²Vgl. Stürmer 1979, S. 165 f.

⁶³Ebd., S. 107.

te Ziele galten – wobei die Drohung des Hungers immer präsent war.⁶⁴ In der vorindustriellen Zeit stellten Lebensmittel den größten Ausgabenposten der Haushalte dar, Zeiten des Mangels und des Hungers kehrten regelmäßig wieder.⁶⁵ Oft trieb der durch Missernten verursachte Mangel an Korn den Brotpreis und in der Folge die Preise für alle anderen Nahrungsmittel in die Höhe.⁶⁶ Auch Krieg und Seuchen brachten die fragile ökonomische Stabilität leicht ins Wanken. Die Zahl der Handwerker nicht zu sehr ansteigen zu lassen und den Umfang und die Qualität der produzierten Güter zu regulieren, war also vor allem auch Ausdruck eines Primats der „Sicherung der Nahrung“⁶⁷.

1.2 Lehrlinge – der Schritt ins ehrbare Handwerk

Der Schritt in die Handwerkslehre war vielen versagt. Unehelich geborene Personen, Kinder von Eltern mit „unehrlichen“ Berufen wie Bader, Abdecker oder Scharfrichter wurden meist nicht als Lehrlinge akzeptiert.⁶⁸ Grundsätzlich hatte das Handwerk jedoch Bedarf an Lehrlingen aus niederen Ständen, der Eintritt in eine Handwerkslehre beinhaltete für solche Lehrlinge die Chance des sozialen Aufstiegs.⁶⁹ Hatte die Zunft gegen einen potenziellen Lehrling nichts einzuwenden, konnte die Lehre im Alter zwischen 12 und 15 Jahren beginnen.⁷⁰ Der Lehrvertrag legte die Dauer der Lehrzeit und die Höhe des an den Meister zu zahlenden Lehrgeldes fest.⁷¹ Die Lehre dauerte meist zwei bis drei Jahre, konnte in einigen Gewerken, wie z. B. bei den Goldschmieden, aber auch bis zu acht Jahren dauern.⁷² Fachlich gesehen waren die Lehrjahre oft wenig lehrreich. Offizielle Lehrpläne bzw. eine curriculare Definition von Inhalten und Fertigkeiten, die während der Lehre zwingend vermittelt werden mussten, existierten nicht.⁷³ Viele Meister sahen in ihrem Lehrling – denn zumeist war nur ein Lehrling im Meisterhaushalt anwesend – eher eine billige Arbeitskraft als einen lernbegierigen

⁶⁴Vgl. ebd.

⁶⁵Vgl. Kluge 2007, S. 169. Klaus Schwarz gibt eine Berechnung für das ausgehende 18. Jh. wieder, die davon ausgeht, dass 70 bis 80 % des Lohnes eines Gesellen mit fünfköpfiger Familie für Lebensmittel aufgewendet wurden, wobei auf Brot 60 % der Ernährungskosten entfielen (Schwarz 1975, S. 49).

⁶⁶Vgl. Stürmer 1979, S. 110.

⁶⁷Ebd., S. 107; vgl. hierzu auch Schulz 2010, S. 146 ff. Das Konzept des „Prinzips der Nahrung“ als kennzeichnend für das vorindustrielle Handwerk stammt von Werner Sombart (vgl. Sombart 1902).

⁶⁸Vgl. Stürmer 1979, S. 156.

⁶⁹Vgl. Kluge 2007, S. 101.

⁷⁰Vgl. Schulz 2010, S. 51.

⁷¹Vgl. ebd., S. 53.

⁷²Vgl. Reith. 2014, S. 26; vgl. Schulz 2010, S. 51; vgl. Stürmer 1979, S. 157.

⁷³Vgl. Kluge 2007, S. 161.

Schutzbefohlenen. Wie in einer Quelle aus dem Jahr 1798 beschrieben wird, bestand die Lehre nicht selten in der Ausführung niedriger Arbeiten und war von Demütigungen begleitet:

„Beyweitem der größte Theil der Lehrjungen wird schlecht behandelt, er muß Magd- und Knechtsdienste im Hause thun, die erniedrigendsten Arbeiten, die gar nicht zum Handwerk gehören, werden ihm aufgebürdet. Die Handgriffe, Vortheile der Arbeit werden ihm zwar gezeigt, aber nicht oft genug, nicht mit Geduld gezeigt, noch ehe er sie durch Uebung in seiner Gewalt hat, entleiden ihm Meister und Gesellen durch Zank und Schläge die frohe Zuversicht, mit der er anfänglich das Geschäfte angriff.“⁷⁴

Gerade die Gesellen waren oft sehr darauf bedacht, sich von den Lehrlingen abzugrenzen und schreckten auch nicht davor zurück, sie öffentlich zu demütigen.⁷⁵ Angesichts solcher Verhältnisse scheint es nicht verwunderlich, dass viele Lehrlinge die Lehre vorzeitig abbrachen.⁷⁶

Nachdem die Lehrzeit regulär beendet war, erfolgte die Freisprechung. Die Voraussetzungen hierfür waren von Seiten der Zünfte und der Obrigkeit eher formaler Natur, eine Gesellenprüfung, bei der fachliches Wissen abgefragt wurde oder praktisch bewiesen werden musste, existierte meist nicht.⁷⁷ Ein Grund hierfür war, dass eine solche Prüfung eine indirekte Kontrolle des Meisters bedeutet hätte.⁷⁸ Stattdessen wurden das gute Betragen erfragt und sowohl die religiöse Bildung als auch die Lese- und Schreibfähigkeit in Erfahrung gebracht. In einer Verordnung aus dem Jahr 1734 heißt es: „[...] so soll er [der Lehrling] nicht eher angenommen werden, bis er lesen, schreiben, und wenigstens die 5. Haupt-Stücke aus dem Catechismo kan [...]“⁷⁹

Waren diese Voraussetzungen erfüllt, wurde der Lehrbrief ausgestellt, von welchem der Lehrling für seine Wanderschaft eine Abschrift erhielt, das Original verblieb in der Zunftlade. Der offizielle Teil der Freisprechung war damit vollzogen, die Aufnahme in den Gesellenstand rechtsgültig. Allerdings nahmen es sich die Gesellenbruderschaften heraus, eine eigene Form des „Gesellenmachens“ zu feiern. Bei diesen „Gesellentaufern“ ging es oft recht

⁷⁴Mohl 1798, S. 24 f. Zur richtigen Einordnung dieses recht düsteren Bildes der Handwerkslehre ist zu bedenken, dass sich das Handwerk zum Ende des 18. Jh. allgemein in einer überaus schwierigen Lage befand. Siehe hierzu Kapitel 3.1 dieser Arbeit.

⁷⁵Vgl. Schwarz 1975, S. 217.

⁷⁶Vgl. Kluge 2007, S. 159 f.

⁷⁷Gesellenprüfungen wurden in den meisten deutschen Staaten erst im 18. und 19. Jh. eingeführt (vgl. ebd., S. 163 f.).

⁷⁸Vgl. ebd., S. 162 f.

⁷⁹General-Privilegium und Gülde-Brief des Tischler-Gewercks in der Chur- und Marck Brandenburg dies- und jenseits der Oder und Elbe, insonderheit des Tischler-Gewerks Berlin (1734). In: Michael Stürmer (Hrsg.) (1979), a.a.O., S. 73-90, hier: S. 84.

derb und grob zu, auch wurden nicht selten religiöse Symbole und Zeremonien verballhornt, was dazu führte, dass das Gesellenmachen in Verruf kam und vielerorts verboten wurde.⁸⁰ In einer Abhandlung über die Bräuche der Handwerksgesellen aus dem Jahr 1752 heißt es:

„[...] sonst kröneten die Weißgerber an einigen Orten bey dem Gesellenmachen die Candidaten mit einer spitzgen Dornenkrone, und zwar wunden, dreheten, und druckten sie ihm solche zu dreyenmalen dergestalt auf das Haupt, daß Kleider und Haare mit Blut bespritzt wurden, führten ihn auch so öffentlich durch Strassen und Gassen.“⁸¹

Einige Elemente des Gesellenmachens waren bis ins 19. Jh. hinein üblicher Brauch. Unter anderem wurden die Junggesellen⁸² im Zuge ihrer Freisprechung in Form langwieriger Reden und Wechselreden mit dem Handwerksbrauch bekannt gemacht, sowie in die Gepflogenheiten und Regeln des Wanderns eingewiesen.⁸³

1.3 Gesellen – ein unruhiger Stand

Seit dem 14. Jh. sind abhängige Beschäftigte bekannt, die nach ihrer Lehre im Meisterbetrieb blieben – die Gesellen.⁸⁴ Der Gesellenstand stellte innerhalb der ständisch gegliederten Gesellschaft eine Besonderheit dar, da eine Zugehörigkeit zu diesem Stand seinem Wesen nach nicht auf Dauer ausgelegt war. Nach der Beendigung der Lehre und der erfolgten Freisprechung wurde der Junggeselle feierlich von seinen Gewerksgenossen in die Gesellenbruderschaft aufgenommen.⁸⁵ Nachdem die Wanderjahre absolviert worden waren, konnte der Übergang in den Meisterstand erfolgen.

Ähnlich wie Lehrlinge besaßen Gesellen üblicherweise kein Bürgerrecht in der Stadt, in der sie arbeiteten. Allerdings existierten auch Ausnahmen, wie z. B. in Frankfurt am Main, wo auch Lehrlinge und Gesellen den Bürgereid ablegten oder in Nürnberg, wo auch die Lehrlinge „gesperrter Handwerksberufe“ das Bürgerrecht erwerben konnten.⁸⁶ Hintergrund solcher

⁸⁰Vgl. ebd., S. 157.

⁸¹Abhandlung von den Handwerksgesellen und ihren Zünften (1752). In: Michael Stürmer (Hrsg.) (1979), a.a.O., S. 201-211, hier: 203 f.

⁸²Als „Junggesellen“ werden innerhalb des Handwerks bis heute Gesellinnen und Gesellen bezeichnet, deren Lehrzeit noch nicht lange zurückliegt. Sinngemäß wird heute auch der Begriff „Jungmeister“ verwendet.

⁸³Einige der frühesten Aufzeichnungen dieses Brauchtums finden sich bei Friedrich Friese, der im ausgehenden 17. Jh. die Handwerksgebräuche seiner Zeit dokumentierte (vgl. Friese 1705).

⁸⁴Vgl. Kluge 2007, S. 165. Allerdings sind bis ins 18. Jh. hinein vereinzelt Zünfte bekannt, bei denen es keine Gesellen gab und bei denen die freigesprochenen Lehrlinge direkt in den Meisterstand überwechseln konnten (vgl. ebd.).

⁸⁵Vgl. Stürmer 1979, S. 157.

⁸⁶Vgl. Kluge 2007, S. 131.

Sonderregelungen war zumeist, dass die Angehörigen von Gewerken, deren Wissen und Können als kritisch für die Marktposition der jeweiligen Städte eingeschätzt wurde, dauerhaft gebunden werden sollten. Ansonsten war es üblich, dass das Bürgerrecht mit der Ernennung zum Meister verbunden war.⁸⁷

Gesellen war es in der Regel nicht gestattet, zu heiraten, eine Familie zu gründen und einen eigenen Haushalt zu führen.⁸⁸ Die Gesellen waren wie die Lehrlinge Angehörige des Meisterhaushalts und standen unter der Weisungsbefugnis des Meisters. Sie durften abends nicht zu lange und nie über Nacht ausbleiben, sie mussten sich anständig kleiden, ihnen war der Umgang mit liederlichen Personen verboten. Ein etwaiges Fehlverhalten eines Gesellen fiel auf den Meister zurück.⁸⁹ Ein Entkommen aus diesen engen sozialen Verhältnissen konnten Gesellen mit dem Wandern erreichen. Sobald sie aber in fremden Städten um Arbeit vorsprachen und ein Arbeitsverhältnis zustande kam, wurden sie wieder in den jeweiligen Meisterhaushalt aufgenommen. Die Arbeitsverhältnisse wurden oft nur für die Dauer einiger Wochen vereinbart, beide Seiten hatten nach Ablauf dieser Frist die Möglichkeit zu einer kurzfristigen Kündigung.⁹⁰ Der Lohn wurde meist teilweise in Form der Bereitstellung der täglichen Mahlzeiten vergolten – eine Regelung, die angesichts von stark schwankenden Lebensmittelpreisen für die Meister oft von Nachteil war.⁹¹

Die individuellen Freiheitsgrade der Gesellen waren aus heutiger Sicht äußerst eng bescheiden. Zwar nahmen sich die Gesellen oft die Freiheit heraus, den sogenannten „Blauen Montag“ als zweiten arbeitsfreien Tag der Woche neben dem Sonntag in geselliger Runde zu begehen.⁹² Aber auch dann mussten stets die – teilweise amüsanten – Regeln der Korporation beachtet werden. Wurde z. B. Bier verschüttet und war die Lache nicht mit der Hand zu bedecken, wurde eine Strafzahlung in die Gesellenlade fällig.⁹³ Ebenso wie Lehrlinge und Meister war jeder Geselle den strengen Ehrbarkeitsregeln des Handwerks unterworfen, deren Einhaltung von seinen Standesgenossen eingefordert wurde. Ständig musste er befürchten,

⁸⁷Vgl. ebd., S. 128 f.

⁸⁸Vgl. ebd., S. 171. Bauhandwerker-Gesellen waren nach Kluge öfter verheiratet. Eine Ausnahme vom verbreiteten Gesellenzölibat bildete auch Bremen, hier waren sehr viele Gesellen verheiratet. Das Heiratsrecht der Gesellen und eine nicht bestehende Wanderpflicht gingen oft Hand in Hand einher (vgl. Schwarz 1975, S. 44 ff.).

⁸⁹Vgl. Kluge 2007, S. 172.

⁹⁰Vgl. Stürmer 1979, S. 161.

⁹¹Vgl. ebd.

⁹²Bei dem „blauen Montag“ oder „guten Montag“ handelte es sich um einen Brauch der Handwerksgesellen. Dieser Tag, der entweder wöchentlich oder aber auch nur einige Male im Jahresverlauf begangen wurde, war den Geschäften der Gesellenbruderschaften gewidmet. Meist wurde an diesem Tag nicht gearbeitet (vgl. Kluge 2007, S. 215 f.).

⁹³Vgl. Stürmer 1979, S. 166; vgl. Wissell 1981, S. 332.

wegen geringster Vergehen mit schweren Sanktionen belegt oder gar aus dem Kreis der ehrbaren Handwerksgesellen ausgeschlossen zu werden. Wenn dies geschah, half auch das Weiterziehen in eine andere Stadt nicht, denn ein von der Bruderschaft ausgesprochener „Verruf“ folgte dem Gesellen auf dem Fuße. Das weiter unten noch zu beschreibende, über Jahrhunderte äußerst wirksame Boykottsystem der Gesellenbruderschaften konnte sich stets auch gegen jeden einzelnen Gesellen wenden.⁹⁴ In einem im Jahr 1748 verfassten Schreiben der „Fürstlich Braunschweig-Lüneburgischen wirklichen Geheimen Räte“ an die preussische Regierung wird der Fall eines bei seinen Standesgenossen in Ungnade gefallenen Gesellen geschildert:

„Als vor einiger Zeit einem [...] Gärtnergesellen Namens August Löhr von einem anderen Gesellen vorgeworfen worden, daß derselbe in der Zeit seiner Lehre einen Haar-Zopf getragen, welches wider das Herkommen und den Gebrauch der Gärtnerei-Kunst wäre, so ist darüber unter den übrigen Gärtnern und vornehmlich unter den Gesellen ein fast allgemeiner Aufstand geworden, dergestalt, daß dieselben gedachten August Löhr nicht nur für einen rechtschaffenen Gärtnergesellen nicht anerkennen wollen, sondern auch durch ausgestreute Briefe alle diejenigen, welche ihm dafür erkennen, mit ihm umgehen und trinken würden, für infam zu erklären [...].“⁹⁵

Waren die Auflagen der Gesellenzeit mit vollendeter Wanderzeit erfüllt, konnte die Aufnahme in den Meisterstand angestrebt werden. Allerdings wurde den Gesellen das Erreichen dieses Ziels oft erschwert. In vielen Fällen wurde von ihnen die Ableistung von Arbeitsjahren in der Stadt, in der sie sich als Meister niederlassen wollten, gefordert. Diese sogenannte „Mutzeit“ betrug oft – in Anlehnung an die Verleihung des Stadtrechts – ein Jahr, konnte aber in Einzelfällen auf bis zu sechs Jahre ausgedehnt werden.⁹⁶ Vor dem Hintergrund der sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. verschlechternden konjunkturellen Lage wurden auch die seit dem 15. Jh. üblichen Meisterstücke von den Zünften immer aufwändiger gestaltet, so dass die Materialkosten für viele Anwärter unerschwinglich waren.⁹⁷ Auch die obligatorische Bewirtung der Meisterprüfer war mit erheblichen Kosten für den Prüfling verbunden.⁹⁸ Der Gesellen-

⁹⁴Vgl. Stürmer 1979, S. 165 f.

⁹⁵Zit. nach Wissell 1981, S. 138.

⁹⁶Vgl. Kluge 2007, S. 235. Mutzeiten sind seit dem 14. Jh. nachweisbar. Zugereisten wurde üblicherweise nach „Jahr und Tag“ das Stadtrecht verliehen (vgl. ebd.).

⁹⁷Vgl. Schulz 2010, S. 56; vgl. Stürmer 1979, S. 161. Der Konjunkturunbruch wurde durch den Siebenjährigen Krieg (1756 - 1763) verursacht und brachte, so Michael Stürmer „Geldmangel, Auftragsmangel, Brotteuerung und Hoffnungslosigkeit“ (ebd., S. 273).

⁹⁸Vgl. hierzu Wissell 1981, S. 352 f.

stand wurde in dieser Zeit für viele Gesellen zum Dauerschicksal, das Erreichen des Meisterstandes ein unrealistisches Ziel.⁹⁹

1.4 Meister – Geordnete Verhältnisse im „ganzen Haus“

Das bereits im Althochdeutschen gebräuchliche Wort „magister“ wurde als ehrende Bezeichnung gelehrsamere oder kunstfertiger Personen verwendet. Das Wort „Meister“ ist hiervon abgeleitet. Als Handwerksmeister gehörte man zwingend der Zunft an – wurde man aus ihr ausgeschlossen, verlor man auch seinen Meistertitel.¹⁰⁰ Um als Meister in eine Zunft aufgenommen werden zu können, mussten bestimmte persönliche Voraussetzungen eines Bewerbers gegeben sein. Diese glichen jenen Voraussetzungen, die grundsätzlich auch bei Lehrlingen und Gesellen eingefordert wurden, sie wurden aber strenger kontrolliert.¹⁰¹ Im Zuge des Übergangs vom Gesellen- zum Meisterstand wurde neben der Meisterwürde meist zusätzlich auch das Bürgerrecht erworben.¹⁰² „Erwerben“ ist hierbei wörtlich zu verstehen: Für das Bürgerrecht und oft auch für die Meisterwürde mussten Gebühren entrichtet werden.¹⁰³ Die Eintrittsgebühren, die viele Zünfte von Meisterkandidaten verlangten, erschwerten ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. die Neuaufnahme von Meisterkandidaten spürbar.¹⁰⁴ Auch die von neuen Bürgern oft geforderte Einbringung einer militärischen Grundausstattung konnte sehr kostspielig sein.¹⁰⁵ Insgesamt gesehen waren die von Meisterkandidaten zu bewältigenden Kosten oft immens.

Wie bei den Gesellen griffen die zünftigen Normen des Handwerks auch bei den Meistern in den Bereich des Privaten ein. So wurde, während bei den Gesellen die Ehelosigkeit Norm war, hingegen von den Meistern erwartet, dass sie verheiratet waren. Als Grund hierfür führt der Historiker Arnd Kluge die Gefährdung der Ehre der Zunft durch etwaige sexuelle Ausschweifungen unverheirateter Meister an. Auch wäre die übliche Unterbringung von Lehrling und Gesellen im Meisterhaushalt ohne Ehefrau in Frage gestellt gewesen.¹⁰⁶

⁹⁹Vgl. Stürmer 1979, S. 161.

¹⁰⁰Vgl. Kluge 2007, S. 228.

¹⁰¹Vgl. ebd., S. 229.

¹⁰²Vgl. Schulz 2010, S. 54 f.; vgl. Kluge 2007, S. 129.

¹⁰³Vgl. Kluge 2007, S. 236 u. 239.

¹⁰⁴Vgl. ebd., S. 239.

¹⁰⁵Vgl. Schulz 2010, S. 55; vgl. Kluge 2007, S. 165.

¹⁰⁶Vgl. Kluge 2007, S. 229.

Wie die Zunft über das ehrbare Verhalten des Meisters achtete, so hatte der Meister für das ehrbare Verhalten der ihm Schutzbefohlenen Sorge zu tragen. Die in der Literatur so bezeichnete soziale Institution des „ganzen Hauses“¹⁰⁷ betrachtete Lehrlinge und Gesellen als Mitglieder der sozialen Einheit des Meisterhaushaltes, in der der Meister, der „Hausvater“, als unangefochtene Autorität über das berufliche Wirken und das sittliche Verhalten der Haushaltsmitglieder wachte. Die Meisterin, die „Hausmutter“, unterstützte ihn bei dieser Aufgabe.¹⁰⁸ Die Lehrlinge wurden grundsätzlich wie eigene Kinder behandelt, was auch das Züchtigungsrecht umfasste.¹⁰⁹ Die Lehrlinge und Gesellen arbeiteten in der im Haus integrierten Werkstatt und erhielten Kost und Logis, die Gesellen erhielten auch Lohn.¹¹⁰ Erst im Laufe des 18. Jh. stieg die Zahl der Gesellen, die außerhalb des Meisterhaushalts wohnten. Noch um 1800 lebten mindestens zwei von drei Gesellen im Meisterhaushalt.¹¹¹

Die soziale Institution des „ganzen Hauses“ stellte eine unauflösbare Verflechtung der beiden Lebensbereiche Arbeitsleben und Privatleben dar – wobei diese heute übliche Unterscheidung nicht den Kategorien des alten Handwerks entsprach. Denn „Privatmensch“ war man als Lehrling, Geselle oder Meister äußerst selten, wie auch die „Freizeit“ äußerst überschaubar war. Prinzipiell wurde den ganzen Tag bzw. solange Tageslicht vorhanden war, gearbeitet. Auch Sonn- und Feiertage wurden regelmäßig zur Arbeit genutzt.¹¹²

1.5 Exkurs: Frauen im Handwerk

Frauen konnten im Spätmittelalter eine Lehre absolvieren, Gesellinnen und Meisterinnen werden. Oft waren sie in gemischtgeschlechtlichen Zünften vertreten, in einigen Fällen sind auch reine Frauenzünfte dokumentiert.¹¹³ Bekannte Beispiele für Frauenzünfte sind die Kölner Garmacherinnen, Goldspinnerinnen, Seidenmacherinnen und Seidenstickerinnen.¹¹⁴ Allerdings waren Frauen in „haushaltsfernen“, also nicht in der heimischen Werkstatt ausgeübten Berufen, wie dem Bauhandwerk, nicht stark vertreten.¹¹⁵ Als häufig von Frauen ausgeüb-

¹⁰⁷Das Konzept des „ganzen Hauses“ geht auf Otto Brunner zurück (vgl. Brunner 1956).

¹⁰⁸Vgl. Kluge 2007, S. 138.

¹⁰⁹Vgl. ebd., S. 158.

¹¹⁰Vgl. ebd., S. 169. Kluge bemerkt, dass ab dem 18. Jh. in manchen Gewerken, wie z. B. in den Bau- und Textilgewerken, geringe Lohnzahlungen an Lehrlinge zunehmend üblich wurden (vgl. ebd., S. 161).

¹¹¹Vgl. ebd., S. 172.

¹¹²Vgl. ebd., S. 168.

¹¹³Vgl. ebd., S. 132 f.

¹¹⁴Vgl. Schulz 2010, S. 90.

¹¹⁵Vgl. Kluge 2007, S. 134.

te zünftige Handwerksberufe nennt der Historiker Karl Bücher in einer einflussreichen Studie u. a. die der Weber, Schneider, Kürschner, Bäcker, Wappensticker, Gürtler, Riemenschneider, Paternostermacher, Tuchscherer und Lohgerber.¹¹⁶

Ab der zweiten Hälfte des 15. Jh. änderte sich die allgemeine Präsenz von Frauen im Handwerk. Zünftige Handwerksberufe nahmen keine weiblichen Lehrlinge mehr auf und die Zünfte verschlossen sich den Frauen. Nur in Einzelfällen gelang Frauen noch eine Aufnahme in eine Zunft.¹¹⁷ Auch die Kölner Frauenzünfte verschwanden, wie die Historikerin Grethe Jacobsen feststellt, im Laufe des 16. Jh.¹¹⁸ Der Ausschluss von Frauen war hierbei ein Phänomen, welches zum Ende des Mittelalters nicht nur im Handwerk, sondern auch in anderen Berufen zu verzeichnen war. Dies betraf insbesondere auch Berufe, für die ein Studium üblich wurde, wie im Falle von Lehrern, Ärzten und Juristen.¹¹⁹ Wie Kluge aufzeigt, wurden Frauen vom Studium und auch von der Gesellenwanderung ausgeschlossen, weil:

„[...] der Aufenthalt in einer fremden Stadt unter lauter Männern als Gefahr für die Sittlichkeit der Frau angesehen wurde. Genauso undenkbar war es, dass eine Handwerkerin in gemischter Gesellschaft von Ort zu Ort reiste. Sie hätte ihre sexuelle Ehre nicht aufrecht erhalten können und sich somit für die Mitgliedschaft in der Zunft disqualifiziert.“¹²⁰

Schlüssige Erklärungen für die beschriebene systematische Diskriminierung von Frauen sind nicht eindeutig ausmachbar.¹²¹ Ein Grund könnte in einer sich durchsetzenden Definition der gesellschaftlichen Rolle der Frau als einer an Haushalt und häusliche Tätigkeiten gebundenen Rolle zusammenhängen.¹²² Auch die sich im Zuge des 16. Jh. u. a. auf Grund zunehmender Bevölkerungszahl verschlechternden sozioökonomischen Rahmenbedingungen scheinen zu einer Verdrängung von Frauen aus dem Handwerk Anlass gegeben haben.¹²³

Neben der Frage der Gründe für die Verdrängung ist auch der Aspekt der Berichterstattung über diesen historischen Prozess zu beachten. So bewertet die Kulturwissenschaftlerin Grit Lemke den Umgang mit der Geschichte der mittelalterlichen Handwerkerinnen und ihrer gesellschaftlichen Ausgrenzung als Versuch der Geschichtsverfälschung. Lemke schreibt:

¹¹⁶Vgl. Bücher 1910, S. 17 ff. Die Rede ist von Büchers Studie „Die Frauenfrage im Mittelalter“ aus dem Jahr 1882.

¹¹⁷Vgl. Kluge 2007, S. 135 f.

¹¹⁸Vgl. Jacobsen 1998, S. 61.

¹¹⁹Vgl. Kluge 2007, S. 137.

¹²⁰Ebd.

¹²¹Vgl. ebd., S. 136 f.

¹²²Vgl. ebd., S. 134 ff.

¹²³Vgl. Simon-Muscheid 1998, S. 31; vgl. Bade 1982, S. 11 f.

„Obwohl es für die frühe Existenz von Handwerkerinnen ‚Beweismittel‘ gibt, wurden sie nicht veröffentlicht. Mit der Verdrängung der Frauen aus dem Handwerk wurde es zudem gängige Praxis, Bildunterschriften zu ändern [...]. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, wurde aus einer Brauerin in der Bildunterschrift die ‚Jungfrau‘, aus der Müllerin im Lied die ‚Müllersfrau‘. Dabei war gerade das Lebensmittelgewerbe eine große, wenngleich nicht die einzige Domäne der Handwerkerinnen.“¹²⁴

Auch heute noch ist es wichtig und notwendig, die weitverbreitete Meinung, Handwerk sei schon immer „Männersache“ gewesen, als historisch falsch zu entlarven. Dies erscheint auch deswegen wichtig, da so dem Scheinargument, Frauen seien für bestimmte Handwerksberufe „seit jeher“ nicht geeignet, vorgebeugt werden kann. Denn zwar stieg die Zahl der weiblichen Beschäftigten im deutschen Handwerk seit dem Ende der 1980er-Jahren wieder langsam an¹²⁵, aber selbst in der neuesten Geschichte finden sich zahlreiche Beispiele für Ausgrenzungen von Frauen aus Handwerksberufen. Zu nennen wäre hier z. B. das Verbot der Frauenarbeit im deutschen Baugewerbe im Jahr 1952, welches trotz der erheblichen Beteiligung von Frauen am Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg ausgesprochen und erst im Jahr 1994 aufgehoben wurde.¹²⁶

2 „Auf der Walz“ damals – Wandernde Gesellen und ihre Bruderschaften

2.1 Historische Ausformung und Gründe für Gesellenwanderungen

Die genaue Zahl derer, die im Laufe vieler Jahrhunderte auf die Walz gingen, verbleibt im Dunkel der Geschichte. Denn erst ab dem 18. Jh. etablierten sich Reisedokumente und Meldepflichten für Wandergesellen und erst im 19. Jh. war das polizeiliche Meldewesen so etabliert, dass Wanderbewegungen detaillierter erfasst werden konnten. Für frühere Zeiten kann die Zahl der Reisenden nur geschätzt werden.¹²⁷ Auch der Beginn der Gesellenwanderungen ist schwierig zu bestimmen. Schon in der Antike zogen Bauhandwerker von Baustelle zu Baustelle, auch im deutschsprachigen Raum waren Baumeister und Steinmetze sehr früh

¹²⁴Lemke 2002, S. 242.

¹²⁵Vgl. ebd., S. 245.

¹²⁶Vgl. ebd. S. 244 f.

¹²⁷Vgl. Elkar 1984, S. 262 ff.

auf Wanderschaft.¹²⁸ Allerdings kann in diesen Fällen noch nicht von „Gesellenwanderung“ gesprochen werden. Denn die auf einen bestimmten Lebensabschnitt begrenzte, berufsbezogene Migration von Handwerksgelesen setzte die „Erfindung des Gesellen“¹²⁹ als eines eigenständigen gesellschaftlichen Standes voraus. In diesem Sinne etablierte sich die Gesellenwanderung erst im späten 14. Jh.¹³⁰

Um 1400 setzte sich der Wanderbrauch im deutschsprachigen Raum allgemein durch.¹³¹ Die Wanderschaft war zunächst freiwillig, erst ab dem Ende des 16. Jh. wurde sie für die meisten Handwerker zur Pflicht. Für einige Gewerke, wie z. B. für Goldschmiede und Steinmetze, war das Wandern bereits im späten 15. Jh. obligatorisch.¹³² Für einzelne Handwerksberufe sind aber auch Wanderverbote dokumentiert. So war es in Nürnberg u. a. den Brillenmachern, Kompassmachern, Messingbrennern und Spenglern verboten, auf Wanderschaft zu gehen. Die Sperrung solcher Berufe erfolgte dabei auf Grund eines befürchteten Verlustes von technischem Spezialwissen bzw. der damit verbundenen Marktposition.¹³³ Abgesehen von solchen Ausnahmen wurde der Wanderbrauch von den Gesellen der meisten Gewerke und Regionen gepflegt.

Die geforderten Wanderzeiten variierten von Gewerk zu Gewerk, von Region zu Region und mit den Jahrhunderten. So forderten die Schmiede Rigas im Jahr 1578, dass angehende Meister mindestens ein Jahr „inn Deutschen landenn gewandert“¹³⁴ sein sollten, die Schneider Halles forderten im Jahr 1637 eine zweijährige und die Bäcker zu Cremmen im Jahr 1643 eine dreijährige Wanderzeit.¹³⁵ Auch wenn der zeitliche Umfang der Walz äußerst unterschiedlich gestaltet war, betrug er in den meisten Fällen zwischen zwei und vier Jahren, im 18. Jh. hatten sich in den meisten deutschsprachigen Regionen und Gewerken drei Jahre herauskristallisiert.¹³⁶

Allerdings kam auch das Freikaufen von der Wanderschaft vor. Für Meistersöhne galten ohnehin meist kürzere Wanderzeiten, oft wurden ihnen die Wanderjahre auch ganz erlassen.¹³⁷

¹²⁸Vgl. Schulz 2010, S. 244; vgl. Kluge 2007, S. 174.

¹²⁹Kluge 2007, S. 166.

¹³⁰Vgl. Schulz 2010, S. 244.

¹³¹Vgl. Schulz 2010, S. 54.

¹³²Vgl. ebd.

¹³³Vgl. Reith 2014, S. 27. Für weitere Ausnahmen von der Wanderpflicht siehe Schwarz 1975, S. 46 ff.

¹³⁴Zit. nach Wissell 1971, S. 302.

¹³⁵Vgl. ebd., S. 302 f.

¹³⁶Vgl. Stürmer 1979, S. 75 u. 86; vgl. Kluge 2007, S. 181 f.

¹³⁷Vgl. Wissell 1971, S. 305.

Denn die Meistersöhne, die in vielen Fällen den väterlichen Betrieb übernahmen, stellten eine weniger große Gefährdung für die fragile ökonomische Stabilität der Stadt dar, als es bei den übrigen Gesellen der Fall war.¹³⁸ In einer Wanderordnung aus dem Jahr 1785, die die geforderten Wanderzeiten für eine Reihe von Gewerken aufführt, ist zu erfahren, dass die Meistersöhne von Zeuchmachern zwei Jahre zu wandern hatten, sonstige Gesellen aber vier Jahre. Bei den Meistersöhnen von Metzgern wurden acht Jahre Wanderschaft gefordert, sonstige Gesellen sollten zehn Jahre wandern.¹³⁹ Gesellen, die überhaupt nicht gewandert waren, waren oft dem Spott ihrer Standesgenossen ausgesetzt.¹⁴⁰ In einem alten fränkischen Wanderlied heißt es:

„Wann der Sonntag kommt herbei,
Daß wir Brüder beisammen sein,
Da geht dann
Das Reden an
Von fremden Ländern, die man gesehen,
Daß einm möcht das Herz zergehen.
Das ist unsere größte Freud
Burschen die das Reisen freut.

Mancher hinterm Ofen sitzt,
Zwischen den Kindern die Ohren spitzt,
Keine Stund von Haus
Ist kommen hinaus,
Den soll man als Gesell erkennen
Oder gar als Meister nennen,
Der nichts weiß als von der Stadt
Wo er drin gelernet hat?“¹⁴¹

¹³⁸Vgl. Bohnenkamp/Möbus 2020, S. 18 f.

¹³⁹Vgl. FOSW 1785, S. 18 (Erläuterung: Die in dieser Arbeit verwendeten Abkürzungen für Gesetzestexte und Verordnungen sind im Literatur- und Quellenverzeichnis aufgeführt.).

¹⁴⁰Vgl. Wadauer 2005, S. 25.

¹⁴¹Schade 1865, S. 131.

In einem anderen Lied heißt es:

„Es mag ein feiger Muttersohn
Hier bleiben bei den Pathen,
Und hinterm Ofen ihm mit Hohn
Die Porsteräpfel braten:
Wir haben hierzu keine Lust,
Es sehnt sich unsre frische Brust
Nach lobenswerten Thaten.
[...]
Wenn Montags wir beisammen sind
Und unsre Reisen zählen,
Da möchte manches Hätschelkind
Sich halb zu Tode quälen,
Das nur in seiner Mutterstadt
Beim Vater ausgelernet hat
Und helfen Rüben schälen.“¹⁴²

Wie der zeitliche Umfang der Wanderung, so variierten auch die Entfernungen, die die Gesellen im Zuge ihrer Wanderung zurücklegten, äußerst stark. Ein beliebtes ausländisches Ziel deutscher Wandergesellen war neben Frankreich insbesondere Italien. In Rom waren neben anderen Gewerken besonders die deutschen Bäcker und Schuhmacher zahlreich vertreten.¹⁴³ Viele Handwerker wanderten aber auch eher im Nahbereich um die Heimatstadt. Innerhalb Deutschlands war besonders der Rhein eine viel begangene Wanderroute, auch entlang der Donau und des Mains wurde „getippelt“.¹⁴⁴

Warum begaben sich die Gesellen aber überhaupt auf die beschwerliche und oft auch gefährliche Reise? Auch auf diese Frage gibt es mehrere Antworten. Eine Erklärung für die erstarkende Gesellenmobilität im späten 14. Jh. steht im Zusammenhang mit der Pest, die das damalige Europa erschütterte: Nachdem ab 1348 mehrere Pestwellen ca. ein Drittel der Bevölkerung dahingerafft hatten, war die Nachfrage nach Handwerkern mancherorts groß – denn die Opferzahlen schwankten von Region zu Region und von Stadt zu Stadt erheblich. Für Gesellen taten sich zahlreiche Arbeitsmöglichkeiten auf. Der Anreiz, über die Wander-

¹⁴²Ebd., S. 114.

¹⁴³Vgl. Schulz 2010, S. 247 f.

¹⁴⁴Vgl. ebd., S. 246 f.

schaft optimale Löhne und Arbeitsbedingungen zu erlangen, war hoch.¹⁴⁵ Der durch den Schwarzen Tod bedingte Mangel an Gesellen und die dadurch verursachten, ungewöhnlichen Rahmenbedingungen hatten aber nicht dauerhaft Bestand. Mit einer langsam steigenden Bevölkerung nahm ab dem letzten Viertel des 15. Jh. die Zahl der wandernden Gesellen noch einmal stark zu, Wandern wurde zu einem Massenphänomen.¹⁴⁶ In den meisten Gewerken war das Wandern in dieser Zeit aber nach wie vor freiwillig.

Zum Ende des 16. Jh. lässt sich dann, wie der Historiker Klaus Bade hervorhebt, eine „deutliche Wende“ in der Geschichte des Wanderns feststellen. Um ihre Nahrung zu sichern, schützten sich die Meisterzünfte zunehmend vor ihren potenziellen Konkurrenten und führten verpflichtende Wanderjahre für die Gesellen ein:

„Diese Wende trat [...] zutage, als der Bevölkerungsdruck gegen die Nahrungsgrenze in die Knappheitskrise mündete: Es war die besonders durch wachsenden Übersetzungsdruck im Zunft Handwerk erzwungene Wende vom freiwilligen zu jenem obligatorischen Besuch der ‚Hochschule des Handwerks‘, der unter dem Stichwort ‚Wanderzwang‘ in die Geschichte des Handwerks einging.“¹⁴⁷

Die Wanderpflicht war für die Zünfte in den folgenden Jahrhunderten ein wichtiges Instrument, um auf regionale Konjunkturunterschiede flexibel zu reagieren. Durch die Mobilität der Gesellen war eine stetige Zuwanderung von benötigten Arbeitskräften gewährleistet, gleichzeitig konnte man sich arbeitslosen Gesellen, die eine Gefahr für die öffentliche Ordnung der Stadt darstellten, leicht entledigen. Denn wenn keine Arbeit verfügbar war, mussten die Gesellen weiterreisen.¹⁴⁸ Während Lehrlinge per Vertrag für längere Zeit an den Meisterhaushalt gebunden waren, konnten Gesellen je nach Bedarf kurzfristig eingestellt und entlassen werden. Die „Erfindung des Gesellen“¹⁴⁹ und die Etablierung des Wanderbrauches bzw. der Wanderpflicht brachten für die Meister also klar erkennbare Vorteile mit sich.¹⁵⁰ Das Interesse, das die Meister und Zünfte an der Gesellenmobilität hatten, macht die eine Seite des „doppelten Gesichts des Wanderns“¹⁵¹ aus – die andere Seite ist, dass auch die Gesellen selbst oft ein Interesse daran hatten, sich in die Fremde aufzumachen. Neben persönlicher

¹⁴⁵Vgl. ebd., S. 234.

¹⁴⁶Vgl. Reininghaus 1984, S. 222.

¹⁴⁷Bade 1982, S. 11 f.

¹⁴⁸Vgl. Kluge 2007, S. 176.

¹⁴⁹Ebd., S. 166.

¹⁵⁰Vgl. ebd., S. 165 f.

¹⁵¹Bade 1982, S. 9.

Abenteuer- oder Wanderlust spielte hier insbesondere das Ziel handwerklicher Fortbildung eine wesentliche Rolle.¹⁵²

2.2 Exkurs: Bildungswert der Walz?

Sowohl viele zeitgenössische Kommentatoren als auch viele Historiker, die sich mit der Walz in neuerer Zeit beschäftigten, sahen den Sinn des Wanderns in der fachlichen Weiterbildung der Gesellen. Dieses „Bildungsmotiv“ wird auch in einigen Zunftsatzen als Begründung für die Wanderzeit genannt.¹⁵³ Hierbei war nicht unwesentlich, dass die während der Lehrzeit vermittelten fachlichen Inhalte oftmals überschaubar waren. Die Wanderjahre galten als die Zeit, in der der freigesprochene Geselle sein Handwerk eigentlich erlernte. Die Vorteile des Wanderns werden auch in der „Fürstlich Oetting-Oetting und Oetting-Spielbergischen Wanderordnung“ von 1785 betont:

„Nachdem er [der Lehrling] einige Jahre zum Theil mit Erlernung der ersten Anfangsgründe seines Handwerks, noch mehr aber mit den niedrigsten häuslichen Verrichtungen zugebracht hat, tritt er roh an Sitten und Kenntnissen aus der Lehre. Welche Schule kann dann wohl besser für ihn seyn, als wenn er große, volkreiche, wegen seines Handwerks berühmte Städte besucht? Hier lernt er neben den nützlichsten Vortheilen seines Handwerks [...] Bescheidenheit und bessere Sitten. Gebildeter und fähiger kommt er in sein Vaterland zurück.“¹⁵⁴

Die Wanderordnung wendet sich u. a. gegen den „Mißbrauch“, nur in nahe gelegene Ortschaften und Städte zu wandern¹⁵⁵ und nennt für jedes Gewerk Städte und Länder, „wo es am vollkommensten getrieben wird“¹⁵⁶ und welche deswegen von den Gesellen vornehmlich besucht werden sollten. Für den Besuch solcher Orte werden gezielt Anreize gegeben:

„Jedem, der sich nach seiner Zurückkunft bei Unserm Bürger- und Schutz- Aufnahmdepar- tement durch ächte Kundschaften legitimiren kann, daß er ausser Teutschland in großen Städten, und bei berühmten Meistern gearbeitet, werden zwei solche Wanderjahre für

¹⁵²Vgl. Schulz 2010, S. 245 ff.

¹⁵³Vgl. hierzu Wissell 1971, S. 303 f. Ebd. zitiert Wissell aus der Satzung der Schneider Halles des Jahres 1637: „Dieweil es auch die tägliche Erfahrung bezeuget, daß oftmals junge Gesellen, die allererst ausgelernet und niemals gewandert [...] Meister zu werden sich unterstehen, darüber sie dann sich selber nicht allein in Schaden setzen und in Ungedeihen gerathen, sondern auch wohl Burgern und Fremden die Arbeit und Kleider verderben, welches danne zu großem Nachtheil und dem Handwerke zu sonderlichem Hohn und Schimpf gereicht, so soll hinführo keinem mehr gestattet noch zugelassen, Meister zu werden, er habe denn zuvor nach seinen Lehrjahren zwei Jahre gewandert.“ (zit. nach Wissell 1971, S. 303).

¹⁵⁴FOSW 1785, S. 9.

¹⁵⁵Vgl. ebd., S. 10.

¹⁵⁶Ebd., S. 11.

seine ganze Wanderschaft angerechnet, und er bleibt über dieß noch von Bezahlung des Meistergelds gänzlich befreyt.“¹⁵⁷

Das Wandern in ferne Städte und Regionen war, wie hier deutlich wird, oft im Interesse der Obrigkeit. Denn durch die aus der Fremde zurückkehrenden Handwerksgesellen erhoffte man sich wirtschaftlichen Aufschwung und Innovationstransfer. Die Tatsache, dass in derselben Quelle Wanderzeiten von bis zu zehn Jahren gefordert wurden (die, s. o., mit zwei Jahren in der Fremde abgegolten werden konnten), unterstreicht das hohe Interesse der Obrigkeit an Fernwanderungen. Die Regelung lässt aber auch erahnen, dass Auslandsreisen mit einem hohen Aufwand und einem erheblichen Risiko für die Gesellen verbunden waren. Zusätzlich zu den genannten Vorteilen des Wanderns sollten die Gesellen durch den Kontakt mit fremden Sitten und Gebräuchen eine gewisse persönliche Reife, Welt- und Menschenkenntnis erlangen. Das Bildungsmotiv der „Persönlichkeitsentwicklung“ erfuhr im Zuge des Aufkommens aufklärerischer Ideen zum Ende des 18. einen erheblichen Bedeutungszuwachs.¹⁵⁸

Historikerdebatte um den Bildungswert der Walz

Die so weit beschriebenen Vorteile der Walz wurden immer wieder kritisch hinterfragt. Der Bildungswert der Walz des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit war innerhalb der Geschichtswissenschaft insbesondere in den 1980er- und 1990er-Jahren Gegenstand intensiver Debatten.¹⁵⁹ Sowohl der persönliche Bildungswert als auch der Beitrag der Walz zum Transfer von Wissen und Innovationen wurden angezweifelt. So wirft etwa Rainer Elkar Interpretationen der Walz, die deren „Bildungscharakter“ als zentral ansehen, einen unreflektiert verwendeten Begriff des Reisens vor, welcher von aufklärerischem Ideengut geprägt sei.¹⁶⁰ Auch, dass auf der Walz wesentliche oder gar innovative Handwerkstechniken neu gelernt werden konnten, stellt Elkar in Frage. Denn – so sein Argument – zentrale Techniken wurden oft als Geheimwissen vor Außenstehenden geschützt. Gegen die unterstellte Funktion des Innovationstransfers der Walz spricht laut Elkar auch, dass entscheidende Technikvorsprünge – z. B. durch Wanderverbote für bestimmte Gewerke – geschützt wurden. Selbst im Falle, dass neue Techniken während der Wanderschaft erlernt wurden, ließen die normierten, von Zünften streng regulierten regionalen Märkte – so Elkar – nur begrenzt veränderte Produkti-

¹⁵⁷Ebd., S. 14 (Herv. im Orig.).

¹⁵⁸Vgl. Wadauer 2005, S. 40 ff.

¹⁵⁹Vgl. Schulze 2018, S. 196 f.

¹⁶⁰Vgl. Elkar 1999, S. 214.

onsweisen oder Produkte zu.¹⁶¹ Auf jeden Fall seien die Rahmenbedingungen, Lern- und Innovationsmöglichkeiten unbedingt von Gewerk zu Gewerk zu untersuchen und zu bewerten, da sie sich sehr stark unterscheiden würden. Zum Wanderverhalten unterschiedlicher Gewerke führt Elkar aus:

„Überall gehörten die *Metallhandwerker* zu den weitgereisten Gesellen; edelmetallverarbeitende Branchen und technisch höher entwickelte Berufe wie Uhr- und Instrumentenmacher ragten besonders hervor. Auch im *Bauhandwerk* wurden weite Distanzen zurückgelegt, jedoch nicht immer: Im Landhandwerk beschränkte man sich auf geringere Entfernungen. [...] In den *Bekleidungsgewerben*, in den leder- und pelzverarbeitenden Berufen bestand eine große Neigung zu ausgedehnter Wanderschaft, wobei Kürschner herausragten. [...] Unsere Stichprobe zeigt, daß die oftmals attestierte geringe Mobilität in den *Nahrungsmittelberufen* nicht verallgemeinert werden sollte. Spezialisierte Handwerke – wie Lebküchner, Konditoren und Zuckerbäcker – bewegten sich ohnehin in weiteren Regionen. [...] Je näher das Handwerk in die Dimension der Kunst rückte, um so internationaler wurde die Wanderschaft.“¹⁶²

Dagegen sieht Reinhold Reith die Frage des Bildungswertes der Walz nicht so kritisch wie Elkar. Wie dieser sieht er allerdings die Notwendigkeit, bei der konkreten Beurteilung des Bildungswertes zwischen den unterschiedlichen Gewerken zu differenzieren. Das Argument Elkars, Handwerkstechniken hätten von Gesellen in fremden Werkstätten nicht erlernt werden können, weil sie vor ihnen verborgen gehalten worden wären, widerlegt Reith am Beispiel metallverarbeitender Berufe wie folgt:

„Lernprozesse beruhten weitgehend auf der *imitatio*, auf dem ‚Abschauen‘. [...] Bearbeitungstechniken wie das Gravieren, das Ziselieren und vor allem das Treiben, die ausschlaggebend für die ‚Größe‘ des Werkes waren, sowie die Nutzung von Spezialwerkzeugen (Ambosse, Hämmer, Punzen), aber auch die hochkomplizierten Lötverfahren ließen sich vor einem täglich in der Werkstatt mitarbeitenden Gesellen nicht verheimlichen.“¹⁶³

An anderer Stelle weist Reith auch darauf hin, dass, zumindest in den zeitgenössischen Beurteilungen, von einem Bildungswert der Walz ausgegangen worden sei.¹⁶⁴ Den von Zeitgenossen – z. B. im Rahmen von umfangreichen, staatlich anberaumten Prüfungen – festgestellten Bildungswert zu widerlegen, ist pauschal wohl ebenso wenig möglich, wie ihn zu beweisen. Festgestellt werden kann: Die heterogene historische Ausformung der einzelnen Handwerksberufe und des Wanderverhaltens in diesen Berufen erschweren pauschale Urtei-

¹⁶¹Vgl. ebd., S. 216 ff.

¹⁶²Elkar 1987, S. 92 f. (Herv. im Orig.).

¹⁶³Reith 2006, S. 24 (Herv. im Orig.).

¹⁶⁴Vgl. Reith 2005, S. 362 ff.

le. Weder über den persönlichen Bildungswert der historischen Walz noch über ihre Bedeutung für Wissens- und Innovationstransfer kann Allgemeingültiges ausgesagt werden. Solche Aussagen sind – wenn überhaupt – nur für bestimmte Gewerke und konkrete historische Zeitabschnitte möglich.

2.3 Ablauf einer Wanderung, Ausweis und Geschenk

Wie kann man sich den Ablauf einer Wanderschaft im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit vorstellen? Einige typische Elemente waren:

- Im Zuge der Aufnahme in die Gesellenbruderschaft wurde der Junggeselle in die Handwerksgebräuche eingewiesen, u. a. wurde ihm der geheime Handwerksgruß vermittelt, mit welchem er bei den Zünften und Bruderschaften anderer Städte vorseprechen konnte. Der Junggeselle galt innerhalb der Bruderschaft so lange als nicht vollwertiger Geselle, bis er seine Wanderung antrat.¹⁶⁵
- Der Beginn der Wanderzeit und der Auszug des Junggesellen aus der Stadt fiel meist auf den blauen Montag der Gesellen.¹⁶⁶
- Bei der Ankunft in einer Stadt suchte der Wandergeselle die Zunft oder die Gesellenherberge seines Gewerks auf und überbrachte den formelhaften Handwerksgruß seiner Bruderschaft. Danach wurde er zu einem Umtrunk eingeladen. Danach ging er – oft in Begleitung eines sogenannten Umschaugesellen, der für die Arbeitsvermittlung vor Ort zuständig war – zu den ansässigen Meisterbetrieben, um um Arbeit vorzusprechen.¹⁶⁷
- Falls es keine Arbeit gab, erhielt er vom Meister eine Reiseunterstützung in Form eines geringen Zehrgeldes oder in Form von Lebensmitteln – das sogenannte „Geschenk“. Wurde ihm im Zuge des Vorsprechens Arbeit angeboten, so war er verpflichtet, diese anzunehmen.¹⁶⁸ Auch in Gewerken, in denen das Geschenk nicht üblich war, wurde wandernden Gesellen meist eine Reiseunterstützung gewährt.¹⁶⁹

¹⁶⁵Vgl. Wissell 1981, S. 290 f.

¹⁶⁶Vgl. Kluge 2007, S. 216.

¹⁶⁷Vgl. ebd., S. 190 ff.; vgl. Reininghaus 1981, S. 154 ff. Nicht überall und nicht für alle Gewerke existierten Gesellenherbergen.

¹⁶⁸Vgl. Kluge 2007, S. 192.

¹⁶⁹Vgl. Bohnenkamp/Möbus 2020, S. 32.

- Falls der Meister Arbeit hatte, zog der Wandergeselle in das Haus des Meisters und war diesem, wie alle anderen Hausangehörigen auch, formal unterstellt.
- Nach einer kurzen Wartezeit wurde der in Lohn und Brot stehende Geselle in die lokale Bruderschaft eingeschworen. Er war nun zu regelmäßigen Beiträgen in die Gesellenkasse verpflichtet, war aber auch sozial abgesichert durch die Mitgliedschaft.¹⁷⁰
- Das Arbeitsverhältnis konnte jederzeit kurzfristig – oft genügte eine Woche Vorankündigung – und von beiden Seiten aufgelöst werden.¹⁷¹ Ab dem 18. Jh. erhielt der Geselle vom Meister eine schriftliche Bestätigung seines Arbeitsaufenthaltes, die sogenannte Kundschaft. Die Kundschaft musste beim nächsten Arbeitgeber vorgelegt werden.¹⁷² Ab Anfang des 19. Jh. wurden Wanderbücher üblich, die über Reiseverlauf und Arbeitgeber Auskunft gaben.¹⁷³
- Beim Zusammentreffen der Gesellen, üblicherweise montags, tat der reisewillige Geselle kund, dass er weiterwandern wolle. Nach einem Umtrunk begleiteten seine Handwerksgenossen ihren Kameraden noch bis zum Stadttor.¹⁷⁴
- In einigen Gewerken war es Brauch, dass der Heimatort während der Wanderschaft nicht aufgesucht werden durfte.¹⁷⁵
- Die meisten Gesellen beendeten ihre Wanderzeit vor dem 30. Lebensjahr, sie waren in dieser Zeit unverheiratet und kinderlos.¹⁷⁶

Der zünftige Handwerksgruß

Neben der Mitführung einer handschriftlichen Kopie des Lehrbriefes und eventuell auch des Geburtsbriefes war die mündliche Überbringung des zünftigen Handwerksgrußes über Jahrhunderte von zentraler Bedeutung für Wandergesellen, um sich bei ihren Standesgenossen als Handwerksgesellen auszuweisen. Dies galt wohl auch, weil es mit der Lesefähigkeit vieler Handwerker nicht zum Besten stand.¹⁷⁷ Erst in Folge der Reichshandwerksordnung setz-

¹⁷⁰Vgl. Reininghaus 1981, S. 154.

¹⁷¹Vgl. Stürmer 1979, S. 88; vgl. Kluge 2007, S. 167.

¹⁷²Vgl. Kluge 2007, S. 191.

¹⁷³Vgl. Wissell 1981, S. 213.

¹⁷⁴Vgl. Kluge 2007, S. 191.

¹⁷⁵Vgl. Wissell 1986, S. 200 ff.

¹⁷⁶Vgl. Elkar 1984, S. 267 ff.

¹⁷⁷Man schätzt, dass um 1500 etwa 1 - 4% der Bevölkerung in Deutschland lesen konnte, noch um 1800 waren es erst 25% (vgl. Gauger 1994, S. 37ff.).

ten sich langsam gedruckte Ausweisdokumente, sogenannte „Kundschaften“ und später auch Wanderbücher durch.¹⁷⁸ Bis dahin war der Handwerksgruß, der auch als „Ausweis“ bezeichnet wurde, oft die zentrale Legitimation, um Zugang zu einer Reihe von Vergünstigungen, wie z. B. Begrüßungstrunk, Unterkunft und Geschenk zu erlangen. Die Reichshandwerksordnung bemerkt zu den unter Gesellen verbreiteten Grußritualen:

„Ingleichen so halten sie auch auf ihren Handwercks-Grüssen läppische Redens-Arth und andere dergleichen ungereimten Dingen so scharff daß derjenige welcher etwan in Ablegung oder Erzehlung derselben nur ein Wort oder Jota fehlet sich alsobald einer gewissen Geld-Straff untergeben weiter wandern oder wohl öfters einen ferneren Weeg zuruck lauffeu und von dem Orth wo er herkommen den Gruß anderst hohlen muß.“¹⁷⁹

Die korrekte Überbringung des Handwerksgrußes wurde äußerst ernst genommen, das Grußritual unterlag strikter Geheimhaltung. Einen Eindruck von der Komplexität des Grußes vermittelt ein bei Rudolf Wissell dokumentiertes Beispiel des Grußrituals der Bäcker, das vom Anfang des 18. Jh. datiert:¹⁸⁰ Der in einer Herberge ankommende Wandergeselle musste mit geschultertem Bündel an die Herbergstür anklopfen, eintreten, die Tür schließen und dann die unten wiedergegebene Wechselrede vortragen. Falls er in der Sommerzeit die Tür geöffnet vorfand, musste er diese zunächst schließen, um dann anzuklopfen. Nach Betreten der Herberge ergab sich folgender Wortwechsel zwischen dem Wandergesellen, eventuell anwesenden Mitgliedern der Bruderschaft und dem Herbergsvater:

„Mit Gunst ihr Brüder, wo oder welcher ist der Herr Vater? Mit Gunst Herr Vater, ich will ihn und die Frau Mutter angesprochen haben, er wolle heute über Nacht mich beherbergen. Ich will mich verhalten, was einem ehrlichen Bäckerknecht gehöret, gebühret und anstehet, es sei gleich hier oder anders wo.“

Der Vater: ‚Wenn Ihr Euch verhaltet, wie Ihr angelobet, so könnt Ihr Euer Bündel ablegen.‘

(Der Feierbursche muß immer den Hut aufbehalten, bis er sein Bündel abgelegt, und dabei sagen:) ‚Mit Gunst, daß ich mein Bündel mag ablegen. Gott ehre Euch, Ihr Brüder. Mit Gunst, ich wollte den Herrn Vater angesprochen haben, daß er uns das Zeichen gönnen wollte. Wir wollen bei den Meistern zusprechen um Arbeit.‘“¹⁸¹

Eine besonders komplizierte Ausformung nahm dieses Gruß- oder Ausweisritual bei den Steinmetzen an. Der fremde Wandergeselle musste u. a. mittels der Abnahme bestimmter,

¹⁷⁸Vgl. hierzu Wissell 1981, S. 129 ff. u. 213.

¹⁷⁹RHO 1731, S. 64.

¹⁸⁰Vgl. Wissell 1981, S. 323 f.

¹⁸¹Zit. nach Wissell 1981, S. 324.

von den anwesenden Gesellen eingenommenen Fußstellungen nachweisen, dass er in den geheimen Zunftbrauch der Steinmetze eingeweiht war. Im Zuge der Abnahme dieser Stellungen stellten sich in manchen Fällen bis zu 19 Gesellen in einem Raum auf und bildeten komplexe geometrische Figuren. Der ankommende Wandergeselle musste die Art der gebildeten Stellung erkennen, sie in genau vorgeschriebener Reihenfolge abschreiten und hierbei eine einstudierte Wechselrede mit den einzelnen beteiligten Gesellen rezitieren.¹⁸² Die Komplexität dieses Ausweis-Procéderes wird auch daran deutlich, dass die Einweisung von Junggesellen in ihren Ablauf durchaus einmal 14 Tage Unterrichtung nach Feierabend in Anspruch nehmen konnte.¹⁸³ Erst nachdem sich ein Geselle über solche Prozeduren als Standesgenosse legitimiert hatte, wurde ihm ein Umtrunk ausgeschenkt. Falls der Handwerksgruß dagegen fehlerhaft wiedergegeben wurde, konnte es auch geschehen, dass ein Geselle zum letzten Arbeitsort zurückgeschickt wurde, um den Gruß neu zu holen.¹⁸⁴

Geschenke und Ungeschenkte Gewerke

Der Begriff des „Geschenks“ bezog sich zum einen auf den Akt des Ausschenkens in der Gesellenherberge als auch auf die Reiseunterstützung, die von Meistern, die einem um Arbeit vorsprechenden Gesellen keine Arbeit anbieten konnten, in manchen Gewerken gewährt wurde.¹⁸⁵ Christian Wilhelm Bechstedt, der von 1805 bis 1810 als Bäckergeselle auf der Walz war, gibt in seinen Lebenserinnerungen das Zusprechen um das Geschenk wie folgt wieder:

„Ich ging also zum Obermeister und ließ mir das Zeichen¹⁸⁶ zum Zusprechen geben. Dabei bedachte ich nicht, daß ich hier ja gar nicht in Arbeit gehen wollte, also auch ums Geschenk nicht zusprechen dürfte. Als ich ins erste Bäckerhaus eintrat, machte ich ein tüchtig Gesicht, so ernsthaft, als ich's nur herausbringen konnte, und sagte dreist: ‚Ein reisender Bäckergeselle spricht dem Meister zu wegen des Handwerks und bittet ums Geschenk.‘ Ich bekam zwei Semmeln und ging weiter; das Ding machte mir Spaß. Als ich aber zum dritten oder vierten kam, war der Meister selber da und fragte mich: ‚Hast du auch Lust zum Arbeiten?‘ Wie konnte ich da nein sagen?“¹⁸⁷

¹⁸²Vgl. Wissell 1986, S. 156 ff.

¹⁸³Vgl. Weiss 1927, S. 37.

¹⁸⁴Vgl. Wissell 1981, S. 231.

¹⁸⁵Vgl. Wissell 1971, S. 337 f.

¹⁸⁶Hierbei konnte es z. B. um eine runde Zinnscheibe mit der Aufschrift „fremder Bäcker“ handeln, die beim Meister als Ausweis vorgezeigt wurde (vgl. Kluge 2007, S. 367).

¹⁸⁷Bechstedt 1991, S. 44 f.

Neben dem Zusprechen ums Geschenk bei den Meistern ihres Gewerks wurde von Wandergesellen auch das „Fechten“¹⁸⁸ genannte Erfragen von Reiseunterstützungen bei Privathaushalten und anderen Stellen praktiziert. Fechtende Wandergesellen stellten gerade zum Ende des 18. Jh., aber auch im 19. Jh. ein weitverbreitetes Phänomen dar, gegen das von der Obrigkeit scharf vorgegangen wurde.¹⁸⁹

Die Unterscheidung von „Geschenkten“ und „Ungeschenkten“ Handwerksberufen war über Jahrhunderte von hoher Bedeutung, da die Geschenkten Handwerksberufe einen überlieferten Anspruch auf das Geschenk der Meister hatten und sich als ehrenvollere Berufe ansahen.¹⁹⁰ Die Unterscheidung ist dabei zum Teil darauf zurückzuführen, dass in Geschenkten Handwerksberufen oft umfangreichere Wanderbewegungen üblich waren. Ein Charakteristikum dieser Gewerke war die Ausdehnung des Wanderraums auf die großen Reichsstädte sowie die Orientierung an großen Messen und Jahrmärkten.¹⁹¹ Die Gesellen Geschenkte Handwerke waren demnach in höherem Maße als ihre Kameraden aus den Ungeschenkten Gewerken auf Reiseunterstützungen angewiesen. Der Historiker Knut Schulz nennt als Beispiele für Geschenkte Handwerksberufe: „Schlosser, Sporer, Gürtler, Schwertfeger, Buchdrucker, Uhrmacher, sodann Beutler, Taschenmacher, Hutmacher, Posamentierer, Kürschner, Sattler, Weiß- und Rotgerber, Pergamentier, Papierer, ebenso Steinmetzen, Schreiner und Hafner.“¹⁹²

2.4 Gesellenbruderschaften: Das Netzwerk der Wandergesellen

Wie aus dem bis hierher Gesagten bereits zu erkennen ist, waren die Gesellen während ihrer Reise nicht auf sich allein gestellt. Eine besondere Bedeutung kam während der Wanderschaft den Gesellenbruderschaften zu. Ohne das Unterstützungssystem der Bruderschaften wären die massenhaften Wanderbewegungen der Frühen Neuzeit nur schwer denkbar gewesen. Der Historiker Michael Stürmer bemerkt:

„Die Existenz der Gesellenbruderschaften und die Wanderpflicht bedingten einander. [...] Denn ohne die Bruderschaft fand der Geselle weder Unterkommen in der Herberge, noch

¹⁸⁸Rotwelsch für Betteln.

¹⁸⁹Vgl. hierzu Wissell 1971, S. 478 ff.

¹⁹⁰Vgl. ebd., S. 331.

¹⁹¹Vgl. Schulz 2010, S. 240 f.

¹⁹²Ebd., S. 241.

Reisegefährten, noch Arbeit, noch Hilfe im Krankheitsfall oder, wenn es ans Sterben ging, ein anständiges Begräbnis.“¹⁹³

Die ersten Bruderschaften gründeten sich bereits im 14. Jh., seit dem späten 15. Jh. traten sie verstärkt auf.¹⁹⁴ Was die Zünfte für die Meister waren, waren die Bruderschaften für die Gesellen: geschworene Vereinigungen von Standesgenossen, die sich gegenseitig unterstützten.

Der Doppelcharakter der Bruderschaften

Ein Grund für die Entstehung einer eigenständigen Gesellenbewegung ist in der hohen Mobilität der Gesellen zu sehen. Der Austausch mit Standesgenossen auch außerhalb der Stadtgrenzen war in vielen Gewerken rege, das Gemeinschaftsgefühl und Selbstbewusstsein groß.¹⁹⁵ Die Bruderschaften wurden von der Obrigkeit stets misstrauisch beobachtet. Eine der ersten Verordnungen, die gegen die Gesellenbewegung erlassen wurde, war die sogenannte Rheinische Knechtsordnung von 1436. Die Ordnung verbot u. a. die Bildung von Gesellenorganisationen wie auch die Gerichtsbarkeit, die von den Gesellen häufig über ihre Standesgenossen ausgeübt wurde.¹⁹⁶ Auch auf Grund solcher Verbote operierten die Gesellenbruderschaften oftmals in Form von Geheimbünden und hinterließen nur äußerst wenige schriftliche Dokumente.¹⁹⁷ Aktenkundig wurden die Bruderschaften hauptsächlich dann, wenn es zu Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit oder zum Streik kam. Die zahlreichen dokumentierten Abhandlungen, Denkschriften, Verordnungen und Verbote, die sich mit den Gesellenbruderschaften beschäftigten, lassen ihre Wirkkraft in Spätmittelalter und Früher Neuzeit erahnen.¹⁹⁸

Allerdings machten die geheimbündlerischen Aktivitäten der Bruderschaften nur eine Seite ihrer Existenz aus. Auf der anderen Seite traten sie z. B. im Rahmen des in der Öffentlichkeit begangenen Gesellenmachens oder bei Umzügen und Prozessionen anlässlich von Feiertagen deutlich im alltäglichen Stadtleben hervor. Viele Bruderschaften unterhielten einen eige-

¹⁹³Stürmer 1979, S. 158.

¹⁹⁴Vgl. Reininghaus 1981, S. 29 ff., vgl. Schulz 2010, S. 58.

¹⁹⁵Vgl. Schulz 2010, S. 240 ff.

¹⁹⁶Vgl. ebd., S. 236.

¹⁹⁷Vgl. Stürmer 1979, S. 162.

¹⁹⁸Vgl. Kluge 2007, S. 217; vgl. Reininghaus 1981, S. 80.

nen Kirchenaltar, manche auch eine eigene Begräbnisstätte, die sich in oder bei der Kirche befand.¹⁹⁹

Soziale Absicherung durch die Bruderschaften

Außerdem fungierten die Gesellenbruderschaften oft in Abstimmung mit der Obrigkeit und der Zunft als Solidargemeinschaften, die ihre Mitglieder vor den Bedrohungen des Lebens schützten. Bereits um die Mitte des 14. Jh. existierten in einigen Gesellenbruderschaften Kranken- und Sterbekassen. Eines der ältesten dokumentierten Beispiele hierfür ist der Antrag auf Errichtung einer Kranken- und Sterbekasse der Züricher Wollenweber- und Wollenschlägergesellen aus dem Jahr 1336.²⁰⁰ Solche Kassen der Gesellen bestanden – mangels Alternative – in einigen Fällen bis zum Ende des 19. Jh. im deutschsprachigen Raum. Denn auch wenn sich die Obrigkeit stets mit den Bruderschaften schwertat und immer wieder Verbote aussprach: Ein vollständiges Verbot der Gesellenvereinigungen galt auch auf Grund ihrer sozialen Funktion, der solidarischen Absicherung gegen die zentralen Bedrohungen des Lebens, lange Zeit als undenkbar: Bei Krankheit, Tod oder Unfall half nicht der Staat bzw. die Stadt dem Gesellen, sondern die Bruderschaft.²⁰¹

Wie lief die praktische Organisation der Gesellenkassen ab? Mit der regelmäßigen Zahlung in die Kasse der Bruderschaft, dem sogenannten „Büchsenpfennig“, leistete jeder Geselle seinen „Sozialversicherungsbeitrag“. Auch Bußgelder, die z. B. wegen Vergehen gegen die Statuten der Bruderschaft erhoben wurden, flossen in die Kasse. Neben Krankengeldzahlungen und ähnlichen „Sozialausgaben“ wurden aus der Kasse auch die Ausgaben für die geselligen und religiösen Aktivitäten der Bruderschaft bestritten. Um eine solide Kassenführung zu gewährleisten, wurden bei Krankheit, Unfall oder Tod geleistete Zahlungen grundsätzlich in Form von Darlehen ausgegeben. Im Todesfall oder falls ein Geselle die Schuld selber nicht begleichen konnte, wurden – falls verfügbar – auch die Angehörigen in die Pflicht ge-

¹⁹⁹Vgl. Schulz 2010, S. 59 u. 252. Die Vereinigungen der Handwerksgesellen waren im Mittelalter in den meisten Fällen Bruderschaften (fraternitas), die eine kirchliche Anbindung aufwiesen und Aufgaben wie Kranken- und Sterbefürsorge sowie religiös-repräsentative Funktionen innehatten. Daneben bestanden – z. T. parallel – gesellige Zusammenschlüsse von Handwerksgesellen, die in der Literatur oft als Gesellschäften (societas) bezeichnet werden. Mit der Reformation veränderte sich im 16. Jh. das Bild: Die Bruderschaften wurden vielerorts aufgelöst, die vormals von ihnen ausgeübten Funktionen wurden von den Gesellschäften übernommen (vgl. Schulz 2010, S. 57 f.; vgl. hierzu auch Schanz 1877, S. 97 ff.). Der in der Literatur meist genutzte Begriff der „Gesellenbruderschaft“ für die Vereinigungen von Gesellen ist genaugenommen also in einigen Fällen missverständlich oder gar unzutreffend. Georg Schanz verwendet deswegen den allgemeineren Begriff der „Gesellenverbände“ für solche Vereinigungen (vgl. Schanz 1877), Wilfried Reininghaus verwendet den Begriff „Gesellengilde“ (vgl. Reininghaus 1981) oder den Begriff „Gesellenvereinigung“ (vgl. Reininghaus 1984).

²⁰⁰Vgl. Schulz 2010, S. 238.

²⁰¹Vgl. Stürmer 1979, S. 165.

nommen. Auch die Versteigerung des Nachlasses, wie z. B. des Werkzeuges des Gesellen, war ein Mittel, um Geld in die Kasse zu bekommen und entstandene Kosten zu decken.²⁰² In den Statuten der Kranken- und Sterbekasse der Hamburger Grobbäcker-Bruderschaft, welche „mit Genehmigung des Wohlweisen Herrn Amts-Patrons im Jahr 1794 errichtet und im Jahr 1829 erneuert“²⁰³ wurde, heißt es:

„§ 17. Wird ein Geselle krank, so empfängt er erst dann Krankengeld, wenn er einen von seinem Meister eigenhändig ausgestellten Schein, so wie ein ärztliches Attest dem Altgesellen einhändigt. [...]

§ 18. Die Kranken-Casse zahlt wöchentlich Vier Mark Krankengeld; jedoch erhält es kein Geselle, der überwiesen worden ist, daß er sich seine Krankheit durch Ausschweifung oder liederliche Lebensart zugezogen. [...]

§ 20. Stirbt ein Geselle ohne Geld zu hinterlassen [...] so wird die Beerdigung abseiten der Gesellen-Kranken-Casse besorgt [...]. Die Casse kann sich dagegen aus dem sämtlichen Nachlasse des Verstorbenen [...] bezahlt machen [...]. Der Nachlass selbst wird in diesem Falle unter den Gesellen, wie bisher, verauctionirt.

§ 21. Die Leiche des Verstorbenen wird durch Vier und Zwanzig dazu erwählte Gesellen zu Grabe getragen, die übrigen Gesellen folgen. Wer ohne durch Krankheit entschuldigt zu sein in der Folge fehlt, bezahlt Ein Mark, der fehlende Träger Zwei Mark Strafe.“²⁰⁴

Auch wandernde Gesellen wurden, falls sie Arbeit bei einem ansässigen Meister fanden, Mitglied in der lokalen Bruderschaft. Damit waren sie im Krankheits- oder Todesfall in der Fremde abgesichert. Selbst wandernde Standesgenossen, die noch keine Anstellung gefunden hatten, wurden von ihren Kollegen versorgt.²⁰⁵

Die Herbergen der Bruderschaften

Eine weitere wichtige Funktion nahmen die Bruderschaften während der Wanderjahre wahr. Da Gasthäuser für Reisende eine Seltenheit waren, hielten viele Bruderschaften Herbergen für ihre wandernden Standesgenossen vor. Hierbei handelte es sich zumeist um Wirtshäuser, die auch mit einem Schlafsaal ausgestattet waren. Die lokale Bruderschaft eines Gewerkes schloss mit dem Herbergswirt einen Vertrag ab, der die Nutzung seines Hauses als Ort

²⁰²Vgl. Reininghaus 1981, S. 144 f.; vgl. ders. 1984, S. 234 ff.

²⁰³Zit. nach Allmann 1910, S. 40.

²⁰⁴Ebd., S. 41 f.

²⁰⁵Vgl. Reininghaus 1984, S. 234 ff.; vgl. ders. 1981, S. 154.

der regelmäßigen Zusammenkünfte der Bruderschaft und als Anlaufstelle für wandernde Standesgenossen regelte. Die Herberge war durch ein außen angebrachtes Handwerksymbol des Gewerks für Zureisende erkennbar. Meistens wurden solche Herbergen von mehreren Bruderschaften unterschiedlicher Gewerke gemeinsam betrieben und genutzt.²⁰⁶

Bei Ankunft eines Wandergesellen vollzog sich das oben geschilderte Procedere des mündlich vorgetragenen Handwerksgrußes, des Ausschenkens und des Umschauens nach Arbeit. Die Bruderschaften hatten sich in vielen Städten das exklusive Recht für die Arbeitsvermittlung fremder Gesellen erkämpft. Dies war eine einflussreiche Position, da dies bedeutete, dass der Umschaugeselle faktisch über die Verteilung der Arbeitskräfte auf die ansässigen Meister entschied.²⁰⁷ Es konnte aber auch vorkommen, dass ein ankommender Geselle vom Herbergsvater oder von einem anwesenden Gesellen seines Gewerkes das sogenannte „Zeichen“ erhielt, wobei es sich z. B. um ein rundes Metallstück mit dem Schriftzug „fremder Bäcker“ handeln konnte. In diesem Fall konnte der fremde Geselle eigenständig bei den lokalen Meisterbetrieben um Arbeit vorsprechen und sich dort durch das Zeichen legitimieren.²⁰⁸

Herbergen, in denen alle Gewerke versammelt waren, waren äußerst selten. Rainer Elkar gibt anhand der Untersuchung von Gästebucheinträgen einer gewerkeübergreifenden Herberge in Bamberg Einblicke in die Sozialstruktur des reisenden Handwerks zum Ende des 18. Jh.: Die Herberge verzeichnete zwischen den Jahren 1789 und 1799 insgesamt 1265 Gäste. Die am häufigsten vertretenen Berufe waren Schneider, Tischler und Schuster. Die meisten Gesellen blieben ca. eine Woche in der Herberge, viele aber auch nur wenige Tage. Die Gesellen waren meist zwischen 18 und 22 Jahren alt, nur 29 waren verheiratet, 29 verstarben während ihres Aufenthaltes.²⁰⁹

Die Bruderschaften als Streikpartei

Die Bruderschaften spielten auch eine entscheidende Rolle, wenn es um die Organisation von Arbeitskämpfen ging. Um z. B. bei schlechten Arbeitsbedingungen oder als zu gering empfundenem Lohn Druck auf einzelne Meister oder auch ganze Zünfte auszuüben, bediente man sich des „Verrufs“. Wurde ein Meister durch eine Bruderschaft verrufen, so zogen die Gesellen aus der Werkstatt ab und kein Geselle sprach mehr dort um Arbeit vor. Der Verruf

²⁰⁶Vgl. Kluge 2007, S. 189 f.

²⁰⁷Vgl. Reininghaus 1981, S. 155 f.; vgl. Kluge 2007, S. 192 f.

²⁰⁸Vgl. Kluge 2007, S. 367.

²⁰⁹Vgl. hierzu Elkar 1984, S. 267 ff.

wurde nur intern kommuniziert und möglichst lange von der Bruderschaft geheim gehalten, da ansonsten Sanktionen durch die Zunft und die Obrigkeit zu befürchten waren. Der erste Verruf ist für das Jahr 1352 nachgewiesen, in einzelnen Fällen – wie z. B. in Danzig im Jahr 1751 – zogen alle Handwerksgesellen aus einer Stadt aus, wobei dann auch von einem „Verschimpfen“ einer Stadt gesprochen wurde.²¹⁰ Durch den Erlass zahlreicher Verordnungen versuchte die Obrigkeit über Jahrhunderte, das aufmüpfige Verhalten der Gesellen einzudämmen. So verbot bereits die Rheinische Knechtsordnung von 1436 die Gesellenkassen als potenzielle Streikkassen.²¹¹ Insbesondere im 18. Jh. traten Gesellenaufstände und Konflikte mit der Obrigkeit gehäuft auf.²¹² Eines der bekanntesten Beispiele für einen Gesellenaufstand ist der Aufstand Augsburger Schuhmachergesellen im Jahr 1726. Dieser ist auch deswegen erwähnenswert, weil er schwerwiegende juristische Folgen nach sich zog: Die wenige Jahre später erlassene Reichshandwerksordnung ist als direkte Reaktion der Obrigkeit auf den langwierigen und gut organisierten Boykott der Schuhmachergesellen zu verstehen.²¹³

Die Ursache der drei Monate andauernden Eskalation scheint dabei eher trivial. Der Magistrat hatte versucht, die Korrespondenz der Bruderschaft zu überwachen, da diese im Jahr 1724 mit ihren damals ihrerseits streikenden Würzburger Kollegen kommuniziert hatte. Dies betrachteten die Gesellen als illegitimen Eingriff in ihre internen Angelegenheiten. Der Streikauslöser war also nicht ökonomischer Natur, es ging vielmehr um die in Frage gestellte Autonomie der Bruderschaft und somit um die Verteidigung der Gesellenehre.²¹⁴ Im Laufe des Streiks verließen die Augsburger Schuhmachergesellen die Stadt, um sich dem Zugriff der Obrigkeit zu entziehen. Sie ließen sich in der Stadt Friedberg in Bayern nieder, welche sich außerhalb der Zugriffsmöglichkeit des Augsburger Magistrats befand, blieben drei Monate dort und sandten Laufbriefe an andere Bruderschaften aus. Einige dieser Briefe wurden abgefangen und wurden im später folgenden Gerichtsprozess gegen die Rädelsführer des Aufstandes verwendet. In einem dieser Briefe, der an die Heidelberger Schuhmacherbruderschaft gerichtet war, heißt es:

„Gottes Segen zum Gruß. Insonders vielgeliebte Mit-Brüder. Wir machen euch kund und zu wissen, wie daß wir in Augspurg einen Aufstand haben, der schon biß drey Wochen währet

²¹⁰Vgl. Reininghaus 1981, S. 55 f.; vgl. Bohnenkamp/Möbus 2020, S. 22. Die Ächtung des Danziger Tischlerhandwerks wurde von den Gesellenbruderschaften fast fünfzig Jahre lang aufrechterhalten (vgl. hierzu Wissell 1981, S. 160).

²¹¹Vgl. Schulz 2010, S. 236 ff.

²¹²Vgl. Kluge 2007, S. 218; vgl. hierzu Grießinger 1981.

²¹³Vgl. Stürmer 1979, S. 167; vgl. hierzu Wissell 1981, S. 67 ff.

²¹⁴Vgl. Stürmer 1979, S. 185; vgl. hierzu Wissell 1981, S. 67 ff.

und anhaltet und noch zu keinem End will gehen. [...] und berichten auch, daß keiner nacher Augspurg reisen thut, was ein braver Kerl ist oder gehet hin und arbeitet in Augspurg, so wird er seinen verdienten Lohn schon empfangen, was aber, das wird er schon erfahren. So bitten wir, ihr liebe Mit-Brüder, wann ihr wollet so gütig seyn und wolltet uns Bey-Hilfe thun, dieweil wir in einem solchem Streit seynd [...].“²¹⁵

Als Reaktion auf diesen Vorfall, der im ganzen Reich Aufsehen erregte und mit der Bestrafung der Rädelsführer endete, schränkte die Reichshandwerksordnung die Versammlungsfreiheit der Gesellen erheblich ein und bedrohte aufständische Gesellen mit schwersten Strafen:

„Woferne aber bißheriger Erfahrung nach, die Gesellen unter irgends einigem Prætext sich weiter gelüsten liessen, einen Auffstand zu machen, folglich sich zusammen zu rottiren, und [...] keine Arbeit mehr zu thun, oder selbst Haufen-weiß auszutreten, und was dahin einschlagenden rebellischen Unfugs mehr wäre, dergleichen grosse Frevler oder Missethäter sollen nicht allein [...] mit Gefängnuß, Zucht-Hauß, Vestungs-Bau- und Galeeren-Straff belegt, sondern auch [...] am Leben gestraft werden.“²¹⁶

Trotzdem kam der Gesellenstand nicht zur Ruhe, die angekündigten Eingriffe in den Handwerksbrauch konnten nicht einmal annähernd flächendeckend durchgesetzt werden.²¹⁷ In den folgenden Jahrzehnten erschienen zahlreiche Verordnungen, die die Beschlüsse von 1731 wiederholten und deren Umsetzung einforderten.²¹⁸

3 Der Niedergang des alten Handwerks und der Walz im 19. Jh.

3.1 Das Wandern auf dem Prüfstand

Das von den Zünften und Gesellenbruderschaften über Jahrhunderte getragene und durchgesetzte Zwangssystem der Wanderschaft geriet zum Ende des 18. Jh. zunehmend in Bedrängnis. So sprach Preußen im Jahr 1780 ein Verbot für Wanderungen außerhalb seines Staatsgebietes aus.²¹⁹ Ab 1784 sollten in Preußen die Gesellen der größeren Städte wie z. B.

²¹⁵Zit. nach Wissell 1981, S. 80 f.

²¹⁶RHO 1731, S. 61.

²¹⁷Vgl. Lenger 1988, S. 16.

²¹⁸Vgl. Wissell 1981, S. 150.

²¹⁹Vgl. Wissell 1971, S. 322 f.

Berlin, Stettin und Magdeburg auch im Inland nicht mehr wandern.²²⁰ Hintergrund dieser Wanderverbote war u. a. die Sorge um die Abwanderung von Arbeitskräften wie auch die Befürchtung, dass die wandernden Gesellen im Falle einer eventuell notwendigen militärischen Mobilisierung nicht verfügbar wären.²²¹ Die kritische öffentliche Wahrnehmung des Wanderbrauchs wurde aber auch durch eine um sich greifende Verwahrlosung von Wandergesellen befördert. Die Gesellen waren – gemeinsam mit großen Teilen der damaligen Bevölkerung – Leidtragende einer „agrarischen Knappheitskrise“²²², die im Jahr 1768 mit einer schlechten Ernte in Frankreich begann und, so Stürmer, „[...] in den folgenden fünf Jahren den Kontinent in Wellen heimsuchte, eine Umverteilung des Wohlstands zwischen Stadt und Land in Gang setzte, die Landbesitzer insgesamt bereicherte und die Landlosen verarmen ließ.“²²³ Die Knappheitskrise mündete schließlich in eine Rezession.²²⁴ Die angespannte konjunkturelle Situation bewirkte, dass die massenhaft und oft ohne Aussicht auf Arbeit herumziehenden Gesellen aufs Betteln verfielen.²²⁵ Auch Gesellenunruhen gehörten im letzten Drittel des 18. Jh. in allen Reichsstädten zum Alltag.²²⁶

Dies war der historische Hintergrund, vor dem verstärkt über den Nutzen der Wanderschaft, über Möglichkeiten ihrer staatlichen Regulierung und auch über ihre Abschaffung diskutiert wurde. Mittels staatlich initiierten Untersuchungen und wissenschaftlicher Gutachten sollte über die Zukunft des Gesellenwanderns entschieden werden.²²⁷ In der Habsburgermonarchie veranlasste die Obrigkeit bereits im Jahr 1769 eine eingehende Untersuchung des Wanderbrauchs. Die Vor- und Nachteile, die dem Staat durch die Wanderungen der Gesellen entstanden, sollten erfasst und abgewogen werden. Auch ein Verbot der Wanderschaft stand im Raum. Jedoch entschied man nach eingehender Prüfung und Anhörung aller Landesbehörden, dass der Nutzen der Wanderschaft die Nachteile überwiege.²²⁸

Zu einem ähnlichen Schluss gelangten die beiden deutschen Philosophieprofessoren Karl Friedrich Mohl und Johann Andreas Ortloff in ihren im Jahr 1798 von der Königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen veröffentlichten Schriften. Die Preisfrage, die von der

²²⁰Vgl. Reith 2005, S. 370.

²²¹Vgl. Reith 2014, S. 30.

²²²Stürmer 1979, S. 275.

²²³Ebd., S. 275.

²²⁴Vgl. ebd., S. 277.

²²⁵Vgl. ebd., S. 154 f. u. 161; vgl. hierzu auch Mohl 1798, S. 53 f.

²²⁶Stürmer 1979, S. 153 f.; Kluge 2007, S. 219.

²²⁷Vgl. hierzu Reith 2014.

²²⁸Vgl. ebd., S. 27 ff. Allerdings benötigten österreichische Gesellen ab 1780 für Auslandswanderungen eine spezielle Genehmigung (vgl. Funder 2000, S. 21).

Königlichen Akademie ausgeschrieben worden war und an der sich die beiden Professoren argumentativ abarbeiteten, lautete: „Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, gefördert und die dabei vorkommenden Nachtheile verhütet werden?“ Beide Autoren sahen einen hohen Nutzen in der Wanderschaft, benannten aber auch hiermit einhergehende Probleme. So klagt Mohl über den Sittenverfall der Gesellen, der aus seiner Sicht teilweise aus der mangelnden staatlichen Aufsicht resultiert:

„Einer der vorzüglichsten Mängel ist der Mangel an Aufsicht über das moralische Verhalten der Gesellen. [...] Der Handwerksgesell wird wohl von seiner Zunft bestraft, wenn sich irgend jemand als Mutter zu einem Kinde von ihm bekennt; aber wenn er an öffentlichen Orten der Wollust nachhängt; wenn er Häuser besucht, welche die Policey als Hurenhäuser kennt, wenn er dort Zeit, Geld, Gesundheit verliert, so ahndet niemand diese Ausschweifungen.“²²⁹

Er schreibt weiter über „fechtende“ Wandergesellen:

„Mit Wehmuth sieht ein Menschenfreund einen Wandernden fechtend vor seinem Fenster [...]. Erst kostet [das Fechten] freylich Ueberwindung, aber Gewohnheit erstickt jedes Ehrgefühl, gleichgültig gegen sich selbst, schätzen sie nicht mehr die Achtung anderer Menschen [...] überlassen sich dem Uebermaaß in Essen und Trinken, fliehen jede Werkstätte, die ihnen Arbeit anbietet, kurz! Versinken in eine Sittenlosigkeit [...]. Kommen endlich solche Menschen nach Hause, so sind sie nicht bloß ungeschickt, sondern arbeitsscheu, Säufer, Spieler, unruhige Bürger, eine Quaal für ihre Familie und ihr Vaterland.“²³⁰

Trotz mancher Klagen zeigten sich beide Autoren vom Wert und Nutzen der Wandertradition überzeugt. In der persönlichen handwerklichen Fortbildung sahen sie den wichtigsten Nutzen der Walz. Ortloff, Professor der Philosophie in Erlangen und selbst ein ehemaliger Wandergeselle, bemerkt:

„Vervollkommnung in seinem Gewerke steht wohl dem Handwerksgesellen unter den beabsichtigten Vortheilen und Nutzen oben an. ‚Mach‘ daß du was lernst!‘ rufte mir mein Vater und meine Verwandten zu, als ich schon meinen kleinen ärmlichen Reisebündel auf dem Rücken hatte, und mit nassem Auge die Strasse hinsah, welche gegen das Thor führte, zu welchem hinaus ich meine Wanderschaft antreten wollte. Daß dieses ebenfalls der vorzüglichste Raht war, den man auch andern auf ihre Wanderschaft mitgab, hatte ich schon damals, und habe es in der Zukunft noch oft erfahren.“²³¹

Auch Mohl hebt die Bedeutung der fachlichen Fortbildung hervor:

²²⁹Mohl 1798, S. 33 f.

²³⁰Ebd., S. 53 f.

²³¹Ortloff 1798, S. 5.

„Der erste Zweck des wandernden Handwerksgehlen ist, Vervollkommnung im Mechanischen seines Gewerks. Nirgends kann in einzelnen Werkstätten ein Lehrling seine Kunst in ihrem ganzen Umfang einsehen lernen. [...] In seiner Werkstatt lernt er nur die ersten Handgriffe [...]. Aber er wird sich nie über das Mittelmäßige erheben, wenn er immer in der nämlichen Werkstatt bleibt, und nicht auch andern und sehr verschiedenen Orten arbeitet.“²³²

Ortloff erkennt auch auf volkswirtschaftlicher Ebene einen positiven Nebeneffekt der Walz:

„Neue und nützliche Erfindungen werden durch das Wandern der Handwerksgehlen schnell und weit verbreitet. [...] Der Staat hat auf diesen [Vorteil] besonders sein Augenmerk mit zu richten [...].“²³³

Das Ergebnis der dokumentierten öffentlichen Diskussionen und staatlichen Prüfungen des Wanderbrauchs des ausgehenden 18. Jh. war: In den meisten deutschen Staaten als auch in der österreichischen Monarchie sollte das Wandern auf Grund seines festgestellten Nutzens vorerst erhalten bleiben.²³⁴ Allerdings wurden diese politischen Beschlüsse alsbald von den sich rasant verändernden gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen des beginnenden 19. Jh. eingeholt.

3.2 Das zünftige Handwerk von der „Franzosenzeit“ bis zur Märzrevolution

Eine entscheidende Rolle beim Niedergang von Zunftwesen und auch Wanderbrauch in Deutschland spielten die Entwicklungen jenseits der Grenzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation: Denn in Frankreich schritt die endgültige Demontage des zünftigen Handwerks mit seinem Brauchtum und seinem Gewohnheitsrecht in großen Schritten voran. In der Pariser Vorstadt St. Antoine arbeiteten bereits im 18. Jh. mehr als 30.000 Handwerker frei vom Zunftzwang.²³⁵ Angesichts der sich verschärfenden wirtschaftlichen und sozialen Krise im Königreich legitimierte Ludwig XVI. im Jahr 1776 ein vom Generalkontrolleur der Finanzen, Anne Robert Turgot, verfasstes Edikt, welches sowohl die freie Gewerbeausübung als auch die Abschaffung der Zünfte und Bruderschaften zum Inhalt hatte.²³⁶ Hierin heißt es:

„Es soll allen Personen, von welchem Stande sie seyn mögen [...] freystehen, in unserem ganzen Königreiche und besonders in Unsrer lieben Stadt Paris jede Art der Handelschaft, jede Kunst und jedes Handwerk zu ergreifen, so ihnen beliebt wird; und auch mehrere zu

²³²Mohl 1798, S. 6 f.

²³³Ortloff 1798, S. 9. Ortloff begreift den Innovationstransfer als unbeabsichtigte Nebenfolge des Wanderns.

²³⁴Vgl. Reith 2005, S. 371.

²³⁵Vgl. Stürmer 1979, S. 24.

²³⁶Vgl. ebd., S. 304 f.

gleicher Zeit. Zu diesem Ende haben Wir alle Gemeinschaften und Zünfte von Handelsleuten und von Handwerkern gänzlich aufgehoben und abgeschafft, heben sie auf und schaffen sie ab [...]. In Gefolge dessen haben Wir aufgehoben und abgethan, heben Wir auf und schaffen Wir ab alle Brüderschaften, welche sowohl von Meistern als Gesellen mögen errichtet werden [...].²³⁷

Turgots Vorstoß erzeugte erhebliche Widerstände, er trat kurze Zeit später zurück, das Edikt wurde zurückgenommen.²³⁸ Es dauerte noch mehr als ein Jahrzehnt und bedurfte des Umsturzes der bis dahin bekannten gesellschaftlichen Ordnung, bis seine Vision in die Tat umgesetzt werden konnte: Im Jahr 1791 wurden in Frankreich die Zünfte und Gesellenbruderschaften abgeschafft und die Gewerbefreiheit eingeführt.²³⁹

Mit der Besetzung der linksrheinischen Gebiete durch französische Revolutionstruppen im Jahr 1795 wurden diese Schritte dann erstmals in einem Teil Deutschlands vollzogen.²⁴⁰ Die Idee der Gewerbefreiheit, die die herkömmlichen ordnungspolitischen Strukturen des Handwerks zerschlagen wollte, wurde also zunächst nicht in Form von Überzeugungsarbeit, sondern mit Gewalt, nämlich im Gepäck französischer Truppen nach Deutschland exportiert.²⁴¹ Gewerbefreiheit bedeutete hierbei konkret, dass gemäß dem französischen Modell jedem Bürger grundsätzlich freie Berufswahl zugestanden wurde. Um ein Gewerbe selbstständig auszuüben, bedurfte es somit keines Befähigungsnachweises, wie z. B. eines Gesellen- oder Meisterbriefes. Damit entfielen auch die Pflicht und die Notwendigkeit für die Gesellen, mehrere Wanderjahre zu absolvieren, um eine eigene Existenz begründen zu können. Die Zünfte verloren ihre Kontrollfunktion und wurden aufgelöst.²⁴²

Auch in jenen deutschen Gebieten, die in den Folgejahren von Frankreich annektiert wurden, wurde die Gewerbefreiheit zwangsweise eingeführt. In Preußen beschritt man einen eigenen Weg. Nach der Niederlage gegen französische Truppen im Jahr 1806 und der dadurch bedingten Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation wurde in Preußen im Jahr 1810 im Zuge der Stein-Hardenbergschen Reformen – freiwillig – die Gewerbefreiheit eingeführt.²⁴³ Nachdem Napoleon 1815 bei Waterloo geschlagen worden war, kehrten

²³⁷Verordnung Sr. Königlichen Majestät in Frankreich, durch welche die geschwornen Meisterschaften abgeschafft werden (1778). In: Michael Stürmer (Hrsg.) (1979), a.a.O., S. 297-307, hier: S. 304 ff.

²³⁸Vgl. ebd., S. 26 f.

²³⁹Vgl. ebd., S. 27.

²⁴⁰Vgl. Reininghaus 2002, S. 71.

²⁴¹Vgl. Kluge 2007, S. 428.

²⁴²Vgl. Reininghaus 2002, S. 71; vgl. Kluge 2007, S. 429.

²⁴³Vgl. Kluge 2007, S. 430 ff.

die meisten deutschen Regionen und Städte zum Zunftwesen zurück, andere, wie z. B. Preußen mit seiner Rheinprovinz und Westfalen, behielten die Gewerbefreiheit bei.²⁴⁴ Die Diskussion darüber, wie eine zukunftsfähige Gewerbeordnung geartet sein könnte, blieb. Wie der Historiker Friedrich Lenger feststellt, nahm die „Frage nach den wirtschaftlichen Auswirkungen der Gewerbefreiheit auf das Handwerk [...] in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen zentralen Platz in der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung ein.“²⁴⁵

Ebenso diskutiert wurde die Frage, wie mit den Gesellenbruderschaften und den wandernden Handwerkern zu verfahren sei. Schon im ersten Jahrzehnt des 18. Jh. waren in vielen deutschen Städten zahlreiche Gesellenbruderschaften aufgelöst worden, wodurch die Gesellenaufstände zur Ruhe kamen.²⁴⁶ Insbesondere nach der Julirevolution 1830 in Paris und dem Hambacher Fest zwei Jahre danach befürchtete man in vielen deutschen Staaten, dass Wandergesellen die Verbreitung revolutionärer Ideen beschleunigen könnten. Im Jahr 1835 verhängte der Deutsche Bund deswegen ein Auslandswanderverbot für die Schweiz und für Frankreich.²⁴⁷ Allerdings wanderten die Gesellen trotzdem in großer Zahl weiterhin in diese Länder.²⁴⁸ Die Vorbehalte der Obrigkeit waren dabei nicht unbegründet. Sowohl in der Schweiz und in Frankreich als auch in England ist die Beteiligung von deutschen Handwerksgesellen an revolutionären Vereinen und Geheimbünden belegt.²⁴⁹ So waren viele Mitglieder des 1832 in Paris gegründeten „Deutschen Volksvereins“ Handwerksgesellen.²⁵⁰ Der Verein setzte sich für die politische Neuformierung Deutschlands ein und war zwei Jahre später dazu gezwungen, seine Arbeit unter dem Namen „Bund der Geächteten“ im Geheimen weiterzuführen. Unter dem Namen „Bund der Gerechten“ emigrierten im Jahr 1840 einige Mitglieder nach London. Dort erhielten sie Zuwachs in Person ihres heute bekanntesten Mitglieds, Karl Marx, der sich für den neuen Namen „Bund der Kommunisten“ stark machte.²⁵¹ Wie der Historiker Wolfgang Schieder resümiert, waren die Angehörigen der deutschen Auslandsvereine, die sich in Frankreich, England und in der Schweiz formierten und die heu-

²⁴⁴Vgl. Reininghaus 2002, S. 71; Kluge 2007, S. 429. Z. B. restaurierten Hamburg, Lübeck und Bremen sowie die meisten anderen norddeutschen Städte ab 1815 ihr Zunftwesen (vgl. Herzig 1984, S. 303).

²⁴⁵Lenger 1988, S. 38.

²⁴⁶Vgl. Grießinger 1981, S. 272 ff.

²⁴⁷Vgl. Schieder 1963, S. 87; vgl. Felleckner 2009, S. 4.

²⁴⁸Vgl. Schieder 1963, S. 88 f.

²⁴⁹Vgl. ebd., S. 82.

²⁵⁰Vgl. ebd., S. 14 ff.; vgl. Kuhn 2004, S. 33. Einer Untersuchung des Deutschen Bundes zufolge waren von 230 Angehörigen der Pariser Bewegung 176 Handwerker (vgl. Kuhn 2004, S. 36).

²⁵¹Vgl. Kuhn 2004, S. 35 ff. u. 41.

te als Vorläufer der deutschen Arbeiterbewegung gelten, „in der Hauptsache Handwerksge- sellen und Angehörige der Intelligenz“.²⁵²

Dass viele deutsche Handwerksge- sellen der politischen Reaktion äußerst kritisch gegenüber- standen, zeigte sich auch im Zuge der März-Revolution von 1848. So waren unter den Per- sonen, die im Zuge der Berliner Barrikadenkämpfe ums Leben kamen, sehr viele Handwer- ker und insbesondere Handwerksge- sellen zu finden: 60 % der Gefallenen waren Handwer- ker, davon 115 Gesellen, 29 Meister und 13 Lehrlinge.²⁵³ Wie der Historiker Jürgen Berg- mann aufzeigt, ist die „überdurchschnittliche Revolutionsteilnahme des Handwerks“²⁵⁴ auch anhand der Zahl der nach der Revolution polizeilich gesuchten und verurteilten Revolutionä- re belegbar. Auch bei diesem Personenkreis waren Handwerker überdurchschnittlich vertre- ten.²⁵⁵

3.3 Handwerk und Gesellenmobilität im Zeitalter der Industrialisierung

Im 19. Jh. veränderte sich das alltägliche Leben und Arbeiten der Deutschen auf gravierende Art und Weise. Maßgebliche Auslöser dieser Veränderungen waren sowohl die Industrialisie- rung, die in Deutschland im europäischen Vergleich erst spät, nämlich erst ab den 1840er- Jahren einsetzte²⁵⁶, als auch ein starkes Bevölkerungswachstum: Die deutsche Bevölkerung verdoppelte sich von 1800 bis 1900 von 23 auf 56 Millionen.²⁵⁷ Zahllose Menschen drängten aus den ländlichen Regionen in die rasant anwachsenden Städte.²⁵⁸ Im gleichen Zeitraum veränderte sich auch der prozentuale Anteil der im gewerblichen Bereich beschäftigten Per- sonen grundlegend. Während sich der Anteil der Beschäftigten in Manufaktur, Fabrik und Bergbau von 5 % auf 60 % erhöhte, verringerte sich der Anteil der Beschäftigten im Hand- werk von 50 % auf 33 %.²⁵⁹ Einen weitaus größeren Rückgang als das Handwerk hatte das Verlagswesen zu verzeichnen, jener Wirtschaftszweig also, bei der von Kaufleuten bereite-

²⁵²Schieder 1963, S. 82.

²⁵³Vgl. Bergmann 1984, S. 335.

²⁵⁴Ebd.

²⁵⁵Vgl. ebd. Allerdings existierten Mitte des 19. Jh. neben dieser Gruppe revolutionär gesinnter Handwerker auch konservative Gruppen im Handwerk, die auf Seiten der Obrigkeit standen (vgl. ebd., S. 340).

²⁵⁶Vgl. Kocka 1987, S. 10.

²⁵⁷Vgl. Kocka 2001, S. 62. Auf dem Territorium des deutschen Reiches von 1871.

²⁵⁸Vgl. ebd., S. 77.

²⁵⁹Vgl. ebd., S. 48 f. Zur besseren Einordnung: Von den um 1800 insgesamt 11 Mio. Beschäftigten waren 21 % im Gewerbe und Industrie tätig, 17 % in Handel und Dienstleistung und 62 % in der Landwirtschaft. Insgesamt ver- doppelte sich der Anteil der in Gewerbe und Industrie Beschäftigten bis zum Ende des 19. Jh. Auf Grund des Be- völkerungswachstums und der Zunahme der Zahl der Beschäftigten waren im Handwerk zum Ende des 19. Jh. in absoluten Zahlen mehr Personen beschäftigt, als um 1800 (vgl. ebd.).

stellte Rohstoffe von abhängig Beschäftigten in Heimarbeit zu verkaufsfertigen Waren veredelt wurden. Diese Form des Gewerbes war besonders in der Tuchproduktion sehr verbreitet.²⁶⁰ Zum Verlagswesen wurden um 1800 noch 45 % aller Beschäftigten des gewerblichen Bereiches gerechnet, um 1900 waren es nur noch 7 %.²⁶¹ Eine Folge dieser Verschiebungsprozesse innerhalb der Wirtschaftssektoren war, dass die in Heimarbeit und Handwerk übliche fehlende Trennung von privatem Haushalt und Gewerbe nach und nach verschwand und durch die abhängige Lohnarbeit als typisches Erwerbsmodell ersetzt wurde. Die für die Arbeit notwendigen Werkzeuge befanden sich nicht mehr im Besitz des Handwerkers, sondern wurden von der Fabrik vorgehalten. Der Nationalökonom Gustav Schmoller, ein intimer Kenner handwerklicher Produktionsweise, stellte 1864 fest:

„Das Handwerk, mit seinen familienartigen, sittlichen Beziehungen zwischen Meister, Geselle und Lehrling, wird mehr und mehr zurückgedrängt. Die heutige Production drängt vielfach auf den Groß- und Fabrikbetrieb [...]. Die Arbeitskräfte, die die Fabrik in Masse braucht, müssen eine andere sociale und ökonomische Stellung einnehmen, als der frühere Handwerksgelelle. Besitzlos, ohne Hoffnung auf die Zukunft, steht der Arbeiter seinem Herrn gegenüber. Von Tag zu Tag von seinem Lohn abhängig, muß er diesen um jeden Preis haben [...].“²⁶²

Von vielen Zeitgenossen wurde die Morgendämmerung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation in Deutschland zugleich als nahendes Ende des Handwerks interpretiert. Auch Karl Marx, dessen Gesellschaftstheorie in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zahllose Anhänger fand, war davon überzeugt, dass handwerkliche Kleinbetriebe mit dem Eintreten in das Zeitalter der Industrialisierung – welches für Marx die zwingende nächste Stufe der gesellschaftlichen Evolution darstellte – zwangsläufig verschwinden müssten:²⁶³

„[...] und der Handwerker oder Bauer, der mit seinen eigenen Produktionsmitteln produziert, wird sich entweder nach und nach in einen kleinen Kapitalisten verwandeln, der auch fremde Arbeit exploitiert, oder er wird seiner Produktionsmittel verlustig gehen [...] und in einen Lohnarbeiter verwandelt werden. Dies ist die Tendenz in der Gesellschaftsform, worin die kapitalistische Produktionsweise vorherrscht.“²⁶⁴

Zunächst schien ihm der Gang der Geschichte recht zu geben. Denn eine Folge der zunehmenden Industrialisierung war, dass ganze Gewerbebezüge in Arbeitslosigkeit und soziale Verelendung abdrifteten, weil Fabriken und Maschinen ihre Arbeitskraft überflüssig werden

²⁶⁰Vgl. Kuhn 2004, S. 27.

²⁶¹Vgl. Kocka 2001, S. 48.

²⁶²Schmoller 1864, S. 395 f.

²⁶³Vgl. Wernet 1953, S. 103 f.

²⁶⁴Marx 1965, S. 384.

ließen. Die Textilindustrie machte bei diesem dramatischen Abstieg den Anfang. Hunderttausende Spinner und Weber wurden durch die zunehmende Verbreitung von mechanischen Webstühlen und Spinnmaschinen bereits seit den 1830er-Jahren arbeitslos.²⁶⁵ Auch vielen anderen Handwerkern, wie z. B. Seifensiedern, Nagelschmieden oder Knopfmachern wurde die Existenzgrundlage entzogen.²⁶⁶ Die durch die Industrialisierung bedingten Einschnitte in die Arbeitswelt waren jedoch nur ein Faktor, der tiefgreifende soziale Probleme verursachte. Die Verelendung breiter Bevölkerungsschichten in Mitteleuropa in den 1840er- und 1850er-Jahren wurde, wie der Historiker Jürgen Kocka bemerkt, durch eine „Diskrepanz zwischen schnellem Bevölkerungswachstum und nicht genug wachsender Wirtschaftskraft und Nahrungsgrundlage“²⁶⁷ verursacht. Dieser unter dem Begriff des „Pauperismus“ von Zeitgenossen ausführlich öffentlich diskutierte gesellschaftliche Missstand schwächte sich in den folgenden Jahrzehnten ab. In den 1870er-Jahren war, so Kocka, „das Schlimmste an Armut und Elend überwunden“²⁶⁸. Ein allgemeiner Abstieg des Handwerks fand entgegen anderslautender Prognosen nicht statt.²⁶⁹

Massenhafte Gesellenmobilität

Die das Zeitalter der Industrialisierung kennzeichnende massenhafte Mobilität breiter Bevölkerungsschichten hielt sich länger als das Phänomen des Pauperismus. Ab der Mitte des 19. Jh. verzeichnete Deutschland sowohl Auswanderungswellen als auch Binnenwanderungen gewaltigen Ausmaßes. Die in mehreren Wellen erfolgende Auswanderung begann in den 1840er-Jahren und dauerte bis Anfang der 1890er-Jahre an. Die Binnenwanderungen begannen in den 1850er-Jahren und flauten erst nach dem Ersten Weltkrieg ab. Schätzungen gehen davon aus, dass von 1870 bis 1914 fast jeder zweite Deutsche Teil der massenhaften Binnenwanderung wurde.²⁷⁰ Zum Teil wurde im Zuge der Binnenwanderung nur aus dem überbevölkerten ländlichen Bereich in eine der nächstliegenden Städte übergesiedelt. Aber auch Fernwanderungen – z. B. aus dem agrarisch geprägten Osten des Deutschen Reichs in den industrialisierten Westen – waren in großem Ausmaß zu verzeichnen.

²⁶⁵Vgl. Wernet 1953, S. 98.

²⁶⁶Vgl. ebd., S. 103.

²⁶⁷Kocka 2001, S. 74. Wie Jürgen Bergmann aufzeigt, verschlechterte Mitte der 1840er-Jahre eine durch Mißernten verursachte „Hunger- und Teuerungskrise“ (Bergmann 1984, S. 322) die Lage in Deutschland zusätzlich und traf auch die Handwerker hart (vgl. ebd., S. 322 ff.).

²⁶⁸Kocka 2001, S. 75.

²⁶⁹Vgl. Kocka 1987, S. 10.

²⁷⁰Vgl. Kocka 2001, S. 75 f.

Wandernde Handwerksgesellen hatten einen bedeutsamen Anteil an der massenhaften gesellschaftlichen Mobilität des 19. Jh. Eine Hochrechnung geht für die Stadt Wien für das Jahrzehnt von 1830 bis 1840 von ca. 140.000 - 160.000 jährlich ankommenden Gesellen aus. Im Jahr 1840 hatte Wien etwa 356.000 Einwohner. Drei von vier in Wien arbeitenden Gesellen waren Wandergesellen.²⁷¹ Auf der Straße mischten sich die Gesellen unter ein buntes Volk. Saisonal mobile Wanderarbeiter waren ebenso zahlreich vertreten wie eine durch Dauermobilität gekennzeichnete Unterschicht, deren Zusammensetzung Jürgen Kocka wie folgt beschreibt:

„Vaganten, Spielleute, Höker, ambulante Warenhändler, Scherenschleifer, Korbmacher, Schauspieler, auch Prostituierte [...] Vagabunden, Bettler, Wanderarme, Gelegenheitsarbeiter und Arbeitslose, also ein meist familienloses nichtsesshaftes Subproletariat [...].“²⁷²

3.4 Auf der Walz ohne soziales Netzwerk und Herberge

Das Wandern der Handwerker im 19. Jh. hatte oft nicht mehr viel mit dem Wandern zu tun, das über Jahrhunderte gemäß überlieferter Formen und Regeln abgelaufen war. Die wenigen zünftig wandernden Gesellen waren zunehmend mit der Unkenntnis des Handwerksbrauches konfrontiert. So berichtet der Gerbergeselle Johann Eberhard Dewald, der sich von 1836 bis 1838 auf Wanderschaft befand, in seinen Lebenserinnerungen von einem Zusammentreffen mit Gewerksgenossen, die in einer Fabrik beschäftigt waren:

„Wir hatten uns ordentlich darauf gespitzt, recht ausführliches von ihnen über die Arbeit in solcher großen Werkstatt zu hören. Doch taten sie gar nit dergleichen, betrachteten uns vielmehr arg ausführlich durch ein Türfenster und wußten nit einmal recht die Zeit zu bieten. Von ehrbarem Zunftbrauch hatten sie nit soviel, daß auch nur einer gekommen wäre um als rechter Gesell mit uns zu sprechen und nach dem Weg zu fragen. [...] Solch Gebahren war mir noch nit unterlaufen, und mochten wir nach dem langen Marsch auch verdreht aussehen, daß wir ehrbare Gesellen waren, ließ sich doch leicht erkennen. [...] Als wir hernach beim Werkmeister um ein Zeichen vorsprachen, lud er uns ein, die Fabrik zu besehen. Ich wechselte mit jedem Gesellen ehrlichen Gruß, weil es mir leid gewesen wäre, den zünftigen Brauch zu mißsachten [...].“²⁷³

Im umgekehrten Fall konnte es aber auch dazu kommen, dass Gesellen, die ohne Kenntnis des Handwerksbrauches reisten, von zünftigen Gesellen belästigt und bedroht wurden. So

²⁷¹Vgl. Ehmer 2000, S. 169.

²⁷²Kocka 2016, S. 6.

²⁷³Dewald 1957, S. 128 f.

beschreibt der Grazer Zuckerbäcker Ludwig Funder, der von 1862 bis 1869 wanderte, die empörte Reaktion Hamburger Bäckergehlen, auf sein – aus ihrer Sicht – unzünftiges Einwandern in ihre Gesellenherberge.

„Ich zeigte ihnen mein Wanderbuch. Sie nahmen es und warfen es zur Erde und stießen es mit dem FuÙe in einen Winkel. [...] Sie drohten mir, stießen und schlugen mich, bis einer endlich für mich Einsprache tat und den andern vorstellte, daß ich, wie sie ja sähen, mit den Zunftbräuchen nicht bekannt sei.“²⁷⁴

Insgesamt boten sich für wandernde Gesellen verwirrende Verhältnisse. Dicht nebeneinander existierten im deutschsprachigen Raum Gebiete, in denen die seit dem Mittelalter überlieferten Kulturformen des alten Handwerks noch gebräuchlich waren und Gebiete, in denen Gewerbefreiheit herrschte, der Zunftbrauch nicht mehr gepflegt wurde und langsam in Vergessenheit geriet. In einem Handbuch für Wandergesellen aus dem Jahr 1842 heißt es:

„In allen Staaten, in welchen das Zunft- und Innungswesen noch besteht, gilt das Gesetz, daß jeder junge Handwerker, bevor er sich als Meister selbst etabliren kann, eine gewisse Zeit, welche in der Regel auf 3 Jahre festgestellt ist, sich von dem Orte, an welchem er seine Lehre bestand, entfernen, auf die Wanderschaft gehen und in fremden Städten und Ländern als Gesell in Arbeit treten muß.“²⁷⁵

In den Regionen, in denen Gewerbefreiheit galt, war die Walz weder verpflichtend noch notwendig für die Junggesellen, um ein Gewerbe selbstständig zu betreiben. Gewandert wurde oft aber trotzdem. Gesellenmobilität geschah im 19. Jh. in vielen Fällen schlicht auf Grund der Notwendigkeit der Arbeitssuche. Nicht die zünftige Pflicht der Ableistung von drei Wanderjahren, sondern die Arbeitslosigkeit trieb die Gesellen in vielen Fällen auf die Straße. Mit den Zünften und den Herbergen der Gesellenbruderschaften waren aber vielerorts die üblichen Anlaufstellen für reisende Handwerker verschwunden. Der alltägliche Bedarf nach einer Reiseunterkunft und nach einem Ort des sozialen Austausches mit anderen Gesellen bestand aber weiterhin. So schreibt der spätere Gründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, August Bebel, der als Drechslergeselle von 1858 bis 1860 auf Wanderschaft war, in seinen Lebenserinnerungen:

„Aber was mir fehlte, war entsprechender Anschluß an gleichgesinnte junge Leute. Ein Zusammenhang mit Fachgenossen bestand in jener Zeit nicht [...]. Die Zunft war aufgehoben, und neue Gewerksorganisationen gab es noch nicht. Politische Vereine, denen man als Arbeiter hätte beitreten können, existierten ebenfalls nicht. Noch herrschte überall in Deutsch-

²⁷⁴Funder 2000, S. 72.

²⁷⁵Saal 1982, S. 79.

land die Reaktion. [...] Da hörte ich von der Existenz des katholischen Gesellenvereins, der am Karlsplatz sein eigenes Vereinshaus hatte. Nachdem ich mich vergewissert, daß auch Andersgläubige Aufnahme fänden, trat ich, obgleich ich damals Protestant war, demselben bei.²⁷⁶

Aus Bebels biografischen Aufzeichnungen ist nicht zu erkennen, dass er – von Meistern, Gesellen oder sonst irgendjemandem – zum Wandern gedrängt worden wäre. Ebenso wenig berichtet Bebel über Anfeindungen zünftiger Wandergesellen. Bebel war einer jener zahllosen Wandergesellen des 19. Jh., die dem alten Brauch des Wanderns folgten, ohne eine institutionelle Anbindung an eine Gesellenvereinigung zu haben und ohne sich zünftigen Regeln verpflichtet zu fühlen.²⁷⁷

Katholische Gesellenvereine und die „Herbergen zur Heimat“

Die vom Geistlichen und ehemaligen Schuhmachergesellen Adolph Kolping ab 1846 geprägten katholischen Gesellenvereine besetzten die historische Leerstelle, die durch den großflächigen Wegfall der Gesellenbruderschaften und ihres Netzwerkes an Herbergen entstanden war. Der Verein bot seinen Mitgliedern soziale Gemeinschaft, Bildungsangebote und Unterkunft. Er gab auch ein eigenes Wanderbuch für seine Mitglieder aus, mit dem sie sich in anderen Kolpingvereinen ausweisen konnten. In den 20 Jahren, in denen Adolph Kolping den Gesellenvereinen vorstand, vermehrte sich ihre Zahl stetig. Im Todesjahr Kolphings 1865 existierten 400 Vereine im In- und Ausland. Von Sebastian Georg Schäffer, der Adolph Kolping als Präses der Gesellenvereine nachfolgte, wurde die Möglichkeit zur Mitgliedschaft in einer Krankenversicherung geschaffen – somit wurde eine weitere zentrale Funktion der alten Gesellenbruderschaften von den katholischen Gesellenvereinen übernommen.²⁷⁸ Dem folgte die Gründung von Gesellenhospizen, die auch auf die dauerhafte Unterbringung von Gesellen eingestellt waren. Hierfür bestand u. a. deswegen zunehmend Bedarf, da die alte Handwerksinstitution des „ganzen Hauses“ im Niedergang war.²⁷⁹

Die katholischen Gesellenvereine waren nicht die einzige Institution, die sich den wandernden Handwerkern zuwandte. Auch der evangelische Verein für innere Mission eröffnete auf Anregung des Rechtswissenschaftlers Clemens Theodor Perthes im Jahr 1854 in Bonn eine

²⁷⁶Bebel 1997, S. 28.

²⁷⁷Auch nach Beitritt Bebels in den Freiburger Kolpingverein verlief seine Reise unkonventionell. So berichtet Bebel beispielsweise über kostenpflichtige Bahnfahrten oder über eine kurzfristige Rückkehr an den Heimatort, wonach er die Wanderschaft wieder aufnimmt. Aus heutiger Sicht war Bebel das, was Wandergesellen manchmal abschätzig einen „Wildreisenden“ nennen: Auf sich gestellt, ohne Kenntnis der Formen des Handwerksbrauches und hauptsächlich vom Motiv der Arbeitssuche und einer gewissen Abenteuerlust getrieben.

²⁷⁸Vgl. Kolpingwerk Deutschland 2023.

²⁷⁹Vgl. Banasch 1917, S. 33 ff.

erste Herberge für Wandergesellen, die sogenannte „Neue Herberge zur Heimat“.²⁸⁰ Im Jahr 1891 waren es bereits 379 Herbergen mit 13.871 Betten, in denen reisende Handwerker unabhängig von ihrer Konfession zu günstigen Preisen Unterkunft und Verpflegung erhielten.²⁸¹ Nach Auffassung Perthes' war die Gründung solcher Herbergen notwendig, um den Gesellenstand vor sittlichem Verfall zu schützen. Insbesondere Brandweingenuss und Glücksspiel in privatwirtschaftlich betriebenen Herbergen waren ihm ein Dorn im Auge:

„Auch unter den Herbergen und Herbergsvätern lassen sich noch große Unterschiede bemerken; ein Mehr oder Minder des Bösen findet sich, aber im Großen und Ganzen sind die Herbergen Stätten, in welchen die Sünde gepflanzt, verbreitet und vertieft wird, und die Herbergsväter sind Speculanten auf die Sünde und die Liederlichkeit ihrer Gäste.“²⁸²

Bis zu Beginn des 20. Jh. waren die Gesellenhospize der Kolpingvereine und die Herbergen zur Heimat stark gefragt, viele Gesellen fanden hier eine Unterkunft. So zählten die 249 im Jahr 1909 auf dem Gebiet des deutschen Reichs bestehenden Kolpinghospize 70.839 unterstützte Zugewanderte. In den Herbergen zur neuen Heimat wurden 1913 sogar mehr als drei Millionen Herbergsgäste aufgenommen.²⁸³

3.5 Reorganisation des Handwerks und Verbindungen zur Arbeiterbewegung

In vielen deutschen Staaten galt das Zunftrecht noch zum Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jh.²⁸⁴ In den 1860er-Jahren wich das zünftige Handwerksrecht aber endgültig der Gewerbefreiheit.²⁸⁵ Der freiheitlichen Ausübung jeglichen Gewerbes sollte nichts mehr entgegenstehen. Keine Zunft sollte mehr den Zugang zu einem Gewerbe kontrollieren, kein Befähigungsnachweis wie Gesellen- oder Meisterbrief sollte zur Ausübung eines Gewerbes erforderlich sein. Allein der Erwerb eines Gewerbescheins wurde Voraussetzung für die Gewerbeausübung.²⁸⁶ Mit der Einführung der Gewerbefreiheit im Norddeutschen Bund im Jahr 1869 waren alle deutschen Territorien offiziell frei vom Zunftzwang.²⁸⁷ Der Handwerkshistoriker Wilhelm Wernet bemerkte zur neuen Gewerbeordnung, sie sei „das erste einheitliche deutsche

²⁸⁰Vgl. ebd., S. 50; vgl. hierzu auch Scheffler 1987.

²⁸¹Vgl. Banasch 1917, S. 54.

²⁸²Perthes 1856, S. 39.

²⁸³Vgl. Banasch 1917, S. 54.

²⁸⁴Für eine Übersicht über die Zeitpunkte der Einführung der Gewerbefreiheit in unterschiedlichen deutschen Staaten siehe Kluge 2007, S. 442.

²⁸⁵Vgl. Kocka 1987, S. 11.

²⁸⁶Vgl. Wernet 1953, S. 110.

²⁸⁷Vgl. ebd., S. 109; vgl. Kluge 2007, S. 425 u. 442.

Gewerbegesetz seit dem verunglückten Reichsabschied von 1731 gegen die Mißbräuche der Handwerker, sie war liberales Gedankengut reinster Güte und führte die absolute und kompromißlose Gewerbefreiheit in Deutschland ein.“²⁸⁸

Von der neuen Gewerbeordnung erhoffte man sich die Entfesselung positiver Marktkräfte und einen wirtschaftlichen Aufschwung, welcher zunächst in der sogenannten „Gründerzeit“ nach 1871 auch eintrat. Allerdings zeichneten sich schon wenige Jahre später unerwartete Probleme ab. Insbesondere ließen sich zunehmende Defizite der Facharbeiterausbildung der in der deutschen Industrie beschäftigten Personen nicht mehr übersehen – denn diese Defizite schlugen sich negativ in der Qualität der in Deutschland produzierten Waren nieder. Deutsche Produkte wurden auf den sich ab den 1850er-Jahren etablierenden internationalen Weltausstellungen als billig und schlecht abgeurteilt. „Made in Germany“ wurde von England 1887 als gesetzlich verpflichtende, stigmatisierende Kennzeichnung für Produkte aus Deutschland ersonnen.²⁸⁹

Da die größte Zahl der industriellen Facharbeiter aus dem Handwerk rekrutiert wurde, verfiel man als Lösung des Problems darauf, die berufsständischen Vereinigungen der Handwerker, die Innungen, mit öffentlich-rechtlichen Befugnissen auszustatten, um der handwerklichen Berufsbildung den Rücken zu stärken. Denn in der Industrie existierte keine eigene Facharbeiterausbildung, im Handwerk war eine geordnete Berufsausbildung aber nur noch in Bruchstücken vorhanden.²⁹⁰ 1881 wurde eine entsprechende Gewerbenovelle verabschiedet. Diese bewirkte zwar einen Anstieg von Innungsgründungen, die festgestellten Missstände konnten aber weder durch diese Novelle noch durch die in den Jahren 1884 und 1886 folgenden behoben werden. Auch auf Drängen der Handwerkerschaft entschloss man sich von staatlicher Seite, eine Neuordnung der Berufsverhältnisse im Handwerk vorzunehmen. Hierzu wurde am 26. Juli 1897 das „Gesetz, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung“ erlassen. Das sogenannte „Handwerkergesetz“²⁹¹, zielte auf die Stärkung der Selbsthilfekräfte des deutschen Handwerks ab und ordnete zu diesem Zweck u. a. die Gründung regionaler Handwerkskammern an. Die Organe der Kammer wurden aus der in Innungen und Gewerbevereinen organisierten Handwerkerschaft gewählt.²⁹² Die wichtigste Aufgabe der neuen Institution bestand in der „Pflege und Erneuerung des Ausbildungs- und Prüfungswesens“.²⁹³

²⁸⁸Wernet 1953, S. 109 f.

²⁸⁹Vgl. ebd., S. 111 f.

²⁹⁰Ebd.

²⁹¹Auch „Handwerkerschutzgesetz“ genannt (vgl. ebd., S. 113).

²⁹²Vgl. ebd., S. 114 f.; vgl. hierzu GAG 1897, § 103a.

²⁹³Wernet 1953, S. 114.

Unter anderem wurden vor der Handwerkskammer abzulegende Meisterprüfungen eingeführt. Zu diesem Zeitpunkt existierte nach wie vor keine Meisterpflicht für das Führen eines Betriebes, d. h., der Erwerb des Meistertitels war freiwillig.²⁹⁴ Im Gesetz wurde des Weiteren die Möglichkeit geschaffen, Zwangsinnungen zu gründen, wenn dies von einer Mehrheit der Handwerkerschaft bestimmter Gewerke gewünscht wurde.²⁹⁵ In den folgenden Jahrzehnten nahm der Anteil der in Innungen und Zwangsinnungen organisierten Handwerksbetriebe stetig zu.²⁹⁶ Eine weitere, überaus wichtige gesetzliche Regelung betraf die aus der Tätigkeit der Handwerkskammer entstehenden Kosten. Diese mussten von den im jeweiligen Kammerbezirk ansässigen Betrieben getragen werden, womit die bis heute bestehende Pflichtmitgliedschaft von Handwerksbetrieben in der Handwerkskammer begründet wurde.²⁹⁷

Die in einigen Teilen Deutschlands nur wenige Jahrzehnte zuvor noch lebendige Institution der Handwerkszunft war am Ende des 19. Jh. funktionell überwunden. Denn die wiedererstarkenden Innungen sowie die neuen Handwerkskammern stellten Institutionen anderer Kategorie dar. Für die Innungen existierte seit 1881 eine klar definierte Aufgabe: Sicherstellung der Qualität des handwerklichen Ausbildungswesens. Ab 1897 unterstützten die Kammern die Innungen bei der Erfüllung dieser Aufgabe. Was sowohl bei Innungen als auch bei Kammern im Vergleich zu den herkömmlichen Handwerkszünften völlig fehlte, war u. a. das Element des „restlosen Aufgehens“, wie es von Georg Simmel festgestellt wurde:

„Die mittelalterliche Korporation schloß den ganzen Menschen in sich ein; eine Zunft [...] war nicht eine Assoziation von Individuen [...] sondern eine *Lebensgemeinschaft* in fachlicher, geselliger, religiöser, politischer und vielen sonstigen Hinsichten. Um so fachliche Interessen sich die mittelalterliche Assoziation auch gruppieren mochte, sie lebte doch ganz unmittelbar in ihren Mitgliedern, und diese gingen restlos in ihr auf.“²⁹⁸

Den „ganzen Menschen“ umfassende soziale Institutionen existierten am Ende des 19. Jh. außerhalb der Familie in Deutschland nicht mehr. Man war 1881 sozusagen nicht Innungsmitglied, wie man vormals Zunftmitglied gewesen war – die Innungsmitgliedschaft war nur eine „soziale Rolle“ unter vielen, die man als „modernes Individuum“ einzunehmen hatte. Ein restloses Aufgehen, eine absolute Ein- und Unterordnung des Individuums war auch nicht mehr notwendig. Denn durch die Einführung der staatlichen Kranken- und Unfallversicherung

²⁹⁴Im Jahr 1908 wurde das Ablegen der Meisterprüfung für Betriebsinhaber, die Lehrlinge ausbilden wollten, verpflichtend. Erst im Jahr 1935 wurde die Meisterpflicht für alle Handwerksbetriebe eingeführt (vgl. ebd., S. 116 ff.).

²⁹⁵Vgl. ebd., S. 114; vgl. hierzu GAG 1897, § 100.

²⁹⁶Vgl. Wernet 1953, S. 116 u. 126.

²⁹⁷Vgl. GAG 1897, § 103.

²⁹⁸Simmel 1983, S. 79.

im letzten Drittel des 19. Jh. und der damit verbundenen staatlichen Fürsorge für zentrale Bedrohungslagen des Lebens waren wichtige Motive für die Bildung von eidgenössischen Gemeinschaften wie Zünften und Gesellenbruderschaften entfallen. Auch die prekären Rahmenbedingungen der Knappheitsgesellschaft, die die Marktkontrolle der Zünfte als notwendige Maßnahme zur Sicherstellung des täglichen Brotes und der ökonomischen Stabilität bis ins 18. Jh. alternativlos erscheinen ließen, waren mit der Industrialisierung verschwunden.

Übergang von Gesellenbruderschaften in Gewerkschaften

Während die Innungen als berufsständische Vereinigungen der Handwerker Ende des 19. Jh. die Zünfte – wenn auch in bescheidenem Maße – beerbten, gingen die Gesellenbruderschaften in vielen Fällen in die junge deutsche Arbeiterbewegung mit ihren ab 1868 verstärkt entstehenden Gewerkschaften auf.²⁹⁹ Dieser „relativ bruchlose Übergang“³⁰⁰ der Gesellenkultur mit ihrer starken Solidarität und ihren Protestformen in die neu entstehenden Organisationsformen ist dadurch erklärbar, dass in Deutschland – anders als bspw. in England und Frankreich – die Institutionen und Bräuche des alten Handwerks bis auf den Höhepunkt der industriellen Revolution wirkmächtig blieben und sich somit mit der Entstehung und Etablierung der Arbeiterbewegung überschneiden.³⁰¹ In einigen Fällen gingen Gesellenbruderschaften gar direkt in den neu gegründeten Gewerkschaften auf, wie es etwa die Chronik der Bäcker-gewerkschaft für Harburg belegt:

„Im Dezember 1885 war es mehreren Kollegen gelungen, in der Bruderschaft der Bäcker-gesellen Harburgs Stimmung dafür zu machen, daß sich dieselbe in eine Mitgliedschaft des Verbandes umwandelte. Die erste Mitgliederversammlung fand am 8. Januar 1886 statt, in welcher der Vorstand gewählt wurde. Es waren 29 Kollegen von der Bruderschaft in den Verband als Mitglieder übergetreten.“³⁰²

Auch Rudolf Wissell weist darauf hin, dass sich der scheinbare Widerspruch von altem Handwerksbrauch, wie er in den Gesellenbruderschaften gepflegt wurde, und neuem politischem Geist der sozialistischen Arbeiterbewegung bei näherem Hinsehen auflöst:

„Vielfach ist in den siebziger Jahren die gewerkschaftliche Agitation, namentlich in den Bau-berufen, über die noch vielfach bestehenden Gesellenbrüderschaften betrieben worden. [...] In nicht seltenen Fällen waren die örtlichen Brüderschaften die Vorgänger der gewerkschaftli-

²⁹⁹Vgl. Kuhn 2004, S. 88.

³⁰⁰Arno Herzig weist am Beispiel Hamburgs „einen relativ bruchlosen Übergang von den Gesellenschaften zu den Gewerkschaften“ nach (Herzig 1984, S. 319).

³⁰¹Vgl. Kocka 1987, S. 12; vgl. Herzig 1984, S. 319.

³⁰²Zit. nach Allmann 1910, S. 74.

chen Organisationen. Die Kampfmittel der alten Gesellenbruderschaften, Arbeitsniederlegung und Boykott, lebten immer noch in der Erinnerung, und das Gemeinschaftsgefühl, die Solidarität, erwachsen aus der Berufszugehörigkeit [...].³⁰³

Diesen Zusammenhang von Bruderschaft und sozialistischer Zelle war Wissell auch aus eigenem Erleben präsent. So beschreibt er in seinen Lebenserinnerungen, wie er im Jahr 1888 bei seinem Eintritt in den Kieler Fachverein für Schlosser und Maschinenbauer mit alten Handwerksbräuchen, die hier weiter gepflegt wurden, in Kontakt kam:

„Es wurde vor offener Lade getagt, das heißt, während der Versammlung stand vor dem Vorsitzenden eine alte, mit schönem geschmiedeten Eisenbeleg versehene eichende Lade auf dem Tisch. [...] Die Versammlung begann mit dem Öffnen und endete mit dem Schließen der Lade. [...] Bei besonderen Anlässen, zum Beispiel, wenn jung ausgebildete Metallarbeiter in den Verein aufgenommen wurden, tagte man bei *offener Lade und brennenden Kerzen*. Dann stand an jeder Seite der Lade in zinnernem Leuchter ein brennendes Wachslight.“³⁰⁴

Die Erklärung für die Pflege der alten Handwerksgebräuche innerhalb des politisch aktiven Fachvereins sieht Wissell in dem „Zweck der Tarnung gegenüber der Polizei“³⁰⁵. Durch die 1878 erlassenen Sozialistengesetze waren Versammlungen von politisch aktiven Arbeitern erheblich erschwert worden. Durch die Anbindung an eine alte Gesellenbruderschaft, deren Zusammenkünfte sich in der Pflege alten Brauchtums und Trinkgelagen erschöpften, erlangten politisch gesinnte Arbeiter die Möglichkeit, sich im Rahmen von polizeilich als unbedenklich geltenden Veranstaltungen zu treffen. Nach dem Ende der Sozialistengesetze im Jahr 1890 ging der Verein in der neu gegründeten Gewerkschaft der Metallarbeiter auf.³⁰⁶

³⁰³Wissell 1983, S. 230.

³⁰⁴Ebd., S. 35 f. (Herv. im Orig.). Die Gesellenlade, eine verschließbare Truhe, war von jeher als Aufbewahrungsort der Dokumente und der monetären Mittel der Bruderschaft von zentraler Bedeutung für diese, vor geöffneter Lade galten bestimmte Normen des Wohlverhaltens (vgl. Stürmer 1979, S. 164).

³⁰⁵Wissell 1983, S. 37.

³⁰⁶Vgl. ebd., S. 38.

Teil II: Das deutsche Handwerk heute

4 Struktur und Wesensmerkmale eines heterogenen Wirtschaftsbereiches

4.1 Struktur und Kennzahlen des deutschen Handwerks

Auf die Walz geht man auch im 21. Jh. nicht im „luftleeren Raum“, sondern inmitten der Gesellschaft. Insbesondere die einzelnen Handwerksunternehmen, die von Betrieb zu Betrieb und auch je nach Gewerk äußerst unterschiedlich strukturiert sein können, bilden einen wichtigen Kontext der Walz. Als Handwerkerinnen und Handwerker haben heutige Wandergesellen eine duale Ausbildung durchlaufen und im Zuge dessen in einem Betrieb gearbeitet sowie regelmäßig die beiden anderen Lernorte der dualen Ausbildung aufgesucht: die Berufsschule und die Bildungszentren der Handwerksorganisation. Auch nachdem sie ihren Gesellenbrief erworben und sich auf Tippelei begeben haben, sind Handwerk und Handwerksorganisation regelmäßig Anlaufpunkt der Reisenden. Die Gesellinnen und Gesellen klopfen an die Türen von Betrieben, um um Arbeit vorzusprechen oder sie überbringen in Handwerkskammer oder Kreishandwerkerschaft die traditionellen Handwerksgrüße. Aber wie stellt sich das deutsche Handwerk in der heutigen Zeit dar? Welche Themen werden in der Welt des Handwerks momentan diskutiert und vor allem: Was versteht man heutzutage überhaupt unter „Handwerk“?

Zunächst ist festzuhalten: Die heutige Wahrnehmung des Handwerks in Deutschland als eigenständigem Gewerbebereich – insbesondere in Abgrenzung zur Industrie – ist international gesehen eine Besonderheit. Jürgen Kocka führt die heute in Deutschland gängige Unterscheidung von Handwerk und Industrie darauf zurück, dass auf Grund der spät einsetzenden Industrialisierung in Deutschland bestimmte Elemente des alten Handwerks bis zum Ende des 19. Jh. überlebten:

„Im Unterschied zu England und Frankreich überlebte damit ein Stück der ständischfeudalen Welt – und zwar auch im Gewerbe, nicht nur in der Landwirtschaft, auch institutionell, nicht nur in den Mentalitäten – bis auf den Höhepunkt der Industriellen Revolution und bis in die Gründungsphase der Arbeiterbewegung. Dies dürfte die wichtigste Ursache dafür sein, daß die Unterscheidung zwischen ‚Handwerk‘ und ‚Industrie‘ in Deutschland im Grunde bis heute sprachlich überdauert hat und ein Stück Realität auch in rechtlicher und verbandlicher Hin-

sicht geblieben ist, anders als jedenfalls in England und USA, anders wohl auch als in Frankreich.³⁰⁷

Diese Bemerkungen Kockas sind jedoch keineswegs so auszulegen, dass „Zunft“ und „Handwerkskammer“ gleichzusetzen sind. Denn die verbandliche Organisation des heutigen Handwerks unterscheidet sich u. a. durch das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer fundamental von den alten zünftigen Organisationsstrukturen. Der Historiker Thomas Felleckner stellt fest:

„Während es im alten Zunftsysteem eine Mitbestimmung von Arbeitnehmern nicht gegeben hatte, legte das Gesetz von 1897 fest, dass die Gesellen in Handwerkskammern und Innungen durch eigene Ausschüsse vertreten sein mussten. Damit war das Handwerk in Deutschland der erste und für lange Zeit einzige Berufsstand, in dessen Organisation die Vertretung und Mitbestimmung der Arbeitnehmer gesetzlich verankert war. Auch diese wichtige Einrichtung hat sich bewährt und ist kontinuierlich ausgebaut worden.“³⁰⁸

Die öffentlich-rechtliche Organisation des Handwerks hat sich seit dem Ende des 19. Jh. verändert. Heutzutage existieren keine Zwangsinnungen mehr, die Mitgliedschaft in den Innungen, die sich unter dem Dach der im Dritten Reich geschaffenen Institutionen der Kreishandwerkerschaften formieren, ist freiwillig. Während die Zahl der Innungen in Folge des Handwerkergesetzes von 1897 rasch anstieg, geht die Zahl der Innungen in den letzten Jahren zurück. Mangels aktiver Innungsmitglieder und auf Grund struktureller Veränderungen in Handwerkssektoren kommt es immer wieder zu Schließungen bzw. Fusionen von Innungen.³⁰⁹ Die Mitgliedschaft in den regionalen Handwerkskammern ist dagegen für Handwerksbetriebe gesetzlich vorgeschrieben. Den 53 Kammern in Deutschland steht dabei formell jeweils ein aus dem Handwerk rekrutierter Präsident vor. Für die Dienstgeschäfte der Kammer zeichnet ein im öffentlichen Dienstverhältnis stehender Hauptgeschäftsführer verantwortlich. Die Handwerksorganisation stellt sich heute als professionalisierte Institution dar, die allerdings im hohen Maße von der ehrenamtlichen Beteiligung ihrer Mitglieder, der Handwerkerinnen und Handwerker, in Organen und vor allem auch im Prüfungswesen abhängt.

Während das Handwerk auf verbandlicher Ebene mit den Handwerkskammern eine neue rechtliche Form gefunden hat, sind viele andere soziale Institutionen des alten Handwerks verschwunden. So ist die Institution des „ganzen Hauses“ heute nur noch in Ansätzen lebendig. Zwar ist es in einzelnen Handwerksbetrieben nach wie vor üblich, dass die Mahlzeiten

³⁰⁷Kocka 1987, S. 11 f.

³⁰⁸Felleckner 2003, S. 4.

³⁰⁹Vgl. Detterbeck 2017, S. 11.

von der Meisterin bereitgestellt und von Lehrlingen, Gesellen und Meister gemeinsam eingenommen werden. Auch wohnen die Betriebsinhaber öfter noch in direkter Nähe zu den Betriebsräumen. Dass Lehrlinge und Gesellen im Meisterhaushalt wohnen, kommt heute aber kaum mehr vor. Die Funktion eines weisungsbefugten „Hausvaters“ und Wächters über den sittlichen Lebenswandel der Lehrlinge und Gesellen nimmt heute kein Handwerksmeister mehr ein. Noch im Gesetzestext von 1897 finden sich aber Elemente des alten Ideals einer sittlich-sozialen Beziehung zwischen dem Lehrling, welcher, so heißt es in § 127a, der „väterlichen Zucht des Lehrherrn unterworfen“³¹⁰ ist, und dem Meister. Weiter wird im Gesetz zu der Beziehung des Meisters zum Lehrling ausgeführt:

„Der Lehrherr [...] muß [...] die Ausbildung des Lehrlinges leiten, den Lehrling zur Arbeitsamkeit und zu guten Sitten anhalten und vor Ausschweifungen bewahren, er hat ihn gegen Mißhandlungen seitens der Arbeits- und Hausgenossen zu schützen und dafür Sorge zu tragen, daß dem Lehrlinge nicht Arbeitsverrichtungen zugewiesen werden, welche seinen körperlichen Kräften nicht angemessen sind. Er darf dem Lehrlinge die zu seiner Ausbildung und zum Besuche des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen erforderliche Zeit und Gelegenheit nicht entziehen. Zu häuslichen Dienstleistungen dürfen Lehrlinge, welche im Hause des Lehrherrn weder Kost noch Wohnung erhalten, nicht herangezogen werden.“³¹¹

Auch von den vormals einflussreichen und streiklustigen Vereinigungen der Gesellen ist heute nur noch ein Schimmer verblieben. Die Gesellenbruderschaften existieren heute ausschließlich innerhalb der „Wandergesellenszene“, aber auch hier haben sie zentrale Funktionen eingebüßt. Die soziale Absicherung und die Organisation von Arbeitskämpfen ist Aufgabe anderer Institutionen geworden, die frühere monopolartige Stellung des Herbergswesens und der Arbeitsvermittlung ist passé. Die Gesellenehre wird zwar auch heute noch sehr hochgehalten innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen – allein es ist ein Leichtes und keinesfalls mit existenziell bedrohlichen Folgen verbunden, sich dieser Gemeinschaft und damit den Regeln des „ehrbaren Handwerks“ zu entziehen. Einen Gesellenstand, wie es ihn bis ins 19. Jh. im deutschsprachigen Raum gab, gibt es heute im soziologischen Sinne also nicht mehr. Denn kennzeichnend für diesen Stand waren über Jahrhunderte eine Vielzahl sozialer Normen, die – für eine begrenzte Lebensphase – das Leben der gesamten Person umfassten. Das Verschwinden des Gesellenstandes ist dabei kein singuläres Phänomen, sondern es verweist auf umfassende gesellschaftliche Verschiebungen. Der Gesellenstand löste sich im 19. Jh. mit der gesamten mittelalterlichen Ständegesellschaft auf bzw. wurde in Teilen von der neu entstehenden Arbeiterklasse und Gewerkschaftsbewegung ab-

³¹⁰GAG 1897, § 127a.

³¹¹Ebd., § 127.

sorbiert. Zu Beginn des 20. Jh. glichen sich dann auch die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. aufflammenden Klassengegensätze von Bürgertum und Arbeiterschaft zunehmend an und mündeten schließlich in der heutigen „Gesellschaft der Individuen“, deren Genese und Eigenarten der Soziologe Norbert Elias in seinem gleichnamigen Buch eindringlich beschreibt.³¹² In dieser Gesellschaft gilt: Nicht soziale Herkunft, sondern individuelle Performance ist entscheidend für die eigene soziale Existenz.³¹³

Aber auch wenn das „zünftige Handwerk“ mit seinen rigiden sozialen Normen und seinem alles durchdringenden Ehrbegriff heute in Deutschland nicht mehr existiert, finden sich bis heute bei genauem Hinsehen noch Spuren seines Geistes.³¹⁴ Abgesehen davon, dass das „Ehrbare Handwerk“ heute gerne noch im Rahmen von Gesellenfreisprechungen und Meisterfeiern beschworen wird, reichen solche Spuren bis in die Handwerksordnung³¹⁵. So haben z. B. die Innungen laut Handwerksordnung insbesondere auch die Aufgabe „den Gemeingeist und die Berufsehre zu pflegen“³¹⁶. Und auch heute noch kann die Innung laut Handwerksordnung „für ihre Mitglieder und deren Angehörige Unterstützungskassen für Fälle der Krankheit, des Todes, der Arbeitsunfähigkeit oder sonstiger Bedürftigkeit errichten“³¹⁷. Von diesem Recht wird zwar heute weitestgehend kein Gebrauch mehr gemacht – jedoch bleibt zu vermerken, dass ein nicht unwesentlicher Teil der heute bestehenden gesetzlichen Krankenkassen historisch aus handwerklichen Unterstützungskassen entstammt. Arnd Kluge bemerkt:

„Die Unterstützungskassen der Zünfte und Gesellschafte waren eine der Wurzeln der modernen Krankenkassen. Die Tradition des Zunftwesens brachte das Element der Selbstverwaltung in die Sozialversicherung, das trotz aller staatlicher Interventionen bis heute überlebt hat.“³¹⁸

„Der soziale Gedanke des alten Handwerks“³¹⁹ hat also auch über das Handwerk hinaus in Deutschland Spuren hinterlassen. Im Übrigen verweist auch der Begriff der „Innung“ in längst vergessene Zeiten. Denn als „Innung“ oder „Einung“ wurden schon im Mittelalter in manchen Regionen des deutschsprachigen Raums die berufsständischen Zusammenschlüsse von

³¹²Vgl. Elias 1987.

³¹³Vgl. ebd., S. 190 ff.; Vgl. Prisching 1998, S. 151 ff.

³¹⁴Für eine Kurzdarstellung der heutigen „Zunftkultur“ in der deutschsprachigen Schweiz siehe Kluge 2007, S. 448.

³¹⁵Das heute gültige „Gesetz zur Ordnung des Handwerks“ wird auch als „Handwerksordnung“ bezeichnet.

³¹⁶HwO 2022, § 54 Abs. 1 Nr. 1.

³¹⁷Ebd., § 54 Abs. 3 Nr. 2; vgl. hierzu GAG 1897, § 81b Nr. 3.

³¹⁸Kluge 2007, S. 447.

³¹⁹Vgl. Wissell 1931.

Handwerkern bezeichnet. Die Worte „Zunft“ und „Innung“ sind historisch gesehen also bedeutungsgleich.³²⁰

Kennzahlen des Handwerks und der handwerklichen Berufsbildung

Neben der verbandlichen Organisation und den sozialen Institutionen hat sich auch die Gestalt des Handwerks selbst verändert. Zahllose Handwerksberufe früherer Zeiten existieren heute nicht mehr und sind längst in Vergessenheit geraten. Dies betrifft z. B. das Schmiedehandwerk, welches über Jahrhunderte mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Spezialberufen vertreten war: Kupferschmied, Rotschmied, Nagelschmied, Schwertfeger, Plattner, Ketenschmied, Sporer – um nur einige zu nennen – wer kennt diese Berufe heute noch? Gerade im Zuge der aufkommenden Industrialisierung und der damit verbundenen Revolution der Lebens- und Arbeitswelt verschwanden in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Dutzende traditionelle Handwerksberufe, deren Herkunft teilweise bis ins Mittelalter zurückreichte. Dafür kamen in den letzten Jahrzehnten viele neue Handwerksberufe dazu, wie z. B. im Jahr 2021 der Elektroniker für Gebäudesystemintegration.³²¹

Das Handwerk ist heute mit ca. 5,6 Millionen Beschäftigten und mehr als 1 Million Betrieben ein bedeutender Gewerbebereich der deutschen Wirtschaft. In Deutschland sind ca. 12 % aller Erwerbstätigen im Handwerks beschäftigt, ca. 30 % aller Betriebe sind Handwerksbetriebe.³²² Hierbei ist das Handwerk sehr kleinteilig strukturiert: Mehr als 80 % der Betriebe haben weniger als zehn Mitarbeiter.³²³ Außerdem ist das Handwerk ein überaus vielfältiger Wirtschaftsbereich, rund 130 Berufe können hier im Rahmen einer dualen Ausbildung erlernt werden.³²⁴

Laut Zentralverband des Deutschen Handwerks stellte sich der Bereich der handwerklichen Berufsausbildung in Deutschland im Jahr 2022 wie folgt dar: Von den insgesamt ca. 1,2 Millionen Auszubildenden in Deutschland waren 349.295 Auszubildende im Bereich des Handwerks zu verzeichnen. Damit waren 28,7 % aller Auszubildenden in Deutschland im Handwerk tätig. 16,7 % Prozent der Auszubildenden im Handwerk waren weiblich. Im Jahr 2022 wurden 90.332 Gesellenprüfungen erfolgreich abgelegt. Der mit weitem Abstand ausbildungsstärkste Handwerksberuf bei den Frauen ist der Friseurberuf, bei den Männern ist es –

³²⁰Vgl. Schulz 2010, S. 41 f.; vgl. hierzu Kluge 2007, S. 24 ff.

³²¹Vgl. Bundesinstitut für Berufsbildung 2023.

³²²Vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023a.

³²³Vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023b.

³²⁴Vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023c.

ebenfalls mit weitem Abstand – der Kraftfahrzeugmechatroniker. 16,1 % der neuen Auszubildenden besaßen eine Hochschul- oder Fachhochschulreife.³²⁵

Die Ausbildung von Lehrlingen ist heutzutage mit Ausbildungsordnungen und Ausbildungsrahmenplänen und zum Teil bundeseinheitlich geregelten Gesellenprüfungen detailliert strukturiert. Durch das duale System mit seinen drei Lernorten Betrieb, Berufsschule und Berufsbildungszentren des Handwerks wird das Ziel der Schaffung einheitlicher Ausbildungsinhalte und damit einheitlicher Berufsbilder und vergleichbarer Berufsabschlüsse angestrebt.³²⁶ Trotzdem hängen Qualität und Lernerfolg immer noch auch davon ab, inwieweit Betriebe bereit sind, Zeit in einen Lehrling zu investieren. Im Notfall greift die Handwerkskammer als zuständige Aufsichtsbehörde ein, falls sich Unstimmigkeiten bei einem Ausbildungsverhältnis abzeichnen sollten.³²⁷

Nach abgeschlossener Berufsausbildung streben viele Gesellinnen und Gesellen den Meistertitel als nächsten, naheliegenden Schritt ihrer Bildungslaufbahn an. Im Jahr 2022 wurden in Deutschland 20.532 Meisterprüfungen erfolgreich abgelegt.³²⁸ Im Vergleich zum handwerklichen Ausbildungswesen und zur Gesellenprüfung ist der Weg zum Meister weniger einheitlich strukturiert. Die vom Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz im Einvernehmen mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung erlassenen Meisterprüfungsverordnungen der jeweiligen Gewerke sind bindend für die Durchführung von Prüfungen bei den zuständigen Handwerkskammern. Der Besuch der meist von den Berufsbildungszentren der Handwerkskammern angebotenen Meistervorbereitungskurse ist allerdings nicht verpflichtend für Gesellinnen und Gesellen, die die Meisterprüfung ablegen wollen. Bis auf wenige Ausnahmen werden diese Kurse aber für die Vorbereitung auf die Prüfung besucht. Denn die konkreten Anforderungen an die Prüflinge können – trotz der in der Meisterprüfungsverordnung formulierten, verbindlichen „Standards“ – von Prüfungsausschuss zu Prüfungsausschuss stark variieren. Auch die Stundenzahl der Kurse variiert von Bildungszentrum zu Bildungszentrum erheblich. Bestrebungen zu bundeseinheitlichen Prüfungsinhalten existieren zwar, wurden aber noch nicht flächendeckend umgesetzt.

³²⁵Vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023a (der Anteil der weiblichen Auszubildenden beruht auf eigener Berechnung).

³²⁶Die in den Berufsbildungszentren des Handwerks durchgeführten Lehrgänge (die sog. Überbetrieblichen Lehrlingsunterweisungen oder kurz ÜLU) stellen formal einen Teil der betrieblichen Ausbildung dar.

³²⁷Vgl. HwO 2022, § 41a.

³²⁸Vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023d.

Neuere handwerkspolitische Entwicklungen

Der Erwerb des Meistertitels ist nach wie vor in einer Reihe von Gewerken Voraussetzung für Betriebsgründung und Selbstständigkeit. Die heute in Deutschland bestehenden Zugangsvoraussetzungen, um ein handwerkliches Gewerbe zu betreiben, sind im internationalen Vergleich gesehen nach wie vor hoch, wurden in den letzten Jahrzehnten aber kontinuierlich heruntergefahren. In neuerer Zeit gab es den historischen Einschnitt der Handwerksnovelle von 2004, mit welcher 53 Gewerke von der gesetzlichen Auflage befreit wurden, für das selbstständige Führen eines Betriebes einen Meisterbrief oder eine als gleichwertig angesehene Qualifikation vorzuhalten.³²⁹ Seitdem wird in der Handwerksordnung zwischen drei Gewerbearten unterschieden: zulassungspflichtige Handwerke, zulassungsfreie Handwerke und handwerksähnliche Gewerbe.³³⁰

Die ökonomischen Folgen der Novelle von 2004 werden in der Literatur eingehend behandelt.³³¹ U. a. auf Grund des starken Rückgangs der Ausbildungsbereitschaft bei einigen der betroffenen Gewerke wurde im Jahr 2020 eine sogenannte „Rückvermeisterung“ von 12 Gewerken beschlossen.³³² Zurzeit werden in der Handwerksordnung 53 zulassungspflichtige, 41 zulassungsfreie und 51 handwerksähnliche Gewerbe aufgeführt. Ein anderer Teil der durch die Handwerksnovelle bedingten Veränderungen hat weitaus weniger Aufmerksamkeit erzeugt: Dies betrifft die Anforderungen an die Zulassung zur Meisterprüfung. Seit der Einrichtung von Meisterprüfungsausschüssen bei den neu gegründeten Handwerkskammern zu Beginn des 20. Jh. wurden mindestens drei absolvierte Gesellenjahre vor Ablegung der Meisterprüfung gefordert.³³³ Diese Auflage ist mit der Novelle von 2004 entfallen. Der Wegfall der geforderten Gesellenjahre ist von Seiten der Wissenschaft kaum registriert, geschweige denn in seinen Auswirkungen untersucht worden. Bekannt ist, dass das durchschnittliche Alter von Meisterschülern in den letzten Jahren abgenommen hat.³³⁴

³²⁹Seit der Novellierung der Handwerksordnung von 2004 besteht z. B. die Möglichkeit, ein zulassungspflichtiges Handwerk im Rahmen der sog. „Altgesellenregelung“ selbstständig auszuüben (vgl. HwO 2022, § 7b).

³³⁰Vgl. ebd., Anlagen A und B.

³³¹Vgl. hierzu Müller 2006 und Runst et al. 2018.

³³²Vgl. Bizer et al. 2019.

³³³In der Gewerbeordnung von 1897 sind es mindestens drei (GAG 1897, § 133), in der Handwerksordnung von 1953 mindestens drei und höchstens fünf (HwO 1953, § 44 Abs. 1), in der Handwerksordnung von 1998, welche bis zur Novelle galt, sind es höchstens drei Gesellenjahre (HwO 1998, § 49 Abs. 1).

³³⁴Vgl. Lehmann/Müller 2012, S. 19 f.

4.2 Exkurs: Das Imageproblem des deutschen Handwerks

„Als familiengeführte Traditionsbäckerei backen wir seit über hundert Jahren in der vierten Generation nach besten überlieferten Rezepturen mit handwerklicher Leidenschaft und Liebe. Unser selbst auferlegtes Reinheitsgebot für Brot und Brötchen schreibt die Verwendung bester Rohstoffe der Region, ohne jeglichen Zusatz chemischer Stoffe vor.“

Aufdruck auf einer Brötchentüte

„Unsere Kinder lernen, mit dem Kopf zu arbeiten. Mit den Händen arbeiten sollen dann andere. Warum steht Wissen über Können, wenn wir beides brauchen? Hier stimmt was nicht.“³³⁵

Aus der Imagekampagne des Handwerks 2022

Selbstdarstellungen von Handwerksbetrieben belegen, dass heutzutage die Begriffe „Tradition“ und „Handwerk“ gerne zu Werbezwecken eingesetzt werden: Der oben zitierte Aufdruck einer Brötchentüte – der, nebenbei bemerkt, noch durch eine historische Aufnahme der Betriebsgründer ergänzt ist – ist nur eines von unzähligen Beispielen. Explizit handwerklich arbeitende Bäckereien oder „Backmanufakturen“ entsprechen scheinbar plötzlich wieder dem Zeitgeist. Aber auch einige in den letzten Jahren erfolgreiche Neugründungen im Fleischerhandwerk zeigen, dass Kunden eine transparente handwerkliche Arbeitsweise, bei der auch Herkunft und Haltung der verarbeiteten Tiere nachvollziehbar sind, belohnen. So betont z. B. die in den Medien gefeierte Berliner Fleischerei „Kumpel & Keule“ die Rückbesinnung aufs Handwerk:

„In den letzten 10 Jahren haben über die Hälfte der deutschen Handwerksmetzger für immer geschlossen. Fleisch und Wurst sind zur Ramschware geworden, die blass und geschmacklos, mancherorts billiger als Hundefutter angeboten wird. Das ganze Tier sehen wir nicht mehr. Was auf den Bauernhöfen passiert, bleibt im Verborgenen. Die Hand, die die Wurst oder den Schinken hergestellt hat, bleibt für uns unsichtbar. Was übrig bleibt, ist nur noch irgendwas. Ein Stück Fleisch ohne Herkunft und Geschichte.“

ZEIT DAS ZU ÄNDERN – LANG LEBE DAS EHRBARE HANDWERK!

³³⁵Zentralverband des Deutschen Handwerks 2022a.

Wir von Kumpel & Keule wollen diese Zustände ändern und den ehrlichen Genuss zurückholen. Es geht dabei um nichts weniger, als dem Fleisch und dem Handwerk seine Würde zurückzugeben. Kumpel & Keule steht für eine neue, junge Generation von Metzgern, die mit Leidenschaft und Überzeugung auf der Suche nach allumfassender Qualität vom Acker bis auf den Teller sind. Im Mittelpunkt der Arbeit von Kumpel & Keule stehen dabei Transparenz, die handwerkliche Herstellung, die Herkunft des Fleisches und vor allem wieder der Geschmack. Dabei geht es uns um eine genussvolle Balance von alt bewährten Traditionen und neuen internationalen Geschmäckern.³³⁶

Das Ziel, dem Handwerk seine Würde zurückzugeben, macht selbstverständlich nur dann Sinn, wenn man diese Würde als gefährdet oder gar als verlustig gegangen ansieht. Dies scheint im Fleischerhandwerk und in geringerem Ausmaß auch im Bäckerhandwerk der Fall. Das schlechte Image beider Branchen drückt sich sowohl in negativer Medienberichterstattung als auch in Schwierigkeiten aus, Auszubildende zu finden. So gab es im Jahr 1998 noch 10.220 Fleischerlehrlinge, im Jahr 2022 waren es dagegen nur noch 2421. Bei den Bäckern ist ein ähnlicher Rückgang zu verzeichnen: 1998 zählte man noch 20.115 Auszubildende, im Jahr 2022 waren es nur noch 4.211.³³⁷ Hierbei ist allerdings auch der insgesamt festzustellende starke Rückgang der Betriebszahlen in beiden Gewerken innerhalb der letzten Jahrzehnte zu berücksichtigen. Im Jahrbuch 2021 des Deutschen Fleischer-Verbandes wird festgestellt:

„Das größte Problem der Branche blieb der akute Mangel an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern generell, insbesondere an qualifizierten Fachkräften in Verkauf und Produktion und an Auszubildenden.“³³⁸

Andere Gewerke, wie z. B. Kraftfahrzeugmechatroniker, Elektroniker oder Anlagenmechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik haben weitaus weniger Schwierigkeiten, Auszubildende zu finden. Das Image dieser Berufe ist gut, auch spielt in solch „modernen“ Gewerken die Referenz auf Handwerkstradition praktisch keine Rolle. Es kann festgestellt werden: Der öffentliche Darstellungs- und Rechtfertigungsdruck, auf den in manchen Gewerken durch das Rekurrieren auf „Tradition“ und „Handwerk“ reagiert wird, ist in vielen anderen Gewerken kaum oder überhaupt nicht zu verzeichnen. Allerdings ist dieser Rechtfertigungsdruck gerade im Lebensmittelhandwerk ein beobachtbares Phänomen, welches hier auch kreative Energie freizusetzen scheint: So verfiel der Zentralverband des Deutschen Bäcker-

³³⁶Kumpel & Keule 2023 (Herv. im Orig.).

³³⁷Vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023e.

³³⁸Deutscher Fleischer-Verband 2021, S. 74.

handwerks vor einigen Jahren auf die Idee, das traditionelle Image des Bäckerhandwerks durch eine Wiederbelebung der Walztradition der Bäcker zu stärken.³³⁹

Handwerkliche Berufsbildung und Akademisierung

Auch wenn solche kreativen Einfälle als exotische Einzelfälle belächelt werden könnten: Ein allgemeines Imageproblem hat das Handwerk trotzdem – insbesondere beim Thema Bildung. Denn akademische Bildung gilt in Deutschland nach wie vor als „Königsweg“. Die gesellschaftliche Wertschätzung akademischer Bildung ist u. a. an der in den letzten 20 Jahren gestiegenen Studienanfängerquote erkennbar: Im Jahr 2000 lag die Studienanfängerquote bei 33,3 %, im Jahr 2021 bei 55,5 %.³⁴⁰ Hintergrund dieser Zahlen ist ein in Deutschland zu beobachtender, allgemeiner Trend zu höheren Bildungsabschlüssen. So hat sich im selben Zeitraum die Zahl der Real- insbesondere aber die der Hauptschüler stetig verringert – wobei diesen beiden Schulformen seit jeher die größte Zahl der Auszubildenden im Handwerk entstammt.³⁴¹ Abiturienten entscheiden sich dagegen immer noch äußerst selten für eine Ausbildung im Handwerk – was verständlich scheint: Denn dass der Bildungswert eines an der Universität erworbenen Bachelors oder gar Masters höher einzuschätzen ist als der Meistertitel, würden die meisten Menschen in Deutschland heute unterschreiben. Dabei ist das nur Theorie. Wenn das Studium abgebrochen wird, war die Uni aus persönlicher Sicht offenbar der falsche Weg, wenn mittels Masterabschluss eventuell Geld und Erfolg, aber auch dauerhafte berufliche Unzufriedenheit folgen, auch. Der amerikanische Philosoph und Motorradmechaniker Matthew B. Crawford kommentiert Bestrebungen in den USA, Schülern von weiterführenden Schulen akademische Bildung als einzige legitime Bildungsoption zu präsentieren, wie folgt:

„Den Dingen direkt zu begegnen ist wichtiger als die Begegnung mit Repräsentationen der Dinge. Daher sollten wir die handwerkliche Ausbildung vielleicht nicht als Bildung zweiter Klasse und jene, die eine solche Bildung brauchen, nicht als Menschen zweiter Klasse betrachten. Die wenigsten von uns sind von Natur aus Gelehrte, und es scheint sonderbar, dass es zur universellen Bildungsnorm geworden ist, an Tischen zu sitzen und Bücher zu studieren.“³⁴²

³³⁹Siehe Kapitel 9.2 dieser Arbeit.

³⁴⁰Vgl. Statistisches Bundesamt 2022, S. 121.

³⁴¹Vgl. Haverkamp/Proeger 2020, S. 10 f.; vgl. Mischler 2017, S. 29 f.

³⁴²Crawford 2016, S. 373.

Die Diskriminierung von beruflicher Bildung scheint ein generelles Phänomen in modernen „Wissensgesellschaften“ zu sein.³⁴³ Diese abwertende Perspektive hängt, wie der Soziologe Fritz Böhle feststellt, auch mit dem Bildungsbegriff zusammen, der in der Wissensgesellschaft dominiert:

„Das Verständnis von Wissen orientiert sich [...] an wissenschaftsbasiertem Wissen im Sinne eines objektivierbaren, rational begründbaren Wissens im Unterschied zu einem in der Praxis erworbenen Erfahrungswissen. Die berufliche Bildung erscheint dementsprechend gegenüber der schulischen Bildung (notwendigerweise) als geringerwertig, da ein Schwerpunkt auf ‚praktischem Tun‘ (Anwendung von Wissen) liegt.“³⁴⁴

Oft wird in bildungspolitischen Diskussionen unterstellt, dass menschliche Handlungen, die nicht auf wissenschaftlichem Wissen basieren, unzulänglich sind. Wissenschaftliches Wissen wird als höchste und letztlich einzig ernstzunehmende Form von Wissen dargestellt, dem Typus des „wissenschaftlichen Experten“ wird höchster Respekt entgegengebracht.³⁴⁵ Um Handlungsfähigkeit zu steigern muss, – so ein aus dieser Weltanschauung folgender, weitverbreiteter Fehlschluss – auch in der beruflichen Bildung „eine Ausweitung der kognitiv-rationalen Anteile und eine entsprechende Aneignung von Wissen“³⁴⁶ angestrebt werden. Nur hierdurch scheint eine Aufwertung der beruflichen Bildung denkbar.³⁴⁷

Das Argument, dass die wissenschaftliche Fundierung der beruflichen Bildung längst überfällig sei und auch die handwerkliche Berufsbildung verstärkt akademisiert werden müsse, wird in Deutschland seit Jahrzehnten regelmäßig wiederkehrend angebracht.³⁴⁸ Eine ähnliche Sichtweise lässt sich bereits im Rahmen der Reform der beruflichen Bildung in den 1970er-Jahren nachweisen.³⁴⁹ Der Rechtfertigungsdruck gegenüber der akademischen Bildung scheint heute so stark zu sein, dass die Bildungsabschlüsse der handwerklichen Berufsbildung einen akademischen Anstrich bekommen müssen, um ernst genommen zu werden: Die 2020 erfolgte Novellierung des Berufsbildungsgesetzes führte für den Meister die neue Bezeichnung „Bachelor Professional“ ein, wer nach dem Meister noch Weiterbildungen wie z. B. den „Geprüften Betriebswirt“ absolviert, darf sich „Master Professional“ nennen.³⁵⁰ Ob

³⁴³Die Diskriminierung des Handwerks als niedrige und minderwertige menschliche Tätigkeit ist kulturhistorisch dagegen bis in die Antike zurückzuverfolgen (vgl. hierzu Janich 2008, S. 15 ff. sowie Sennett 2008, S. 34 ff.).

³⁴⁴Böhle 2012, S. 199. Böhle begreift auch Hochschulbildung als „schulische Bildung“ (vgl. ebd. 198).

³⁴⁵Vgl. zur Stellung wissenschaftlichen Wissens in der modernen Industriegesellschaft Lübke 1990.

³⁴⁶Böhle 2012, S. 199.

³⁴⁷Vgl. ebd.

³⁴⁸Vgl. hierzu Baethge et al. 2007.

³⁴⁹Vgl. hierzu Böhle et al. 2004, S. 116.

³⁵⁰Für eine juristische Einschätzung dieser begrifflichen „Akademisierung“ vgl. Krimphove 2021.

die Attraktivität der handwerklichen Berufsausbildung mit den neuen Bezeichnungen steigt, darf bezweifelt werden – gerade auch, weil der Meister einen hohen Bekanntheitsgrad im deutschsprachigen Raum hat. Vom Selbstbewusstsein der handwerklichen Bildung zeugt dies auf jeden Fall nicht.

Die Abwertung oder schlichte Ignorierung handwerklicher Bildung liegt wohl auch daran, dass Journalisten, Politiker und Lehrer – um drei für die öffentliche Meinung über Bildung wichtige Berufsgruppen zu nennen – von Handwerk, dualer Ausbildung und Meisterschulen meist keine Ahnung haben, nur selten Handwerker zu ihrem Freundeskreis zählen und angesichts eines vom Sprössling geäußerten Berufswunsches „Handwerker“ wahrscheinlich in der Mehrzahl die Hände über den Kopf zusammenschlagen würden. Auch von den wissenssoziologischen Eigenarten des handwerklichen Lernens und den Unterschieden von theoretischem Wissen und erfahrungsbasierter „Könnerschaft“ herrscht in diesem Personenkreis meist Unkenntnis.

Es sollte klar geworden sein: Eine zentrale Facette des „Imageproblems“ des deutschen Handwerks besteht in einer in Deutschland weitverbreiteten Vorstellung darüber, was wissenswertes Wissen und wertvolle Bildung ist: nämlich theoretisches Wissen und akademische Bildung. Eine Folge dieses Imageproblems ist: Viele Lehrstellen bleiben unbesetzt.³⁵¹

Die Imagekampagne des Handwerks

Als Reaktion auf die wenig wertschätzende öffentliche Wahrnehmung des Handwerks wurde im Jahr 2010 die sogenannte „Imagekampagne des Handwerks“ ins Leben gerufen. Hierbei handelt es sich um eine vom Zentralverband des Deutschen Handwerks koordinierte bundesweite Werbekampagne, mit der das öffentliche Bild des Handwerks in Deutschland korrigiert und das „Image“ gerade bei jungen Menschen verbessert werden soll.³⁵² Auch eine Tischlerin, die vier Jahre auf der Walz war, tauchte im Rahmen der Imagekampagne 2019 „5 von 5 Millionen – Ist das noch Handwerk?“ gemeinsam mit vier weiteren „Markenbotschaftern“ auf. Im dazugehörigen Videoclip „Walz Worldwide – Ist das noch Handwerk?“ kommt sie wie folgt zu Wort:

³⁵¹Die rückläufige Zahl der Auszubildenden im Handwerk ist natürlich auch eine Folge des demografischen Wandels. So ging die Zahl der Schulabgänger von allgemeinbildenden Schulen in den letzten 20 Jahren insgesamt deutlich zurück. Ein weiterer zu berücksichtigender Faktor ist der oben beschriebene Trend zu höheren Bildungsabschlüssen. Die genannten Faktoren wirken sich im Übrigen – in etwas abgemilderter Form – auch negativ auf die Zahl der Auszubildenden in Industrie und Handel aus (vgl. hierzu Haverkamp/Proeger 2020, S. 4 ff. u. 8 ff.; vgl. auch Ebbinghaus et al. 2016, S. 15 ff.).

³⁵²Vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023f.

„Als Tischlerin kannst du überall hingehen. Kanada zum Beispiel, Mexiko, Neuseeland oder Japan. [...] Mit jedem Ort kam eine neue Technik oder ein Material, das ich vorher nicht konnte. Aus einer Idee kann alles werden. Voraussetzung, man macht es. Mit den Händen in den Taschen kann man nicht nach den Sternen greifen.“³⁵³

Insgesamt geben die Inhalte der Imagekampagne zum einen Einblicke in den Arbeitsalltag von Handwerkerinnen und Handwerkern unterschiedlicher Gewerke und stellen dabei die Identifizierung und Leidenschaft, die die dargestellten Personen mit ihrem beruflichen Tun verbinden, in den Vordergrund. Handwerk wird als Berufung, als sinnvolles, praktisch konkretes Tun in Szene gesetzt. Zum anderen wird in der Kampagne auch direkt auf die mangelnde Wahrnehmung und Wertschätzung des Handwerks bzw. handwerklicher Berufsbildung abgezielt. So thematisiert der Videoclip der Imagekampagne des Jahres 2022 die oben festgestellte Diskriminierung und mangelnde Wertschätzung handwerklicher Bildung. Unter dem Titel „Handwerk liegt in der Natur des Menschen“ zeigt das ca. einminütige Video Kinder beim Bauen, Basteln, Malen und Experimentieren. Im Audiokommentar heißt es:

„Wann hören wir eigentlich auf, unsere eigene Welt zu erschaffen? Wann lernen wir, dass es falsch ist, Wände zu bemalen? Wann verlieren wir die Neugier darauf, wie Dinge funktionieren? Wann hören wir auf, das, was unser Kopf sich ausdenkt, mit unseren Händen umzusetzen? Wann verlernen wir, dass Begreifen mit den Händen zu tun hat? Handwerk liegt in der Natur des Menschen. Was hindert so viele daran, es zum Beruf zu machen?“³⁵⁴

Diese Ausführungen verdeutlichen: Das deutsche Handwerk präsentiert sich im Rahmen der Imagekampagne öffentlichkeitswirksam als klar identifizierbarer und vielfältiger Wirtschaftsbereich. Dies geschieht vor dem Hintergrund einer aus Sicht des Handwerks mangelnden Wahrnehmung der Ausbildungschancen, der beruflichen Selbstverwirklichungsmöglichkeiten und des Leistungsspektrums dieses Wirtschaftssektors in Deutschland.

Während innerhalb Deutschlands um die positive Wahrnehmung des Handwerks gerungen wird, genießt das deutsche Handwerk im Ausland einen hohen Bekanntheitsgrad und wird oft wertgeschätzt. So hat China laut Pressebericht der Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Bundesrepublik Deutschland das Ziel, das duale System zu importieren.³⁵⁵ In den letzten Jahren wurden in Kooperation mit unterschiedlichen deutschen Handwerkskammern Schulungen chinesischer Berufsschullehrer durchgeführt und auch teilweise durch deutsche Fachkräfte Gesellenprüfungen nach deutschen Standards in China abgenommen.³⁵⁶ Das

³⁵³Zentralverband des Deutschen Handwerks 2019.

³⁵⁴Zentralverband des Deutschen Handwerks 2022b.

³⁵⁵Vgl. Schmitt 2020.

³⁵⁶Vgl. Wollseifer 2019.

„Imageproblem“ des deutschen Handwerks scheint hauptsächlich in der Innenwahrnehmung, nicht aber in der Außenwahrnehmung zu bestehen. Eine Rückbesinnung auf das, was Handwerk und handwerkliche Berufsbildung positiv abhebt und auszeichnet, scheint demnach vielversprechend – „Lang lebe das ehrbare Handwerk“?

4.3 Was bedeutet eigentlich „Backen“? – Das Wesen handwerklichen Arbeitens

„Ab sofort backen wir den ganzen Tag Brot und Brötchen für Sie – frisch aus dem Ofen.“³⁵⁷

Aldi-Süd

Der oben zitierte, scheinbar unverfängliche Werbeslogan des bekannten Discounters war im Jahr 2010 Auslöser eines langwierigen Rechtsstreits. Der Zentralverband des deutschen Bäckerhandwerks erhob die Klage, dass es sich bei der von Aldi getätigten Aussage um eine Irreführung von Kunden handele. Denn, so der Verband, wenn in Backautomaten vorgefertigte Teiglinge aufgebacken würden, so hätte dies nichts mit „frischem Backen“ zu tun, die vom Discounter angebotenen Waren dürften folglich auch nicht so beworben werden.³⁵⁸ Im Jahr 2015 wurde die Klage schließlich mit einem Vergleich beigelegt. Auch wenn von offizieller Seite hierfür keine genauen Gründe genannt wurden: Eine nicht unbedeutende Rolle spielte offenbar, dass der vom Gericht beauftragte Gutachter festgestellt hatte, dass viele deutsche Bäcker im Grunde nicht anders verfahren als Aldi Süd: Industriell hergestellte Teiglinge werden angeliefert und dann in der Backstube aufgebacken. Dass der Teig vor Ort oder in einem dem Betrieb zugehörigen Ort hergestellt, dann zur Reifung gelagert, und nach Beendigung der Ruhezeit und abgeschlossenem Gärungsprozess zu Brot und Brötchen verarbeitet und dann erst gebacken wird, ist nicht die Regel. Die Unterscheidung zwischen den Prozessen, die in Bäckereien und bei Discountern ablaufen, ist bei näherem Hinschauen demnach nicht mehr so trennscharf, wie gedacht.³⁵⁹ Man könnte es auch so formulieren: Da sich die Handwerksbäcker industriellen Prozessen angenähert und damit teilweise den ehrwürdigen Boden traditionellen handwerklichen Backens verlassen haben, können Discounter Begriffe wie „Frisches Backen“ für sich reklamieren: Denn in vielen Fällen ist das „frische“ Brötchen von Aldi tatsächlich genauso frisch wie das vom Handwerksbäcker.

³⁵⁷Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks 2010.

³⁵⁸Vgl. ebd.

³⁵⁹Vgl. Rheinische Post 2015; vgl. Deutsche Handwerkszeitung 2015; vgl. Wörrle 2018.

Zwei Fragen, die sich hieraus ergeben, lauten: Was unterscheidet eigentlich das Handwerk von der Industrie? Und: Gibt es objektive Merkmale, die es ermöglichen, handwerkliches Backen zu definieren? Eine weitere, noch weitreichendere Frage wäre: Lassen sich allgemeingültige Merkmale jenes Bereiches menschlichen Verhaltens, das wir „Handwerk“ nennen, beschreiben? Oder, auf den Punkt gebracht: Was ist Handwerk? Zu klären, was heute unter „Handwerk“ verstanden wird, scheint u. a. auch deswegen wichtig, weil die Gesellinnen und Gesellen, die heute auf der Walz sind, zum Teil Berufe ausüben, die von der heute gängigen juristischen Definition von Handwerk abweichen.³⁶⁰ So wurden in den letzten Jahren z. B. vereinzelt Köche, Gärtner und Landwirte „auf Tippelei gebracht“³⁶¹ und damit Berufe, die in der Handwerksordnung nicht als Handwerksberufe aufgelistet sind. Sind Köche, Gärtner und Landwirte in Wirklichkeit auch Handwerker?

Einige Antworten auf die oben aufgeführten Fragen sollen im Folgenden entwickelt werden, wobei es sich anbietet, mit der historischen Herkunft des Begriffes „Handwerk“ zu beginnen: Das Wort „Handwerk“ ist im deutschsprachigen Raum seit dem 15. Jh. gebräuchlich, die Verwendung von „Gewerk“ ist ca. hundert Jahre länger nachweisbar. Beide Wörter wurden in einigen deutschsprachigen Regionen bedeutungsgleich mit Begriffen wie „Zunft“, „Gilde“, „Innung“, „Amt“ etc. genutzt, um den berufsständischen Zusammenschluss von berufstätigen Personen zu bezeichnen.³⁶² Der Handwerksbegriff wurde demnach weiter gefasst als heute. Als Beispiele für Berufe, die zünftig organisiert waren, nennt Kluge:

„Bergleute, Gärtner, Winzer, Fischer und Jäger, Hirten und Schäfer, Wirte, Musikanten, Landsknechte, Bettler und Dirnen waren mehr oder minder in Zünften organisiert. Oft waren Fischer, Bader und Wundärzte [...] sowie Angehörige der Transportgewerbe (Packer und Träger, Schiffer, Flößer und Fuhrleute) zünftig, seltener künstlerische Berufe wie Maler oder Bildhauer. Goldschmiede waren trotz ihres künstlerischen Einschlags in das Zunftwesen integriert, weil man ihren Umgang mit den Währungsmetallen Gold und Silber kontrollieren wollte. Auch für Münzer, Zinggießer, Ofenbauer, Bäcker und Metzger war die Kontrolle durch die Obrigkeiten oder die Zünfte als deren Beauftragte das entscheidende Kriterium, das ihre Zünftigkeit begründete.“³⁶³

Diese Mehrdeutigkeit des Handwerksbegriffs wurde bereits im Jahr 1771 von Jacob Gottlieb Sieber bemängelt. Sieber sah in der Begriffsunklarheit eine Ursache dafür, dass die Reichs-

³⁶⁰Vgl. hierzu Glasl et al. 2008, S. 9 ff.

³⁶¹„Auf Tippelei bringen“ ist der von Wandergesellen genutzte Ausdruck für das Procedere der Einführung von Neulingen in Gepflogenheiten der Wanderschaft.

³⁶²Vgl. Kluge 2007, S. 23 f.

³⁶³Ebd., S. 141.

handwerksordnung von 1731 nicht umgesetzt wurde.³⁶⁴ Er unterscheidet u. a. einen alltags-sprachlichen Gebrauch des Wortes „Handwerk“ von einem Gebrauch im juristischen Sinne:

„Im allgemeinen und reichsgesetzmäßigen Verstande aber begreift man ohne Ausnahme alle Zünfte und auch diejenigen [unter Handwerk], bey denen im gemeinen Leben das Wort Handwerk nicht üblich ist. Man sagt z. B. Crameramt, Cramerinnung, Cramergilde, Baderinnung, Barbierinnung, nicht aber Cramer- oder Barbier-Handwerk.“³⁶⁵

Viele Tätigkeiten, die in vergangenen Zeiten – zumindest im rechtlichen Sinne – unter dem Begriff Handwerk subsumiert wurden, fallen offenbar nach heutigem Verständnis nicht mehr unter das Handwerk. So listet noch die Oetting-Spielbergische Wanderordnung von 1785 z. B. Bader und Wundärzte, Gärtner und Wirte als Handwerksberufe auf.³⁶⁶ Auf Grund seiner Vieldeutigkeit bleibt eine Definition für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit schwierig. Klarer zu definieren ist, was in früherer Zeit *nicht* als Handwerk galt. Dies traf laut Kluge z. B. auf den feudalistisch geprägten Ackerbau, die Forstwirtschaft, die Tätigkeiten des Adels und des Klerus zu.³⁶⁷

Abgrenzung von Industrie und Handwerk

Die heute gängige begriffliche Gegenüberstellung von Industrie und Handwerk lässt eine Annäherung an den Handwerksbegriff über diese Unterscheidung naheliegend erscheinen. Allerdings ergibt sich auch hier kein klares Bild. Die Unterscheidung der beiden genannten Wirtschaftsbereiche und die Frage ihrer Abgrenzung kamen im 19. Jh. in Deutschland auf und werfen bis heute Fragen auf. So stellte Gustav Schmoller anlässlich einer von ihm durchgeführten Studie zur Lage des Handwerks in Deutschland im Jahr 1870 fest:

„Gerechten Zweifeln und Bedenken unterliegt auch die [...] übliche Trennung der Aufnahme in zwei besondere Tabellen, in die Fabriktafel und die Handwerkertafel. Engel hat nicht ganz Unrecht, wenn er sagt, es fehle an jeder scharfen Definition für diese Trennung, ganz abgesehen davon, daß die Uebergänge von der einen zur andern Art so zahlreich und feinschattirt seien, daß es schwer zu sagen sei, wo das Handwerk aufhöre, die Fabrik anfange. Es gibt Gerbereien, Schmieden, Glockengießereien in der Handwerkertafel verzeichnet,

³⁶⁴Vgl. Sieber 1771.

³⁶⁵Ebd., S. 10.

³⁶⁶Vgl. FOSW 1785, S. 18 f.

³⁶⁷Vgl. Kluge 2007, S. 141.

die größer sind als viele Fabriken. Als Meister werden nicht bloß selbständige Unternehmer, sondern viele Arbeiter bezeichnet, die zu Hause für Verleger arbeiten.³⁶⁸

Die schwierige Aufgabe der praktischen Abgrenzung der beiden Wirtschaftsbereiche Industrie und Handwerk fällt heute u. a. in den Aufgabenbereich von Handwerkskammern und Industrie- und Handelskammern. Hierbei werden ganze Betriebe oder auch Teilbereiche betrieblicher Abläufe daraufhin geprüft, welcher Gewerbeart und damit welcher Kammer sie zugehörig sind. Diese alltäglich von den Rechtsabteilungen der Kammern bearbeiteten Klärungsprozesse haben dabei schwerwiegende praktische Folgen für die betroffenen Betriebe: Wenn beispielsweise ein vormals dem Handwerk zugerechneter mittelständischer Fahrzeugbaubetrieb, der über eine industrieähnliche Fertigung von Fahrzeuganhängern verfügt, in den Hoheitsbereich der Industrie- und Handelskammer überwechselte, erhöhten sich dadurch nicht nur seine jährlichen Pflichtbeitragszahlungen erheblich. Auch sehen die in der Industrie gültigen Tarifverträge wesentlich höhere Vergütungen vor, weshalb mit einer Deklaration eines Betriebes oder eines Betriebsbereiches als „Industrie“ z. B. auch die Vergütungen für die dort beschäftigten Auszubildenden erheblich anzuheben wären. Dies erklärt, warum Handwerksbetriebe auch bei stark veränderten innerbetrieblichen Realitäten oft gerne weiterhin als reine Handwerksbetriebe gelten wollen. Zur Klärung der Frage „Handwerk oder Industrie?“ rekurren die juristischen Prüfungsprozesse u. a. auf einen von Industrie und Handwerk herausgegebenen Leitfaden, in welchem u. a. folgende Merkmale für einen handwerksmäßig geführten Betrieb aufgelistet werden.³⁶⁹

- Geringe Unternehmensgröße
- Regionale Betätigung des Unternehmens
- Überschaubarkeit des Betriebes und seiner Arbeitsprozesse durch Betriebsführer
- Verständnis der einzelnen Arbeitsschritte und Eingriff in dieselben durch den Betriebsführer möglich
- Geringer Grad von Arbeitsteilung, Mitarbeiter können an jeder Stelle des Betriebes eingesetzt werden
- Kein übermäßiger Einsatz von Maschinen, sondern Arbeitsprozesse, die eine gewisse Handfertigkeit erfordern

³⁶⁸Schmoller 1870, S. 9. Insgesamt kommt Schmoller aber zu dem Schluss, dass die Erfassung des Handwerks als eigener Gewerbeform – wie es in Preußen üblich war, hierauf bezieht sich das Zitat – notwendig und richtig ist (vgl. ebd., S. 9 f.). Trotzdem wurde die Ausweisung des Handwerks in der Gewerbestatistik erst mit dem Handwerkerengesetz von 1897 allgemein üblich (vgl. Conze 1984, S. 17).

³⁶⁹Deutscher Industrie- und Handelskammertag 2021, S. 7ff.

- Meist individuelle Fertigung nach Kundenwunsch bzw. Erbringung individueller Dienstleistungen auf Kundenwunsch

Die genannten Kriterien heben hauptsächlich auf die strukturelle Beschaffenheit von Betriebsabläufen ab. Allgemeingültige Abgrenzungskriterien von Handwerk und Industrie lassen sich laut eines Gutachtens des Ludwig-Fröhler-Instituts für Handwerkswissenschaften jedoch nicht ausmachen:

„Es gibt keine für alle Branchen in gleichem Maße geltende Kriterien bzw. Kennzahlen, bei deren Vorliegen eine Tätigkeit entweder als zulassungspflichtiges Handwerk oder aber als Industrie bzw. Handel einzustufen ist. Selbst innerhalb einer Branche können sich solche Merkmale fortlaufend – mit der technischen und/oder wirtschaftlichen Entwicklung – verschieben.“³⁷⁰

Abgesehen von den betrieblichen Realitäten kann Handwerk aber auch über die individuellen Fertigkeiten der produzierenden oder Dienstleistungen anbietenden Personen bestimmt werden. Diese Art der Begriffsannäherung ist etwa in einer älteren Definition des Historikers Karl Heinrich Kaufhold erkennbar:

„Handwerk wird im folgenden [...] als selbstständige gewerbliche Tätigkeit begriffen, die a) mit der Person des Trägers unlösbar verbunden ist und bei der auf der Grundlage individueller, erlernter Handfertigkeit und umfassender Werkstoffbeherrschung produziert wird [...] oder Dienstleistungen angeboten werden, b) eine Produktionstechnik anwendet, bei der Werkzeuge und Maschinen nur zur Ergänzung der Handarbeit eingesetzt werden.“³⁷¹

Das Wesen handwerklicher Tätigkeit

Im Folgenden soll Kaufholds Weg der begrifflichen Annäherung über die individuellen Fertigkeiten weiter verfolgt werden. Hierbei stützt sich diese Arbeit vor allem auf die Ausführungen des Soziologen Richard Sennett und des Philosophen und Motorradmechanikers Matthew B. Crawford, wie sie sie in neuerer Zeit zum Thema vorgelegt haben.³⁷² Nach Sennett und Crawford zeichnet sich handwerkliches Arbeiten dadurch aus, dass es sich um eine „verkörperte Praxis“³⁷³ handelt: Die Hände und händisch genutzte Werkzeuge werden in praktischen Akten des Herstellens, des Reparierens, des Musizierens etc. gebraucht, wobei sich das handwerkliche Können durch lange Übungszeiten und Wiederholungen in den Körper ein-

³⁷⁰Glasl et al. 2008, S. 32.

³⁷¹Kaufhold 1978, S. 28.

³⁷²Vgl. Sennett 2008; vgl. Crawford 2010.

³⁷³Zum Begriff der „verkörperten Praxis“ vgl. Gugutzer 2022, S. 157 ff.

prägt und dem Könner schließlich routiniert im Alltag zur Verfügung steht.³⁷⁴ Dabei ist das Wissen, welches gekonnte oder gar meisterhafte Handgriffe anleitet, oft schwer in Wort oder Schrift explizierbar. Sennett bemerkt, dass:

„[...] es sich bei weiten Teilen des Wissens, über das ein Handwerker verfügt, um implizites Wissen handelt. Die Menschen wissen, was sie tun müssen, aber sie vermögen dieses Wissen nicht in Worte zu fassen.“³⁷⁵

Sennett und Crawford betonen die Wechselwirkungen von Geist und praktischem Tun und wenden sich gegen eine Dichotomie von Kopfarbeit und Handarbeit. Mit der Hand oder mit händisch genutzten Werkzeugen Materialien zu bearbeiten oder auch zu musizieren, stellt höchste Anforderungen an den Geist. Im Zuge des praktischen Ausprobierens von Handgriffen werden neben den eigentlichen Handfertigkeiten auch Konzentrationsfähigkeit, Hand-Auge-Koordination und Geduld herausgefordert und geschult.³⁷⁶

Wie Sennett und Crawford aufzeigen, findet handwerkliches Lernen oft im Zuge der Durchführung konkreter manueller Tätigkeiten statt. Beide Autoren führen für praktische, in konkreten Situationen stattfindende und mit konkreten Problemstellungen konfrontierte handwerkliche Lernprozesse zahlreiche Beispiele an.³⁷⁷ Der handwerkliche Lernmodus des praktischen Probierens bedingt auch, dass das Erlebnis des Scheiterns gerade für Neulinge im Handwerk zum Alltag gehört. Selbst erfahrene Handwerker und Meister ihres Fachs werden im Zuge ihrer Tätigkeit immer wieder damit konfrontiert, dass Werkstoffe, Werkzeuge, Bauteile und sonstige materielle Objekte handwerklichen Tuns eine eigenständige Realität bilden, die nicht beliebig manipulierbar ist.³⁷⁸ Für Crawford hat die ständige Auseinandersetzung und direkte Konfrontation mit einer äußerlichen Realität und die Unterwerfung unter die „Logik der Dinge“³⁷⁹ gar eine Art ethisch-läuternden Effekt: „Die Erfahrung des Scheiterns wirkt mäßigend auf die Illusion völliger Beherrschbarkeit [...]. Das Reparieren von Dingen kann den Narzissmus heilen.“³⁸⁰ Die spezifischen Eigenschaften und Funktionsweisen der Objekte

³⁷⁴Vgl. Sennett 2008, S. 201 ff.

³⁷⁵Ebd., S. 130 f. Crawford führt als Beispiel für implizites Wissen u. a. die Berufspraxis von Feuerwehrleuten an (vgl. hierzu Crawford 2010, S. 210 ff.).

³⁷⁶Vgl. hierzu Sennett 2008, S. 201 ff. und Crawford 2010, S. 55 ff.

³⁷⁷Vgl. hierzu Sennett 2008, S. 230 ff. und Crawford 2010, S. 99 ff.

³⁷⁸Die Steinmetztradition, verhaueene Steine, also Steine die durch unsachgemäße Bearbeitung bzw. durch vorab unerkannte Fehler in der Materialstruktur für die weitere Verarbeitung unbrauchbar gemacht wurden, in einem – nicht ganz ernst gemeinten – feierlichen Ritual zu begraben, hebt auf diese alltägliche Erfahrung des Misslingens im Handwerk ab. Als historische Grundlage des Brauchs gilt die missglückte Steinfigur des Heiligen Bernhard von Clairvaux, weshalb verhaueene Steine heute von Steinmetzen auch „Bernhard“ genannt werden.

³⁷⁹Crawford 2010, S. 30.

³⁸⁰Ebd., S. 111.

handwerklichen Tuns gilt es zu kennen und zu berücksichtigen. Kennt und berücksichtigt man sie nicht, misslingt die Tätigkeit, wird das angestrebte Arbeitsziel nicht oder nur in qualitativ geschmälerter Weise erreicht: Der Tischler, der die Härte, Faserstruktur und den Verlauf des von ihm bearbeiteten Holzes nicht kennt, kann kein gutes Möbelstück herstellen. Sennett bemerkt: „Sein [des Handwerkers] ganzes Bemühen um qualitativ hochwertige Arbeit hängt letztlich ab von der Neugier auf das bearbeitete Material.“³⁸¹

Ein gewisses „Ethos der Qualität“ ist für Sennetts Handwerksverständnis zentral – er betrachtet es für handwerkliches Arbeiten als spezifisch, dass es sich um eine praktische Tätigkeit handelt, die sich „auf objektive Maßstäbe, auf die Dinge als solche“³⁸² konzentriert und mit einem inhärenten Qualitätsanspruch ausgeübt wird:

„Der Schreiner, die Laborantin, der Dirigent – sie alle sind ‚Handwerker‘, weil sie ihrer Arbeit mit Hingabe nachgehen und sie um ihrer selbst willen gut machen wollen. Sie üben eine praktische Tätigkeit aus, doch ihre Arbeit ist nicht nur Mittel zu einem Zweck. [...] Der Handwerker steht für die besondere menschliche Möglichkeit *engagierten* Tuns.“³⁸³

Was an Sennetts Aussage aus deutscher Sicht verwirrt, ist, dass er auch Angehörige von Berufen, die hierzulande nicht dem Handwerk zugerechnet werden, als „Handwerker“ bzw. im englischen als „Craftsman“ bezeichnet.³⁸⁴ Dies liegt auch daran, dass Sennett sich der Frage „Was ist Handwerk?“ in kulturphilosophischer Absicht nähert und ihn vor allem die universalen Grundprinzipien praktischer menschlicher Handfertigkeit interessieren – die Einordnung dieser Fertigkeiten in historisch gewachsene Kategorien wie Handwerk, Industrie, Kunst oder Wissenschaft sind für ihn hierbei zunächst irrelevant.³⁸⁵ Sennett identifiziert im Handwerk „[...] ein dauerhaftes menschliches Grundbestreben: den Wunsch, eine Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen.“³⁸⁶ Um die Analyse dieses universalen menschlichen Grundbestrebens geht es Sennett. Auch Crawford sieht im Handwerk die Wirkkraft des menschlichen Bestrebens zu qualitativ hochwertiger Arbeit. Er versteht unter Handwerk, im Einklang mit dem deutschen Sprachverständnis, allerdings Berufe wie Zimmermann, Mechaniker, Elektriker, Installateur usw. Beide Autoren betrachten den Stolz auf und die Identifikati-

³⁸¹Sennett 2008, S. 163.

³⁸²Ebd., S. 19.

³⁸³Ebd., S. 31 (Herv. im Orig.).

³⁸⁴An anderer Stelle bezeichnet Sennett auch die Arbeit von Programmierern, Künstlern und Ärzten als „handwerklich“ (Vgl. ebd., 2008, S. 19).

³⁸⁵Vgl. ebd., S. 9 ff.

³⁸⁶Ebd., S. 19.

on mit der eigenen Arbeit und ihren Erzeugnissen als typische Merkmale handwerklichen Tuns.³⁸⁷

„Lange Teigführung“ – ein Prinzip handwerklichen Backens

Folgt man Sennetts und Crawford's Argumentation bis zu diesem Punkt, kann die eingangs aufgeworfene Frage nach der Definition handwerklichen Backens zwar nicht abschließend beantwortet werden; die von den Autoren genannten Kriterien erlauben jedoch eine Aussage darüber, ob die „Backpraxis“ von Discountern als „handwerklich“ gelten kann. Allerdings ist hierzu etwas fachspezifisches Wissen zu Teigen, zu ihren Materialeigenschaften und zu den Prozessen, die bei ihrer Herstellung ablaufen, notwendig. Im vorliegenden Fall ist insbesondere das im Bäckerhandwerk bekannte Prinzip der sogenannten „Langen Teigführung“ interessant: Um die Qualität von Brot und Brötchen zu garantieren, müssen bei der Herstellung Teigruhezeiten beachtet werden, während der der Teig gehen und reifen kann. Dieser Reifungsprozess kann, falls sogenannte „Vorteige“ verwendet werden, zwischen vier und 24 Stunden benötigen. Durch die lange Ruhezeit kann das Mehl quellen und bis zur absoluten Sättigung Wasser aufnehmen. Die Verarbeitung erfolgt erst dann, wenn dieser natürliche Prozess abgeschlossen und der Teig ausgereift ist. Teige, deren Ruhezeit eingehalten und die erst danach weiterverarbeitet wurden, beeinflussen die Qualität der daraus hergestellten Backwaren. Diese bleiben länger frisch, sind aromatischer und auch besser bekömmlich. Denn im langsamen Reifungsprozess bauen sich bestimmte niedermolekulare, gärende Zuckerarten ab. Wird der Prozess – z. B. durch Zugabe von künstlichen Mitteln – verkürzt, ist dieser Abbau nur eingeschränkt möglich. Folge ist, dass gerade Personen mit empfindlichem Darm der Genuss von derart hergestellten Broten und Brötchen verleidet wird. Aus ökonomischer Sicht entstehen durch die Lange Teigführung allerdings Nachteile. Lagerkapazitäten für ruhende Teige müssen vorgehalten werden, außerdem verlaufen die natürlichen Gär- und Reifungsprozesse nicht absolut normierbar. D. h. die Endprodukte gleichen sich nicht – was im Discounterbereich zumeist gewollt ist – wie ein Ei dem anderen. Außerdem ist die Verarbeitung von Teig, der durch lange Teigführung entstanden ist, maschinell schwierig.³⁸⁸

Abschließend festzustellen ist: Die Praxis der langen Teigführung entspricht einem Streben nach höchster Qualität und der fachgerechten Bearbeitung von Materialien unter Berücksichtigung inhärenter Materialeigenschaften, wie Sennett und Crawford es für handwerkliche menschliche Tätigkeit als wesentlich erachten. Aus ihrer Sicht wäre die Frage danach, ob die

³⁸⁷Vgl. Crawford 2010, S. 29; vgl. Sennett 2008, S. 390.

³⁸⁸Vgl. Wörrle 2019; vgl. hierzu auch Longin et al. 2020.

beschriebene Praxis der Discounter als „handwerkliches Backen“ bezeichnet werden könnte, klar negativ zu beantworten.

Die Idee, dass heutzutage nicht als Handwerksberufe geltende Berufe wie Koch, Gärtner oder Landwirt als „Handwerk“ verstanden werden könnten, scheint bei der Durchsicht der von den beiden Autoren angeführten Kriterien zumindest nicht direkt unplausibel.³⁸⁹ Wie weiter unten noch gezeigt wird, wird innerhalb der Gemeinschaft der freireisenden Wandergesellen die Sinnhaftigkeit des Wanderns solcher Berufe jedoch ganz ohne philosophische Diskussion, nämlich handwerklich-pragmatisch beantwortet.

4.4 Wissenssoziologie handwerklicher Bildung: Erfahrung und Könnerschaft

„Das Pferd, so er beschlagen muß, wird ihm vor der Schmiede etliche mahl hin und her geritten und ihm vergönnet den Huff aufzuheben, umb die grösse des Huff-Eisens besser zu treffen: Doch wird solches an etlichen Orten nicht gestattet.“³⁹⁰

Viele Wandergesellinnen und Wandergesellen, die sich heute auf Tippelei begeben, haben ein großes Interesse daran, sich während ihrer Reisezeit in ihrem Gewerk weiterzuentwickeln und zu echten Könnern ihres Fachs zu werden. Aus diesem Grund soll im Folgenden der oben schon erwähnte Punkt der spezifischen Eigenarten handwerklicher Könnerschaft genauer erörtert werden. Die eingangs zitierte Passage aus dem Jahr 1705, die eine Aufgabe, die im Zuge der Meisterprüfung von Schmieden bewältigt werden musste, beschreibt, bietet hierfür einen guten Einstieg. Denn die geschilderten „meisterhaften“ Fähigkeiten sind ohne das, was Sennett und Crawford als „implizites Wissen“ von Handwerkern bezeichnen, nicht zu erklären. Insgesamt ist das Phänomen handwerklicher Könnerschaft schwer zu greifen. Was klar scheint: Sie ist personengebunden und wird in bestimmten Situationen der alltäglichen Arbeit aktiviert und kann in diesen Situationen von Außenstehenden bis zu einem gewissen Grad beobachtet werden. Abgelöst von solchen konkreten Situationen tritt Könnerschaft dagegen nicht zutage bzw. kann – auch von den Könnern selbst – nur schwer in Worte gefasst werden. Der Kognitionspsychologe Georg Hans Neuweg hat deswegen auch den Begriff vom „Schweigen der Könner“ geprägt.³⁹¹

Mit diesem Schweigen war – wie Richard Sennett ausführlich schildert – auch der französische Philosoph Denis Diderot konfrontiert, der Mitte des 18. Jh. einen systematischen Ver-

³⁸⁹Im Fall von Köchen ist Sennetts Urteil allerdings klar, er versteht diese als Handwerker (Vgl. Sennett 2008, S. 222 ff.).

³⁹⁰Frisius 1705, S. 34 f.

³⁹¹Vgl. Neuweg 2015.

such der Dokumentation von handwerklichen Wissensinhalten unternahm.³⁹² Beseelt vom Zeitalter der Aufklärung und überzeugt vom Wert der rationalen Durchdringung aller Lebensbereiche setzten es sich Diderot und ein Team von Mitarbeitern zum Ziel, alles Wissen der damaligen Zeit zu verschriftlichen. Die Ergebnisse wurden in der von 1751 bis 1772 erschienenen 35-bändigen „Encyclopédie“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Hierbei stieß Diderot im Bereich des Handwerks auf die Schwierigkeit, dass die Handwerker zwar auskunftswillig, jedoch meist nicht auskunftsfähig hinsichtlich ihres täglichen Tuns waren. Diderot bemerkte: „Unter tausend findet man kaum ein Dutzend, die sich einigermaßen klar ausdrücken können, sei es in bezug auf die Werkzeuge, die sie benutzen, sei es in bezug auf die Werkstücke, die sie herstellen.“³⁹³ Deswegen suchten Diderot und seine Mitarbeiter nicht nur die Werkstätten auf, um mit den Meistern zu sprechen und die Arbeitsabläufe zu beobachten, sondern erlernten teilweise auch die typischen Handgriffe der unterschiedlichen Gewerke, um fundiert über sie Auskunft geben zu können:

„Wir machten uns die Mühe, sie in ihren Werkstätten aufzusuchen, sie auszuforschen [...] die jeweils eigentümlichen Fachausdrücke zutage zu fördern, Verzeichnisse derselben anzufertigen und sie zu erklären [...]. Aber es gibt so eigenartige Handwerke und so feine Verfahren, daß man über sie wohl nur dann treffend sprechen kann, wenn man selbst in ihnen tätig ist. [...] Wir mußten uns deshalb öfters Maschinen verschaffen, sie aufstellen, selbst Hand anlegen, sozusagen Lehrlinge werden und schlechte Werkstücke machen, um die anderen lehren zu können, wie man gute macht.“³⁹⁴

Sennetts Darstellung von Diderots Schwierigkeiten, handwerkliches „Know-how“ zu erfassen, verdeutlichen, welche Bedeutung implizite Wissensbestände im Handwerk haben. Sennett und Crawford rekurrieren dabei mit dem Begriff des „impliziten Wissens“ auf die Schriften Michael Polanyis. Polanyi trug mit seiner 1958 veröffentlichten Schrift „Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy“³⁹⁵ erheblich dazu bei, dass praktisches menschliches Wissen, welches so alltägliche Tätigkeiten wie das Binden von Schuhen, aber eben auch handwerkliche Arbeiten anleitet, als Gegenstand von Forschung in den Blick kam. Seit den 1980er-Jahren wurde implizitem Wissen in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen verstärkt Aufmerksamkeit entgegengebracht.³⁹⁶ Polanyis Begriff ist in der Sozialwissenschaft zwar inzwischen gängig, eine genaue Definition des impliziten Wissens sowie eine

³⁹²Vgl. zum Folgenden Sennett 2008, S. 125 ff.

³⁹³Diderot 1961, S. 124.

³⁹⁴Ebd., S. 123 f.

³⁹⁵Vgl. Polanyi 1958; vgl. auch ders. 1985.

³⁹⁶Vgl. Böhle 2003, S. 160.

genaue Abgrenzung gegenüber expliziten Wissensinhalten, ist jedoch nach wie vor herausfordernd. Außerdem kursieren eine Reihe unterschiedlicher Begrifflichkeiten, die auf dieselbe Sache abzielen: „Erfahrungswissen“, „prozedurales Wissen“ oder „Können“ sind weitere oft genutzte Begriffe für implizite Wissensinhalte; explizites Wissen wird z. B. auch als „theoretisches Wissen“ oder „deklaratives Wissen“ bezeichnet.³⁹⁷ Fritz Böhle definiert:

„Erfahrungswissen lässt sich allgemein [...] als ein Wissen bezeichnen, das im praktischen Handeln erworben und angewandt wird. Es ist daher im hohem Maße personengebunden und auf konkrete Situationen bezogen.“³⁹⁸

Explizites Wissen dominiert in der Wissenschaft, im Ingenieurwesen, in der Industrie und in der Schule. Wissensinhalte sind hier z. B. in Form von Forschungsberichten, Bauplänen, Konstruktionsanweisungen oder Lehrbüchern schriftlich niedergelegt und damit jederzeit verfügbar. Aber auch all jenes Wissen, das zwar nicht schriftlich niedergelegt ist, aber leicht verbalisierbar wäre, zählt zum expliziten Wissen – wie z. B. das Wissen, wo sich bestimmte Gegenstände in der eigenen Wohnung befinden und welche Farbe sie haben. Implizites Erfahrungswissen zeichnet sich dagegen dadurch aus, dass es zwar zuverlässig Verhaltensweisen anleitet, aber nur selten reflektiert wird und nur schwer verbalisiert werden kann. Es begegnet uns im Alltag in so unterschiedlichen Formen wie Verhaltensroutinen, „blind“ beherrschten Fertigkeiten wie dem Fahrradfahren oder als „Gespür“ für Situationen, Personen oder Gegenstände. Erfahrungswissen schließt alle Sinne mit ein und kann in der kompetenten Bewertung subtilster Sinneswahrnehmung zutage treten. In ihrer Monografie „Haarige Kunst. Über den Eigensinn des Haars und das Können von Friseuren“ verdeutlichen die Soziologen Hans Bauer und Fritz Böhle diese Dimension von Erfahrungswissen anhand der alltäglichen Arbeit von Friseuren. So spielt das Zuhören im Friseurhandwerk nicht nur im Rahmen der Beziehungsarbeit mit den Kunden eine wichtige Rolle, auch dem Haar selber muss zugehört werden – z. B. um seine Beschaffenheit zu erkunden. Über die auditiven Dimensionen ihrer Arbeit berichteten Friseure den beiden Autoren:

„Wenn man das Haar reibt oder mit den Händen durchfährt, dann hört man schon, ob es trocken ist, ein trockenes Reiben, ein trockenes Rascheln oder das Knistern vom Haar‘. Ob das Haar gesund, kaputt, sauber, trocken oder dick ist, all dies wird nicht nur gesehen oder ertastet, sondern auch gehört: Wenn das Haar kaputt ist ‚dann raschelt das auch‘. Hingegen ‚bei feinem Haar, das hören sie kaum, das ist wie Seide‘. Wenn das Haar sauber ist ‚dann quietscht es‘, dann ‚merkt man eben, dass alles abgespült ist. Alles, was da nicht reingehört, dann quietscht es eben‘. Gesundes Haar ‚knistert dann so‘ und dickes Haar macht ‚ein

³⁹⁷Vgl. ebd.; vgl. Schulze/Thomä 2018, S. 5 f.

³⁹⁸Böhle 2009, S. 74.

schleifendes Geräusch'. Wenn das Haar ‚verfetzt‘ ist, dann macht es ‚so klack, klack, wie wenn man ein Pferd antreibt und mit der Zunge schnalzt, oder so, wie ein Tackerchen macht.‘
Trockenes Haar ‚raschelt‘ und wenn etwas ‚mit der Chemie‘ daneben ging, dann äußert sich das in ‚zerfetzten Spitzen‘ und das ‚empfindet man als schreiend‘.³⁹⁹

Der handwerkliche Lernmodus

Gerade in der handwerklichen Aus- und Weiterbildung spielen Erfahrungswissen und Könnerschaft eine wichtige Rolle. Denn Aneignung von Wissen geschieht im Handwerk auf völlig andere Art und Weise als z. B. in Schule und Universität. Oder anders ausgedrückt: Der handwerkliche „Lernmodus“⁴⁰⁰ unterscheidet sich grundsätzlich vom schulisch-akademischen. So ist das in Schule oder Universität vermittelte explizite Wissen schriftlich niedergelegt und somit ortsungebunden verfügbar. Es ist meist auch nicht an eine Person gebunden, d. h. es bedarf nicht unbedingt eines Lehrers, der es vermittelt. Das Erreichen eines Schulabschlusses oder das Erlangen eines akademischen Titels, nur herbeigeführt durch ein einsames (Bücher)Studium wäre – die Qualität und zielführende Auswahl der Literatur vorausgesetzt – grundsätzlich denkbar.

Die Wissensbestände der einzelnen Handwerksberufe sind dagegen nur teilweise verschriftlicht. Das handwerkliche Können, also z. B. der konkrete Umgang mit bestimmten Werkzeugen und Werkstoffen sowie die Handgriffe bei der Herstellung oder Reparatur von Objekten, ist meist nicht schriftlich oder anderweitig medial dokumentiert. Üblicherweise wird dieses Wissen in der Interaktion zwischen handwerklichem Könnern – meist ein erfahrener Geselle oder Meister – und Lehrling weitergegeben. Die Weitergabe geschieht zum einen mündlich, zum anderen aber auch durch die Beobachtung der Handgriffe der Könnern. Oft werden die Handgriffe während der Ausführung vom Könnern zum besseren Verständnis erläutert. Üblicherweise wird nach der kommentierten Demonstration der Lernende dazu aufgefordert, die Handgriffe nachzuahmen. Der Historiker Benjamin W. Schulze und der Wirtschaftswissenschaftler Jörg Thomä bemerken hierzu:

„Die handwerkliche Aus- und Weiterbildung basiert eben auf diesem Prinzip des beobachtenden und imitierenden Lernens. Jemand macht etwas vor, dies wird von einem anderen beobachtet und nachgeahmt.“⁴⁰¹

³⁹⁹Bauer/Böhle 2020, S. 139; vgl. hierzu auch die von Böhle und Milkau (1988, S. 55 ff.) beschriebenen Phänomene der sinnlichen Wahrnehmung von und des „Gespürs“ für Maschinen.

⁴⁰⁰Vgl. Schulze/Thomä 2018.

⁴⁰¹Ebd., S. 7.

Die beschriebenen Eigenarten des handwerklichen Lernmodus führen den fiktiven Gedanken eines „einsamen Handwerksstudiums“ ad absurdum. Um einen Handwerksberuf erfolgreich zu erlernen, d. h. ihn zu beherrschen, also zum Könnern zu werden, muss der Lernbegierige zwangsläufig die einsame Studierstube verlassen und Lehrmeister aufsuchen. Denn während schulisches oder akademisches Lernen nicht an konkrete Lern-Kontexte oder an die Anwesenheit von beobachtbaren körperlichen Handlungen gebunden ist, findet handwerkliches Lernen in konkreten situativen Kontexten, insbesondere aber in den Werkstätten von Handwerksbetrieben oder z. B. auch auf Baustellen statt und ist verkörpert.⁴⁰² Matthew B. Crawford stellt fest:

„Auf universellem deklarativem Wissen beruhende Berufe genießen größeres Ansehen, sind jedoch auch dem weltweiten Wettbewerb ausgesetzt, da sich das Bücherwissen in der globalen Wirtschaft ausbreitet. Praktische Kenntnisse hingegen werden nur durch persönliche Erfahrung erworben. Sie können nicht heruntergeladen, sondern nur erlebt werden.“⁴⁰³

Heutige Auszubildende lernen im Zuge einer Handwerksausbildung an drei Lernorten. Neben der Ausbildung in ihrem Betrieb werden sie ca. einmal in der Woche in der Berufsschule und – in Form von wöchentlichen Vollzeitkursen – für einige Wochen jährlich auch in den Werkstätten der Bildungszentren der Handwerksorganisation geschult.⁴⁰⁴ In der Berufsschule wird den Auszubildenden hauptsächlich theoretisches Wissen nahegebracht, im Betrieb und in den Bildungszentren der Handwerksorganisation dominiert die praktische Betätigung und hieraus resultierendes praktisches Erfahrungswissen.⁴⁰⁵ Auch auf Grund des großen Zeitumfangs, den Auszubildende im Betrieb verbringen, ist seine Bedeutung innerhalb der Ausbildung zentral. Ein guter Lehrbetrieb ist für eine lehrreiche und erfolgreich absolvierte Handwerksausbildung elementar. Ausbildungsdefizite, die im Betrieb wurzeln, können kaum von den beiden anderen Lernorten ausgeglichen werden. Anlehnend an Schulze und Thomä könnte man den handwerklichen Lernmodus in der Ausbildung demnach wie folgt definieren: Handwerkliche Berufsausbildung ist verkörpertes Lernen im betrieblichen Kontext. Thomas Felleckner führt zu der entscheidenden Stellung des Handwerksbetriebs als Lernort aus:

„Organisierte handwerkliche Aus- und Weiterbildung gibt es in Deutschland seit dem Mittelalter. Auch die bis heute üblichen Bezeichnungen für die unterschiedlichen Qualifikationsstufen im Handwerk, also Lehrling, Geselle und Meister, stammen aus dieser Zeit. Der Ort, an dem

⁴⁰²Vgl. zur Bedeutung von Körperlichkeit in Lern- und Arbeitsprozessen Böhle/Porschen 2011, S. 57 ff. und Böhle/Fross 2009, S. 110 ff.

⁴⁰³Crawford 2010, S. 211.

⁴⁰⁴Solche Bildungszentren existieren bei Handwerkskammern, Kreishandwerkerschaften, Innungen sowie Innungsverbänden.

⁴⁰⁵Vgl. Mischler 2017, S. 24 ff.

die handwerkliche Ausbildung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nahezu ausschließlich stattfand, war ebenfalls immer derselbe gewesen, nämlich der lokale Handwerksbetrieb. Von seinem Meister und dessen Gesellen lernte der Lehrling alles, was er zur Ausübung seines Berufes brauchte. Die Weitergabe der Kenntnisse erfolgte mündlich im Rahmen der praktischen Arbeit in der Werkstatt. [...] Wollte ein Handwerker nach bestandener Gesellenprüfung Meister werden, musste er mehrere Jahre auf Wanderschaft gehen. Aber auch in dieser Zeit besuchte er keine Schulen, sondern erwarb die zusätzlichen Kenntnisse und Fertigkeiten in auswärtigen Handwerksbetrieben. Oberhalb der Betriebe gab es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine ausgewiesenen Schulungseinrichtungen für Handwerker.⁴⁰⁶

Auch in der handwerklichen Weiterbildung, wie z. B. in den Meistervorbereitungskursen der Bildungszentren des Handwerks, findet heute im Übrigen verkörperte Wissensvermittlung statt. Ob in Form von Schweißkursen für Metallbauer oder in Form von Polsterkursen für Raumausstatter – auch als angehender Meister gibt es noch viel von spezialisierten Könnern zu lernen. Allerdings überwiegen heute in den Meistervorbereitungskursen – wie insgesamt in der handwerklichen Weiterbildung – die theoretischen Inhalte. Je nach Gewerk und in unterschiedlichem Umfang ist, statt des praktischen Umgangs mit besonderem Werkzeug und seltenen oder schwierig zu verarbeitenden Werkstoffen, zunehmend auch die Nutzung von branchenspezifischer Software ein wichtiges Weiterbildungsfeld.

Wandern als naheliegende Interpretation des handwerklichen Lernmodus

Die Handwerkstradition der Walz zielte historisch zumindest zum Teil darauf ab, dass Gesellen sich in ihrem Handwerk weiterbilden. Die Tatsache, dass handwerkliches Können an konkrete Personen – klassischerweise an den Handwerksmeister – in konkreten Betrieben gebunden ist, machte es in vergangenen Zeiten unerlässlich, „sein Bündel zu schnüren“ und die Meister ihres Fachs in ihren Werkstätten aufzusuchen. Zwar hat sich der handwerkliche Bildungsstand der heute freigesprochenen Junggesellen im Vergleich zu vergangenen Zeiten verbessert, auch existieren zahlreiche schulische Weiterbildungsmöglichkeiten für Handwerker. An der Tatsache, dass das Aufsuchen von betrieblichen Lernorten und dort anzutreffenden Könnern äußerst lehrreich sein kann, hat sich aber nichts geändert. In vielen Gewerken ist das Aufsuchen von Könnern nach wie vor sogar unerlässlich, will man bestimmte Handwerkstechniken und Handgriffe erlernen. Dies trifft nicht nur für hoch spezialisierte und kreativ-künstlerische Gewerke wie den Instrumentenbau, Gold- und Silberschmiede oder allgemein für das Kunsthandwerk zu. Auch in zahlreichen anderen, weit alltäglicheren Gewer-

⁴⁰⁶Felleckner 2013, S. 4.

ken, ist für ein Erlernen bestimmter Techniken das Reisen notwendig – z. B. in Gewerken, in denen in unterschiedlichen Regionen unterschiedliche Arbeitstechniken angewendet werden. Zum Teil sind regionale Handwerkstechniken dadurch bedingt, dass lokal verfügbare Materialien weiterverarbeitet werden. Beispiele hierfür sind die in bestimmten Regionen verbreiteten Dach- und/oder Außenwanddeckungen mit Schieferplatten, Schindeln oder Reet. Auch der im norddeutschen Raum produzierte und in der Mauerwerkserstellung genutzte Klinkerstein ist ein bekanntes Beispiel. Lokal produzierte Materialien und die regional spezifischen Handwerkstechniken, die bei der Verarbeitung dieser Materialien angewandt werden, ergänzen sich hierbei. Ob bedingt durch den nicht lohnenden logistischen Aufwand des Materialtransports oder einfach auf Grund unterschiedlicher kultureller Traditionen – de facto werden bestimmte Handwerkstechniken wie die Reetdachdeckung fast ausschließlich im küstennahen Bereich ausgeführt und weitergegeben. Darüber hinaus existieren auch viele regionale Besonderheiten im Handwerk, bei denen die Ausformung von handwerklichen Erzeugnissen unabhängig ist von der Verfügbarkeit bestimmter Werkstoffe. Hier wären z. B. die regional unterschiedlichen Produkte des Lebensmittelhandwerks zu nennen. Bei den Bäckern sind die vornehmlich im süddeutschen Raum handwerklich hergestellten Brezeln ein bekanntes Beispiel.

Abgesehen von den zu erlernenden Inhalten kommen auch die betrieblichen Realitäten im Handwerk dem Wandern entgegen. Nach wie vor beschäftigen die meisten Handwerksbetriebe weniger als zehn Mitarbeiter, die zentrale Stellung des Meisters, von dessen Könnerschaft der Betriebserfolg oft maßgeblich abhängt, ist ungebrochen. Die Könner, von denen im Rahmen der Walz gelernt werden soll, sind in den meisten Betrieben also sehr präsent und leicht identifizierbar. Und auch die Entscheidung, einen persönlich um Arbeit vorschlagenden Wandergesellen für eine überschaubare Zeit einzustellen, können Betriebseigentümer schnell und unbürokratisch treffen.

Teil III: „Wie das Unterwegssein ist“ – Die Lebenswelt heutiger Wandergesellen

5 Neuere Geschichte und Regeln der Walz heute

5.1 Neuere Geschichte der Walz

Wandergesellen werden heute oft als individuelle Abenteurer, als „einsame Wölfe“ wahrgenommen, die in ihrer Kluft prägnant herausstechen und der Welt alleine die Stirn bieten. Als Laie würde man nicht vermuten, dass hinter den meist einzeln oder zu zweit auftauchenden Gesellinnen und Gesellen in vielen Fällen nach wie vor ein Netzwerk von Gesellenvereinigungen steht. Die Nachfolgeinstitutionen der Gesellenbruderschaften, die sogenannten „Schächte“⁴⁰⁷, sind für viele Wandergesellen Dreh- und Angelpunkt ihrer Reise, geben dieser Struktur. Allerdings gibt es von dem bisher Gesagten – wie so oft beim Thema Walz – auch Ausnahmen: Die heute sehr große Gruppe der freireisenden Wandergesellen gehört keinem Schacht an, sie verpflichten sich also keiner Gemeinschaft auf Lebenszeit. Dies wird weiter unten noch genauer zu erläutern sein.

Die Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den Freireisenden und den in Schächten reisenden Gesellen, wie auch die Unterschiede und Beziehungen der einzelnen Schächte untereinander sind kompliziert und für Außenstehende im Detail kaum nachvollziehbar. Interne schachtpolitische Verstrickungen und Auseinandersetzungen reichen weit zurück. Bereits im Jahr 1891 gründete sich die heute noch bestehende Gesellenvereinigung der „Rechtschaffenen Fremden“, die sich als legitime Nachfolgerin der Zünfte und als Bewahrerin der zünftigen Wanderschaft verstand. Die Rechtschaffenen waren in zwei separaten Verbänden organisiert, innerhalb welchen unterschiedliche Baugewerke wanderten. Diese Organisationsstruktur missfiel jedoch einigen Gesellen. Noch im selben Jahr gründeten einige Rechtschaffene heimlich einen neuen Schacht, den sogenannten „Rolandschacht“. Die Folgen waren eine jahrzehntelang währende Feindschaft und zahlreiche blutige Auseinandersetzungen zwischen Rechtschaffenen und Rolandsbrüdern – denn bis heute gilt es als unehrenhaft, von ei-

⁴⁰⁷Diese Bezeichnung leitet sich nach Information eines Gesprächspartners von einer entsprechenden Bezeichnung für Arbeitskolonnen ab, die Anfang des 19. Jh. auf Großbaustellen eine übliche Organisationseinheit darstellten.

nem Schacht zu einem anderen zu wechseln.⁴⁰⁸ Auch zwischen den damals zahlreichen Handwerkern, die ohne Anbindung an eine Gesellenvereinigung reisten und den Schächten gab es Auseinandersetzungen. Diese verschärften sich, nachdem sich um das Jahr 1910 zwei neue Schächte aus dem Kreise vormals nicht zünftig reisender Handwerker gründeten: die „Freien Vogtländer“ und die „Fremden Freiheitsbrüder“. Die Literaturwissenschaftler Anne Bohnenkamp und Frank Möbus resümieren für jene Zeit: „Die *Schachtgeschichten* gerieten oft genug zu *Schlachtgeschichten*“⁴⁰⁹.

Einen Bruch in der neueren Geschichte der Gesellenwanderung stellte die Zeit des Nationalsozialismus dar. Da die zünftige Wanderschaft den neuen Machthabern gut mit der eigenen Ideologie vereinbar schien, wurde von offizieller Seite zunächst versucht, die Schächte gleichzuschalten und das Wandern nach eigener – wenig zünftiger – Vorstellung zu gestalten. So wurden Vorgaben zur Bekleidung erlassen, ein einheitlicher Wanderstock ausgegeben sowie Ablauf und Dauer der Wanderung festgelegt. Da diese Maßnahmen nicht den gewünschten Erfolg zeitigten, wurde am 13. Dezember 1936 von der Deutschen Arbeitsfront (DAF) per Dekret bestimmt, dass die Gesellenorganisationen aufzulösen und ihre Vermögenswerte zu beschlagnahmen seien. Die Aktivitäten der Schächte und die Wandertätigkeit kamen auch dann noch nicht endgültig zum Erliegen, die Gesellen mussten aber vor dem Polizeiparagrafen auf der Hut sein. Erst während des Krieges gab es dann keine zünftigen Wandergesellen mehr.⁴¹⁰

Nach dem Krieg formierten sich die Schächte rasch neu. In den 1950er-Jahren erfuhr das Wandern in Westdeutschland noch einmal einen gewissen Aufschwung. In der DDR waren die Gesellen und ihre Vereinigungen dagegen vom Regime nicht gerne gesehen und erheblichen Repressalien ausgesetzt.⁴¹¹ Anfang der 70er-Jahre schien die Walz in Deutschland dann endgültig vor dem Aus zu stehen – das Wirtschaftswunder und die Verheißungen der Konsumgesellschaft schienen die Wandermoral zu Boden gerungen zu haben. Diese Talsohle kann heute als überwunden gelten. Denn seit der zweiten Hälfte der 70er-Jahre begehen sich wieder mehr Handwerker auf die Walz.⁴¹² Am neuen Aufschwung des Gesellenwanderns hatte, wie die Kulturwissenschaftlerin Grit Lemke bemerkt, die „alternative, moderne

⁴⁰⁸Vgl. Bohnenkamp/Möbus 2020, S. 54 ff.

⁴⁰⁹Ebd., S. 56 (Herv. im Orig.).

⁴¹⁰Vgl. ebd., S. 63 ff., vgl. Lemke 2002, S. 75 ff.

⁴¹¹Vgl. Lemke 2002, S. 128 ff.

⁴¹²Vgl. ebd., S. 198 f.; vgl. Bohnenkamp/Möbus 2020, S. 68.

oder zweite Gesellenbewegung“⁴¹³ einen wesentlichen Anteil – und der 1979 gegründete Schacht „Axt&Kelle“ bildete das Epizentrum dieser „zweiten Gesellenbewegung“.

Aus der Friedensbewegung und der ökologischen Bewegung hervorgegangen, gehörten für die Gründer von Axt&Kelle die offen geäußerte politische Meinung und die Teilnahme an politischen Aktionen zu den unveräußerlichen Rechten jedes Wandergesellen. Einige Angehörige des Schachtes waren an Hausbesetzungen u. ä. Aktionen beteiligt, die die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zogen. Mit diesem Verhalten eckten die „Kellies“ bei den „Traditionsschächten“, also bei jenen Schächten, die sich bereits zwischen 1891 und 1910 gegründet hatten, erheblich an. Denn bei ihnen gilt bis heute, dass sich ihre Mitglieder möglichst zurückhalten haben, wenn es um Politik geht. Teilnahme an politischen Aktionen oder Demonstrationen sind – mit Ausnahme der Teilnahme an gewerkschaftlich organisierten Demonstrationen anlässlich des Maifeiertags – nicht gerne gesehen. Auch an der Entscheidung von Axt&Kelle, Frauen das Wandern zu ermöglichen, nahm so mancher im Traditionsschacht Anstoß.⁴¹⁴ Wie in der Gründungsphase der Traditionsschächte kam es Anfang der 80er-Jahre teils zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen von Axt&Kelle und anderen Schachtgesellen. Konfliktstoff war reichlich vorhanden, zu allem Überfluss war die Schachtzugehörigkeit für Eingeweihte oft auf den ersten Blick zu erkennen. Auch heute noch erkennen sich die Wandergesellen der unterschiedlichen Vereinigungen auf der Straße oft auf Anhieb. Internes Erkennungsmerkmal ist unter anderem die sogenannte „Ehrbarkeit“, ein gehäkelttes Band, welches nach Art eines Schlipes vor der Brust getragen wird. Die Angehörigen von Axt&Kelle tragen stattdessen als Erkennungszeichen ein Ohrgehänge. So endeten zufällige Zusammentreffen auf der Straße oft wenig erfreulich.

Diese Streitigkeiten sind heute stark abgekühlt, aber auch heute noch gibt es Unterschiede zwischen den Traditionsschächten und den später gegründeten Schächten. Dies sind neben Axt&Kelle der „Freie Begegnungsschacht“ (gegründet 1986) sowie der 2016 gegründete Schacht „Vereinigte Löwenbrüder und -schwestern Europas“. Die drei genannten Schächte sind z. B. nach wie vor nicht, wie es bei den älteren Schächten der Fall ist, in der C.C.E.G., der Vereinigung der Gesellenzünfte Europas, organisiert.⁴¹⁵

⁴¹³Lemke 2002, S. 200.

⁴¹⁴Vgl. Bohnenkamp/Möbus 2020, S. 71 ff.; vgl. Lemke 2002, S. 214 ff. Die Bezeichnung „Traditionsschacht“ ist in der heutigen Gesellensprache gebräuchlich.

⁴¹⁵C.C.E.G. steht für: Confédération Compagnonnages Européens / Europäische Gesellenzünfte. Nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern vor allem auch in Frankreich existiert die Tradition der Gesellenwanderung bis heute (vgl. zu den französischen Gesellenvereinigungen Truant 1994 und Malloch et. al. 2007).

Insgesamt gesehen waren die letzten Jahrzehnte voller Dynamik für das Gesellenwandern, woran insbesondere die Bewegung der Freireisenden ihren Anteil hat. Viele neue Gewerke jenseits der Bauhandwerke wurden freireisend auf Tippelei gebracht, auch die Zahl der weiblichen Wandergesellen stieg durch die Freireisenden weiter an. Grit Lemke stellt fest: „Von einer Randerscheinung zu Beginn der 80er-Jahre ist das ‚Freireisen‘ zu einer eigenständigen Bewegung gewachsen.“⁴¹⁶ Seit Mitte der 90er-Jahre nahm die Zahl der Freireisenden rapide zu, so dass zum Ende des Millenniums ungefähr 120 Personen in dieser Form auf Tippelei waren. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich laut Lemke insgesamt ca. 700 Personen auf Wanderschaft.⁴¹⁷ Während die Gesamtzahl der momentan auf Wanderschaft befindlichen Wandergesellen im Vergleich zu den 90er-Jahren heute mit ca. 450 Personen insgesamt geringer ist, ist die Zahl der Freireisenden stabil geblieben. Bei den Freireisenden reisen aktuell mehr als drei Dutzend unterschiedliche Gewerke, immer wieder werden Gesellinnen und Gesellen bislang nicht wandernder Gewerke auf Tippelei gebracht. Um einen Eindruck der Vielzahl der heute wandernden Gewerke zu vermitteln, sei folgende Aufstellung wiedergegeben. In ihr sind die Gewerke aufgeführt, die im Jahr 2021 die Sommerbaustelle der Freireisenden – ein jährlich von den Freireisenden ausgerichtetes Wandergesellentreffen – besuchten. Einige Gewerke waren nur in Form einzelner Personen vertreten:

Bäcker	Kunstglaser
Bootsbauer	Landwirt
Brauer	Maurer
Buchbinder	Ofensetzer
Dachdecker	Orgelbauer
Elektriker	Schlosser
Fahrradmechaniker	Schmied
Feintäschner	Schneider
Fleischer	Schuhmacher

⁴¹⁶Lemke 2002, S. 259.

⁴¹⁷Vgl. ebd., S. 10 u. 259.

Friseur	Schweißer
Gärtner	Silberschmied
Gerüstbauer	Steinmetz
Goldschmied	Streichinstrumentenbauer
Holzbildhauer	Stuckateur
Hutmodist	Tischler
Kirchenmaler	Werkzeugmacher
Klavierbauer	Zimmerer
Koch	Ziseleur
Konditor	Zupfinstrumentenbauer

Viele der oben aufgeführten Gewerke nehmen mit ihrer Wanderschaft eine über Jahrhunderte gepflegte, aber in Vergessenheit geratene Wandertradition wieder auf. Neben Gewerken, die früher wanderten und diese Tradition nun wiederaufleben lassen, sind heute auch Gewerke unterwegs, die – alleine schon auf Grund ihrer vergleichsweise recht kurzen Geschichte – ihre Wandertätigkeit erst vor wenigen Jahren aufnehmen konnten. Dies betrifft z. B. vereinzelt anzutreffende Zweiradmechaniker, Elektriker oder ähnlich „moderne“ Gewerke. Auch im Lebensmittelhandwerk wird seit einigen Jahren wieder verstärkt gewandert. Dies liegt nicht unwesentlich an den Vereinigten Löwenbrüdern und -schwestern Europas. Die Namensgebung des Schachtes erfolgte in Anlehnung an das traditionelle Wappentier der Bäcker, den Löwen. Die „Löwengeschwister“ entstammen ursprünglich der Freireisendenkultur und versammeln in ihren Reihen das reisende Lebensmittelhandwerk sowie Berufe, die mit der Produktion und Verarbeitung von Lebensmitteln beschäftigt sind. Folgende Berufe werden im Schacht auf Tippelei gebracht: Bäcker, Konditoren, Brauer, Mälzer, Winzer, Käser, Müller, Molker, Fleischer, Fischwirte, Landwirte, Gärtner und Köche. Wie am Schachtnamen leicht erkennbar, wandern bei den Löwengeschwistern sowohl Männer als auch Frauen.

Trotz neuer Dynamik und vieler neuer reisender Gewerke bleibt die Walz insgesamt gesehen eine absolute Ausnahmerecheinung. Dies wird durch folgende Zahlen verdeutlicht: 79.332 Personen bestanden 2022 in Deutschland ihre Gesellenprüfung in einem Handwerksberuf, demnach begeben sich weniger als 0,5 % der deutschen Junggesellen auf Wanderschaft.⁴¹⁸

5.2 Reiseorganisation: Im Schacht oder freireisend unterwegs

Als Handwerksgeselle kann man – wenn man bestimmte Voraussetzungen erfüllt – entweder in einem Schacht organisiert reisen oder man entschließt sich dazu, freireisend unterwegs zu sein, d. h. ohne Anbindung an einen Schacht. Allerdings ist diese theoretische individuelle Entscheidungsfreiheit aus zwei Gründen praktisch oft sehr begrenzt. Erstens: Die Frage, ob im Schacht gereist werden soll oder nicht, muss zwar jede Gesellin und jeder Geselle selbst entscheiden. Jedoch sind es in letzter Instanz die Schächte selbst, die die Entscheidung treffen, ob ein Bewerber innerhalb der jeweiligen Organisation „losgebracht“, d. h. auf Tippelei gebracht wird, oder nicht. Zweitens: Wenn ein Bewerber nicht das „richtige“ Handwerk und das „richtige“ Geschlecht mitbringt, ist bei den meisten Schächten eine Mitgliedschaft – und damit auch die Tippelei im Rahmen des Schachtes – von vornherein ausgeschlossen. Denn nur in einem der sieben existierenden Schächte werden alle Gewerke losgebracht und erwandert und nur drei Schächte erwandern Handwerkerinnen. „Erwanderung“ ist hierbei die Bezeichnung für die nach dem Abschluss des Losbringens erfolgende Aufnahme in einen Schacht. Die größte Wahlfreiheit haben männliche Bauhandwerker, sie können sich theoretisch zwischen sechs unterschiedlichen Schächten entscheiden – oder eben frei reisen. Dagegen werden momentan nur in zwei Schächten auch Nicht-Bauhandwerker erwandert, nämlich im Freien Begegnungsschacht, der alle Handwerker erwandert, die ein begründetes Interesse an der Walz mitbringen, sowie bei den Vereinigten Löwenbrüdern und -schwestern Europas. Beide Schächte erwandern – wie auch Axt&Kelle – Frauen.⁴¹⁹

Ob im Schacht organisiert oder freireisend – die Einführung von Interessenten in die Welt der Tippelei erfolgt durch erfahrene Wandergesellen. Nachdem eine Interessentin oder ein Interessent z. B. über die Zureise auf Wandergesellentreffen persönlichen Kontakt mit einem

⁴¹⁸Die angegebene Zahl der Gesellenprüfungen bezieht sich nur auf Handwerksberufe gemäß der Anlagen A und B der Handwerksordnung. Andere Berufe, die auch im Rahmen einer dualen Ausbildung im Handwerk erlernt werden können (wie z. B. kaufmännische Berufe) wurden nicht berücksichtigt (vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023g).

⁴¹⁹Auch einige jener Schächte, die sich in der Vergangenheit auf die Erwanderung von Bauhandwerkern beschränkt haben, haben in den letzten Jahren vereinzelt Nicht-Bauhandwerker erwandert. Bei Axt&Kelle gibt es z. B. die „Daumenregel“, dass alle Gewerke, „die einen Hammer schwingen“ erwandert werden können. Auch bei den Freien Vogtländern wurden nach Information des Autors in den letzten Jahren einige Nicht-Bauhandwerker erwandert.

Schacht oder mit den freireisenden Wandergesellen aufgenommen hat, muss sich aus dem Kreis der fremden Gesellen, d. h. aus dem Kreis derer, die momentan reisen, jemand finden, der bereit ist, den Interessenten loszubringen.⁴²⁰ Falls dies gelingt, wird der Jungreisende von diesem erfahrenen Gesellen, der als Altgeselle bezeichnet wird, und einer Gruppe anderer Wandergesellen aus seinem Heimatort abgeholt.⁴²¹ Im Zuge des Losgehens werden üblicherweise sogenannte „Losgehpertys“ veranstaltet, bei denen zahlreiche Wandergesellen sowie Familienangehörige des Jungreisenden und weitere Gäste zugegen sind. Die Festlichkeit wird von derben Reden und Spielen begleitet, bei denen der Jungreisende stets im Mittelpunkt steht. Bevor der Jungreisende und die ihn begleitende Gruppe der Wandergesellen schließlich aufbrechen, ist es üblich, dass der „Jungsche“ in der Nähe des heimischen Ortschaftes ohne größere Hilfsmittel ein ca. 80 cm tiefes Loch gräbt. In diesem Loch werden eine volle Schnapsflasche, sowie eine Flasche mit Zetteln, auf denen die guten Wünsche der Anwesenden verewigt sind, begraben. Der Jungreisende hat danach das heimische Ortschaftschild zu erklettern, um sich aus luftigen Höhen in die Arme seiner bereitstehenden neuen Kameraden fallen zu lassen. Danach verlässt er – ohne sich noch einmal zu seiner Familie umzudrehen – seinen Heimatort.

Für längere Zeit, meist ca. vier bis zwölf Wochen, wird der Jungreisende von seinem Altgesellen mit den Herausforderungen und Regeln des Lebens auf Wanderschaft vertraut gemacht. Dies reicht von der Vermittlung von Tipps und Tricks, wie Schlafplätze oder Mitfahrgelegenheiten organisiert werden können, bis zur Einweisung in den Verhaltens- und Ehrenkodex der Wandergesellen, bei welchem insbesondere Werte wie Kameradschaftlichkeit, Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft eine Rolle spielen. Neulinge erlernen in dieser Zeit auch den „Schnack“ der Wandergesellen. Hierbei handelt es sich um formelhafte, ritualisierte Redewendungen, die zu unterschiedlichen Gelegenheiten, wie z. B. beim Überbringen der traditionellen Handwerksgrüße in Rathäusern, Handwerkskammern, Kreishandwerkerschaften etc., rezitiert werden. Das Wort „Schnack“ wird dabei in der Gesellensprache in vielfältiger Art und Weise genutzt. Mit „Schnack“ kann auch die Ehre der Gesellinnen und Gesellen oder aber auch die auf der Walz gebräuchliche Mundart bezeichnet werden, mit der sie sich im Alltag verständigen. Diese Mundart enthält Anteile von Rotwelsch, eines stark vom Jiddischen geprägten, seit dem Mittelalter von fahrendem Volk genutzten Wortschatzes. Begriffe wie

⁴²⁰Bei den Schächten muss die jeweilige Vereinigung vorab zustimmen, dass ein Interessent losgebracht wird, bei den Freireisenden kann jeder fremde Wandergeselle selbstständig entscheiden, ob er jemanden losbringen möchte.

⁴²¹Der erfahrene Wandergeselle, der für das Losbringen verantwortlich zeichnet, wird auch als Altreisender, Alt, Exportgeselle oder Export bezeichnet. Der Jungreisende wird auch als Junggeselle oder Jungscher bezeichnet.

„scheniegeln“ (arbeiten) oder „Krauter“ (Meister/Arbeitgeber) sind ihm entnommen.⁴²² Mittels der Verwendung des Schnacks sowie mittels bestimmter geheimer Zeichen, Symbole und Verhaltensweisen grenzt sich die Gemeinschaft der Wandergesellen von der nichtwandernden Bevölkerung, den „Kuhköppen“, ab. Die internen Geheimnisse und Rituale der Gemeinschaft werden an Außenstehende nicht verraten.

Das wichtigste Dokument auf Tappelei ist das „Fleppe“ genannte Wanderbuch. In ihm sind u. a. die Reisesationen in Form offizieller Stempel von angelaufenen Stellen (z. B. Rathäuser, Ortsämter, Handwerkskammern etc.) aufgeführt und handschriftliche Zeugnisse von Arbeitgebern enthalten. Die Fleppe wird dem Jungreisenden im Zuge des Losbringens vom Altgesellen überreicht. Erst wenn der Jungreisende nach Meinung des Altgesellen für eine eigenständige Tappelei bereit ist, endet die mehrwöchige Einführungsphase. Erst dann gilt der Jungsche auch als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft der Wandergesellen. Bei den Schächten muss dabei die Vereinigung über die endgültige Aufnahme in den Schacht entscheiden, bei den Freireisenden ist die Aufnahme in die Gemeinschaft der Wandergesellen an das Urteil des Altgesellen gebunden. Dabei ist es heute oft üblich, dass dieser wichtige Schritt durch das sogenannte „Nageln“ besiegelt wird.⁴²³ Hierbei wird der Jungreisende zunächst mit einem Nagel, der durch das linke Ohrläppchen geschlagen wird, an einer hölzernen Unterlage fixiert. In dieser misslichen Lage muss der Jungreisende dann oftmals gewisse Versprechen vorbringen bzw. die Durchführung gewisser Aufgaben oder Projekte für seine Wanderzeit geloben. Dieses spektakuläre Ritual und das Zelebrieren dieses sogenannten „Nagelschnacks“ wird dabei in feuchtfröhlicher Atmosphäre vollzogen – denn auch wenn das Nageln ohne Betäubung stattfindet, fließt zu diesem Anlass üblicherweise reichlich Alkohol.

5.3 Die heute üblichen Regeln der Walz

Die Regeln, die von Wandergesellinnen und Wandergesellen während ihrer „zünftigen Walz“ einzuhalten sind, sind zahlreich und muten teilweise extrem an. Im Folgenden werden die bekannten Regeln wiedergegeben. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Regeln der Freireisenden und die der einzelnen Schächte in einigen Details voneinander abweichen. Bekannte Abweichungen werden genannt:

- Falls sich eine Person dafür interessiert, auf Wanderschaft zu gehen, muss sie einige Voraussetzungen erfüllen. Die wichtigsten sind: Bei Start der Wanderschaft sollten In-

⁴²²Vgl. Bohnenkamp/Möbus 2020, S. 223 ff.

⁴²³Die Reihenfolge, also der genaue Zeitpunkt des Nagelns und der Erwanderung, wird von Schacht zu Schacht anders gehandhabt.

teressenten unter 30 Jahre alt sein, sie müssen eine abgeschlossene handwerkliche Ausbildung vorweisen sowie ledig, schulden- und vorstrafenfrei sein, Kinderlosigkeit ist erwünscht.⁴²⁴

- Die Dauer der Wanderzeit beträgt bei einigen Schächten und auch bei den Freireisenden 3 Jahre und einen Tag. Bei den Freien Vogtländern Deutschlands wird zwei Jahre gewandert, beim Schacht Axt&Kelle zwei Jahre und einen Tag. Dies ist die verpflichtende Reisezeit, die Reise kann aber auch darüber hinaus ausgedehnt werden.
- Eine „Bannmeile“ von 50 Kilometern um den Wohnort muss während der Wanderschaft eingehalten werden. Bei den Rolandsbrüdern gilt eine Bannmeile von 60 Kilometern um den Heimatort. Die Bannmeile darf nur in Notfällen und dann meist nur in Begleitung eines anderen Gesellen betreten werden.
- Die Arbeitszeit an einem Ort ist für Wandergesellen meist auf drei Monate begrenzt. Bei den Rechtschaffenen Fremden darf maximal sechs Monate an einem Ort gearbeitet werden.
- Das Mitführen von Mobiltelefonen/Smartphones ist verboten. Die temporäre Nutzung von (z. B. geliehenen) Telefonen oder auch die Nutzung des Internets sind hingegen gestattet.
- Mobilität: Es sollte möglichst kein Geld für den alltäglichen Transport von A nach B ausgegeben werden, es darf hierzu auch kein eigenes Fahrzeug genutzt werden. In Ausnahmefällen, z. B. wenn ein fernes Land mittels Flugzeug besucht wird, wird eine Bezahlung der Kosten aber toleriert.
- Es sollte möglichst kein Geld für die Unterkunft/den Schlafplatz ausgegeben werden.
- Bargeld darf zu Beginn der Walz nur sehr begrenzt mitgenommen werden, meist wird Wandergesellen ein Fünfeuroschein als Notgroschen ins Wanderbuch geklebt. Monetäre Mittel sollten zu Beginn auch nicht über mitgeführte EC-Karten o. ä. verfügbar sein. Das Mitführen solcher Karten bzw. der Zugriff auf die dazugehörigen Konten ist erlaubt. Während der Reise darf Geld verdient und auch mitgeführt werden. Zum Teil gilt die Regel, dass am Schluss der Wanderung nur fünf Euro mit nach Hause genommen werden dürfen.

⁴²⁴Z. T. wird eine Gewerkschaftszugehörigkeit gefordert.

5.4 Die Kluft

Neben den Verhaltensregeln, die während der Walz allgemein üblich sind und beachtet werden sollen, kommt insbesondere der „Kluft“ genannten Bekleidung der Gesellinnen und Gesellen eine wichtige Bedeutung zu. Die Kluft muss während der gesamten Walz in der Öffentlichkeit getragen werden. Die zünftige Kluft besteht üblicherweise aus einem schwarzen Hut, einem weißen, kragenlosen Hemd (der „Stau“), einer Weste, einem Jackett, sowie einer Hose, die meist mit „Schlag“ ausgeführt ist. Die Farbgebung der Kleidung gibt Eingeweihten Auskunft über die Gewerkszugehörigkeit des Trägers: Grau für Maurer, Beige oder Hellbraun für Steinmetze, Blau steht für die metallbearbeitenden Berufe wie z. B. Metallbauer oder auch für Berufe wie Kraftfahrzeugmechatroniker und Fahrradmechaniker, Rot für gestalterische Berufe wie Maler, Modisten und Schuhmacher, das Pepitamuster⁴²⁵ wird als Erkennungszeichen von Lebensmittelhandwerkern getragen, Grün z. B. von Gärtnern und Landwirten.

Am häufigsten ist heute unter Wandergesellen die schwarze Kluft. Schwarz wird traditionell z. B. von Zimmerern und Dachdeckern getragen. Allerdings tragen Wandergesellen unterschiedlichster Gewerke – zumindest zu Beginn ihrer Reisezeit, manche aber auch dauerhaft – eine schwarze Kluft, da diese „von der Stange“ und damit kostengünstig verfügbar ist. Denn viele Zimmerleute und auch andere Bauhandwerker tragen heutzutage alltäglich auf der Baustelle Bestandteile der zünftigen Kluft wie z. B. eine Cordhose mit Schlag und eine Weste, diese sind also Massenware. Bei einer roten, grünen oder blauen Kluft handelt es sich dagegen fast immer um eine kostspielige Maßanfertigung.

Zum Erscheinungsbild der Wandergesellen gehört auch der „Stenz“. Dieser eigentümlich gewundene Wanderstock wird auf Tippelei ständig mitgeführt. Er gilt als wichtiges Reiseutensil, oft wird er eigenständig in Waldgebieten gesucht und künstlerisch bearbeitet. Nachweislich gehörte er schon im 19. Jh. zur üblichen Ausrüstung auf der Walz. In einer Quelle aus dem Jahr 1864 wird seine Bedeutung eingehend beschrieben:

„Du Knotenstock! [...] Wie warst du einst als theures Familienstück, das vom Vater auf den Sohn und vom Sohn auf den Enkel forterbte, hoch in Ehren gehalten, und wie freudig schlug dir das Herz, wenn du nach oft nur zu langem Ausruhen von deinem wohlbewahrten Ehrenplatze wieder herabstiegst und dein von Staub und Spinnweben umzogenes Kleid gereinigt wurde, daß du über Berg und Thal in trunkener Lust die Frische des Wanderlebens wieder einsogest wie in den Tagen deiner Jugend! – Und ein solider Stock war dieser Knotenstock! Langsam und stetig war er in die Höhe gewachsen aus festem Wachholderholz, fast unzähl-

⁴²⁵Pepita ist ein schwarz-weißes Karomuster.

bar waren seine schönen Knoten [...]; sein mit Eisen beschlagener Fuß gewährte in allerlei Noth und Anfechtung eine zuverlässige Stütze.⁴²⁶

Schließlich gehört zur üblichen Erscheinung der heutigen Wandergesellen das minimalistische und mittels eines Riemens über der Schulter getragene Bündel, der „Charlie“. Hierbei handelt es sich um ein quadratisches, ca. 80 x 80 cm großes Tuch, in das die Habseligkeiten gewickelt werden. Die Tücher selbst sind oft kunstvoll bemalt oder bedruckt – es existieren individuelle Entwürfe, auch Schächte geben ihre eigenen Tücher aus.

Mit ihren als allgemeinverbindlich angesehenen Details hat die Kluft uniformen Charakter. Zumindest ermöglicht sie es Außenstehenden, die klufttragenden, mit Stenz und Charlie ausgestatteten Gesellinnen und Gesellen als zugehörig zu der Gruppe der Wandergesellen zu identifizieren – was in zahlreichen Interaktionssituationen nicht folgenlos bleibt, wie weiter unten aufgezeigt werden wird. Die anhand von Kluftdetails erkennbare Zugehörigkeit einer Gesellin oder eines Gesellen zu einem der Schächte entgeht dagegen dem Laienauge: Was bedeutet eine rote, was eine blaue, was eine schwarze „Ehrbarkeit“? Was bedeuten zahlreiche, an der Kluft angebrachte, schillernde Knöpfe? Was ein auffälliges Ohrgehänge? Kaum einem Laien ist dies bekannt, solche und andere wichtige Details der Kluft werden meist überhaupt nicht bewusst wahrgenommen. Solche Feinheiten befinden sich auch schon an der Grenze dessen, was in Wandergesellenkreisen als Geheimwissen bewusst vor den neugierigen Augen und Ohren der Laien geschützt wird. Welchem Schacht ein Wandergeselle angehört, interessiert die meisten Laien aber ohnehin nicht – die Existenz solcher Vereinigungen ist, wie oben bereits erwähnt, oftmals überhaupt nicht bekannt. Genauso haben die Meisten keine Kenntnis davon, dass Wandergesellen entweder in Schächten organisiert oder freireisend unterwegs sein können.

⁴²⁶Topf 1864, S. 698.

6 Theoretischer Hintergrund

6.1 Max Webers Verstehende Soziologie

„Die Sozialwissenschaft, die wir treiben wollen, ist eine Wirklichkeitswissenschaft. Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, in ihrer Eigenart verstehen – den Zusammenhang und die Kulturbedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So- und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits.“⁴²⁷

In der heutigen Alltagssprache finden sich zahlreiche Begriffe sozialwissenschaftlichen Ursprungs. Beispiele hierfür sind Begriffe wie „soziale Rolle“, „Sozialisation“ oder „Gender“. Auch der Begriff der „Lebenswelt“ wird heute oft in der Alltagssprache verwendet. Abgesehen von den überaus problematischen Implikationen, die ein pseudo-sozialwissenschaftlicher Sprachgebrauch für das menschliche Selbstverständnis, wie auch für den Anspruch der Sozialwissenschaft, objektiver Beobachter sozialer Wirklichkeit zu sein, hat,⁴²⁸ geht hiermit auch eine gewisse Legitimation sozialwissenschaftlicher Analysen menschlicher Lebenswirklichkeit einher. Denn, wenn soziale Lebenswelten in aller Munde sind, dann scheint es legitim, diese auch zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen. Aber was sind wissenschaftshistorisch gesehen die Ursprünge des heute weitverbreiteten Interesses an der „uns umgebende[n] Wirklichkeit des Lebens“⁴²⁹? Und: Welche Art von Erkenntnissen verspricht man sich in jenen Bereichen der Soziologie, die entsprechende Untersuchungen durchführen und Analysen anstellen? Was „bringt es“ etwa, sich mit der Lebenswelt der Wandergesellinnen und Wandergesellen zu beschäftigen? Im Folgenden sollen einige dieser Fragen beantwortet werden. Hierbei wird sich mit Max Weber auf jenen soziologischen Klassiker konzentriert, der insbesondere für die methodologische Begründung vieler „qualitativer Ansätze“ der heutigen Sozialforschung zentral ist – für solche Forschungsansätze also, die die menschliche Lebenswirklichkeit und die sinnhaft strukturierten Handlungen von Individuen in den Mittelpunkt ihres Interesses stellen.

Die Bedeutung des Werks Max Webers für die Grundlegung der heutigen Soziologie ist am ehesten durch einen Vergleich seiner Auffassungen und Ideen mit einschlägigen sozialwissenschaftlichen Strömungen und Positionen zu erfassen, mit denen sich Weber zu seinen Lebzeiten auseinandersetzte und von denen er sich abgrenzte. Hier sind beispielsweise so-

⁴²⁷Weber 1991, S. 49 f. (Herv. im Orig.).

⁴²⁸Vgl. hierzu Tenbruck 1984, S. 281 ff. und Bock 1980, S. 45 ff.

⁴²⁹Weber 1991, S. 50.

wohl die französische Soziologie mit Vertretern wie Émile Durkheim als auch das Werk von Karl Marx zu nennen.⁴³⁰ Soziologie im Sinne Max Webers hat stets konkrete, historisch gewordene Kulturwirklichkeit als Ausgangspunkt – Wirklichkeit, die von echten, lebendigen Menschen mit Zielen, Träumen, Wünschen, Nöten bevölkert war und ist, von Menschen, die ihre Welt sinnhaft interpretieren und im Alltag selbstverständlich verstehen. Diese menschliche Kulturwirklichkeit möchte Weber „in ihrer Eigenart verstehen“, dies bedeutet für ihn „Wirklichkeitswissenschaft“. Weder das Theoretisieren über die Entwicklungslogik menschlicher Gesellschaften noch die Analyse gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten, gar mit der Behauptung universaler Gültigkeit, interessierte Weber. Mehr noch: Er hielt die Behauptung, Sozialwissenschaft könne solche Entwicklungslogiken und Gesetzmäßigkeiten ermitteln, für falsch. Demnach teilte Weber weder die Marxsche These, der Gang der menschlichen Geschichte verlaufe entlang einer zwingenden Abfolge von „Klassenkämpfen“, noch das Postulat Durkheims, die Soziologie habe sich der Analyse gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten zu widmen.

Webers Beitrag zur Methodologie der Sozialwissenschaft

Der wissenschaftstheoretische Streit, dem sich Weber zur Jahrhundertwende gegenüber sah, bestand in einer Diskussion darüber, ob „Sozialwissenschaft“ nur an der Naturwissenschaft orientierte „Gesetzeswissenschaft“ sein könne oder die Sozialwissenschaften einen eigenen Wissenschaftstypus darstellten, der durch eine eigene Methodologie zu begründen sei. Diese Diskussion bildet den Hintergrund für seine methodologischen Erörterungen, wie er sie insbesondere in seinem im Jahr 1904 veröffentlichten Aufsatz „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“⁴³¹ formuliert hat. Weber betrieb dabei Methodologie nicht als Selbstzweck, vielmehr war für ihn die eigentliche Aufgabe der Wissenschaft die Beschäftigung mit Sachfragen. Nur angesichts der Verwirrungen der Sozialwissenschaften über ihre eigenen Grundlagen schien ihm die Beschäftigung mit methodologischen Fragen unausweichlich.⁴³² Im sogenannten „Objektivitätsaufsatz“ geht Weber ausführlich auf die Unvermeidbarkeit von Wertungen ein, die der Auswahl spezifischer wissenschaftlicher Gegenstände zugrunde liegen. Entscheidend ist dabei seine Einsicht:

⁴³⁰Vgl. Tenbruck 1999, S. 161 f.; vgl. Mommsen 1974, S. 258.

⁴³¹Vgl. Weber 1991.

⁴³²Vgl. Tenbruck 1999, S. 163.

„Alle denkende Erkenntnis der unendlichen Wirklichkeit durch den endlichen Menscheng Geist beruht [...] auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß jeweils nur ein endlicher Teil derselben den Gegenstand wissenschaftlicher Erfassung bilden, daß nur er ‚wesentlich‘ im Sinne von ‚wissenswert‘ sein solle.“⁴³³

Die Konsequenzen dieser Weberschen Aussage sind weitreichend. Denn wenn wissenschaftliche Erkenntnis ein Moment der Auswahl enthält, welches nicht logisch begründungsfähig, nämlich auf Interessen zurückzuführen ist, die eine solche Auswahl motivieren, so kann wissenschaftliche Erkenntnis auch nie von sich behaupten den wahren Kern oder gar ein vollständiges Abbild von Wirklichkeit zu generieren. Weber betont: „[...] der Glaube an den Wert wissenschaftlicher Wahrheit ist Produkt bestimmter Kulturen und nichts Naturgegebenes [...]“⁴³⁴ Falls man also wissenschaftliche Erkenntnisse für erstrebenswert hält und falls man sich der wissenschaftlichen Beobachtung von Wirklichkeit verschreibt, verbleibt für Weber immer noch die Frage zu klären, für welche Art von Wirklichkeit man sich interessiert. Wie Friedrich H. Tenbruck feststellt, geht Weber in Anschluss an Heinrich Rickert davon aus, „[...] daß die Erkenntnis der Wirklichkeit zwei Richtungen einschlagen kann, die wissenschaftslogisch beide widerspruchsfrei möglich sind.“⁴³⁵ Weber unterscheidet mit Rickert den Bereich der Natur oder den der generalisierenden Erkenntnis, und den Bereich der Kultur, der Erkenntnis von individuellen Eigenschaften der Wirklichkeit. Weber wandte sich gegen die wissenschaftstheoretische Annahme, dass auch Sozialwissenschaft letztlich als Natur- bzw. Gesetzeswissenschaft betrieben werden müsse. Damit wendet er sich gegen die französische Soziologie, aber auch gegen den historischen Materialismus von Karl Marx. Im Objektivitätsaufsatz verurteilt er:

„[...] die Sinnlosigkeit des Gedankens, daß es das [...] Ziel der Kulturwissenschaften sein könne, ein geschlossenes System von Begriffen zu bilden, in dem die Wirklichkeit in einer [...] endgültigen Gliederung zusammengefaßt und aus dem heraus sie dann wieder deduziert werden könnte.“⁴³⁶

Den „Gesetzeswissenschaftlern“ innerhalb der Sozialwissenschaft warf Weber vor, dass es ihnen eben nicht um eine Erkenntnis individueller Eigenschaften von Kulturwirklichkeit ginge, sondern um die Reduktion des Sozialen auf Gesetzmäßigkeiten – und dass sie dies für die einzig ernstzunehmende Form wissenschaftlicher Beobachtung von menschlicher Kulturwirklichkeit hielten. Nach Weber hat man allzu oft angenommen,

⁴³³Weber 1991, S. 50 (Herv. im Orig.).

⁴³⁴Ebd., S. 99

⁴³⁵Tenbruck 1999, S. 171.

⁴³⁶Weber 1991, S. 65. (Herv. im Orig.).

„[...] das entscheidende Merkmal auch in den Kulturwissenschaften in letzter Linie in der ‚gesetzmäßigen‘ Wiederkehr bestimmter ursächlicher Verknüpfungen finden zu können. Das, was die ‚Gesetze‘, die wir in dem unübersehbar mannigfaltigen Ablauf der Erscheinungen zu erkennen vermögen, in sich enthalten, muß, – nach dieser Auffassung, – das allein wissenschaftlich ‚Wesentliche‘ in ihnen sein [...].“⁴³⁷

Dieser Reduktion der Wirklichkeit auf Gesetze und generelle Begriffe steht die Beziehung der Wirklichkeit auf Wertideen unvermittelt gegenüber. Weber betont: „Beide Arten der denkenden Ordnung des Wirklichen haben keinerlei notwendig logische Beziehungen zueinander.“⁴³⁸ Für Weber wird menschliche Kulturwirklichkeit dadurch konstituiert, dass die Menschen Wertideen besitzen, an denen sie ihr Handeln orientieren. Von Georg Simmel, einem Zeitgenosse Max Webers, der dessen methodologischen Ansichten weitestgehend teilte, stammt die trockene Feststellung:

„Ein übermenschlicher Geist, der das Weltgeschehen mit absoluter Vollständigkeit nach Naturgesetzen begriffe, würde unter den Thatsachen desselben auch die vorfinden, daß die Menschen Wertvorstellungen haben.“⁴³⁹

Der Begriff der Wertvorstellungen ist in diesem Zusammenhang nicht als moralische Wertung misszuverstehen. Vielmehr beschreibt dieser Begriff nur den Umstand, dass Menschen die sie umgebenden Wirklichkeit niemals objektiv wahrnehmen, sondern stets Wirklichkeitsbereiche selektieren und gewissermaßen eine subjektiv-sinnhafte Haltung zu diesen selektierten Bereichen einnehmen. Demgemäß ist auch Webers berühmtes Wort zu verstehen:

„Kultur‘ ist ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens.“⁴⁴⁰

An der Konzeption von Sozialwissenschaft als Gesetzeswissenschaft störte Weber, dass sie gerade jene individuellen Akte des Bedenkens „mit Sinn und Bedeutung“ als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Beobachtung ausklammerte. Damit wird aber die im menschlichen Alltag erlebte Wirklichkeit in ihrer reichen Fülle nicht als wissenschaftlich interessant und letztlich als für den Menschen nicht wissenswert eingestuft. Die Perspektive des Alltagsmenschen, des Kulturmenschen wird übergangen; die Tatsache, dass Menschen in den verschiedensten sozio-kulturellen Wirklichkeiten lebten und leben, wird als unbedeutend verstanden. Gerade auf der Legitimität des Interesses an der den Menschen überall

⁴³⁷Ebd., S. 50.

⁴³⁸Ebd., S. 56.

⁴³⁹Simmel 1900, S. 4.

⁴⁴⁰Weber 1991, S. 61 (Herv. im Orig.).

umgebenden Kulturwirklichkeit wollte aber schon Rickert den Wissenschaftstypus der Kultur- oder Wirklichkeitswissenschaft begründen.⁴⁴¹

Das oberste Ziel von Kulturwissenschaft

Für Weber ist die Wahl zwischen Gesetzes- und Wirklichkeitswissenschaft nicht logisch entscheidbar. Er ist, wie Tenbruck bemerkt, „[...] vielmehr bemüht, ‚Gesetzeswissenschaft‘ und ‚Wirklichkeitswissenschaft‘ in ihrer Kulturbedeutung zu begreifen anhand der Überlegung, was aus unserer Kultur würde, wenn der eine oder andere Typus die Kultur- und Sozialwissenschaften dominierte.“⁴⁴² Welche Bedeutung Weber einer sozialwissenschaftlichen Wirklichkeitswissenschaft beimaß, lässt sich sehr gut in Abgrenzung vom Bedeutungsanspruch bestimmen, der von der französischen Soziologie erhoben wurde. Männer wie Henri Saint-Simon, Auguste Comte und Émile Durkheim sprachen der Soziologie den Rang einer gesellschaftlichen „Führungswissenschaft“ zu, was von konkreten Vorstellungen darüber, in welcher Weise sie in die gesellschaftlichen Verhältnisse einzugreifen habe, begleitet wurde.⁴⁴³ Erklärtes Ziel der neuen Wissenschaft Soziologie war es laut der französischen Schule, die sozialen Gesetzmäßigkeiten menschlichen Zusammenlebens offenzulegen und den politischen und sozialen Krisen der Zeit durch die technische Einrichtung der Gesellschaft anhand objektiven Wissens ein Ende zu bereiten. Wie Tenbruck feststellt, war Durkheim davon überzeugt, „[...] das Wissen des Menschen über sich selbst auf eine feste Basis zu stellen und damit auch endlich das rationale Fundament für die individuelle und gesellschaftliche Selbstvergewisserung gelegt zu haben.“⁴⁴⁴ Comte ging davon aus, die Soziologie werde „[...] die objektiven Gesetzmäßigkeiten des Geschehens ermitteln, deren Kenntnis dem sozialen Streit ein Ende machen und für die Einrichtung der Gesellschaft das technische Wissen liefern [...], so daß dann auch die Politik zu einer positiven Wissenschaft der soziologisch instruierten Fachleute werde.“⁴⁴⁵ In diesen Positionen drückt sich die Hoffnung auf eine technisch machbare Verwirklichung perfekt funktionierender Sozialität aus.

Webers Verständnis der Möglichkeiten und der Zielrichtung von Sozialwissenschaft ging in eine völlig andere Richtung; auch waren seine Erwartungen von der zu erbringenden Leistung einer solchen Wissenschaft weitaus bescheidender: Nicht die Erkenntnis „objektiver Ge-

⁴⁴¹Vgl. Weiß 1992, S. 21.

⁴⁴²Tenbruck 1999, S. 171.

⁴⁴³Vgl. Bock 1980, S. 64.

⁴⁴⁴Tenbruck 1984, S. 117.

⁴⁴⁵Ebd., S. 89 f.

setzmäßigkeiten“ konnten von ihr erwartet werden, sondern das Verständnis von konkreten menschlichen Kulturwirklichkeiten und der in ihnen wirksamen sinnhaften Orientierungen handelnder Menschen. Nicht naturwissenschaftlich exakte Prognosen und sozialtechnologische Handlungsanweisungen konnte sie liefern, sondern höchstens als institutionalisiertes Medium der kulturellen Selbstreflexion Werthaltungen offenlegen und die Konsequenzen von an solchen Werthaltungen orientiertem Handeln aufzeigen. Sozialwissenschaft bzw. Kultur- oder Wirklichkeitswissenschaft hat nach Weber also die Aufgabe, Menschen zu bewussten Handlungsentscheidungen zu befähigen, indem sie die wertenden Stellungnahmen, die eine jeweilige kulturelle Wirklichkeit konstituieren, als werthaft kenntlich macht und so eine persönliche Positionierung dazu ermöglicht.⁴⁴⁶ Tenbruck spricht in diesem Zusammenhang von Webers radikaler „Forderung der bewußten Besinnung auf die letzten Werte des eigenen Handelns“⁴⁴⁷.

Kulturbedeutung und universelle Kulturwerte

In diesem Zusammenhang ist auch der für Weber zentrale Begriff der Kulturbedeutung zu verorten. Die Kulturbedeutung von sozialwissenschaftlicher Beobachtung von menschlicher Lebenswirklichkeit bemisst sich laut Weber daran, ob es dem Forscher bei der Auswahl der Forschungsfragen und -gegenstände gelingt, die in seiner Zeit wirkmächtigen kulturellen Wertideen als Selektionskriterien zu berücksichtigen. Denn damit Sozialwissenschaft der Reflexion und persönlichen Orientierung von verantwortlich handelnden Menschen dienen kann, muss sie die Probleme und Fragen der Zeit erkennen und aufgreifen.⁴⁴⁸ Unabhängig davon, ob sich der Sozialwissenschaftler vergangenen Epochen oder zeitgenössischer Kulturwirklichkeit zuwendet – immer hat er sich nach Weber für die Auswahl seiner Forschungsgegenstände und -fragestellung zu verantworten, immer hat er seine eigenen Wertideen zu reflektieren und sicherzustellen, dass er Forschung betreibt, die dazu angelegt ist, Antworten auf die „Kulturprobleme“⁴⁴⁹ seiner Zeit bereitzustellen. Nur dann sind die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung „wissenswert“, nur dann bedienen sie das Interesse von Menschen, sich in der sie umgebenden Kulturwirklichkeit zu orientieren. Wie Johannes Weiß herausstellt, impliziert Webers Forderung der Kulturbedeutung von Sozialwissenschaft höchste Anforderungen an jeden Sozialforscher:

⁴⁴⁶Vgl. Tenbruck 1999, S. 171 f.; vgl. Bock 1980, S. 205 f.

⁴⁴⁷Tenbruck 1999, S. 171 f.

⁴⁴⁸Vgl. Weiß 1992, S. 38 f.

⁴⁴⁹Weber 1991, S. 65.

„Die Fähigkeit, die eine ‚ganze Epoche‘ bestimmenden Werte zu treffen, zeichnet [...] nach Weber den ‚wissenschaftlichen Genius‘ aus. Ohne auf verbindliche Vorgegebenheiten zurückgreifen zu können, kann und soll er sich nach Weber von den seine Zeit universell bewegenden Wertideen bestimmen lassen.“⁴⁵⁰

Die Kulturbedeutung von Sozialwissenschaft steht und fällt also mit der Berücksichtigung jener „universellen Kulturwerte“⁴⁵¹, die in einer jeweiligen Kulturwirklichkeit bestimmend sind. Weiß weist jedoch auch darauf hin, dass Webers Begriff der Kulturbedeutung zweideutig ist.⁴⁵² Denn Weber verwendet diesen Begriff auch, um jene Wertideen zu bezeichnen, die innerhalb einer bestimmten menschlichen Kultur konkretes Verhalten von Individuen strukturieren und die kausale Erklärung von Verhalten ermöglichen. Die Kulturbedeutung der Institution der mittelalterlichen Schwurgemeinschaft wäre so verstanden insofern gegeben, als durch die von Berufsgenossen subjektiv empfundene Bindung an den Schwur historische Phänomene wie die eingangs erwähnte „Zunftrevolution“ erklärbar werden.

Methodisches Vorgehen der Soziologie

Wie setzte Weber die von ihm methodologisch begründete „Wirklichkeitswissenschaft“ in eine konkrete wissenschaftliche Methodik um? Weber bringt sein Verständnis von Soziologie und soziologischer Methodik im ersten Paragraphen seiner „Soziologischen Grundbegriffe“ in unnachahmlich dichter und exakter Weise auf den Punkt:

„Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten [...] heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales Handeln‘ aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“⁴⁵³

Um Kulturwirklichkeit wissenschaftlich zu analysieren, muss nach Weber der „subjektiv gemeinte Sinn“⁴⁵⁴, den Individuen mit ihren Handlungen verbinden, verstanden werden, denn nur dann lässt sich konkretes Handeln „in seinem Ablauf und seinen Wirkungen“⁴⁵⁵ erklären.

⁴⁵⁰Weiß 1992, S. 38.

⁴⁵¹Weber 1991, S. 62.

⁴⁵²Vgl. Weiß 1992, S. 40.

⁴⁵³Weber 1972, S. 1 (Herv. im Orig.).

⁴⁵⁴Ebd.

⁴⁵⁵Ebd.

Der „gemeinte Sinn“ ist nach Weber also ein wesentlicher Faktor, der die Struktur empirisch beobachtbaren Verhaltens von Individuen beeinflusst. Die Grenzen seiner Methode des „Sinnverstehens“ und der hieraus abgeleiteten Erklärungen verschweigt Weber nicht: „Verstehen“ ist für Sozialforscher nach Webers Auffassung nur deswegen möglich, weil sich im menschlichen Handeln typische Sinnorientierungen ausmachen lassen. Bei „Sinn“ im weberischen Sinne, handelt es sich um sozial geformten und somit „kommunikablen“⁴⁵⁶, intersubjektiv verfügbaren Sinn.⁴⁵⁷ Es geht ihm also nicht darum, die sinnhaften Orientierungen von einzelnen, herausragend-genialen oder pathologischen Individuen zu ermitteln bzw. deren Handlungen zu verstehen. Ein solches Unternehmen wäre aus Webers Sicht auch wenig erfolgversprechend.⁴⁵⁸ Vielmehr geht es darum, die in konkreten sozialen Handlungen und historischen Konstellationen wirksamen, typischen und damit verständlichen Sinnstrukturen zu ermitteln. Die sozialwissenschaftliche Typenbildung Webers setzt also, wie Johannes Weiß bemerkt, an den alltäglichen „[...] Typisierungen und Verallgemeinerungen [an], von denen sich menschliches Handeln als sinnhaftes und gesellschaftliches immer schon bestimmen läßt.“⁴⁵⁹

Weber definiert in seinen Grundbegriffen vier Typen sozialen Handelns. Dies sind „zweckrationales“, „wertrationales“, „affektuelles“ und „traditionales Handeln“.⁴⁶⁰ Kann der Sozialforscher bestimmen, so die Überlegung Webers, welcher Handlungstypus einen konkreter Fall von menschlichem Handeln strukturiert, so kann er auch den Ablauf der Handlung erklären. Weber nennt dies „erklärendes Verstehen“ oder „motivationsmäßiges Verstehen“ und führt hierfür das Beispiel eines Holzhackers an:

„Wir verstehen das Holzhacken [...] motivationsmäßig, wenn wir wissen, daß der Holzhacker entweder Lohn oder aber für seinen Eigenbedarf oder zu seiner Erholung (rational), oder etwa ‚weil er sich eine Erregung abreagierte‘ (irrational) [...] diese Handlung vollzieht.“⁴⁶¹

Die Bezeichnung „typisch“ impliziert nach dem Verständnis Webers aber auch, dass in der Empirie und in konkreten Fällen sozialen Handelns stets eine Gemengelage von sinnhaften Orientierungen zu verzeichnen ist. Die Bestimmung typischer subjektiver Sinngehalte ist also ein Hilfsmittel, um sich solchen individuellen Fällen anzunähern.⁴⁶² Den sozialwissenschaft-

⁴⁵⁶Ebd., S. 2.

⁴⁵⁷Vgl. Weiß 1992, S. 51 f.

⁴⁵⁸Vgl. Weber 1972, S. 2.

⁴⁵⁹Weiß 1992, S. 66.

⁴⁶⁰Weber 1972, S. 12.

⁴⁶¹Ebd., S. 4.

⁴⁶²Vgl. ebd., S. 4.

lich-konstruierten Charakter der Weberschen Typisierungen stellt auch Weiß heraus: „[...] nach Weber [haben] die sozialwissenschaftlichen Typen nicht die faktisch ‚gemeinten‘ Typifikationen einfach abzubilden, sondern auf dem Wege der Idealisierung in möglichst großer Reinheit und Konsequenz zu entfalten.“⁴⁶³ In diesem Sinne, nämlich als sozialwissenschaftliche „Idealisierung“ und heuristisches Werkzeug, ist auch Webers berühmt gewordener Begriff des „Idealtypus“ zu verstehen.⁴⁶⁴ Webers historisch fundierte Idealtypen wie Zünfte und Städte schweben nicht gleichsam losgelöst von den empirischen Tatbeständen über den Dingen, haben keine eigene „Existenz“ wie die sozialen Systeme Niklas Luhmanns oder die sozialen Tatbestände Émile Durkheims. Idealtypen sind gedankliche Konstrukte der Sozialwissenschaft, die allein zu dem Zweck konzipiert wurden, konkrete Kulturwirklichkeiten zu verstehen und zu erklären. Es sind „gedankliche Konstruktionen“⁴⁶⁵ mit heuristischem, d. h. vorläufig gültigem, praktischen Wert: Sie ermöglichen es nach Weber, sich dem Chaos des empirischen Geschehens anzunähern und zu prüfen, inwieweit dieses oder jenes Geschehen den im Idealtyp erfassten typischen menschlichen Sinnorientierungen entspricht und wo dies nicht der Fall ist.⁴⁶⁶

6.2 Phänomenologische Soziologie

Die von Max Webers Werk stark beeinflusste, phänomenologisch fundierte Soziologie von Alfred Schütz stellt für die qualitative Sozialforschung wichtige theoretische Grundlagen bereit.⁴⁶⁷ In seiner 1932 erschienenen Monografie „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“⁴⁶⁸, mit der Schütz das Ziel der Klärung der methodologischen Grundlagen der Verstehenden Soziologie verfolgte, knüpft er direkt an die methodologischen Überlegungen Max Webers an.⁴⁶⁹ Für Schütz sind sozialwissenschaftliche Begriffe immer als Begriffe „zweiten Grades“⁴⁷⁰ zu verstehen – denn sie sind Begriffe von Begriffen, mittels welcher Personen soziale Wirklichkeit sinnhaft verstehen und sie so zu dem machen, was sie ist: nämlich zu einem symbo-

⁴⁶³Weiß 1992, S. 66.

⁴⁶⁴Vgl. Weber 1991, S. 77 ff.

⁴⁶⁵Ebd., S. 85.

⁴⁶⁶Vgl. Weber 1972, S. 9 ff. Allerdings setzen, wie Johannes Weiß hervorhebt, die Idealtypen Webers, wie auch seine gesamte sozialwissenschaftliche Typenbildung an den Typisierungen handelnder Menschen an. Idealtypen sind also nicht einfach erfundene, jedoch in ihrer „Reinheit und Konsequenz“ wissenschaftlich konstruierte Begriffe (vgl. hierzu Weiß 1992, S. 66 ff.).

⁴⁶⁷Vgl. Hitzler/Eberle 2007, S. 109 f.

⁴⁶⁸Vgl. Schütz 1932.

⁴⁶⁹Vgl. ebd., S. 10.

⁴⁷⁰Schütz 1971, S. 6.

lich vorstrukturierten Feld sozialer Handlungen. Schütz hatte als Grundproblem soziologischer Beobachtungen sozialer Wirklichkeit erkannt, dass:

„[...] eben die Sozialwelt, die sich in unserem täglichen Leben mit Anderen aufbaut und konstituiert, [...] als Gegenstand der Sozialwissenschaften bereits aufgebaut und konstituiert [ist].“⁴⁷¹

An anderer Stelle führt Schütz zum Gegenstandsgebiet des Sozialwissenschaftlers aus:

„Sein Beobachtungsfeld, die Sozialwelt, ist nicht ihrem Wesen nach ungegliedert. Sie hat eine besondere Sinn- und Relevanzstruktur für die in ihr lebenden, denkenden und handelnden Menschen. In verschiedenen Konstruktionen der alltäglichen Wirklichkeit haben sie diese Welt im voraus gegliedert und interpretiert, und es sind gedankliche Gegenstände dieser Art, die ihr Verhalten bestimmten, ihre Handlungsziele definieren und die Mittel zur Realisierung solcher Ziele vorschreiben [...]. Die gedanklichen Gegenstände, die von Sozialwissenschaftlern gebildet werden, beziehen und gründen sich auf gedankliche Gegenstände, die im Verständnis des im Alltag unter seinen Mitmenschen lebenden Menschen gebildet werden.“⁴⁷²

Erkennbar wird hier eine Fokussierung der phänomenologischen Soziologie auf die alltäglichen gedanklichen Konstruktionen und Typisierungen von Menschen. Auch eine Konzeptualisierung von sozialer Wirklichkeit als einer durch solche alltäglichen Konstruktionen konstituierten Wirklichkeit tritt in dieser Äußerung Schütz' deutlich hervor.⁴⁷³ Neben seinen methodologischen Einsichten zur soziologischen Begriffsbildung und zur Methodik des Verstehens ist es besonders *ein* Begriff, der heute mit dem Namen Alfred Schütz verbunden wird. Es ist der Begriff der „alltäglichen Lebenswelt“, wie er in dem 1973 posthum erschienenen Werk „Strukturen der Lebenswelt“ von Schütz' Schüler Thomas Luckmann auf Grundlage von Schütz' Vorarbeiten konkretisiert wurde.⁴⁷⁴ Als „Alltag“ oder „alltägliche Lebenswelt“ wird hier jener subjektiv erlebte und intersubjektiv verfügbare Wirklichkeitsbereich verstanden, in dem Personen jeden Tag aufwachen, essen, mit anderen Personen sprechen, sich streiten, Bus fahren, einkaufen, arbeiten – kurz: sich „ganz normal“ verhalten und praktisch handeln.⁴⁷⁵ Die Haltung der „natürlichen Einstellung“⁴⁷⁶ dominiert das Alltagserleben, sie zeichnet sich vor allem

⁴⁷¹Schütz 1932, S. 7.

⁴⁷²Schütz 1971, S. 6.

⁴⁷³Die theoretischen Wurzeln der Konzeptualisierung der sozialen Wirklichkeit als ein „Konstitutionsphänomens“ liegen dabei in der Phänomenologie (vgl. hierzu Eberle 1984, S. 450 ff. u. 472 ff.).

⁴⁷⁴Vgl. Schütz/Luckmann 2017. Schütz übernahm den Begriff der Lebenswelt aus der Phänomenologie Edmund Husserls (vgl. ebd., S. 15 ff.).

⁴⁷⁵Vgl. ebd., S. 29 f. u. 447.

⁴⁷⁶Ebd., S. 30.

durch die subjektive Erfahrung der „fraglosen Gegebenheit“⁴⁷⁷ der Wirklichkeit aus. Die „natürliche Einstellung“ kann im Alltag zwar durchbrochen werden, dies ist aber nur selten Fall und trägt dann mitunter den Charakter des Krisenhaften, Bedrohlichen. Wenn man z. B. durch die Angst vor dem eigenen Tod aus dem Alltag und damit aus der „natürlichen Einstellung“ gerissen wird, werden fraglos hingenommene Selbstverständlichkeiten fragwürdig.⁴⁷⁸

Dass die Handlungskordinierung mit anderen Menschen in der alltäglichen Lebenswelt unproblematisch, also im Modus der „natürlichen Einstellung“ verläuft, ist nach Schütz und Luckmann dadurch erklärbar, dass der subjektive Wissensvorrat, auf welchem die Handlungen basieren, in großen Teilen „sozial vermittelt“⁴⁷⁹ ist. Ähnlich wie schon Weber gehen auch Schütz und Luckmann also davon aus, dass typische sozialen Handlungen und typische Kategorisierungen von sozialer Wirklichkeit intersubjektiv verfügbar sind.⁴⁸⁰ Die alltägliche Lebenswelt ist, wie der Soziologe und Kulturanthropologe Roland Girtler bemerkt, „[...] nicht bloß [...] ‚private Welt‘ [...]. Vielmehr ist die ‚Lebenswelt‘ als eine öffentliche Welt, die uns allen gemeinsam ist, zu verstehen, nämlich als eine ‚intersubjektive Welt‘.“⁴⁸¹ Das Wissen in der alltäglichen Lebenswelt wird laut Schütz vornehmlich in Form von Sprache vermittelt und „gespeichert“.⁴⁸² Die in einer alltäglichen Lebenswelt gesprochene Sprache bietet Sozialforschern also einen Zugang zu den typischen Wissensinhalten dieser Lebenswelt. Schütz und Luckmann betonen:

„Der weitaus größte Bereich lebensweltlicher Typisierungen ist sprachlich objektiviert. Das, was für den einzelnen typisch relevant ist, war meist schon für seine Vorgänger typisch relevant und hat folglich in der Sprache semantische Entsprechungen abgelagert. Kurzum, die Sprache kann als die Sedimentierung typischer Erfahrungsschemata, die in einer Gesellschaft typisch relevant sind, aufgefaßt werden.“⁴⁸³

Die Phänomenologische Soziologie Schütz' mit ihrem Erkenntnisinteresse an alltäglichen sinnhaften Orientierungen und Handlungen gilt als Ausgangspunkt für eine Reihe soziologischer Denkschulen und als eine der „zentralen Hintergrundtheorien der qualitativen For-

⁴⁷⁷Ebd.

⁴⁷⁸Ebd., S. 625 ff. Im Verständnis von Schütz und Luckmann umfasst die menschliche Lebenswelt auch nicht-alltägliche Dimensionen in der die „natürliche Einstellung“ nicht gilt, wie z. B. die Traumwelt. Der Begriff der „alltäglichen Lebenswelt“ ist also nicht mit dem der „Lebenswelt“, wie ihn Schütz und Luckmann verstehen, gleichzusetzen (vgl. ebd., S. 53).

⁴⁷⁹Ebd., S. 393.

⁴⁸⁰Vgl. ebd., S. 541 ff.

⁴⁸¹Girtler 2001, S. 39.

⁴⁸²Vgl. Knoblauch 2014, S. 150.

⁴⁸³Schütz/Luckmann 2017, S. 319.

schung⁴⁸⁴ U. a. lieferten die Gedanken Schütz' die Grundlagen für das heute als Klassiker der Wissenssoziologie geltende Werk „Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit“, welches Thomas Luckmann und Peter L. Berger im Jahr 1966 vorlegten.⁴⁸⁵

Harold Garfinkels Ethnomethodologie

Während Alfred Schütz aus seinen Erkenntnissen vor allem methodologische Schlüsse für die Soziologie ableitete⁴⁸⁶, unternahm es Harold Garfinkel, inspiriert von Schütz, denjenigen konkreten sozialen Interaktionen Aufmerksamkeit zuzuwenden, anhand welcher Individuen die Alltagswelt konstituieren. Eine nähere Betrachtung einiger Aspekte der Arbeit Garfinkels böte sich an dieser Stelle an, da Garfinkel in eindrucksvoller Art und Weise demonstriert hat, dass aus Sicht der „natürlichen Einstellung“ unproblematisches und kaum beachtenswert erscheinendes alltägliches soziales Handeln im Gegenteil höchst voraussetzungsvoll ist. Mit anderen Worten: Garfinkel hat die von Schütz aufgezeigte Komplexität und soziale Strukturiertheit der alltäglichen Lebenswelt eindringlich sichtbar gemacht.

Allerdings habe ich momentan keine Lust, hier weiter auf Garfinkels Überlegungen einzugehen und werde jetzt lieber ein Bier trinken gehen. Lesen Sie das doch am besten selber bei Garfinkel nach.

Die letzten beiden Sätze sind im Kontext einer wissenschaftlichen Arbeit befremdlich. Nach gängigen Erwartungsschemata sind hier sowohl die Äußerung von Emotionen („habe keine Lust“) als auch die Ankündigung, Alkohol zu konsumieren, gelinde gesagt ungewöhnlich. Auch der rüde, den Leser direkt adressierende Vorschlag, sich doch selbst in die Literatur zu vertiefen, sprengt ausdrücklich die Erwartungen, die man normalerweise an die Textgattung „wissenschaftliche Abschlussarbeit“ hat. Das gezielte Durchbrechen von sozialen Erwartungen geschieht hier jedoch mit der Absicht der Erkenntnissteigerung bei den Leserinnen und Lesern und ist aus diesem Grunde legitim. Harold Garfinkel bediente sich einer ganz ähnlichen Vorgehensweise, um die Enttäuschung von Erwartungen in Alltagssituationen systematisch zu provozieren. Dieses Vorgehen ist in der Soziologie unter dem Begriff „Krisenexperiment“ bekannt geworden.⁴⁸⁷ Hierbei ist es entscheidend zu verstehen, dass Garfinkel seine „Experimente“ im Sinne eines didaktischen Mittels gebrauchte. Es waren also nicht Experi-

⁴⁸⁴Hitzler/Eberle 2007, S. 109 f.

⁴⁸⁵Vgl. Knoblauch 2014, S. 153; vgl. Berger/Luckmann 1969.

⁴⁸⁶Vgl. Eberle 1984, S. 428 ff.

⁴⁸⁷Vgl. ebd., S. 444 ff.

mente in der engeren Bedeutung des Wortes, sondern vielmehr intellektuelle Hilfestellungen. Garfinkel stellt klar:

“Despite their procedural emphasis, my studies are not properly speaking experimental. They are demonstrations, designed [...] as ‚aids to a sluggish imagination‘. I have found that they produce reflections through which the strangeness of an obstinately familiar world can be detected.”⁴⁸⁸

Garfinkel bat häufig seine Studenten solche „Experimente“ mit ahnungslosen „Versuchspersonen“, meist Freunde, Bekannte oder Mitglieder der eigenen Familie, durchzuführen. Dies konnte dann wie folgt ablaufen:

„Das Opfer winkte freundlich.

(VP) Wie stehts?

(E) Wie steht es mit was? Meiner Gesundheit, meinen Geldangelegenheiten, meinen Aufgaben für die Hochschule, meinem Seelenfrieden, meinem...

(VP) (Rot im Gesicht und plötzlich außer Kontrolle). Hör zu. Ich unternahm gerade den Versuch, höflich zu sein. Offen gesprochen kümmert es mich einen Dreck, wie es mit dir steht.”⁴⁸⁹

„Experimente“ wie das oben skizzierte scheinen auf den ersten Blick keine nennenswerten Erkenntnisse außer der trivialen Tatsache zu erbringen, dass unhöfliches Verhalten Ungunst auslösen kann. Bei genauerem Hinsehen wird hier jedoch ein gängiges alltägliches Erwartungsmuster durchbrochen, wonach die Nachfrage nach dem Befinden als dahingesagte Floskel zu verstehen ist, die keiner weiteren Erörterung bedarf und – obwohl in Frageform gekleidet – kaum inhaltlich detaillierte Antworten erwartet. Die adäquate Reaktion auf Floskeln wie die oben genannte besteht in der Erwiderung in einer Floskel wie „Danke gut“. Der intuitiv verständlichen Unmutsäußerung liegt also genaugenommen die Annahme zu Grunde, dass die Unkenntnis der bis hierhin beschriebenen sozialen Konventionen sehr unwahrscheinlich ist, was es wahrscheinlich erscheinen lässt, dass man vom Interaktionspartner „auf die Schippe“ genommen wird. Exakt solchen scheinbar nicht beachtenswerten sozialen Selbstverständlichkeiten widmete sich Garfinkel und die von ihm begründete soziologische Denkschule der „Ethnomethodologie“. Der vielleicht befremdlichste und die meisten Schwierigkeiten bereitende Gedanke bei dem Versuch, die theoretische Zielrichtung der Ethnome-

⁴⁸⁸Garfinkel 1967, S. 38.

⁴⁸⁹Garfinkel 1973, S. 207.

thodologie zu verstehen, ist, dass alltägliche soziale Wirklichkeit aus ethnomethodologischer Sicht eine „ständige Hervorbringungsleistung“⁴⁹⁰ von kompetenten Akteuren ist. Garfinkel hält fest:

“[...] the lesson is taken instead and used as a study policy, that the objective reality of social facts as an ongoing accomplishment of the concerted activities of daily life, with the ordinary artful ways of that accomplishment being by members known, used, and taken for granted, is for members doing sociology, a fundamental phenomena.”⁴⁹¹

Hier rekurriert Garfinkel erkennbar auf Schütz' sozialphänomenologische Beobachtungen und kombiniert sie mit der klassischen soziologischen Frage nach der Möglichkeit von sozialer Ordnung. Als Soziologe behandelte Garfinkel die Erkenntnisse der Phänomenologie über die Prozesse sinnhafter Konstitution somit als Erkenntnisse, die die Frage danach, wie Alltagsakteure routinemäßig und unproblematisch die Koordination von Handlungen bewältigen können, erklären sollten. Der Begriff „Methodologie“ verweist dabei, anders als es der deutsche Sprachgebrauch vermuten lassen könnte, auf das methodische, also planhaft-strukturierte Vorgehen von Akteuren bei der Herstellung von sozialer Wirklichkeit. Der Begriff „Ethno“ weist darauf hin, dass nach Garfinkel soziale Wirklichkeit immer als ein Phänomen verstanden werden muss, welches ständiger Aufrechterhaltung durch die Mitglieder dieser sozialen Wirklichkeit bedarf.⁴⁹² Das heißt, dass die „Methoden“ immer an konkrete soziale Kontexte und konkrete Akteure gebunden sind, die diese spezifischen „Ethnomethoden“ kompetent beherrschen und mit ihnen den alltäglichen Charakter ihrer Wirklichkeit herstellen.

Garfinkels soziologische Theoriebildung wurde nicht zuletzt durch einen in seinen Augen ungenügenden Erklärungsversuch sozialer Ordnung über die Internalisierung von Normen motiviert, wie er an prominenter Stelle von Talcott Parsons vertreten wurde.⁴⁹³ Garfinkel zeigte auf, dass eine soziologische Theorie, die Alltagsakteure als „cultural dopes“⁴⁹⁴, also als „Kultur-Trottel“ behandelt, die blind gesellschaftlichen Normen folgen, eine ganze Reihe von im Alltag beobachtbaren Phänomenen aus dem Blick verliert. Denn die alltägliche Handlungskoordination verlangt laut Garfinkel den kompetenten Mitgliedern ein hohes Maß an praktischer Urteilskompetenz ab, ohne welche die Kontingenzen spezifischer sozialer Situationen nicht zu bewältigen sind. Ein bloßes Befolgen von erlernten Normen ist für Garfinkel bei dem Versuch der Erklärung sozialer Ordnung nicht ausreichend. Vielmehr muss aus seiner Sicht so-

⁴⁹⁰Vgl. hierzu Patzelt 1987, S. 101 ff.

⁴⁹¹Garfinkel 1967, S. VII.

⁴⁹²Garfinkel rekurriert hier auf Parsons Begriff des kompetenten Mitglieds (vgl. Eberle 1984, S. 453).

⁴⁹³Vgl. Bergmann 1988, S. 19 ff.

⁴⁹⁴Garfinkel 1967, S. 68.

ziale Ordnung von Akteuren ständig aufrechterhalten und hergestellt werden. Das universale Problem des „What to do next?“⁴⁹⁵ besteht für Alltagsakteure also in einem nicht abreißenden Strom von Situationen, in denen von Moment zu Moment praktisch Kontingenz bewältigt werden muss.⁴⁹⁶

Der Versuch einer empirischen Umsetzung des Garfinkelschen Programms zeigte sich besonders in Anwendung auf alltägliche sprachliche Interaktion als fruchtbar. Durch Garfinkels Arbeiten angeregt wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jh. unter anderem detaillierte Analysen von sprachlichen Interaktionen, zum Teil in Form der Analyse von audiovisuellen Daten durchgeführt und zahlreiche Details menschlicher Konstruktionsarbeit sozialer Wirklichkeit sichtbar gemacht.⁴⁹⁷

7 Forschungsmethodik

7.1 Ethnografische Feldforschung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, soziologische Einblicke in die Lebenswelt von Wandergesellen zu schaffen und zu ermitteln „wie das Unterwegssein“ für die Gesellinnen und Gesellen heutzutage, im 21. Jh. „ist“. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde sich im Zuge der Erstellung dieser Arbeit an den Grundsätzen der ethnografischen Feldforschung orientiert. Eine zentrale Forderung der Ethnografie ist es, menschliche Akteure in ihrer alltäglichen Lebenswelt aufzusuchen, zu beobachten und zu befragen. Für Roland Girtler gilt „[...] das Postulat [...], einen direkten Zugang zu dem sozialen Feld zu suchen, dessen Leben man studieren will.“⁴⁹⁸ Die ursprünglich von Bronislaw Malinowski eingebrachte Forderung des „Mitlebens“⁴⁹⁹ in einem sozialen Feld stellt den Sozialforscher vor eine Reihe zu lösender Probleme, wobei die Frage des Zugangs zum sozialen Feld, das erforscht werden soll, eine entscheidende Rolle einnimmt.⁵⁰⁰ Girtler, der vor allem durch seine ethnografischen Arbeiten zu sozialen Randgruppen wie Obdachlosen und Nichtsesshaften, Wilderern und Schmugglern bekannt

⁴⁹⁵Ebd., S. 12.

⁴⁹⁶Vgl. Bergmann 1988, S. 28.

⁴⁹⁷Als Initiator der Idee, die ethnomethodologische Strategie der Konzeptualisierung von sozialer Wirklichkeit als ständiger Hervorbringungsleistung für die Analyse von alltäglichen Gesprächen anzuwenden, gilt Harvey Sacks (vgl. Sacks 1995).

⁴⁹⁸Girtler 2013, S. 23.

⁴⁹⁹Girtler 2001, S. 67.

⁵⁰⁰Vgl. ebd., S. 67 f.; vgl. Malinowski 1922.

geworden ist, betont den Charakter der ausdrücklich nicht-methodischen, nämlich freien oder gar kunstvollen Annäherung an die Personen der interessierenden sozialen Wirklichkeit:

„Will man [...] menschliches Handeln in seinen vielen Aspekten erforschen, so bedarf es einer ziemlichen Ausdauer, menschlichen Einfühlungsvermögens, eines gehörigen Maßes an Bescheidenheit, Demut und Achtung vor anderen Menschen und deren Problemen.“⁵⁰¹

Es sind aus Girtlers Sicht auf Seiten des Ethnografen also eine Reihe von Fähigkeiten und menschlichen Charaktereigenschaften notwendig, die nicht einfach im Sinne eines Methoden-Instrumentariums vermittelt und ins Feld mitgenommen werden können. An anderer Stelle bemerkt Girtler:

„Das Abenteuerliche und Spannende der Feldforschung ist, dass der Forscher sich an keine methodischen Diktate gebunden sieht. Die klassische Methode ist, wie ich betonen will, die teilnehmende Beobachtung. Aber vielleicht noch wichtiger als die ‚teilnehmende Beobachtung‘ für die Forschung sind freie und inhaltsschwere Gespräche mit Personen aus der zu erforschenden Kultur (oder Randkultur).“⁵⁰²

Der scheinbare Widerspruch dieser Aussage Girtlers erklärt sich wie folgt: Zwar sollen laut Girtler die Erkenntnisse, die im Zuge von Teilnehmender Beobachtung und freien Gesprächen gewonnen werden stets reflektiert und in Form von Notizen und Tagebuchaufzeichnungen schriftlich fixiert werden. Ein Abarbeiten fest vorgeschriebener, methodischer Schritte empfiehlt Girtler aber nicht. Für ihn ist eine gewisse Haltung des Forschers entscheidender, als die Festlegung auf eine ausdifferenzierte Methode. Diese Haltung zeichnet sich vor allem durch das Bemühen aus, sich voll und ganz auf ein fremdes soziales Feld, bzw. auf die Personen einer fremden sozialen Wirklichkeit einzulassen. Für die Qualität der Ergebnisse von Sozialforschung ist es nach Girtler entscheidend, den Schritt in das zu untersuchende soziale Feld tatsächlich zu wagen und sich auf das – zum Teil in seinen Folgen nicht kontrollierbare – Abenteuer Feldforschung einzulassen.⁵⁰³ Auch die Beherrschung und Anwendung komplexester Methoden kann den Schritt nicht ersetzen, den Schreibtisch zu verlassen und sich – vor Ort – mit dem Alltag lebendiger Menschen auseinanderzusetzen. Falls die distanzierte Haltung zu fremden sozialen Lebenswelten nicht überwunden wird und eher eine deduktive, auf theoretischen Konzepten basierende Forschung betrieben wird, droht aus Girtlers Sicht die Gefahr der Bedeutungslosigkeit der Ergebnisse von Sozialforschung. Denn da die Prüfung wissenschaftlicher Hypothesen immer schon auf einem Vorverständnis des zu untersu-

⁵⁰¹Girtler 2001, S. 72.

⁵⁰²Girtler 2004, S. 66.

⁵⁰³Vgl. ebd., S. 9 f.

chenden sozialen Feldes beruht, können Methoden und Theorien fehlleitend sein. Dies droht vor allem deswegen, weil unbekannte sinnhafte Orientierungen und Relevanzstrukturen methodisch – wie z. B. durch Fragebögen – nur schwierig erfasst werden können. Übersehene Aspekte können sich aber im Nachhinein als zentral für das Verständnis einer sozialen Wirklichkeit herausstellen.⁵⁰⁴

Das Ziel von ethnografischer Sozialforschung kann nach Girtler sehr klar benannt werden: Es sollen – in Anschluss an Max Weber und Alfred Schütz – jene typischen Sinnorientierungen herausgearbeitet werden, die das soziale Handeln der Mitglieder einer Lebenswelt anleiten und strukturieren.⁵⁰⁵ Girtler spricht in diesem Zusammenhang auch davon, dass „die Regeln des sozialen Lebens“⁵⁰⁶ erfasst werden sollen. Die Fremdartigkeit solcher Regeln und typischen subjektiven Handlungsorientierungen ist es nun, die aus Sicht Girtlers eine freie, unstrukturierte Methode notwendig macht. Denn dieser Sinn kann *äußerst* fremdartig und damit unmöglich antizipierbar sein. Girtlers ethnografische Analysen unterschiedlicher Lebenswelten bieten eine Fülle von Beispielen solcher fremdartiger Sinnorientierungen. So beschreibt Girtler in einer erstmals 1985 erschienenen Monografie über das Wiener Rotlichtmilieu u. a. die Praxis der Anwerbung von Frauen für die Prostitution.⁵⁰⁷ Als eine wichtige Alltagspraxis von Zuhältern identifizierte Girtler die Strategie, zunächst eine exklusive emotionale und sexuelle Beziehung zu den in Frage kommenden Frauen aufzubauen und sie von Familie und Freunden abzuschirmen. Erst wenn es einem Zuhälter gelungen war, ein „psychisches und sexuelles Abhängigkeitsverhältnis aufzubauen“⁵⁰⁸, erfolgt der Schritt der Prostitution der ausgewählten Frauen. Diese Auswahl geschah auf Grundlage des Alltagswissensbestandes der Zuhälter recht gezielt. Präferiert wurden sowohl Frauen aus ländlichen Gegenden, die kaum soziale Anbindung in der Großstadt hatten, als auch Frauen mit einer „Heimkarriere“⁵⁰⁹.

Die Bedeutsamkeit von Sozialforschung, so wie Girtler sie versteht, ist stets daran auszumachen, ob es im Forschungsprozess gelingt, die – zum Teil äußerst fremdartigen oder gar befremdlichen – Relevanzstrukturen, die das ausgewählte soziale Feld strukturieren, adäquat herauszuarbeiten. Nur wenn die Begrifflichkeiten des Sozialforschers Begriffe „zweiten Gra-

⁵⁰⁴Vgl. Girtler 2001, S. 50 ff.

⁵⁰⁵Vgl. ebd., S. 37 ff. u 144 f.

⁵⁰⁶Ebd., S. 144.

⁵⁰⁷Vgl. Girtler 2013, S. 104 ff.

⁵⁰⁸Ebd., S. 106.

⁵⁰⁹Ebd., S. 105.

des⁵¹⁰ sind, wenn also die alltäglichen Typisierungen und sinnhaften Orientierungen von konkreten Menschen erfasst werden, ist Sozialforschung inhaltlich bedeutsam.

7.2 Überlegungen zum sozialen Feld und praktische Umsetzung des Feldzugangs

Feldzugang im Sinne der Ethnografie bedeutet, dass mit den Mitgliedern der zu erforschenden Lebenswelt Kontakt aufgenommen und versucht wird, zu ihrem Lebensalltag Zutritt zu bekommen. Girtler beschreibt ausführlich die Probleme, die entstehen können, wenn der Zugang zu Lebenswelten wie denen von Obdachlosen, Prostituierten oder Polizisten angestrebt wird.⁵¹¹ Auch der Zugang zur Lebenswelt der freireisenden Wandergesellen gestaltete sich anfangs schwierig, denn anders als einige der Schächte sind die Freireisenden nicht mit einer eigenen Website im Internet vertreten, und auch Kontaktdaten waren nicht in Erfahrung zu bringen. Anfragen mit einer Darstellung des Forschungsvorhabens, die an die offiziellen E-Mail-Kontaktadressen der Schächte gesendet wurden, blieben allesamt unbeantwortet, für die beiden Schächte Axt&Kelle und den Freien Begegnungsschacht waren zudem keine Kontaktdaten recherchierbar. Erste Gespräche mit einzelnen Wandergesellen verschiedener Schächte wurden dem Autor dann über persönliche Kontakte ermöglicht. Mit der Aufzeichnung und Auswertung dieser Gespräche waren einige dieser Gesprächspartner jedoch nicht einverstanden. Über einen Gesprächspartner konnte schließlich der Kontakt zum Organisationsteam der jährlich von den Freireisenden veranstalteten Sommerbaustelle hergestellt werden. Diese wurde im Sommer 2019 in Fürstenwalde ausgerichtet. Das Organisationsteam sagte dann nach einem Telefonat und kurzem E-Mail-Verkehr die Besuchsmöglichkeit zu.

Dies wirft zwei Fragen auf. Erstens: Inwiefern ist das soziale Feld „Sommerbaustelle“ für eine Untersuchung der alltäglichen Lebenswelt von Wandergesellen geeignet? Zweitens: Wie ist die „alltägliche Lebenswelt“ der Wandergesellen eigentlich beschaffen, wo befindet sich das „soziale Feld“, zu dem ein Zugang gefunden werden soll? Um bei der letzten Frage zu beginnen: Die Lebenswelt der Wandergesellen zeichnet sich durch eine hohe Mobilität und Unbeständigkeit aus. In gewisser Weise ist der „Alltag“ der Wandergesellen oft „außeralltäglich“. Eine Gesellin bemerkt zum Alltag auf der Walz:

„Es gibt [...] Tage oder Wochen da hast du keine – du weißt, du willst irgendwann mal da ankommen, aber du weißt, du hast noch drei Wochen Zeit und bewegst dich fort, wie es kommt. [...] Und dann ist es egal, dann ist eigentlich nur hell und dunkel wichtig. [...] Manchmal ver-

⁵¹⁰Schütz 1971, S. 6.

⁵¹¹Vgl. Girtler 2001, S. 69 ff.

schieben sich die Geschichten auch total [...] Ich hatte das schon, dass ich dachte: Wo hab ich denn da geschlafen, da hab ich doch die getroffen, [...] und den hab ich auch noch getroffen. Und war der vorher oder war der danach? Und dann sitzt du da und es ist völliges Chaos in deinem Kopf.“⁵¹²

Ein anderer Geselle ergänzt:

„Bei uns find ich, ist es so abgefahren, weil du machst irgendwie, was du machen möchtest, bist frei, und gleichzeitig bist du aber dem so ausgeliefert, dass einfach Dinge passieren, ohne dass du sie kontrollieren kannst.“⁵¹³

Da die Walz per definitionem ein mobiler Lebensabschnitt ist, könnten das Reisen und dabei wiederkehrende Praktiken des Reisens wie das Trampen oder die Schlafplatzsuche, als Alltagshandlungen von Wandergesellen begriffen werden. Auch die handwerkliche Arbeit – üblicherweise in einem Handwerksbetrieb – stellt eine Art von zeitlich begrenztem Alltag für die Gesellinnen und Gesellen dar. Allerdings besteht in beiden Fällen das Problem des Feldzugangs: Auf der Reise sind Wandergesellen nur schwer erreichbar, auch Informationen über Betriebe, die Wandergesellen beschäftigten, sind schwierig zu beschaffen

Auch in den heute wieder punktuell bestehenden Gesellenherbergen kann sich nach Information von Gesprächspartnern so etwas wie ein Alltag entwickeln, gerade wenn mehrere Gesellinnen und Gesellen hier einige Zeit gemeinsam verbringen. Allerdings sind Herbergen nicht als Orte des Daueraufenthaltes, sondern als Station auf der Durchreise gedacht. Auch finden sich hier meist nur einzelne Gesellen, die Zeitpunkte der Zu- und Abreise sind unbekannt, was die Organisation von Gesprächen und Beobachtungen vor Ort erschwert.

Als weiteres Element der Gesellenkultur konnten zu Beginn der Forschung Treffen von Wandergesellen ausgemacht werden. Im Rahmen von Los- oder Heimgehparys, bei Fachtreffen einzelner Gewerke oder bei den regelmäßig ausgerichteten kleinen und großen Treffen der Schächte oder der Freireisenden kommen oft zahlreiche Wandergesellinnen und Wandergesellen für einige Tage zusammen. Zwar könnte man solche Treffen als „außeralltäglich“ deklarieren, dagegen spricht allerdings, dass die Walz zumindest partiell eine gemeinschaftliche Unternehmung ist. Für viele, wahrscheinlich sogar für die meisten Wandergesellen, gehört die regelmäßige Anbindung an die Gemeinschaft der Wandergesellen zur Tippelei dazu. Außerdem haben Gesellentreffen einen entscheidenden forschungspraktischen Vorteil: Die ansonsten nur schwer greifbaren, da nichtsesshaften und hochmobilen Wandergesellinnen

⁵¹²K1M 23.11.

⁵¹³P1Z 32.18.

und Wandergesellen finden sich auf solchen Treffen zahlreich ein, Termine und Orte sind – zumindest intern – bekannt.

In diesen Teilbereich der Lebenswelt von Wandergesellen konnten über drei jeweils mehrtägige Besuche der unten beschriebenen Sommerbaustellen der Freireisenden Einblicke gewonnen werden. Die Feldforschungen auf den Sommerbaustellen stellen somit den primären Zugang zur Lebenswelt der Wandergesellen dar. Da die Sommerbaustellen auch Arbeitstreffen sind, konnten in diesem Kontext auch Wandergesellen unterschiedlichster Gewerke bei der Arbeit beobachtet werden. Darüber hinaus wurde über die Website „Bäckerwalz.de“ Kontakt zu Mitgliedern des Schachtes der Vereinigten Löwenbrüder und -schwestern Europas hergestellt. Die Gesprächspartner legten eine hohe Auskunftsbereitschaft an den Tag und unterstützten den Autor erheblich. Ein internes Schachttreffen, auf dem 14 Gesellinnen und Gesellen anwesend waren, konnte vom Autor im Herbst 2021 für zwei Tage besucht werden.

Die Sommerbaustellen der Freireisenden

Da der Feldzugang zu den Sommerbaustellen der Freireisenden einen entscheidenden Schritt im Forschungsprozess darstellte und der größte Teil des Datenmaterials in diesem Rahmen generiert wurde, sei an dieser Stelle etwas ausführlicher auf sie eingegangen: Bei den Sommerbaustellen handelt es sich um jährlich stattfindende Projekte, die aus dem Kreis der freireisenden Wandergesellen organisiert werden. Freireisende Gesellinnen und Gesellen sowie Schachtgesellen arbeiten im Rahmen dieser Projekte für einen Zeitraum von ca. vier Wochen gemeinsam und unentgeltlich an jährlich wechselnden Orten. Ziel der Baustellen ist es, wie die Organisatoren selber sagen, „der Gesellschaft etwas zurückzugeben“ – im alltäglichen Leben auf Wanderschaft erfahren die Gesellen oft Hilfe und Unterstützung aus der Bevölkerung, deswegen soll die Baustellenarbeit der Allgemeinheit zugutekommen. Ein kurzer Überblick über die Orte und Projektinhalte der besuchten Sommerbaustellen:

- Im Sommer 2019 wurde im Rahmen der Sommerbaustellenarbeit in Fürstenwalde, in der Nähe von Berlin, u. a. ein denkmalgeschütztes Stallgebäude renoviert und ausgebaut. Das Gebäude ist Teil eines größeren gemeinnützigen Wohnprojektes. Zum Zeitpunkt des Besuchs waren ca. 70 Gesellinnen und Gesellen anwesend.
- Im Sommer 2021 wurden auf Gut Steimke in Uslar umfangreiche Sanierungs- und Ausbauarbeiten durchgeführt sowie einige kunsthandwerkliche Projekte realisiert. Zum Zeitpunkt des Besuchs waren ca. 80 Wandergesellinnen und -gesellen aus mehr als drei Dutzend unterschiedlichen Gewerken anwesend.

- Im Sommer 2022 wurde ein direkt an der Ahr gelegenes Tierparkasyl, welches durch die Flut im Vorjahr fast vollständig zerstört worden war, teilweise wieder in Stand gesetzt. U. a. wurden mobile Unterkünfte für die Tiere – die glücklicherweise alle gerettet werden konnten – gebaut. Ca. 30 Wandergesellinnen und -gesellen waren zum Zeitpunkt des Besuchs anwesend.

Die Sommerbaustellen 2019 und 2021 konnten für jeweils drei Tage vom Autor besucht werden, die Sommerbaustelle 2022 im Ahrtal für zwei Tage.

Die Rahmenbedingungen und das Leben auf den besuchten Sommerbaustellen glichen sich in einigen Punkten: Feste Bestandteile der Sommerbaustellen waren die Zureisestation an der eine Wandergesellin oder ein Wandergeselle bereit stand, um neue Kameraden, die laufend eintrafen, in Empfang zu nehmen. Im Falle der Abreise wurde dies ebenfalls in der Zureisestation gemeldet, so dass das Organisationsteam der Sommerbaustelle zu jedem Zeitpunkt einen Überblick über die Gäste hatte. Die Information über die Anzahl der Gäste war u. a. für das Küchenteam wichtig. Ernährungsgewohnheiten wie etwa, ob vegetarische oder vegane Nahrung bevorzugt würde, wurden erfragt und von der Küche berücksichtigt. Neben der Zureisestation und der Küche war auch die „Beiz“ genannte Kneipe auf jeder der besuchten Sommerbaustellen vorhanden. Eine „Platte“ genannte Schlafmöglichkeit existierte in unterschiedlichen Varianten, z. B. als Matratzenlager in einem Gebäude oder auch in Form von Zelten. Im Materiallager wurden Werkzeuge und Arbeitsmaterialien für die auszuführenden Arbeiten vorgehalten.

Die durchgeführten Arbeiten selber reichten von Reparatur- und Ausbesserungsarbeiten über aufwändigere Renovierungen und Sanierungen bis hin zu kompletten Um- und Ausbauten. Auch viele kunsthandwerkliche Arbeiten wurden – zum Teil mit erheblichem Aufwand – umgesetzt. Ein Beispiel hierfür: Auf der Sommerbaustelle 2021 wurde ein ca. drei mal vier Meter großes Massivholz-Scheunentor komplett neu erstellt, mit handgeschmiedeten Beschlägen und auf der gesamten Fläche mit Holzschnitzarbeiten versehen. Ein Gesprächspartner schätzte den Wert des fertiggestellten Tores auf deutlich mehr als 10.000 Euro.

Auch viele Wandergesellinnen und Wandergesellen, die nicht dem Bauhandwerk entstammen, betätigten sich auf der Sommerbaustelle im Baubereich. Andere Gewerke steuerten ihre jeweiligen Kompetenzen bei. Auch hierfür einige Beispiele: Köche, Bäcker und Konditoren sorgten im Küchenbereich für das Wohl der Kameraden und Gäste, ein Bierbrauer braute exklusiv für die abendliche Verköstigung in der Beiz diverse Spezialbiere, auch eine reisende Friseurin bot ihre Dienste an. Der Alltag auf den Sommerbaustellen war von solch vielfältigen Arbeiten sowie von der gemeinschaftlichen Zusammenkunft geprägt. Beim Früh-

stück wurden wichtige Tagesordnungspunkte oder Neuigkeiten verkündet. In diesem Rahmen stellte sich auch der Autor jeweils den versammelten Wandergesellinnen und Wandergesellen vor und erläuterte sein Anliegen. Auch an den Samstagen wurde von vielen Wandergesellen an den jeweiligen Projekten weitergearbeitet, ansonsten ließen viele Gesellinnen und Gesellen die Abende in der Beiz ausklingen.

Die Reaktion der Wandergesellen auf den Forscher

Dem Autor wurde im Rahmen der ersten Feldphase auf der Sommerbaustelle 2019, wie auch bei den folgenden Besuchen, fast ausschließlich freundlich und offen begegnet. Ihm wurden Stellplatzmöglichkeiten angeboten (der Autor reiste jeweils mit seinem Campingbus an), und er konnte stets an den Mahlzeiten der Wandergesellen teilnehmen, wodurch viele Kontakte und zwanglose Gespräche zustande kamen.

Die Bereitschaft der Gesellinnen und Gesellen zu einer Aufzeichnung von Gesprächen bzw. die Bereitschaft dazu, sich auf eine Gesprächssituation einzulassen, bei der eine solche Aufzeichnung im Raum stand, muss jedoch – vor allem zu Beginn der Forschung – insgesamt als nicht sehr hoch bezeichnet werden. Dies kann zum Teil dadurch erklärt werden, dass die Sommerbaustellen Arbeitstreffen sind, bei denen die Umsetzung von konkreten, innerhalb eines bestimmten Zeitfensters zu realisierenden Projekten im Vordergrund steht. Des Weiteren dienen die Sommerbaustellen auch dem internen Austausch der Wandergesellen untereinander. Es ist nachvollziehbar, dass viele Wandergesellen den Austausch mit oft lange nicht gesehenen Kameraden einem Gespräch mit dem Autor vorzogen. Verständlich ist auch, dass ein Sozialforscher, der als Sozialforscher öffentlich eingeführt wird und neugierig beobachtend an einem solchen Treffen teilhat, nicht von allen Anwesenden mit Wohlwollen bedacht wird.

Im gesamten von 2019 bis 2022 andauernden Forschungsprozess wurde der Autor immer wieder von einzelnen Wandergesellen mit Argwohn beobachtet. Persönlich vorgetragene Gesprächsanfragen wurden öfters ohne weitere Begründung abgelehnt. Zum Teil wurden Bedenken und Vorbehalte von einzelnen Wandergesellen auch direkt kritisch geäußert, die Sinnhaftigkeit des Vorhabens, ihre Lebenswelt zu erforschen, hinterfragt. Solche kritischen Stimmen wurden vor allem zu Beginn des Forschungsprozesses laut, als der Autor über die exakte Zielrichtung und das zu erwartende Ergebnis der Arbeit kaum Auskunft geben konnte. Dass qualitative Forschung gerade zu Beginn eines Forschungsprozesses immer auch heißt, sich auf einen Gegenstand einzulassen, ihn zu beobachten, zu befragen, neue Erkenntnisse

zu sammeln, sich von solchen neuen Erkenntnissen überraschen und sich von ihnen den einzuschlagenden Weg der Forschung selbst zeigen zu lassen – die Sinnhaftigkeit dieser Haltung war schwer zu vermitteln. Durch die intensive Beschäftigung mit der Geschichte der Walz und vor allem auch durch intensive Gespräche mit unterschiedlichen Wandergesellinnen und Wandergesellen wuchs auf Seiten des Autors aber auch das Verständnis für die zurückhaltende bis kritische Haltung vieler Gesellinnen und Gesellen. Dass im Laufe der vier Jahre der Erstellung dieser Arbeit trotz aller beschriebenen Schwierigkeiten doch ein breiter Fundus an aufgezeichneten Gesprächen zusammengetragen werden konnte, ist denjenigen Wandergesellinnen und Wandergesellen zu verdanken, die sich offen für die Fragen des Autors zeigten und auch bereit waren ohne Kontrolle der weiteren Verwendung des entstandenen Audiomaterials ihre Zustimmung zur wissenschaftlichen Auswertung schriftlich zu erteilen.

Ergänzt werden muss noch: Der große zeitliche Abstand zwischen den Feldphasen auf den einzelnen Wandergesellentreffen ist nicht methodischen Überlegungen, sondern der Tatsache geschuldet, dass die Sommerbaustellen (wie auch die Schachttreffen der Löwengeschwister) nur einmal im Jahr stattfinden. Allerdings zeigte es sich im Laufe der Forschung, dass die lange Bearbeitungszeit Vorteile hatte. So wurde z. B. ermöglicht, den Wandergesellen bei der Sommerbaustelle 2021 einen ausgearbeiteten Text vorzulegen, der zahlreiche Passagen von vorher geführten Gesprächen enthielt und der später auch in überarbeiteter Form veröffentlicht wurde.⁵¹⁴ Auch Mitgliedern der Löwengeschwister wurde dieser Text übermittelt. Das Verständnis für die Zielrichtung der vorliegenden Arbeit konnte so, wie mehrere Wandergesellen bestätigten, erhöht werden und beeinflusste die Auskunftsbereitschaft positiv.

Die Zeit zwischen den Feldphasen wurde vom Autor u. a. für die Auswertung der Gespräche genutzt. Entstandene Kontakte zu fremden und einheimischen Wandergesellen wurden zur Klärung aufkommender Fragen herangezogen, es wurden zahlreiche Gespräche und Telefongespräche mit – zumeist einheimischen – Wandergesellen geführt.⁵¹⁵

⁵¹⁴Vgl. Römer 2022.

⁵¹⁵Als „einheimische Wandergesellen“ oder „Einheimische“ werden Wandergesellen bezeichnet, die ihre Walz beendet haben, „fremde Wandergesellen“ oder „Fremde“ befinden sich auf der Walz.

7.3 Grenzen der Forschung und die Bedeutung von Vertrauen im Forschungsprozess

Nicht nur der Zugang zur Lebenswelt der Wandergesellen ist eine spitzfindige Angelegenheit. Auch wer über den Brauch der Gesellenwanderung berichtet, bewegt sich auf dünnem Eis – dies gilt zumindest dann, wenn der Fokus nicht auf der Vergangenheit und somit auf der mehr als 700 Jahre alten Geschichte der Gesellenwanderung liegt, sondern auf dem status quo. Denn die Kommunikation innerhalb des Netzwerkes der Wandergesellen funktioniert hervorragend. Inkorrekte Zeitungsartikel oder zweifelhafte Darstellungen im Fernsehen verbreiten sich rasch und fallen Verantwortlichen nicht selten in Form der Bitte um Richtigstellung vor die Füße. Auch die interviewten und abgelichteten Gesellen müssen mitunter ihren Kameraden Rede und Antwort stehen, wenn sie sich missverständlich geäußert haben bzw. entsprechend zitiert wurden. Deshalb verhalten sich die meisten Wandergesellen eher zurückhaltend, wenn es um Medienberichte und Interviewanfragen geht. Einige haben schon schlechte Erfahrungen gemacht, andere sind es einfach nur müde, immer die gleichen Fragen zu beantworten – denn ob beim Trampen oder im Zeitungsinterview, das, was die Kuhköpfe wissen wollen, wiederholt sich. Das sinnbildliche Eis ist für Beobachter der Wandergesellenkultur auch deswegen sehr dünn, da über „die“ Wandergesellen nur wenig Allgemeingültiges geschrieben werden kann: Von Laien zumeist als homogene Gruppe wahrgenommen, handelt es sich bei ihnen in Wirklichkeit um eine äußerst heterogene Gruppe von Individuen mit unterschiedlichsten Motivlagen, Herkunftsmilieus und Weltanschauungen, die sich nicht gerne in Schubladen einordnen lassen.

Soziologisch gesprochen wird man in der Lebenswelt der Wandergesellen ständig mit Phänomenen der Inklusion und der Exklusion konfrontiert – wobei man sich als Kuhkopp meist in der Rolle des Außenstehenden befindet, dem vieles nicht verraten werden darf, der bei bestimmten internen Zusammenkünften und Ritualen nicht erwünscht ist. Eine Abgrenzung findet bereits mittels des Sprachgebrauchs statt: Das rotwelsche Vokabular ermöglicht bei Bedarf eine Kommunikation zwischen Wandergesellen, ohne dass ein zufällig anwesender Laie versteht, worum es geht: So etwa die Fragen, bei welchem „Krauter zuletzt scheniegelt“ wurde und ob eine „fixe Platte“ zur Verfügung gestellt wurde.

Die derart gepflegte Diskretion wird vor dem Hintergrund der oben skizzierten geschichtlichen Erfahrungen der Schächte verständlich. Seit ihrem Aufkommen im Spätmittelalter wurden sie von der Obrigkeit misstrauisch beäugt und teils strafrechtlich belangt. Auch im Dritten Reich und in der DDR wurden sie verboten oder unterdrückt – Geheimhaltung war somit über Jahrhunderte überlebenswichtig. Dass dieselbe bis heute gepflegt wird, schafft eine an-

ziehende Aura des Geheimnisvollen und erhöht die Faszination, die die Walz auf Außenstehende ausübt. Sie erschwert es dem Sozialforscher aber erheblich, die Balance zwischen sachlich korrekter Beschreibung und als ungehörig empfundener Anbiederung oder gar In-diskretion zu finden.

Die Grenzen des Beschreibbaren

Überhaupt sind wissenschaftlichen Beobachtungen und Beschreibungen dessen, was Wandergesellinnen und Wandergesellen auf ihrer Walz erleben und erfahren, von vornherein bestimmte Grenzen gesetzt. Denn zum Teil handelt es sich bei diesen Erfahrungen um Dinge, die von der Gemeinschaft der einheimischen und fremden Wandergesellen als „Geheimwissen“ angesehen werden. Nichtwandernden Laien (wie z. B. forschenden Soziologen) wird dieses Wissen nicht verraten. Hierzu zählt das meiste, was dem Jungreisenden während seiner 4 - 12-wöchigen Einführungsphase durch einen erfahrenden Wandergesellen vermittelt wird. Auch die Rituale und Gesprächsthemen, die „auf dem Handwerkssaal“, also beim internen Treffen der Mitglieder eines Schachtes vollzogen bzw. behandelt werden, werden dem Laien – wie auch allen anderen Nicht-Mitgliedern der betreffenden Gemeinschaften, also auch allen nichtzugehörigen Wandergesellen – niemals aufgedeckt.⁵¹⁶

Über diesen Teil der Wandergesellenkultur kann in dieser Arbeit folglich nicht berichtet werden. Es fehlen demnach eine Reihe von Informationen, die für ein umfassendes Verständnis des Phänomens „Walz“ vermutlich hilfreich wären. Anders gesagt: Die inneren Dimensionen der heutigen Wandergesellenkultur bleiben der Wissenschaft verschlossen – eine ernüchternde Erkenntnis. Andere zu verzeichnende Beobachtungsgrenzen sind dagegen weniger absolut und bis zu einem gewissen Grad Ermessenssache des Forschers. Denn es lassen sich Abstufungen und Schattierungen des Geheimen ausmachen. Die Grenzen des Beschreibbaren verlaufen dabei nicht an jeder Stelle klar, sind nicht immer eindeutig definiert. Die oben erwähnte Institution des Handwerkssaals oder aber auch die genaue Formulierung jener Redewendungen, mittels welcher in Rathäusern oder bei Handwerkskammern die traditionellen Handwerksgrüße überbracht werden, wären am einen Ende dieser inoffiziellen Skala zu verorten, die bekannten Regeln der Walz – oft und gerne in Zeitungsartikeln wiedergegeben – am anderen Ende. Nahe am unverfänglichen Ende der Skala befinden sich auch alltägliche Themen wie das Trampen oder die Schlafplatzsuche – für außenstehende

⁵¹⁶Der Schacht der Löwengeschwister pflegt statt des Handwerkssaals das geheime Ritual des „Brudertisches“. Bei den Freireisenden werden Entscheidungen im Plenum getroffen, hier können z. T. auch Kuhköpfe anwesend sein.

Beobachter oft abenteuerlich-spannende, aus Sicht der Gesellen aber scheinbar kaum erzählenswerte Geschichten und Anekdoten.

Vertrauen in die Person des Forschers

Der Autor musste also stets mit Fingerspitzengefühl vorgehen, um nicht in „Fettnäpfchen“ zu treten und seiner mühsam aufgebauten Vertrauenswürdigkeit verlustig zu gehen. Denn ohne ein gewisses Vertrauen von Wandergesellen in die Person des Autors, hätte die vorliegende Arbeit nicht vollendet werden können. Den Wandergesellen, die sich mit der Aufzeichnung von Gesprächen einverstanden erklärten, wurde zwar die anonymisierte wissenschaftliche Auswertung zugesichert, aber in welcher Form die aufgezeichneten Gespräche verwendet, was genau daraus fabriziert wurde, entzog sich ihrer Kontrolle und Einsicht. Es war also „Vertrauensvorschuss“ notwendig. Um der Intransparenz des Forschungsprozesses entgegenzuwirken, wurde im Rahmen der Anfertigung dieser Arbeit Wert darauf gelegt, frühzeitig Einblick in den Schreibprozess zu geben. Konkret wurden Fragmente dieser Arbeit zur Verfügung gestellt und Rückmeldungen eingeholt, um – soweit dies nötig war und sinnvoll erschien – Ergänzungen und Korrekturen vorzunehmen. Dies geschah zum Teil über E-Mail-Verkehr mit einzelnen Personen, wie auch in Form der Aushändigung von Textfragmenten dieser Arbeit auf größeren Treffen wie der Sommerbaustelle der Freireisenden. Auf drei der vom Autor aufgesuchten Treffen wurden Ausdrucke von Texten ausgehändigt, um so den Einblick in die laufende Arbeit zu gewährleisten, Vertrauen zu schaffen und Rückmeldungen zu generieren.

Entgegen aller wissenschaftstheoretischen Forderungen der „wissenschaftlichen Objektivität“ muss an dieser Stelle bekannt werden, dass im Forschungsprozess bewusst die Ebene einer persönlichen Beziehung mit den befragten Wandergesellen gesucht und eingegangen wurde. Die Wandergesellen werden in dieser Arbeit also nicht als austauschbare „Forschungsobjekte“, sondern eher als geschätzte persönliche Bekannte betrachtet. Die Haltung des Autors glich auch im Zuge der Feldforschung und der hier geführten Gespräche oft nicht der eines neutralen Beobachters, sondern der eines freundlich zugewandten, interessierten Laien, der immer gerne bereit war, persönliches aus dem eigenen Leben preiszugeben. Diese Haltung ist nicht verwerflich. Im Gegenteil zeichnet sich qualitative Sozialforschung unter anderem gerade dadurch aus, dass der „Forscher“ mit dem „Gegenstand“ – also den untersuchten menschlichen Subjekten – interagiert. Die Vorstellung des Sozialforschers als neutraler

Beobachter wird von der qualitativen Sozialforschung verworfen.⁵¹⁷ Nach Meinung von Roland Girtler sollte der Sozialforscher nicht nur nicht neutral, sondern sogar gut integriert im untersuchten sozialen Feld sein:

„Ich denke, daß eine wirklich gute Feldforschung nur in einer solchen Manier möglich ist [...], daß man freundschaftliche Kontakte spinnt und als jemand gesehen wird, der – obwohl Wissenschaftler und Forscher – ein ‚Klasse Bursche‘ ist, auf den man sich verlassen kann und der niemanden ‚hineinlegt‘.“⁵¹⁸

Girtlers Meinung geht mit der von William Foote Whyte überein, der in seinem Klassiker „Street Corner Society“, in dem er die Strukturen kleinkrimineller Straßengangs in einem Viertel Bostons untersuchte, schreibt:

„Ich entdeckte, daß der Grad meiner Akzeptanz im Viertel viel mehr von den persönlichen Beziehungen, die ich entwickelte, abhing als von irgendwelchen Erklärungen, die ich geben konnte. Ob es eine gute Sache war, ein Buch über Cornerville zu schreiben, hing völlig von der Meinung der Leute über mich persönlich ab. Wenn ich in Ordnung war, war auch mein Projekt in Ordnung; wenn ich nicht okay war, konnten noch so viele Erklärungen sie nicht überzeugen, daß das Buch eine gute Idee sei.“⁵¹⁹

Das Vertrauen der Personen des Untersuchungsfeldes in die Person des Forschers ist ein entscheidender Faktor jeder Feldforschung. Dies gilt umso mehr, wenn, wie es bei vielen „Randkulturen“ ausgeprägt der Fall ist, die Einblicknahme fremder Beobachter unerwünscht ist. Nun würden sich sicher viele Wandergesellen dagegen verwehren, als „Randkultur“ bezeichnet zu werden. Es wird hier auch keinesfalls eine Nähe der Wandergesellenkultur zu sozialen Gruppen wie den von Girtler untersuchten Obdachlosen, Ganoven oder Schmugglern oder Whytes Straßengangs unterstellt. Festzustellen ist aber: Bestimmte soziale Gruppen haben ein äußerst großes Interesse daran, dass interne Funktionsweisen und Wissensbestände nicht öffentlich werden, die Forschung in solchen Gruppen stellt den Forscher vor allerlei Probleme, welche ihm etwa bei der Erforschung von Kontexten wie Fußballvereinen oder Kleingartenkolonien in geringerem Ausmaß begegnen würden. Der vertrauensvolle, freundschaftliche Kontakt mit den Angehörigen solcher Gruppen ist von besonderer Wichtigkeit. Und Wandergesellen sind eindeutig zu jenen sozialen Gruppen zu zählen, die ihre Wissensbestände nicht allzu gerne preisgeben – auf jeden Fall wenn es über das hinausgeht, was sowieso jeder Kuhkopp weiß. Der Autor bemühte sich zu jedem Zeitpunkt der For-

⁵¹⁷Vgl. Mayring 2016, S. 31 f.

⁵¹⁸Girtler 2013, S. 26.

⁵¹⁹Whyte 2011, S. 302.

schung um Vertrauenswürdigkeit – und zwar nicht nur als „Trick“, um an Informationen zu kommen, sondern auch aus persönlicher Überzeugung. Denn Menschen möchten nicht ausgehört, sie möchten als Gesprächspartner ernst genommen werden.

Trotz allem muss noch einmal betont werden: Die weiter unten folgende Darstellung der Lebenswelt von Wandergesellen kann keinesfalls den Anspruch erheben, erschöpfend zu sein. Denn über vieles muss auf Grund von Nichtwissen geschwiegen werden. Über anderes, das beleuchtet werden könnte, wird aus Respekt vor der Gemeinschaft der Wandergesellen geschwiegen. Jede ernstgemeint eingegangene soziale Beziehung bringt eben Gewinn, aber auch Verpflichtungen mit sich. Roland Girtler bemerkt hierzu:

„Es entspricht der Ethik des Feldforschers, seine Gesprächspartner und jene Personen, deren Leben er studiert, nicht zu desavouieren, vielmehr mit einer gewissen Sympathie über sie zu berichten. [...] Eine gewisse Sympathie, die sich mit abenteuerlicher Neugier paart, ist wohl wichtig für die Seele des Forschers. Er nimmt Anteil am Leben von Menschen. Er trinkt und isst mit Ihnen, um mit Respekt über sie zu berichten.“⁵²⁰

Dass über Dinge, die aus Sicht der Wandergesellen eindeutig in den Bereich des Geheimen fallen, die aber im Zuge der Forschung zufällig erfahren wurden, vom Autor geschwiegen wird, ist aus persönlich-moralischer, aber auch aus forschungsethischer Sicht selbstverständlich. Ein Thema, über das z. B. berichtet werden könnte, da es kein Geheimnis ist, sind die Trinkgebräuche, die in Wandergesellenkreisen mitunter gepflegt werden. Diese werden aus Respekt vor den Wandergesellen in dieser Arbeit nicht im Detail behandelt, obwohl der Alkoholenuss für so manchen Wandergesellen eine nicht unerhebliche Bedeutung während der Reisezeit gewinnt. Gerade bei Treffen von Gesellen wird, wie es auch in Studentenkreisen vielerorts üblich ist – nicht selten viel und gelegentlich auch im Exzess Alkohol getrunken. Andererseits lehnen einige Wandergesellen als Abstinenzler den Alkoholenuss vollkommen ab, und diese Haltung wird von der Gemeinschaft akzeptiert. Die Aufnahme in den Kreis der Gesellinnen und Gesellen und die Absolvierung der Walz sind also auch ohne das „Schmoren“ genannte Trinken möglich – genauso wie ein Studium ohne regelmäßigen Alkoholenuss möglich ist. Von daher wurde aus Sicht des Autors mit den Trinkgebräuchen kein Thema ausgespart, welches für das Verständnis der Wandergesellenkultur notwendigerweise beleuchtet werden müsste.

⁵²⁰Girtler 2004, S. 43.

7.4 Teilnehmende Beobachtung und „ero-epische Gespräche“

Roland Girtler empfiehlt als Methoden der Feldforschung mit der „unstrukturierten teilnehmenden Beobachtung“ und dem von ihm so bezeichneten „ero-epischen Gespräch“ zwei ausdrücklich freie und offene Annäherungsweisen an das zu untersuchende soziale Feld.⁵²¹ Die „unstrukturierte teilnehmende Beobachtung“ zeichnet sich dadurch aus, dass sie dem Forscher keinerlei Vorgaben zum Akt der Beobachtung in dem von ihm persönlich aufzusuchenden sozialen Feld macht. Die Selektion relevant erscheinender sozialer Phänomene obliegt also voll und ganz der Verantwortung des Forschers. So werden z. B. keine „Beobachtungsschemata“⁵²² oder andere Hilfsmittel verwendet, welche die zu selektierenden und zu dokumentierenden Wirklichkeitsbereiche bestimmen. Der Forscher bestimmt, so Girtler, „[...] was, wie lange und auf welche Art und Weise zu beobachten ist.“ Dadurch ist es möglich, „[...] komplexe Situationen und Handlungsprozesse beinahe unbeschränkt zu erfassen, während bei der ‚strukturierten‘ Beobachtung die zu beobachtenden Verhaltensweisen eng begrenzt und umschrieben sind.“⁵²³ Wichtiger als schematische Beobachtungsvorgaben ist für Girtler der Schritt der persönlichen Annäherung an die Personen eines sozialen Feldes und die Teilnahme an alltäglichen Aktivitäten.⁵²⁴ Diese Empfehlungen Girtlers wurden im Zuge der teilnehmenden Beobachtungen auf den Sommerbaustellen der Freireisenden berücksichtigt. Der Autor nahm gemeinsam mit den Gesellinnen und Gesellen an den Mahlzeiten teil, die Arbeitsaktivitäten an den unterschiedlichen Baustellen und in den Werkstätten wurden vom Autor in Augenschein genommen, abends wurde in geselliger Runde in der Beiz das eine oder andere Bier getrunken. Interessante Beobachtungen wurden in ein Forschungstagebuch niedergeschrieben. Die Gespräche mit Wandergesellinnen und Wandergesellen wurden in unterschiedlichsten Situationen im Rahmen der Sommerbaustelle geführt – z. B. in der Werkstatt, im Küchenbereich bei einem Tee oder abends in der Beiz.

Interviews oder ero-episches Gespräch? Zum Stil der Gesprächsführung

Auch hinsichtlich der Gesprächsführung empfiehlt Girtler ausdrücklich ein freies Vorgehen und nicht etwa die Orientierung an und Abarbeitung von Interviewleitfäden. Girtler weist im Gegenteil darauf hin, dass der Begriff des „Interviews“, der in den Sozialwissenschaften ger-

⁵²¹Vgl. Girtler 2001, S. 59 ff. Girtler verwendet durchgehend die kleinen Schreibweisen „teilnehmende Beobachtung“ und „ero-episches Gespräch“. Diese Schreibweise wird im Folgenden übernommen.

⁵²²Ebd., S. 62.

⁵²³Ebd.

⁵²⁴Vgl. ebd. 64 f.

ne verwendet wird, einige problematische Aspekte enthält.⁵²⁵ So ist die soziale Situation, in der eine Person von einer anderen befragt wird, oft von einem asymmetrischen Gefälle gefärbt: Der Befragte hat Rede und Antwort zu stehen, der Frager diktiert die Fragen und notiert die Antworten. Auch ein „gewisser Druck“⁵²⁶, der auf befragte Personen in Interviewsituationen ausgeübt wird, um zu Antworten zu kommen, bezeichnet Girtler in diesem Zusammenhang als problematisch. Schließlich verweist er auf die mangelnde Tiefe der oft durch Interviews produzierten Informationen:

„Für die übliche Arbeit der Zeitungsleute, aber auch für die Tätigkeit von manchen Soziologen, die sich mit Fragebögen an die Menschen heranpirschen, paßt das Wort ‚Interview‘, denn man will einfache und schnell verwertbare Erkenntnisse, wie zum Beispiel, daß bestimmte Leute gerne zur Kirche gehen und fromme Werke verrichten. Eine genaue Einsicht in tiefere soziale und kulturelle Zusammenhänge, zum Beispiel in die Kultur der Kirchenbesucher, wird dabei nicht beabsichtigt, oder sie ist auch gar nicht möglich.“⁵²⁷

„Interviews“ als wissenschaftlich-neutral verstandener Methode zur Generierung von Informationen stellt Girtler seine „ero-epischen Gespräche“ gegenüber.⁵²⁸ Letztere beruhen unter anderem auf der Einsicht, dass gerade durch die persönliche Färbung von Gesprächen und durch das persönliche Einlassen auf Gesprächspartner tiefgehende Einblicke in fremde Lebenswelten geschaffen werden. Der Aspekt des persönlichen Einbringens des Forschers ist dann auch ein entscheidender bei der von Girtler empfohlenen Form der Gesprächsführung. Ebenso wichtig ist die gleichberechtigte Position beider Gesprächspartner. Das befragte Gegenüber soll bei Girtler also tatsächlich „Partner“ sein, ihm soll respektvoll und freundschaftlich begegnet werden. Gespräche, wie Girtler sie sich vorstellt, sind von wechselseitiger Offenheit und gegenseitigem Interesse geprägt.⁵²⁹

Das persönliche Einbringen des Forschers kann sich nach Girtler z. B. in Form der Preisgabe persönlicher Informationen äußern. Vor allem wird aber die Position des neutralen wissenschaftlichen Beobachters bewusst durch die einer Anteil nehmenden, interessierten Person ersetzt. Dies geschieht, um echte persönliche Nähe zu den Personen, mit denen gesprochen wird, und hierüber Nähe zur sozialen Wirklichkeit, über die etwas erfahren werden soll, herzustellen. Ero-epische Gespräche sind sowohl zeitaufwändiger, komplexer als auch

⁵²⁵Vgl. ebd., S. 148.

⁵²⁶Ebd.

⁵²⁷Ebd.

⁵²⁸Abgeleitet aus den altgriechischen Wörtern „Erotema“ = Frage bzw. „eromai“ = fragen, befragen nachforschen und „Epos“ = Erzählung, Nachricht, Kunde bzw. „eipon“ = erzählen (vgl. ebd., S. 150 f.).

⁵²⁹Vgl. ebd., S. 149 f.

menschlich voraussetzungsvoller als Interviews, bei denen vorab feststehende Fragen abgearbeitet werden und die Interaktionsrollen klar definiert sind. Girtler bemerkt, das ero-epische Gespräch sei ein „[...] eher feinfühliges und nicht so leicht durchführbares Unternehmen, denn es gehören Gefühl und Geduld zu diesen.“⁵³⁰ Auch die Tatsache, dass Girtler seine Form des Forschungsgesprächs in der Tradition Homers verortet, verdeutlicht, dass es ihm weniger um eine klar definierte Methode, sondern um Gesprächsführung als eine Kunstlehre geht: „Der Begriff ‚ero-episches Gespräch‘ in der Tradition von Homer soll also darauf verweisen, dass Fragen und Erzählungen kunstvoll miteinander im Gespräch verwoben werden.“⁵³¹

Girtlers Hinweise zur Gesprächsführung wurden in der vorliegenden Arbeit in mehreren Aspekten umgesetzt. Zu jedem Zeitpunkt der „Befragung“ von Wandergesellen wurde eine Haltung persönlicher Offenheit und des Interesses eingenommen. Das Interesse des Autors an der Wandergesellenkultur wurde dargelegt, auch der persönliche Hintergrund des Autors wurde hierbei oft thematisiert. Z. B. berichtete der Autor öfters über seine umfangreichen persönlichen Erfahrungen beim Trampen und Kampieren im Freien. Dies geschah auch, um den Gesprächspartnern deutlich zu machen, dass die intensive Erfahrung, mit wenig Geld und auf abenteuerliche Weise die Welt zu erkunden, vom Autor nachvollzogen werden kann. Neben der Klärung konkreter Fragen, die den Autor am Phänomen Walz interessierten, war es stets ein Ziel der geführten Gespräche, die Gesprächspartner zum freien Erzählen zu bringen. So wurden die Gesprächspartner vom Autor z. B. dazu angeregt, Anekdoten aus ihrem Reisealltag zu erzählen und über die biografische Genese ihres Weges zur Walz zu reflektieren. Dies zeitigte bei einigen Gesprächspartnern stärkeren, bei anderen geringeren Erfolg. Insbesondere über Erlebnisse beim Reisen kamen viele Wandergesellen in einen Modus zwanglosen Erzählens. Aber auch abstraktere Themen, z. B. wie die Kluft auf Menschen wirkt und was sie in konkreten Interaktionssituationen bewirkt, wurden von Gesprächspartnern umfangreich und ohne die Notwendigkeit „bohrender Fragen“ des Autors erörtert.⁵³² Durch die von Girtler empfohlene freie Gesprächsführung konnten somit einige Aspekte von Tippelei erschlossen werden, die dem Autor zu Beginn der Forschung unbekannt waren und die auch in der verfügbaren Literatur nicht erwähnt wurden.

⁵³⁰Ebd., S. 149.

⁵³¹Ebd., S. 151.

⁵³²Zum Stimulieren von Erzählungen im Rahmen von Sozialforschung vgl. auch die Methode des Narrativen Interviews bei Schütze 1977.

Auch Girtlers Hinweis zur Anregung von Gruppendiskussionen wurde vom Autor gefolgt.⁵³³ Dies geschah vor allem im Zuge der ersten Feldphase auf der Sommerbaustelle 2019. Anhand eines Auszuges eines an prominenter Stelle veröffentlichten Textes, welcher die Bedeutung der Einheimischennetzwerke der Schächte, der sogenannten „Gesellschaften“, betont, wurden freireisende Wandergesellen, aber auch Angehörige von Traditionsschächten, zu ihrer Meinung befragt bzw. Diskussionen zum Thema angeregt. In zwei Fällen konnten Gespräche mit je einem Freireisenden und einem Schachtgesellen aufgenommen werden. Hierbei ergab sich eine positive Gesprächsdynamik, da die Wandergesellen sich gegenseitig Stichworte vorgaben und ihre Perspektive schilderten und der Autor nur mäßig moderierend eingreifen musste. Zum Teil verliefen die Gespräche mit Wandergesellen jedoch auch strukturierter und weniger frei, als Girtler dies empfiehlt. Dies trifft vor allem für einige Gespräche in den späteren Feldphasen zu, bei denen der Autor z. B. konkrete Fragen mit den Vertretern bestimmter Gewerke klären wollte. Die Fragen selbst waren durch vorab geführte ero-epische Gespräche angeregt worden.

Als Vorbereitung, aber auch als Hilfestellung für alle geführten Gespräche, wurden vom Autor stets Themenkomplexe mit dazugehörigen Fragen schriftlich fixiert und im Gespräch griffbereit gehalten. Die Schriftstücke hatten stets nur eine orientierende Funktion und fungierten nicht als Interviewleitfäden, die im Gespräch zwingend abgearbeitet werden mussten. Im Gegenteil wurde in den geführten Gesprächen ein – von außen sichtbares – Hinzuziehen der Schriftstücke weitestgehend vermieden. Dies geschah zum einen, um Brüche im Gesprächsfluss auszuschließen und zum anderen auch, um bei den Gesprächspartnern nicht doch den Eindruck einer Befragung entstehen zu lassen. Aus diesem Grund wurde während der Gespräche auch weitestgehend auf die Anfertigung von Notizen verzichtet. Wichtig erscheinende Fragen wurden aus dem Kopf vorgebracht, manchmal wurde am Ende des Gesprächs noch einmal der Leitfaden heraus und zu Rate gezogen, um sicherzustellen, dass keine wichtigen Fragen ungestellt geblieben waren.

Beschreibung der Gesprächssituationen

Die Rahmenbedingungen, in denen die Gespräche auf der Sommerbaustelle bzw. auf dem besuchten Treffen der Löwengeschwister geführt wurden, variierten, haben aber eines gemeinsam: für die Gespräche wurden meist keine „geschützten Räume“ aufgesucht, d. h. dort, wo die Wandergesellen angetroffen wurden und sich zum Gespräch und dessen Auf-

⁵³³Vgl. Girtler 2001, S. 163. Zur Methode der Gruppendiskussion vgl. Mangold 1960.

nahme bereit erklärten, wurde oft auch losgelegt: In der Werkstatt, im Küchenbereich bei einem Tee, in der Zureisestation für neu ankommende Wandergesellen etc. Auf Grund allzu sehr störender Nebengeräusche wurden allerdings zum Teil stillere Orte – jedoch stets unter freiem Himmel und frei zugänglich – aufgesucht.

Die meisten aufgenommenen Gespräche wurden mit einem Gesprächspartner geführt, in vier Fällen wurden zwei, in einem Fall drei Wandergesellen gleichzeitig befragt. Anwesende Wandergesellen, die bei Start der Aufnahme zugegen waren, wurden auf die Aufnahme aufmerksam gemacht. Immer wieder kam es aber auch zu Unterbrechungen des Gesprächs durch hinzukommende Wandergesellen, öfter schalteten sich Wandergesellen auch spontan in ein laufendes Gespräch ein. Die Erlaubnis für die Verwendung der aufgenommenen Gespräche wurde von den Gesprächspartnern nach abgeschlossenen Gespräch erbeten und in allen Fällen erteilt. Die Zustimmung zur Datenverwendung zum Zwecke anonymisierter wissenschaftlicher Auswertung wurde schriftlich eingeholt. Zusätzlich zu den auf die beschriebene Art entstandenen wurden einige Gespräche per Telefon bzw. Videokonferenz geführt und aufgezeichnet.

Neben den auf einem digitalen Diktiergerät aufgezeichneten Gesprächen wurden vom Autor in den Jahren der Erstellung dieser Arbeit zahlreiche weitere Gespräche mit Wandergesellinnen und Wandergesellen geführt – sowohl auf den besuchten Wandergesellentreffen als auch (meist telefonisch) außerhalb der Feldphasen. Nicht aufgezeichnet wurden diese Gespräche aus unterschiedlichen Gründen: Z. B. weil die Gesprächspartner dies ablehnten oder weil es dem Autor in der betreffenden Situation unpassend erschien, die Erlaubnis für eine Aufnahme zu erbitten, was in einigen Gesprächen, bei denen diskrete Themen im Grenzbereich zum „Geheimwissen“ der Wandergesellen erörtert wurden, der Fall war. Zum Teil wurden handschriftliche Aufzeichnungen über Aspekte, die in solchen Gesprächen in Erinnerung blieben, angefertigt und als Rahmeninformation in die Auswertungsarbeit miteinbezogen.

Abschließend muss aber auch festgestellt werden: Vereinzelt kam es vor, dass es bei manchen Gesprächspartnern einfach nicht gelang, „das Eis zu brechen“ bzw. ein Gespräch zu führen, das den Namen „ero-episch“ verdient hätte. In zwei Fällen wurde die Aufzeichnung des Gesprächs nach ca. 15 Minuten beendet, die meisten aufgezeichneten Gespräche dauerten 30 bis 45 Minuten, in einigen Fällen auch deutlich länger.

Die Struktur des Datenmaterials

Es wurden Gespräche mit insgesamt 31 Personen auf Tonband aufgenommen, davon 23 mit fremden und acht mit einheimischen Wandergesellen. Die Einheimischen stammen mehrheitlich aus der Reisegenerationen 2010 - 2020. Als „fremde“ Wandergesellen werden diejenigen bezeichnet, die momentan auf der Walz sind, als „einheimische“ Wandergesellen werden diejenigen bezeichnet, die die Walz abgeschlossen haben.⁵³⁴ 22 Gespräche wurden anlässlich von drei jeweils mehrtägigen Besuchen der Sommerbaustellen der Freireisenden in den Jahren 2019, 2021 und 2022 geführt und aufgenommen. Auf dem 2021 besuchten Treffen der Vereinigten Löwenbrüder und -schwestern Europas konnten Gespräche mit fünf Wandergesellen aufgenommen werden (weitere Löwengeschwister wurden im Rahmen der Sommerbaustelle befragt).

Zusätzlich wurden vier Telefonate mit einheimischen Wandergesellen geführt und aufgezeichnet. Zwei der schon auf der Sommerbaustelle 2019 befragten Gesprächspartner konnten per Videokonferenz nach Abschluss ihrer Reisezeit noch einmal befragt werden.⁵³⁵ Im Folgenden wird eine Übersicht über die Zusammensetzung der 31 Gesprächspartner gegeben:

- 15 Freireisende, 10 Löwengeschwister, 6 Gesellen aus Traditionsschächten
- 23 Fremde, 8 Einheimische
- 23 Männlich, 8 Weiblich
- 20 Gesprächspartner nicht aus dem Bauhauptgewerbe

Der hohe Anteil der Gesprächspartner aus dem Kreis der Löwengeschwister erklärt sich wie folgt: Die fünf einheimischen Gesellen der Löwengeschwister, die befragt wurden, waren als Freireisende auf Wanderschaft und sind erst 2016 Mitglieder des neuen Schachtes geworden bzw. haben diesen teilweise mitbegründet. Diese Gesprächspartner haben also Einblick sowohl in die Freireisenden- als auch in die Schachtkultur. Die fünf fremden Gesellinnen und Gesellen der Löwengeschwister, wurden u. a. deswegen befragt, da es ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die Erfahrungen von Wandergesellen, die nicht dem Baugewerbe zuzurechnen sind, zu ermitteln. Des Weiteren ergab sich im Laufe der Forschung, dass es bei einigen alltagspraktischen Themenfeldern (wie z. B. dem Trampen oder der Schlafplatzsuche) kaum Unterschiede zwischen Freireisenden und Schachtgesellen gibt. Zu den Details dieser

⁵³⁴Die Unterscheidung entspricht der Sprachgewohnheit der Wandergesellen.

⁵³⁵Einzelne Gesprächspartner waren auf mehreren der besuchten Baustellen anwesend und konnten im Abstand von mehreren Jahren nochmals befragt werden.

Themen wurden deswegen sowohl Freireisende als auch Schachtgesellen befragt. Die Gespräche mit Angehörigen der Schächte wurden auch deswegen geführt, da es bei bestimmten Themen, die in dieser Arbeit behandelt werden, ratsam erschien, die Perspektive der Freireisenden durch die Perspektive der Schachtgesellen zu ergänzen. Mit fünf fremden Gesellen von Traditionsschächten konnten auf den Sommerbaustellen Gespräche geführt werden, ein einheimischer Schachtgeselle wurde per Telefonat befragt.

Die Frage der Repräsentativität

Ziel der Auswahl der Gesprächspartner war es nicht, eine repräsentative Stichprobe zu generieren, um später die Allgemeingültigkeit der in den Gesprächen getätigten Aussagen behaupten zu wollen. So weit es möglich war, wurde vom Autor darauf geachtet, die Gesprächspartner so zu wählen, dass ein genügend hoher Anteil von Gesellinnen zu Wort kam. Auch möglichst viele unterschiedlichen Gewerke, die im Rahmen der Feldforschung angetroffen wurden, wurden befragt. Inwieweit es gelungen ist, die heterogene Zusammensetzung der Freireisenden in den ausgewerteten Gesprächen abzubilden, kann dabei nicht abschließend geklärt werden. Denn weder die Anzahl der momentan fremden Gesellen noch die Anzahl der Einheimischen ist bekannt. Auch andere statistische Daten, wie z. B. Alter bei Reisebeginn, Geschlecht, ausgeübtes Gewerk, höchster Bildungsabschluss, existieren nicht. Die Zahl und Zusammensetzung der Population der Freireisenden (wie auch der Wandergesellen insgesamt) ist also mit einem großen Fragezeichen zu versehen.

Laut einer internen Zählung befinden sich im deutschsprachigen Raum momentan ca. 450 Wandergesellen auf der Walz. Ca. 120 davon sind freireisend unterwegs, die Freireisenden stellen damit wahrscheinlich die größte Gruppe innerhalb der Wandergesellen. Innerhalb der Freireisenden ist die Zahl der weiblichen Fremden hoch, sie liegt bei ca. 30 %.⁵³⁶ Die Zahl der unterschiedlichen Gewerke ist bei den Freireisenden ebenfalls hoch, sehr viele Reisende sind aber auch dem Bauhandwerk zuzurechnen. Die übrigen fremden Gesellen verteilen sich auf sieben Schächte, die in den meisten Fällen von männlichen Bauhandwerkern dominiert sind.

Sicher ist zumindest, dass die Heterogenität der heute unter Wandergesellen vertretenen Gewerke durch die geführten Gespräche nicht erschöpfend erfasst wird. Denn alleine auf der Sommerbaustelle 2021 waren mehr als drei Dutzend unterschiedliche Gewerke vertreten,

⁵³⁶Die genannten Zahlen basieren auf einer mündlichen Mitteilung von Seiten des Organisationsteams der Sommerbaustelle 2021.

die Gesprächspartner der oben aufgeführten aufgezeichneten Gespräche stammen dagegen „nur“ aus 15 unterschiedlichen Gewerken.

7.5 Interpretation und die Poesie des Schreibprozesses

Der Erkenntnisfortschritt in Bezug auf die alltägliche Lebenswelt der Wandergesellinnen und Wandergesellen verlief aus Sicht des Autors nicht gradlinig und gestaltete sich auch nicht stetig aufsteigend. Oft waren „Durststrecken“ zu überwinden, in denen – trotz wiederholter Auseinandersetzung mit den gesammelten Gesprächsaufzeichnungen, Transkripten und Protokollen – keine wesentlichen Einsichten eintreten wollten. In anderen Momenten wiederum schien die Muse dem Autor nah, und wesentlich erscheinende Einsichten präsentierten sich klar im Datenmaterial. Die beschriebenen Unstetigkeiten des Auswertungs- bzw. des Interpretationsprozesses sind wohl jedem qualitativen Sozialforscher bekannt. Das Erlebnis der Unstetigkeit scheint dabei Roland Girtlers Sicht auf den qualitativen Forschungsprozess als eines „kunstvollen“ Unternehmens zu bestätigen, das in entscheidenden Aspekten nicht methodisch kontrolliert werden kann. Denn nicht nur die Generierung von Datenmaterial durch teilnehmende Beobachtung und ero-epische Gespräche verläuft nach Girtler weitestgehend unstrukturiert und ist in ihrer konkreten Form, ihrer Entwicklung und ihren Ergebnissen vorab kaum planbar⁵³⁷, auch die Auswertung der Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle sowie von Audiomaterial ist für ihn weniger durch eine klar zu definierende Methode bestimmt, sondern zeichnet sich vielmehr durch eine tastende, immer weiter im Verständnis der Perspektive der Personen eines sozialen Feldes vordringenden Interpretation aus.⁵³⁸

Die gültige und belastbare Interpretation der in Datenmaterial fixierten Lebensäußerungen, steht und fällt für Girtler mit der Nähe des Forschers zum untersuchten sozialen Feld. Erst wenn der Forscher sich im langwierigen Prozess der Feldforschung den untersuchten Personen angenähert, ihre Sprache und Begrifflichkeiten gelernt hat, von ihnen akzeptiert ist und ihm deswegen auch in sensiblere Bereiche der Lebenswelt Einblick gewährt wird, erst dann kann der Forscher die entscheidenden Fragen stellen, und erst dann ist an eine belastbare „Auswertung“ von Daten zu denken. Erst wenn der Forscher die Perspektive der Personen des untersuchten sozialen Feldes übernommen hat, beginnt also die entscheidende Phase der Forschung.⁵³⁹ Denn erst dann können tiefere Einblicke in die alltäglichen sinnhaften Konstruktionen und typischen sozialen Handlungen von Personen gewonnen, in ihrer Bedeut-

⁵³⁷Vgl. Girtler 2001, S. 55.

⁵³⁸Vgl. Girtler 2013, S. 22.

⁵³⁹Vgl. Girtler 2001, S. 114 ff.

samkeit für die betreffende Lebenswelt richtig eingeordnet und in Form adäquater Begriffe „zweiten Grades“ expliziert werden.

Dass Girtlers Einschätzung zutrifft, konnte vom Autor wiederholt festgestellt werden: Das wiederholte Anhören von Gesprächsaufzeichnungen und das wiederholte Durchgehen von Gesprächstranskripten im Abstand mehrerer Jahre förderte immer wieder neue, zum Zeitpunkt der ersten Sichtung übersehene Aspekte zutage. Der gesamte Forschungsprozess mit teilnehmender Beobachtung, Gesprächsführung und Auswertung bzw. Interpretation des generierten Datenmaterials, beschrieb – so die Beobachtung des Autors – mehrmals den als „hermeneutischer Zirkel“ bekannten Verlauf zunehmender Erkenntnisverdichtung.⁵⁴⁰ Das Verständnis des sozialen Feldes „Wandergesellenkultur“ veränderte sich laufend, der Blick auf die zu beobachtenden Handlungen und auf das Datenmaterial war ebenso im Fluss.

Ablauf der Interpretationsarbeit

Im Folgenden soll grob versucht werden, den Ablauf der Interpretationsarbeit zu beschreiben. Auf Grundlage von Literaturrecherche sowie erster Gespräche mit Wandergesellen wurden im Frühjahr 2019 erste Themenkomplexe und Fragen notiert, die dem Autor erklärungsbedürftig erschienen, wie z. B. die Frage nach der persönlichen Motivation für die Walz, Aspekte des Reisealltags wie Mobilität und Unterkunft etc. Nachdem die ersten Gespräche auf der Sommerbaustelle 2019 geführt worden waren, wurde im Zuge der Durchsicht der Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle sowie der Transkription der Gesprächsaufzeichnungen damit begonnen, Themen und Handlungsmuster zu identifizieren, die Einblicke in das Relevanzsystem der Wandergesellen zu geben versprachen. Die herausgearbeiteten Aspekte wurden notiert und als Grundlage für die im Folgenden geführten Gespräche genutzt. Um die Vorgehensweise zu konkretisieren, sei dies an einem kurzen Beispiel verdeutlicht: Einige der 2019 befragten Wandergesellen schilderten Erlebnisse aus ihrem Reisealltag, die mit dem auffälligen Erscheinungsbild der Kluft zusammenhängen. Das – oft als unangenehm empfundene – subjektive Erlebnis, eine „öffentliche Attraktion“ zu sein, konnte im weiteren Verlauf der Forschung durch gezielte Thematisierung in Gesprächen mit Wandergesellen differenziert und verdichtet werden. U. a. konnten in diesem Zusammenhang Phänomene der Rollendistanz⁵⁴¹ erfasst werden.

⁵⁴⁰Vgl. Mayring 2016, S. 30.

⁵⁴¹Siehe Kapitel 8.14 dieser Arbeit; vgl. zum Begriff der Rollendistanz Goffmann 1961.

Auch die im Zuge der teilnehmenden Beobachtungen angefertigten Beobachtungsprotokolle wurden zur Auswertung der geführten Gespräche herangezogen. Zum Teil wurde die Auswertung der Gespräche nach besonderen Aspekten durch bestimmte Beobachtungen angeregt. Als Beispiel sei hier das Begrüßungsprocedere der Wandergesellen genannt. Auf allen besuchten Baustellen beobachtete der Autor, dass neu ankommende Gesellinnen und Gesellen jedem Anwesenden einzeln die Hand gaben und sich vorstellten. Dieses ungewöhnliche und aufwändige Procedere, bei welchem zudem das Jackett der Zureisenden geschlossen war, regte Fragen zum Verhaltenskodex der Wandergesellen an.

Gespräche, Telefongespräche und E-Mail-Korrespondenz mit unterschiedlichen Wandergesellen außerhalb der Feldaufenthalte dienten ebenso der langsamen Verdichtung der Erkenntnisse. Ab Anfang 2020 wurde damit begonnen, Textfragmente über Teilaspekte der Lebenswelt von Wandergesellen zu erstellen, die im weiteren Verlauf auch – insbesondere im Rahmen von Feldaufenthalten – den Wandergesellen vorgelegt wurden. Die Rückmeldungen zu den Texten wurden bei der weiteren Interpretationsarbeit und den danach geführten Gesprächen berücksichtigt.

Die Poesie der Beschreibung

Insgesamt wird vom Autor bezüglich des Themas „Auswertung“ ausdrücklich Roland Girtlers Ansicht geteilt: Erst das persönliche Einlassen auf ein soziales Feld und die langwierige Auseinandersetzung mit Gesprächspartnern sowie die intensive, wiederholte Beschäftigung mit dem Datenmaterial schaffen Verständnis für fremde Perspektiven. Das Erreichen dieser „Übernahme der Perspektive“⁵⁴² ist zentral für die angemessene Interpretation des Datenmaterials. Ohne Perspektivwechsel bleibt die Auswertung qualitativer Daten, mag sie auch noch so methodisch ausgefeilt sein, oft inhaltsleer.⁵⁴³ Denn wann eine Interpretation angemessen ist, wann sie ins Schwarze trifft, entscheiden letztlich nicht qualitative Sozialforscher und soziologische Methodengurus, sondern die wahren Experten eines sozialen Feldes: die Personen, die in ihm leben. Um eine treffliche Beschreibung des im Forschungsprozess Erfahrenen zu schaffen, braucht es dann auch einer gewissen Poesie. Girtler betont:

„[...] es bedarf der Intuition und der Sensibilität eines ‚poetischen‘, das heißt aus dem Altgriechischen übersetzt, eines schöpferischen Menschen, um das kulturelle Handeln in seiner bunten Vielfalt zu beschreiben und zu interpretieren.“⁵⁴⁴

⁵⁴²Girtler 2001, S. 114.

⁵⁴³Vgl. ebd., S. 114 ff.

⁵⁴⁴Ebd., S. 18.

An anderer Stelle bemerkt er:

„Die wahre Kunst des Forschers besteht schließlich darin, über seine Forschung spannend und literarisch zu berichten, so dass diese von einem größeren Kreis gelesen wird.“⁵⁴⁵

Der Autor hofft, dass die Beschreibung der Lebenswelt der Wandergesellinnen und Wander-
gesellen auch in dieser Hinsicht gelungen ist.

⁵⁴⁵Ebd., S. 97.

8 Einblicke in die Lebenswelt heutiger Wandergesellinnen und Wandergesellen

8.1 Entscheidung und Motivation zum Wandern

Wandergesellen: „Ein wilder, bunter Haufen“

Angesichts der oben aufgeführten Regeln, denen sich die heutigen Wandergesellinnen und Wandergesellen freiwillig unterwerfen, stellt sich die Frage: Warum wandern? Die Zeiten, in denen eine Wanderpflicht existierte, sind lange vorbei. Auch die Mitgliedschaft in einer Gesellenbruderschaft bzw. in einem Schacht ist nicht mehr nötig, um sich des Beistands seiner Berufsgenossen in den Bedrohungslagen des Lebens zu versichern. Was bekommt man also zurück, wenn man sich auf das fordernde Regelwerk der zünftigen Walz einlässt und sich gar darüber hinaus noch um eine lebenslange Mitgliedschaft bei einem der Schächte bemüht? Was motiviert heute zum Wandern? Und: Wie kommt man überhaupt auf die Idee, auf die Walz zu gehen?

Auf all diese Fragen lassen sich keine pauschalen Antworten geben. Denn die Gemeinschaft der Wandergesellen ist äußerst heterogen, entsprechend vielfältig sind die persönlichen Motivlagen: Die Fleischergesellin, die schon ein abgeschlossenes Studium in der Tasche hat und sich erst kurz vor ihrem dreißigsten Geburtstag zur Walz entscheidet, und der 19-jährige fremdgeschriebene Zimmermann, der schon früh von der Wanderschaft träumte und direkt nach dem Ende seiner Ausbildung losgeht – sie stellen das breite Spektrum von jungen Menschen dar, die sich auf das Abenteuer Walz einlassen. Ein fremder freireisender Wandergeselle bemerkt dazu:⁵⁴⁶

„Diese Gruppe der Freireisenden oder der Wandergesellen ist ja auch wie so nen Terrarium. Wir sind ja alle ein Abbild der Gesellschaft, klar alle ein bisschen bunt und es sind auch schon ein paar Freaks dabei. Aber im Großen und Ganzen sind wir halt auch nur ein Abbild der großen Gesellschaft. Du hast alle diese Sparten dabei, die es überall gibt. Du hast Leute, die kommen aus einer spießigen Reihenhaussiedlung in München, du hast Leute die kommen vom Wagenplatz in Lübeck, du hast alles dabei, du hast irgendwelche Hippies, du hast irgendwelche Punker, du hast so ganz normale Leute, du hast welche aus dieser Life-Action-

⁵⁴⁶**Hinweis zur Transkription:** Die von den Gesprächspartnern verwendete Sprache wurde möglichst exakt erfasst. Teilweise wurden zwecks der besseren Lesbarkeit wiederholt verwendete Füllwörter ausgelassen. Zum Teil enthalten die unten wiedergegebenen Passagen Auslassungen, diese sind wie folgt gekennzeichnet: [...]. Emotionale Äußerungen wie Lachen werden wie folgt innerhalb der Passagen notiert: [lacht].

Role-Game-Szene. Du hast ganz viele verschiedene, bunte Charaktere, so mit allen Prägungen.“⁵⁴⁷

Der Weg zur Entscheidung, auf die Walz zu gehen, ist dann auch individuell sehr unterschiedlich. Ein jüngerer fremder Schachtgeselle berichtet:

„Sechste, siebte Klasse [...] war ich mir felsenfest sicher, dass ich ein Handwerk lernen will [...] und ich hatte mich dann eben damals schon übers Internet informiert, eben über Wanderschaft [...] und hatte mir damals eigentlich schon gesagt: ‚Ja, das will ich in irgendeiner Art und Weise auch.‘ Und dann, als es eben wirklich dann ran ging Ende der Schulzeit, mit Bewerbungen schreiben und so, da wusste ich auch: Also ich will das. [...] Also, zwischendurch gab es immer wieder Phasen des Zweifelns: ‚Oah ja, wie ist das dann? Wo schlaf ich? Wo wasch ich meine Wäsche? Was nehm ich alles mit? Wie wird das? Wie sind die Leute mir gegenüber?‘ Und dann irgendwann hab ich einfach aufgehört, mir da drüber Gedanken zu machen und [...] einfach gesagt: ‚Ich gehe los.‘“⁵⁴⁸

Ein älterer fremder freireisender Zimmerer, der vor seiner Handwerksausbildung bereits eine andere Ausbildung abgeschlossen und gearbeitet hatte, berichtet von seiner Motivation, auf die Walz zu gehen:

„War relativ vielseitig, die Motivation. Einerseits eben, dass ich sag: Ich hab kein Bock in dieser kommerziellen Zimmerei zu sein, sondern hab Lust einfach auch traditionelle Möglichkeiten zu lernen. Aber eben auch gar nicht nur im Zimmereigebiet, ich hab auch Bock auf Gärtnern, auf Gartenlandschaftsbau, Permakultur so was. Backen, Fotografie ist eins meiner großen Evergreens, was ich einfach mach, ich schreib viel, ich fotografier viel und ja, da wusste ich einfach, ich will raus in die Welt irgendwie. Um auch einfach diesen Rahmen zu haben, zu sagen: Ich will bei einem Ofenbauer arbeiten. Das war einfach klar, dass ich das in ner Zimmerei nie zu sehen krieg. Und auch nicht die Möglichkeit krieg. Und ich hatte auch während der Ausbildung schon Probleme mit dem Rücken. Und dann war klar, das ist jetzt nicht meine Zukunft, dass ich in der Zimmerei die ganze Zeit arbeite. Deswegen wollte ich einfach noch mal raus und diese ganze Bandbreite des Handwerks eben dann mitkriegen. [...] Man ist da ja mit ganz vielen anderen Gewerken auch unterwegs, das ist ein wilder, bunter Haufen, der da auf Wanderschaft ist.“⁵⁴⁹

Oft sind es zufällige Bekanntschaften mit einer Wandergesellin oder einem Wandergesellen, die den Anstoß zur Entscheidung für die Walz geben bzw. einen vorher vage vorhandenen Wunsch konkretisieren, wie es bei einem fremden Maurergesellen der Fall war:

⁵⁴⁷Y1Z 5.31.

⁵⁴⁸A1Z 15.06.

⁵⁴⁹Y1Z 1.31.

„In einer vorherigen Ausbildung, die ich gemacht hab, hätte ich eine private Sprachreise machen können [...] aber selbst [...] mit Stipendium, das ich da gekriegt hätte [...] war es meinen Eltern zu teuer gewesen, konnten sich meine Eltern das nicht leisten, weil ich aus armen, proletarischen Arbeiterverhältnissen komme. Und da war ich halt megatraurig gewesen [...]. Und da hab ich halt mein Leid am Tresen in meiner Stammkneipe geklagt gehabt [...] und da kam dann zufälligerweise ein Wandergeselle vorbei, der hat gesagt: ‚Ey, cool, deine Einstellung zum Reisen gefällt mir. Mach doch das, was ich mache, das kostet nur fünf Euro.‘ Hat mir dann nen paar coole Geschichten erzählt [...], das war für mich so die Initialzündung, wo ich gesagt hab: ‚Boah cool, ich will auf Wanderschaft, also des Reisens wegen erstmal.‘“⁵⁵⁰

Bei Bauhandwerkern, insbesondere bei Zimmerern, ist es allgemein bekannt, dass Junggesellen die Möglichkeit haben, auf Wanderschaft zu gehen. Aus dieser Gewerkegruppe rekrutiert sich nach wie vor auch der Großteil der heutigen Wandergesellen. Die Information, dass die Tradition der Walz bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. in den meisten Gewerken bekannt und gebräuchlich war, ist dagegen oft nicht vorhanden – weder in der Bevölkerung noch bei den meisten Handwerkerinnen und Handwerkern. Fast gänzlich unbekannt ist auch, dass heute grundsätzlich in allen Gewerken die Möglichkeit besteht, auf Wanderschaft zu gehen. Zwar sind noch nicht alle Gewerke, die heute in der Handwerksordnung aufgelistet werden, zünftig auf Tippelei gebracht worden – grundsätzlich spricht aber nichts dagegen, dass dies irgendwann der Fall sein wird. Die Entscheidungsfindung, auf die Walz zu gehen, vollzieht sich in den Nicht-Bauberufen aber oft etwas anders, als in den Baugewerken – denn erst einmal muss man als Nicht-Bauhandwerker überhaupt darauf kommen, auf Wanderschaft zu gehen. Eine fremde freireisende Friseurin berichtet:

„Ich hab nen Bekannten von meiner Familie, der war als Tischler unterwegs vor 15 Jahren oder so und der war ein-, zweimal bei uns. Und ich fand das damals so cool, dass ich meinte: ‚Ich will das auch machen.‘ Genau, und mein Alternativberuf wäre Keramikerin gewesen und dann hab ich aber doch Friseurin gelernt und dachte: ‚Ja okay, dann wars das jetzt erstmal mit Wanderschaft.‘ Dann war ich nach der Lehre aber an nem Punkt, wo ich irgendwie keine Lust mehr hatte, zu Hause zu sein und ich wollte reisen und was sehen, aber halt auch arbeiten. Und bin dann irgendwie wieder auf Tippelei gekommen und bin dann auf Treffen zuge-reist und dann hat sich das alles so ergeben.“⁵⁵¹

Als weiteres Beispiel für einen Beruf, in dem bis zum Anfang des 20. Jh. der Brauch der Gesellenwanderung bekannt war, in dem diese Tradition aber eingebrochen und heute weitestgehend unbekannt ist, sei der des Fleischers bzw. Metzgers angeführt. Eine Wandergesellin

⁵⁵⁰P1M 0.25.

⁵⁵¹C1F 0.20.

dieses Gewerks, die während ihrer Ausbildungszeit über einen Dokumentarfilm auf das Thema Walz aufmerksam wurde, berichtet:

„Ich weiß nicht mehr, wie das in dem Film dargestellt wurde, aber für mich war irgendwie so klar: ‚Ah, okay, das ist halt für Handwerker.‘ Und seitdem hatte ich so ein bisschen das im Kopf, weil ich schon auch vorher gerne mal reisen wollte.“⁵⁵²

Ohne dies weiter zu hinterfragen, nahm die damalige Auszubildende an, dass die Walz eine für alle Handwerkerinnen und Handwerker gebräuchliche Handlungsoption ist. Dass sie als erste Fleischerin seit Jahrzehnten auf die zünftige Walz gehen würde, konnte sie zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen. Denn auch, wenn es den Tatsachen entspricht, dass Fleischer über Jahrhunderte auf die Walz gingen, sich dies auch klar durch historische Quellen belegen lässt⁵⁵³, war der Brauch der Tippelei in diesem Gewerk in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg lange zum Erliegen gekommen.

Nach Beendigung ihrer Ausbildung erinnerte sich die Fleischergesellin an den Dokumentarfilm und die darin aufgezeigte Möglichkeit, auf Tippelei zu gehen. Bei ihrem wiederaufflammenden Interesse spielte, neben dem Wunsch, sich in ihrem Handwerk weiterzubilden, auch das Aufkommen einer gewissen Reiselust eine Rolle:

„Ich hatte auch mal gedacht, so zwei Jahre durch Asien zu reisen oder so, aber irgendwie hab ich mir dann nicht den Freiraum genommen. Ich hab auch jetzt nach der Schule nie ein Work and Travel Year gemacht oder so. Von daher hatte ich davon gehört, aber dass es so richtig konkret wurde, war eigentlich erst [...], als ich dann 29 war und mir dachte: ‚Okay, warte, das ging ja nur bis 30.‘ Das war eigentlich so der Moment, wo ich dachte: ‚Jetzt musst du dich irgendwie mal ernsthaft damit beschäftigen, wenn du das wirklich machen möchtest.‘“⁵⁵⁴

Über eine Internetrecherche stieß die Gesellin auf die Website „Bäckerwalz.de“. Hierbei handelt es sich um eine vom Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks betriebene Seite, auf der Informationen zur Walz für Bäcker und andere Lebensmittelhandwerker bereitgestellt werden. Über die Website bekam sie Kontakt zu den Vereinigten Löwenbrüdern und -schwestern Europas. Nachdem zwei fremdgeschriebene Gesellinnen der Löwengeschwister sie zu Hause aufgesucht hatten, war für sie die Entscheidung klar: Sie würde sich dem Schacht anschließen und ihre Heimat für drei Jahre und einen Tag verlassen.

⁵⁵²M1F 1.26.

⁵⁵³Vgl. hierzu die Oettingische Wanderordnung, in der für Fleischer-Meistersöhne acht und für alle anderen Gesellen zehn Wanderjahre gefordert werden. Als zu besuchende Städte werden z. B. „Wegen des Wurstmachens und Einpöckelns“ empfohlen: Kassel, Göttingen, Braunschweig und Hamburg (FOSW 1785, S. 18).

⁵⁵⁴M1F 1.39.

Wie im Fleischerhandwerk ist auch im Bäckerhandwerk der Brauch des Wanderns in Vergessenheit geraten. Eine fremde Bäckergezellin, die gleich nach der Ausbildung auf Tippelei ging, berichtet, wie sie eher zufällig feststellte, dass es für sie eine Option darstellte, auf die Walz zu gehen:

„Das Ausschlaggebende war eigentlich, ich war im dritten Lehrjahr und dann stellst du dir halt irgendwie schon die Frage: ‚Ja toll, jetzt kannst du noch nen Meister machen und das solls jetzt gewesen sein oder was?‘ [...] Und dann hab ich den Lehrer von unserer Überbetrieblichen⁵⁵⁵ gefragt [...], der ist schon an die 70, hat damals auch seine eigene Bäckerei aufgemacht und so weiter, was er anders gemacht hätte, wenn er noch mal so jung wär wie wir. Und dann hat er gesagt, dass er das bereut, dass er nie auf Wanderschaft gegangen ist. Ich hatte zu dem Zeitpunkt sogar einen Freund, der Zimmerer war, der ab und zu davon geredet hat, aber das war irgendwie für mich immer nie interessant, weil na ja, das machen halt die Bauhandwerker so, aber nicht ich, also als Bäckerin und Frau und so. Und dann war das bei mir so: ‚Aha!‘ Und kaum waren wir aus dem Unterricht raus, hab ich erst mal geschaut im Internet natürlich, was findst denn dazu. Und dann halt auf Bäckerwalz.de: ‚Ja geil, cool!‘ Und [...] ab dem Moment wars eigentlich klar: Die machen so was, ich mach das auch.“⁵⁵⁶

Start ins Ungewisse: „Man kauft die Katze im Sack“

Wenn die Entscheidung auf die Walz zu gehen gefällt wurde, ergibt sich schnell die Frage der Umsetzung. Einige Schächte sind im Internet mit eigenen Websites vertreten, über die von Interessenten Kontakt aufgenommen werden kann. Eine gängige Form der vertiefenden persönlichen Kontaktaufnahme von Schacht und Interessenten stellt der Besuch eines jener regelmäßigen Treffen dar, die einheimische Wandergesellen in Gastwirtschaften abhalten. Jedoch gestaltet sich die Kontaktaufnahme nicht immer so unkompliziert. Denn nicht alle Schächte und auch nicht die freireisenden Wandergesellen sind über öffentliche Kontaktadressen bzw. über Websites erreichbar. Oft erfolgt der Erstkontakt zu einer dieser Gruppen zufällig, z. B. indem ein entsprechender Wandergeselle auf der Straße angetroffen wird. Kontaktinformationen bzw. Termine und Orte von Wandergesellentreffen werden dann informell weitergegeben. Bei großen Treffen wie der jährlichen Sommerbaustelle der Freireisenden besteht für Interessenten grundsätzlich stets die Möglichkeit, dazuzustoßen, um weitere Informationen zur Walz einzuholen bzw. in die Welt der Wandergesellen „hineinzuschnup-

⁵⁵⁵Im Rahmen der Überbetrieblichen Lehrlingsunterweisung werden Auszubildende in den Lehrwerkstätten der Berufsbildungszentren des Handwerks in elementaren Techniken ihres Fachs geschult.

⁵⁵⁶R1B 1.51.

pern“. Oft geht es bei dem Besuch solcher Treffen für Interessenten aber auch schon ganz konkret darum, einen Wandergesellen zu finden, der sie auf die Straße bringt.

Trotz diverser Möglichkeiten zum Einholen von Informationen ist es für Interessenten schwierig einzuschätzen, welcher Schacht „der richtige“ sein könnte oder ob das Freireisen die bessere Wahl wäre. Oft beeinflussen zufällige Begegnungen mit Wandergesellen solche Entscheidungen. Ein fremder freireisender Wandergeselle stellt fest:

„Egal, wie mans macht, man kauft die Katze im Sack. Also auf Wanderschaft kaufst du immer die Katze im Sack. Du weißt nicht, wie der morgige Tag dir spielt. Und ich glaub, so ist es auch letztendlich mit der Reiseart. Ich glaub, man schafft es nicht vorher einzuschätzen, wo man reinpasst. [...] Da wo man sich wohlfühlt, da muss man hingehen.“⁵⁵⁷

Wie aus dieser Äußerung erkennbar wird, stellt die Walz für Interessenten ein persönliches Wagnis dar – und zwar nicht nur bezüglich der Wahl der Reiseart. Was der neue Lebensabschnitt „Wanderschaft“ mit sich bringen wird, bleibt auch bei intensiver Vorinformation in hohem Maße unkalkulierbar. Vielleicht auf Grund des herausfordernden Regelwerks der Walz und vielleicht insbesondere auch auf Grund der durch die Kluft bedingten radikalen Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit, kommt es selbst bei aufwändigster Vorbereitung manchmal vor, dass die Wanderschaft abgebrochen wird. Ein Gesprächspartner berichtet:

„Es gibt genügend Leute, die sich jahrelang vorbereiten, wirklich auf Wanderschaft gehen wollen und dann nach nen paar Wochen [...] psychisch, körperlich zusammenbrechen, weil sie nicht klarkommen. [...] Dauernd woanders sein, dich niemals auskennen, niemals nen direkten Rückzugsort haben [...], sondern dass du immer [...] in der Öffentlichkeit stehst, dich mit Leuten [...] beschäftigen musst. Dass du nicht weißt, wo du schlafen wirst, wenn, sagen wir mal, du 20 Uhr abends in eine Stadt kommst, von der du noch nie gehört hast, wo du noch nie warst, wo du nichts kennst. [...] Jemanden kenn ich, der das hatte, der hat sich zwei Jahre lang auf Wanderschaft vorbereitet, also der wollte das unbedingt [...] wirklich netter Mensch, auf Treffen gewesen, ist hier und da auch mal kurz mitgereist mit Gesellen [...], der das eigentlich so grundlegend auch schon alles kannte. Ich denk, besser kann man sich auf die Sache nicht [...] vorbereiten [...]. Dann Kluft an, nach sechs Wochen ist er in einer Einkaufspassage weinend zusammengebrochen, [...] weil es dann einfach viel zu viel geworden ist.“⁵⁵⁸

Die Einsicht, dass die Walz nur begrenzt planbar und kontrollierbar ist, ist für so manchen ein wichtiger Lerneffekt. Ein Wandergeselle beschreibt, wie sich seine Einstellung zum Thema „Kontrolle“ im Zuge seines Hineinwachsens in den Lebensabschnitt Walz verändert hat:

⁵⁵⁷R1Z 32.57.

⁵⁵⁸M1M 29.00.

„Und letztenendes war das auch [...] die ausschlaggebende Sache. Dass ich losgegangen bin, dass ich einfach nicht weiter über die Details nachgedacht hab, einfach nur: Ich mach es. Und alles andere hat sich eben ergeben. Und das hab ich mittlerweile auch gelernt. Weil vorher, als ich zu Hause war, in meinem normalen alltäglichen Leben, habe ich mir über alle möglichen Details und Fragen den Kopf zerbrochen. Mittlerweile hab ich einfach gelernt, das ist unnötig und überhaupt nicht vonnöten. Vieles muss man situativ einfach entscheiden und an der entsprechenden Stelle dann richtig machen. Oder einfach machen. Und es ergibt sich dann und wird. Und sich einfach einlassen auf die Sache. Und einfach passieren lassen.“⁵⁵⁹

Persönliche Motive: Reisen und Ausbruch aus der Arbeitswelt

Neben dem Wunsch, sich handwerklich zu verbessern, spielt heute das Reisemotiv bei den meisten Wandergesellen eine wichtige Rolle. Einige nennen die Walz explizit als Alternative zu einem längeren Auslandsaufenthalt im Rahmen des „Working Holiday-Programms“. Bei dieser zunehmend populären Form der Auslandsreise bekommen Personen zwischen 18 und 30 Jahren eine auf ein Jahr befristete Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis im Zielland. Nach einem entsprechenden Abkommen mit Australien um die Jahrtausendwende sind Vereinbarungen mit einem knappen Dutzend weiterer Länder getroffen worden. Die Zahl der ausgestellten Visa lag im Jahr 2017 bei mehr als 30.000, wobei die für Australien ausgestellten Visa mit 25.704 dominierten.⁵⁶⁰

Auch eine gewisse Abenteuerlust spielt bei fast allen Gesellinnen und Gesellen eine Rolle. Ein einheimischer freigereister Wandergeselle bemerkt zu den Motiven seiner Entscheidung, auf die Walz zu gehen:

„Es ist ganz klar, es war ein großer Teil auch Abenteuerlust. Man hat relativ schnell gemerkt, okay, das wird eine sehr große Herausforderung, nicht nur handwerklich, sondern auch vor allem menschlich und persönlich.“⁵⁶¹

Die Walz als per definitionem mobiler Lebensabschnitt bietet die Möglichkeit, mittels der Aneignung einer – zumindest in Deutschland, Österreich und der Schweiz – gängigen gesellschaftlichen Rolle fremde Orte zu erkunden. Auch in einigen anderen europäischen Ländern wie Frankreich und Dänemark sind Begehrt und Motivlage von reisenden Handwerksgesellen auf Grund von ähnlich gearteten regionalen Traditionen für Laien einigermaßen nachvollzieh-

⁵⁵⁹A1Z, 16.00.

⁵⁶⁰Vgl. Deutscher Bundestag 2023, S. 3.; vgl. INITIATIVE Auslandszeit GmbH 2016.

⁵⁶¹M1B 6.04.

bar.⁵⁶² Ein beruflich erfahrener, fremder freireisender Wandergeselle berichtet über seinen Entschluss, auf die Walz zu gehen:

„Meine Hauptmotivation war, nochmal ordentlich reisen zu gehen und auch so, ich sag mal, gesellschaftlich anerkannt lange Zeit nicht explizit arbeiten zu müssen, sondern dass ich dann halt auf Reisen bin. Ich bin dann auch im ersten Jahr sehr, sehr viel wandern gewesen in Österreich und Deutschland. [...] Zum Beispiel von Wien nach Linz gelaufen, 400 Kilometer an der Donau lang. [...] Das war auch so ein Ding noch von dem Pfadfindersein, was ich früher hatte. Ich war 18 Jahre bei den Pfadfindern, mit Stammesführung. Da sind wir halt auch immer viel wandern gewesen [...], das hab ich dann irgendwie vermisst so mit Ende 20. Ich bin erst mit 29 los, bin jetzt 31. Genau, ich hab mit so 22 aufgehört, als ich dann meine Ausbildung gemacht hab. Und dann sieben Jahre später irgendwie so: ‚Boah, ich hätte da mal wieder Bock drauf.‘ Und das war dann einfach ne gute Möglichkeit, das zu machen. Klar, in meinem Handwerk neue Sachen dazulernen auch. Aber die Hauptmotivation war für mich eigentlich das Reisen.“⁵⁶³

Reise- und Abenteuerlust waren schon vor Jahrhunderten als Motive für die Wanderschaft bekannt. So bemerkt der Philosophieprofessor Karl Friedrich Mohl im Jahr 1798:

„Viele reisen blos aus Neugierde, fremde Länder zu sehen. Eine Neugierde, die dem fröhlichen Jüngling eigenthümlich, und nicht immer zu tadel ist.“⁵⁶⁴

Allerdings verurteilt Mohl die Reiselust junger Gesellen nicht, sondern gesteht ihr – wie der Walz insgesamt – einen Bildungswert zu:

„Sammeln sich in seiner Seele mancherley Ideen, die sich sonst nie in ihm entwickelt haben würden, und reinigt er doch durch den Anblick von vielen schönen und häßlichen Gegenständen seinen Geschmack, und beydes kann ihm in der Folge seines Lebens manchmal wesentliche Dienste leisten.“⁵⁶⁵

Neben der Reiselust kann auch eine gewisse gesellschaftliche Unangepasstheit, die sich z. B. im Wunsch nach einem Ausbruch aus gewohnten Arbeitsstrukturen äußern kann, Motivation für die Walz sein. Im folgenden Gesprächsausschnitt reflektiert ein einheimischer freigereister Brauer seinen persönlichen Weg zur Walz. Mit einer vagen Idee von Wanderschaft im Hinterkopf, aber ohne Kenntnis davon, dass die Walz in seinem Gewerk seit einigen Jahren wieder „zünftig“ betrieben wird, begab er sich ohne Kluft und auf eigene Faust auf die

⁵⁶²In Frankreich existieren z. B. die Gesellenvereinigungen der „Compagnons“, in Dänemark die sogenannten „Navor“.

⁵⁶³P1BR 2.52.

⁵⁶⁴Mohl 1798, S. 10.

⁵⁶⁵Ebd.

Reise. Erst auf der Straße kam er dann in Kontakt mit Wandergesellen und wurde schließlich nach dem heute üblichen Handwerksbrauch auf Tippelei gebracht:

„Ich bin im Dorf groß geworden, und mir wurde das so vorgelebt: Ausbildung, arbeiten, Haus bauen, Baum pflanzen, Kinder kriegen, genau. Das wurde mir so vorgelebt. Ich hatte keine schlechte Erziehung und ein super Verhältnis zu meinen Eltern, und deswegen war das für mich halt richtig. [...] Und dann hab ich [nach der Lehre] in verschiedenen Brauereien gearbeitet [...] und dann bin ich in ne Limonadenfabrik gekommen, ne große Limonadenfabrik. Und da hab ich dann Schicht gearbeitet und es war ein reines Wirtschaftsunternehmen und da hab ich gesagt: ‚Nee!‘ Da bin ich mit 4000 Euro Netto raus mit 24 Jahren und das war pervers, muss man sagen. [...] Das Leben, wie ichs geführt habe und die Idee Wanderschaft, die haben miteinander konkurriert in meinem Kopf. Ja und dann hab ich irgendwann gesagt: ‚Jetzt oder nie!‘ Hab gekündigt, hab mein Bett zerhackt, also tatsächlich kaputt gemacht, verbrannt und hab mir nen Rucksack gepackt und hab ‚Tschüss‘ gesagt und bin los. [lacht] Das war geil. Und dann bin ich auf der Strecke mit der Idee, dass ich als Bierbrauer nicht auf Wanderschaft gehen kann. Hab ich gedacht: ‚Mach ich mein eigenes Ding mit dem Rucksack.‘ Und dann hab ich die Wandergesellen kennengelernt und dann war ich auf nem Treffen und hab mitbekommen: Das sind nicht nur Zimmerleute.“⁵⁶⁶

Weiter bemerkt der Gesprächspartner:

„Ich kann mit diesem Wirtschaftssystem nicht, das ist mir zuwider. Ich muss aufstehen, dann brauch ich ne Stunde, dann bin ich bei der Arbeit für acht Stunden, dann sind wir schon bei neun. Plus ne Stunde heim, duschen, Kaffee trinken. Da sind wir bei zehn Stunden, die am Tag draufgehen, dafür dass ich Geld krieg, um mir Sachen zu kaufen, die ich nicht brauch, um Leuten zu imponieren, die ich nicht mag. [...] Es war einfach die Idee loszugehen und das, was ich brauch, mir zu verdienen.“⁵⁶⁷

Ein fremder freireisender Wandergeselle, der vor Beginn der Walz ein Studium absolviert hatte, und über eine Mitbewohnerin zufällig mit Wandergesellen in Kontakt kam, beschreibt seine Motivation für die Walz wie folgt:

„Im Studium bin ich halt sehr viel rumgereist und hab viele Leute, mit denen ich sehr gut befreundet bin aus unterschiedlichen Kontinenten. Und hatte halt überhaupt keine Lust, Lohnarbeit 40 Stunden so. Und das war dann halt für mich, ja, einfach so nen guter Deal. Ich kann politisch aktiv sein, ich kann reisen, ich kann arbeiten, ich kann handwerklich meine Fähigkeiten weiter verbessern.“⁵⁶⁸

⁵⁶⁶R1BR 6.42.

⁵⁶⁷R1BR 10.16.

⁵⁶⁸L1K 3.30.

Die Walz, aber auch das oben erwähnte Working Holiday-Programm, entsprechen offenbar einem zunehmenden Interesse junger Menschen, für längere Zeit den gemäß gesellschaftlicher Konventionen erwarteten beruflichen Karriereweg zu verlassen. Allerdings hält die Walz, wie im Folgenden gezeigt wird, auch noch völlig andere Erfahrungen für junge Menschen bereit, als sie im Rahmen einer Working Holiday-Reise gesammelt werden können. Die Grundmotivation, den Gang des vorgezeichneten Lebenslaufes für einige Zeit zu unterbrechen, um ohne Karriereabsichten Erfahrungen zu sammeln, bzw. ein gewisser Hunger nach abenteuerlichen Erlebnissen, ist bei beiden Reiseformen zu vermuten. Insgesamt liegt es auch nahe zu vermuten, dass die Attraktivität solch alternativer Lebensläufe zumindest teilweise durch etwas zu erklären ist, was der Philosoph Hermann Lübbe als „Kompensation von Erfahrungsverlusten“⁵⁶⁹ bezeichnet hat. Die Komplexität der modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft stellt laut Lübbe heutige Individuen vor das Problem, dass sich die alltäglichen Gelegenheiten zum Machen von Primärerfahrungen verringern. Die Menschen verstehen die komplexen Zusammenhänge der gesellschaftlichen Wirklichkeit, mit der sie alltäglich konfrontiert sind, nicht mehr und erleben dies als Mangel. Während z. B. zum Anfang des 19. Jh. noch ein Großteil der deutschen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig war und damit einen persönlichen Einblick und ein anschauliches Verständnis der Zusammenhänge der Lebensmittelproduktion hatte, ist dies heute den meisten Menschen kaum noch gegeben.⁵⁷⁰ Auch im Handwerk, das sich traditionell u. a. dadurch auszeichnet, dass die betrieblichen Abläufe überschaubar und nachvollziehbar für die Betriebsangehörigen sind, sind auf Grund erhöhten Maschineneinsatzes und zunehmender Arbeitsteilung die von Lübbe beschriebenen Erfahrungsverluste zu verzeichnen. An Schulen und in den Universitäten dominieren ohnehin theoretische, erfahrungsarme Lerninhalte. Die so gearteten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen lassen laut Lübbe das Bedürfnis nach direkten Erfahrungen ansteigen, die „Glücksverheißung“, die mit dem „Ideal des einfachen Lebens“⁵⁷¹ verbunden ist, findet – so Lübbe – in funktional ausdifferenzierten, unüberschaubaren Gesellschaftssystemen vermehrt Anhänger.

⁵⁶⁹Lübbe 1979, S. 45.

⁵⁷⁰Vgl. Lübbe 1990, S. 57.

⁵⁷¹Vgl. Lübbe 1979, S. 44.

8.2 „Hey, Cowboy!“ – Wandergesellen als öffentliche Attraktion

Nicht „Mensch“, sondern „Schausteller“?

Mit Hut, Wanderstock und Bündel sind die Gesellinnen und Gesellen in der Öffentlichkeit nicht zu übersehen, überall erregen sie Aufmerksamkeit und werden angesprochen. Mit dem Anlegen der Kluft und dem Beginn der Wanderschaft geben Wandergesellen bis zu einem gewissen Grad ihren Status als anonyme Privatpersonen auf und betreten die Bühne der Öffentlichkeit. Dieser Wandel von einer Privatperson zu einer Person des öffentlichen Lebens kann als unangenehm erfahren werden, dies verdeutlicht der Bericht eines Wandergesellen, der zum Zeitpunkt des Gesprächs erst seit einigen Wochen auf der Straße war:

„In Städten hab ichs erlebt, dass du teilweise auch wie ne Art Attraktion bist. Die Leute schauen dich an, die Leute zeigen auf dich, sie meinen: ‚Hey, guck mal, nen Wandergeselle.‘ Sie haben schon mal irgendwo was von dem Thema gehört, sehen die Kluft, sehen die Klamotten und sprechen direkt über dich [...] Viele fotografieren dich einfach, [...] obwohl du es gar nicht willst, vielleicht. Sie fragen aber nicht. Sie stellen sich einfach vor dich, gucken in dein Gesicht mit der Linse und machen einfach ein Foto. Manchmal ist auch so, wenn du sagst: ‚Hey, Sie können doch bitte vorher fragen.‘, drehen sie sich einfach weg und gehen. [...] Man wird vielleicht, ich weiß es nicht, man wird als Mensch nicht betrachtet, sondern eher als, ja, Schausteller, Attraktion so.“⁵⁷²

Ein anderer Gesprächspartner erwähnte gegenüber dem Autor, dass er auf Grund ähnlicher Erfahrungen den Innenstadtbereich größerer Städte, insbesondere aber Marktplätze und andere Orte, an denen größere Menschenmengen anzutreffen sind, meiden würde. Ein fremder freireisender Maurer empfindet seinen „Prominentenstatus“ dagegen eher als positiv:

„Das Schöne an Wanderschaft ist, du hast teilweise nen Promistatus von, sagen wir mal, Bruce Willis [...], dass dich dauernd Leute fotografieren wollen, mit dir reden, dich anfassen, weil das angeblich Glück bringen soll, aufspringen, zu dir hinrennen und dich umarmen wollen, das hatte ich auch schon. [...] Die freuen sich, dass sie jemanden sehen, der auf Wanderschaft ist, einfach, weil die das teilweise als unglaubliches Ideal haben.“⁵⁷³

Aber wie auch immer die Aufmerksamkeit, die man als Wandergeselle erzeugt, persönlich empfunden und bewertet wird – damit umzugehen, eine „öffentliche Attraktion“ zu sein, muss jede Wandergesellin und jeder Wandergeselle lernen. Der Umgang mit der erzeugten öffentlichen Aufmerksamkeit ist eine persönliche Herausforderung der heutigen Walz. Der Attraktionscharakter der reisenden Gesellen stellt dabei eine historische Sondersituation dar. Denn

⁵⁷²T1Z 10.16.

⁵⁷³M1M 34.10.

über Jahrhunderte gehörten wandernde Handwerksgesellen zum üblichen Straßenbild vieler Regionen und Städte. Anders als heute fielen sie modisch auch nicht aus dem Rahmen und damit oft nicht weiter auf. Denn zwar wurden Kleidungselemente wie Hut, Weste und Jackett, die heute Teil der zünftigen Kluft sind, ebenfalls von vielen Wandergesellen früherer Tage getragen – dies entsprach aber der gängigen Alltagsmode.⁵⁷⁴ Daneben existierten schon in früherer Zeit Kleidungs- und Ausstattungselemente, an denen wandernde Handwerker zu erkennen waren. Jedoch fehlte höchstwahrscheinlich der heute als stark exzentrisch empfundene Charakter der Gesamterscheinung von Wandergesellen. Das Erlebnis, eine wandelnde Attraktion zu sein, macht also eine spezifische Erlebnisqualität heutiger Wanderschaft aus. Der Attraktionscharakter von Wandergesellen ist gerade im Ausland festzustellen. Dies liegt auch daran, dass außerhalb des deutschsprachigen Raumes meist keine vergleichbare Tradition der Gesellenwanderung existiert und die deutsche Tradition der Walz nicht bekannt ist. Viele Gesprächspartner berichten von befremdlichen Reaktionen:

„In Deutschland gibts so Ecken irgendwie, da wissen die Leute Bescheid: ‚Okay, das ist ein reisender Handwerker.‘ Details jetzt nicht unbedingt. Aber wenn man im Ausland ist, dann wird man auch angeglotzt und so. Was ist das für nen Spinner? Und auch verwechselt. [...] Dann sagen die: ‚Hey, Cowboy! Hey, Michael Jackson! Hey, Jude, hey!‘, was auch immer die damit assoziieren, weils denen nicht bekannt ist.“⁵⁷⁵

Auf Grund von Verwechslungen kann es vereinzelt auch zu Anfeindungen kommen:

„Manche denken, wir sind Cowboys, im Ausland, manche denken, wir sind Amische [...], das hab ich auch schon mal gehört. In Schweden in Stockholm wurden [...] ich und mein Kamerad als Juden beschimpft, als Juden, wir sollten besser verduften, abhauen. [...] Das gibts auch, dass Leute uns wegen unserer schwarzen Hüte und viele haben auch einen Bart und wegen der schwarzen Kluft, dann für orthodoxe Juden halten, das können manche Leute nicht unterscheiden.“⁵⁷⁶

Mit der Tatsache, dass ab dem Zeitpunkt des Anlegens der Kluft in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit erzeugt wird, muss sich jede Wandergesellin und jeder Wandergeselle auseinandersetzen. Das Vermeiden solcher Situationen ist dabei nur bedingt möglich. Denn in vielen Alltagssituationen sind Wandergesellen auf die Kuhköpfe angewiesen. Die im Zuge solcher Interaktionen sich ständig wiederholenden Fragen werden oft standardisiert abgehandelt, wie ein fremder Geselle berichtet:

⁵⁷⁴Ein Bild eines Kupferschmiedegesellen auf der Walz aus dem Jahr 1793 findet sich z. B. bei Reith 2014, S. 31.

⁵⁷⁵M1BO, 25.18.

⁵⁷⁶P2M 11.14.

„Entweder die Leute wissen schon Bescheid über Wanderschaft und man erzählt denen dann eben Details, so von seiner Wanderschaft. Oder die wissen eben gar nichts darüber und man hält den klassischen Vortrag, den man irgendwie einstudiert hat, den man immer wieder hält.“⁵⁷⁷

„Wir sind die Guten!“ – Die zwiespältige Rolle der Medien

Aber auch mit einer ganz anders gearteten Aufmerksamkeit müssen Wandergesellinnen und Wandergesellen umzugehen lernen: Die Medien legen ein scheinbar nicht ermüdendes Interesse am Thema Wanderschaft an den Tag. Für eine kurze Story oder ein Fernsehfeature bieten sich die Gesellen in ihrer malerischen Kluft förmlich an. Mediale Aufmerksamkeit löst bei vielen Wandergesellen aber zwiespältige Gefühle aus. Einerseits fühlen sich einige von ihnen geschmeichelt, dass sie plötzlich im Mittelpunkt des Interesses stehen, in Zeitungsberichten und im Fernsehen auftauchen oder gar in Talkshows eingeladen werden. Andererseits haben nicht wenige Wandergesellen schlechte Erfahrungen damit gemacht, wie ihre Auskünfte von den Medienvertretern interpretiert und verwertet werden. Ein fremder Wandergeselle stellt fest:

„Man hat das schon manchmal leider [...] mit Reportern zum Beispiel, dass man schon explizit das sagt, was die Wahrheit ist, so wie es eben läuft. Und dann liest man den Artikel und stellt fest: So hab ich das nie gesagt.“⁵⁷⁸

Auch eine gewisse Ermüdung der Auskunftsbereitschaft angesichts stereotyper Berichterstattung tritt auf, wie derselbe Gesprächspartner bemerkt:

„Ich hab auch schon ein paar [Zeitungs]berichte gelesen [...] und hab dann irgendwann festgestellt, dass eigentlich immer das Gleiche drinsteht. Drei Jahre und ein Tag, von zu Hause weg, man darf nicht nach Hause, 60 Kilometer Bannmeile oder 50 Kilometer. Es steht immer das Gleiche drin [...], das, was die meisten Kuhköpfe einfach wissen. Und es wird nie irgendwie explizit [...] versucht, drüber zu schreiben, wie jemand so ne Sache aufnimmt, wie das Unterwegssein ist.“⁵⁷⁹

Die Interaktion zwischen Wandergesellen und Medienvertretern konnte im Rahmen der Feldforschung auf einer der Sommerbaustellen der Freireisenden beobachtet werden, bei der ein Fernsehteam anwesend war. Der verantwortliche Redakteur betonte in großer Runde vor ca. 60 anwesenden Wandergesellinnen und Wandergesellen, dass man sich um die Verwertung

⁵⁷⁷A1Z 5.08.

⁵⁷⁸T1Z 38.28.

⁵⁷⁹T1Z 43.42.

der Aufnahmen und die Qualität der Berichterstattung keine Sorgen machen müsse. Seine spaßhaft gemeinte Versicherung: „Wir sind die Guten!“, provozierte den aus dem Kreis der Wandergesellen laut geäußerten Kommentar: „Das sagen sie alle.“ Ein fremder freireisender Geselle kommentiert im Nachhinein diese Szene wie folgt:

„Deswegen ist dieses ‚Ah, wir sind die Guten‘, wie eben der Reporter gesagt hat, ein richtig schwieriges Thema. Weil viele haben auch gar nicht mehr so die Muße und die Lust dazu, dann wirklich mit Reportern zu reden. [...] Ich hatte tatsächlich auch schon die Erfahrung, da war ich auf nem Treffen [...], da war auch einer da, der hat [...] Aufnahmen gemacht und Interviews wollte er dann haben und kam dann zu mir: ‚Ey, du bist der einzige [Name des Gewerks], dich will ich jetzt interviewen! Du sagst, wie du heißt‘, also auch so fordernd [...] ‚Du sagst, wie du heißt, was du machst, wie lange du unterwegs bist, und was du hier so treibst. Setzt dich mal da hin und dann erzählst du einfach mal.‘ Und ich so: ‚Ja hi‘, ganz locker. Und im Endeffekt [...] kam das ganz anders rüber teilweise, als ichs gemeint hab. [...] In der Reportage oder in dem Filmchen kams anders rüber, als [...] dieser ganze Hintergrund ist. Und da musst ich mich bei vielen auch erklären und rechtfertigen und das war sehr, sehr anstrengend. Weil [...] der eine nimmt es dann so auf, sagt es dann dem anderen und dann ist das wie stille Post. Und am Ende kommt dann jemand auf mich zu und sagt: ‚Ey, du hast doch das und das da gesagt.‘ Ich so: ‚Nee, so war das gar nicht. Warum ist das so, wer hat das so erzählt?‘ [...] Und deswegen wollen auch viele hier, vor allem hier auf dieser Sommerbaustelle, die haben dann so nen rotes Bändchen, sind ziemlich viele, die gar kein Bock auf Filmchen haben, was ich auch total verständlich finde.“⁵⁸⁰

Wie im Gesprächsausschnitt angesprochen wird, trugen auf der Sommerbaustelle, auf der das Gespräch geführt wurde, sehr viele Wandergesellen rote Armbändchen als verabredetes Zeichen dafür, dass sie nicht gefilmt und interviewt werden wollten. Insgesamt betrachtet vertreten die heutigen Wandergesellen unterschiedliche Positionen in Bezug auf das Thema „Medien“ – eine gewisse Vorsicht und Skepsis ist aber bei den meisten festzustellen. Dies liegt sicherlich auch daran, dass die Grenzen zu jenen Wissensinhalten, die von der Gemeinschaft der Wandergesellen als vertraulich zu behandeln angesehen werden, zum Teil fließend sind. Außerdem werden von Laien – und um solche handelt es sich bei Medienvertretern – die Äußerungen einzelner Wandergesellen oft als offizielle Gruppenmeinung fehlinterpretiert und z. B. nicht zwischen freireisenden Wandergesellen und den Angehörigen der unterschiedlichen Schächte unterschieden. Spontane Auskünfte zu Regelwerk und weiteren Aspekten der Walz können dann leicht Irritation und Kritik einheimischer und fremder Wandergesellen provozieren, da die Regeln der Walz oft von Gruppe zu Gruppe variieren. Als Beispiel könnte man die Dauer der Reisezeit nennen. Diese beträgt nicht in allen Fällen die

⁵⁸⁰L1BO 40.43.

häufig genannte Zahl von drei Jahren und einem Tag, sondern bei einem Schacht zwei Jahre, bei einem anderen zwei Jahre und einen Tag. Die pauschale Festlegung der Reisezeit auf drei Jahre und einen Tag ist also genaugenommen falsch.

Andere Details der Lebenswelt der Wandergesellen scheinen selbst bei explizit korrekter Auskunft dazu angelegt, fehlerhafte Darstellungen zu erzeugen. So im Falle der „Ehrbarkeit“, über die für Eingeweihte die Schachtzugehörigkeit erkennbar ist. Einige Schächte tragen als Ehrbarkeit ein nach Art eines Schlipes um den Hals getragenes gehäkelttes Band – für Laien liegt die Verwechslung mit einer Krawatte oder einem Schlipf nahe. Ein fremder Wandergeselle berichtete in diesem Zusammenhang über eine Fehlberichterstattung, die Unmut in seinem Schacht erzeugte und zur Folge hatte, dass der betreffende Bericht auf Wunsch des Schachtes im Internet gelöscht wurde. Hierin hatte der Reporter u. a. fälschlicherweise von einem „zünftigen Krawattenknoten“ gesprochen.

Das bis hierin Gesagte verdeutlicht, wie sehr in Wandergesellenkreisen auf korrekte Berichterstattung geachtet wird. Oft können für Laien scheinbar unbedeutendste Details Anlass für Unbill sein. Klar wird auch: Nur wenn man als Wandergeselle für Interviews nicht zur Verfügung steht, kann man ausschließen, in eines der zahlreichen internen „Fettnäpfchen“ zu treten bzw. für eventuell aus Interviews resultierende inkorrekte Berichterstattungen geradestehen zu müssen.

8.3 Exkurs: Unser nostalgischer Blick aufs Historische

In der Öffentlichkeit und in den Medien überwiegt eine nostalgisch-positive Wahrnehmung der Gesellen, die in Kluft, mit minimalistischem Reisegepäck und statt mit Smartphone mit der Landkarte in der Hosentasche durchs 21. Jh. navigieren. Den zahlreichen Zeitungs- und Fernsehberichten zum Thema ist oft eine romantisierende Perspektive zu eigen. Dabei ist die so geartete Wahrnehmung der Walz alles andere als selbstverständlich. Im Gegenteil scheint sie in einer sich ausdrücklich als technisch-rational verstehenden Gesellschaft stark erklärungsbedürftig. Warum wird die alte, scheinbar völlig aus der Zeit gefallene Tradition der Walz wertgeschätzt, statt, wie es eigentlich erwartbar wäre, auf Grund ihrer offensichtlichen Differenzen zum Zeitgeist abgewertet zu werden?

Vielleicht bieten auch hier einige der manchmal etwas sperrig anmutenden Begrifflichkeiten des Philosophen Hermann Lübbe Erklärungsansätze. Laut Lübbe befinden wir uns in einer Epoche, die sich durch eine nie dagewesene Schnelllebigkeit des zivilisatorischen Wandels auszeichnet. Ständig kommen Innovationen auf und lösen eben noch neue Produkte und

Techniken, aber auch vertraute Handlungsmuster und Lebensweisen ab. Das Ergebnis: Unsere Welt veraltet schneller, wird uns schneller neu und unvertraut, als es jemals der Fall war – ein Phänomen, für welches Lübbe den Begriff der „Gegenwartsschrumpfung“ geprägt hat.⁵⁸¹ Eine Folge dieser epochalen Dynamik ist laut Lübbe, dass als Kompensation des erlebten Vertrauensverlustes das Interesse am Historischen steigt. Vergangene Zeiten werden mit einem nostalgischen Gefühl erinnert, die heutige Geschichtsfokussiertheit sei historisch ohne Beispiel, so Lübbe.⁵⁸²

Im Zuge des allgemeinen Historismus nimmt auch das Interesse an kulturellen Traditionen zu. Traditionen, als auf Dauer gestellte menschliche Verhaltensformen, stellen einen Gegenpol dar zur permanenten Entscheidungsnotwendigkeit, mit der sich der moderne Mensch konfrontiert sieht. Allerdings sind nur wenige Traditionen im 21. Jh. noch lebendig, denn die wissenschaftlich-technische Zivilisation zieht, so Lübbe, einen „Traditionsgeltungsschwund“⁵⁸³ nach sich: Überlieferte Verhaltensweisen werden mittels rationaler Kriterien hinterfragt und eingestellt. Auch die Weiterführung der Walz stand in den 1970er-Jahren vor dem Aus, sie konnte sich aber regenerieren und ist heute – mit neuer Dynamik beseelt – eines der wenigen Beispiele für eine überregional bekannte, gelebte kulturelle Tradition in Deutschland.

Ausgehend von Lübbe darf vermutet werden, dass die in ihrer malerischen Kluft scheinbar unbeschadet durch die Zeit gereisten Gesellinnen und Gesellen dem historischen Interesse und dem nostalgisch gefärbten Kompensationsbedürfnis ihrer Zeitgenossen in hohem Maße entgegenkommen. Die auf der Straße zufällig anzutreffenden Wandergesellen sind wie äußerst unwahrscheinliche, aber sehr lebendige Boten aus der Vergangenheit, die von der Möglichkeit der Beständigkeit, ja, der Möglichkeit zeitloser Dauer menschlich kultivierter Lebensart künden – kurz: von Qualitäten, die in der turbulenten, sich ständig selbst überholenden modernen Gegenwart äußerst selten geworden sind und die deswegen durchaus wertschätzend wahrgenommen werden.

⁵⁸¹Vgl. hierzu Lübbe 1997, S. 29 ff.

⁵⁸²Vgl. Lübbe 1981, S. 7 ff.

⁵⁸³Ebd., S. 10.

8.4 Die Kluft, das Individuum und die Gemeinschaft

Wandergesellen – Handwerker in Uniform?

Wandergesellen sind sich sehr der Aufmerksamkeit bewusst, die ihnen von der Bevölkerung entgegengebracht wird, und es herrscht auch bei den freireisenden Wandergesellen ein gewisses Einvernehmen darüber, dass das Tragen der Kluft zu angemessenem Verhalten verpflichtet. Denn die oben beschriebenen, internen Strukturen der Wandergesellenkultur, wie z. B. die Zugehörigkeit zu einem der unterschiedlichen Schächte, spielen in der Außenwahrnehmung nur selten eine Rolle. Für Laien ist Wandergeselle gleich Wandergeselle. Aus der Uniformität der Kluft erwächst für Wandergesellen somit eine gewisse Verantwortung. Ein fremder freireisender Geselle bemerkt dazu:

„Du hast halt ne Uniform auch an. Und repräsentierst da eigentlich auch – klar, das bist immer noch du – aber du repräsentierst in dem Moment eigentlich die ganzen Wandergesellen. Und dann muss man sich dem eigentlich auch immer so ein bisschen bewusst sein. [...] Da sollte man sich auch immer dann so verhalten, dass die Leute einen auch gerne sehen als Wandergesellen.“⁵⁸⁴

Eine fremde freireisende Wandergesellin erörtert, wie herausfordernd es teilweise ist, der Verantwortung, die mit dem Tragen der Kluft einhergeht, gerecht zu werden:

„Klar geht man selber ein bisschen zurück, weil man weiß, man steht für andere Leute auch noch da. [...] Vor zwanzig Jahren ist vielleicht durch dieses Dorf schon mal jemand gereist in Kluft und hat dort nen guten Schnack, also nen guten Ruf hinterlassen, deswegen werd ich jetzt wieder gut aufgenommen. Und das will man auch für die nächsten Generationen so weitergeben. Und deswegen ist dieses ehrbare Verhalten und höflich sein, das ist so wichtig, weil wir den Weg wieder bereiten für die Nächsten. [...] Teilweise in Situationen, grad wenn es mir grad nicht so gut geht, persönlich [...] Und ich bin grad eigentlich überhaupt nicht in der Stimmung, dass ich jetzt lache oder dass ich großartig auf Leute eingehe. Wenn ich dann aber im öffentlichen Raum unterwegs bin [...] wir sind einfach immer im Dienst sozusagen. [lacht] Im Dienst ist vielleicht falsch gesagt, aber sobald du die Kluft anhast, repräsentierst du das reisende Handwerk und selbst wenn [...] mir gehts schlecht oder so und jemand kommt von der Seite und redet mich an: ‚Hey, Wandergeselle!‘, werd ich den jetzt nicht anschnauzen und sagen: ‚Lass mich in Ruhe!‘ Was ich vielleicht, wenn ich nicht in Kluft wär, würd ich vielleicht einfach sagen: ‚Ey, kein Interesse‘ oder so. Einfach, dass man trotzdem Leute mit Respekt behandelt, so. [...] Und da ist schon so ein gewisses Zurückstecken, so: ‚Okay, jetzt

⁵⁸⁴L1BO 11.57.

red ich mit dem zehn Minuten. Weil, der hat Interesse, der kann nichts dafür, dass es mir grad schlecht geht.“⁵⁸⁵

Die auf der Walz geltende zünftige Kleiderordnung ist nur ein kleiner, für Außenstehende erkennbarer Teil des Regelwerks, in dem sich Jungreisende zurechtfinden müssen. Anhand der als allgemeinverbindlich angesehenen Bekleidungsregeln lässt sich aber exemplarisch sehr gut das Spannungsfeld sichtbar machen, welches sich gerade für Neulinge in der Wandergesellenkultur auftut. Ein älterer fremder freireisender Wandergeselle reflektiert seine anfänglichen Schwierigkeiten, das Regelwerk zu akzeptieren:

„Auf einmal bist du in dieser Gruppe drin, wo es viele Regeln gibt, die auch nicht unbedingt mit Logik erklärbar sind [...] wo ich dann echt auch am Hadern war. Wir tragen diesen Hut als Zeichen der Freiheit, das ist so die große Symbolik dahinter. Aber dies darfst du nicht, das darfst du nicht, das darfst du nicht, das musst du so und so machen, das musst du so machen. Also, du wirst mit ganz vielen Regeln konfrontiert, und [...] es sind viele krasse Gruppendynamiken da, wenn du da so nen Verstoß gegen die Kleidungsordnung oder sonst was hast, dann musst du auch damit rechnen [...], dass du auch krass emotional und ausgrenzend behandelt wirst. Das geht ganz schnell, dadurch, dass wir eine Uniform in Anführungsstrichen tragen, letztlich ist es genau das, wir sehen alle genau gleich aus [...]. Wenn du dann mal kein weißes Hemd anhast, sondern ein rotes T-Shirt, dann bist du schnell mit Anfeindungen konfrontiert. Wo ich auch echt meine Probleme hatte, mich da wirklich einzufügen.“⁵⁸⁶

Die Vielzahl und Komplexität der Regeln und Verhaltensrichtlinien, die heute von der Gemeinschaft der Wandergesellen als verbindlich angesehen werden, können gerade zu Beginn der Wanderschaft verwirren oder auch zu Konflikten führen. Denn nicht wenige der als „zünftig“ angesehenen Regeln sind rational kaum erklärbar, sollen aber trotzdem befolgt werden. Dies kann gerade bei Personen, die sich selbst einem linksalternativen Meinungsspektrum zuordnen, zu Irritationen führen, wie eine fremde freireisende Wandergesellin erörtert:

„Am Anfang ist man natürlich skeptisch auch. Wir sind alle voll die Freigeister, kommen alle von verschiedenen Ecken, viele aus linken Szenen, wo Konventionen halt überhaupt nicht das sind, was die Leute [lacht] oder Tradition ist auch ein schwieriger Begriff für viele Leute, die so aus der linken Szene kommen.“⁵⁸⁷

⁵⁸⁵G1K 8.35.

⁵⁸⁶Y1Z 10.30.

⁵⁸⁷G1K 6.44.

„Z“ steht für „Zünftig“ – Kluftgeschichten

Wie weiter oben bereits angesprochen, wird das Tragen des Hutes von Wandergesellen als traditionelles Erkennungszeichen von freigesprochenen Gesellen früherer Zeiten interpretiert. Aber auch noch andere Elemente der Kluft werden historisch abgeleitet und begründet. So wird die Anzahl der Knöpfe auf der Weste – es sind üblicherweise acht an der Zahl – von der Erstreitung des Achtstundentages durch die deutsche Arbeiterbewegung hergeleitet, die sechs Knöpfe des Jacketts wiederum verweisen – so eine gängige Erklärung – auf die Sechstageswoche. Selbst für die Befestigung der Knöpfe mittels einer ungewöhnlichen, wie ein „Z“ aussehende Garnführung existieren mehrere Begründungen. Der Meinung, dass „Z“ für „Zünftig“ stehe, halten andere Wandergesellen entgegen, dass diese Art der Befestigung auf Grund ihrer hohen Haltbarkeit gewählt wurde.

Auch für das Tragen der bekannten Schlaghosen existieren mehrere Erklärungen. Einige Gesprächspartner verorteten die historisch-sinnhafte Verwendung der Schlaghosen bei den Hamburger Wasserträgern – das Wasser der auf den Schultern getragenen Eimer hätte so nicht in die Schuhe rinnen können. Eine andere, aber ähnliche Erklärung lautet, dass die Schlaghosen die beim Sägen entstehenden Späne vom Schuhwerk fernhielten. Wieder andere Gesprächspartner gaben als ursprünglichen Sinn und Zweck der Hosen an, dass diese Bootsbauern in dem Falle, dass sie ins Wasser gefallen wären, die Möglichkeit geboten hätten, die Hose schnell über das Knie hochzuschieben, um besser schwimmen zu können.

Deutlich wird, dass für bestimmte Details der Kluft, wie auch für bestimmte Regeln der Wanderschaft, sehr viele, oft unterschiedliche, meist kaum überprüfbare Herkunftserklärungen kursieren. Aber auch wenn solche Erklärungen zum Teil skurril erscheinen mögen – sie unterstreichen den Anspruch der traditionellen Herkunft vieler Details des heutigen Wanderbrauchs, wie er von den Gesellen selber oft vertreten wird. Die unterschiedlichen kursierenden „Kluftgeschichten“ könnten allzu leicht als „Seemannsgarn“ abgetan werden, festzuhalten ist aber: Solche Erklärungen und Geschichten stellen einen Teil des interpretativen Repertoires der „Walz-Tradition“ dar, welches Jungreisenden vermittelt wird. Eventuell verweisen solche Geschichten auch auf die Tatsache, dass die Tradition der Walz in der Moderne oft unter rationalem Rechtfertigungsdruck steht. Erklärungen, die eine historische Sinnhaftigkeit oder eine aus dem historischen Kontext abzuleitende Symbolik plausibel machen, wären so verstanden dazu geeignet, die heutige Ausformung der Walz zu legitimieren.

Regeln wie „der Hut ist ständig in der Öffentlichkeit zu tragen“ werden von den einzelnen Gesellinnen und Gesellen unterschiedlich ernst genommen.⁵⁸⁸ Wähnt man sich unter sich – z. B. auf einer Sommerbaustelle – wird der Hut oft nicht getragen, auch das weiße Hemd oder die Schlaghose werden dann schon einmal gegen „unzünftige“ Kleidungsstücke wie T-Shirt oder Jeans eingetauscht. Andere Wandergesellen achten selbst im Kontext der Sommerbaustelle, bei der meist neben reisenden Handwerkern immer auch einige Kuhköpfe anwesend sind, auf ein betont „zünftiges“ Auftreten. Dies fiel dem Autor insbesondere bei einigen der anwesenden Schachtgesellen auf. Beim Betreten der „Bühne der Öffentlichkeit“, also z. B. beim Trampen, werden die Bekleidungsregeln dagegen allgemein eingehalten.

Individuum oder Teil einer Kooperation?

Am Beispiel der Kluft lässt sich gut aufzeigen, welche Schwierigkeiten und Konfliktpotenziale die Entscheidung, auf die Walz zu gehen, für junge Menschen des 21. Jh. birgt. Denn die Uniformität der Kluft lässt den Umstand unübersehbar werden, dass Individualität auf der Walz – zumindest teilweise – der Gemeinschaft untergeordnet wird. Auch ein gewisser Absolutheitsanspruch der heutigen Walz wird anhand der Kluft sehr deutlich. Anders als Soldaten, die „Bürger in Uniform“, die ihre Uniform außerhalb des Dienstes ablegen dürfen, gilt für Wandergesellen, die „Handwerker in Uniform“, die weitaus strengere Regel: Während der gesamten Reisezeit ist in der Öffentlichkeit Kluft zu tragen.⁵⁸⁹ Die freiwillig angenommene soziale Rolle des Wandergesellen dominiert eine mehrere Jahre andauernde Lebensphase in erheblichen Maße. Für individuelle Befindlichkeiten, die sich heutzutage unter anderem in der Bekleidungsmode ausdrücken, ist im Rahmen der Walz nur begrenzt Raum. Solch freiwilliger Verzicht auf individuelle Freiheitsgrade mutet in der heutigen „Gesellschaft der Individuen“⁵⁹⁰, deren Postulate der Soziologe Manfred Prisching wie folgt umschreibt, krass an:

„Die ‚Gesellschaft der Individuen‘ ist der Auffassung verpflichtet, daß jeder einzelne eine unverwechselbare Persönlichkeit zu entwickeln hätte, ein spezifisches Design seiner Person, das ihn von den anderen unterscheidet: Er muss sein eigenes Profil entfalten, seine eigenen Interessen verfolgen.“⁵⁹¹

Ein Verzicht auf Individualität widerspricht demnach heute gängigen gesellschaftlichen Prinzipien. Norbert Elias bemerkt zu diesem Thema:

⁵⁸⁸Üblicherweise wird der Hut beim Essen und in der Kirche abgenommen.

⁵⁸⁹Bei einigen Schächten gibt es Ausnahmen von dieser Regel, z. B. in Form des „kluffreien Sonntags“.

⁵⁹⁰Vgl. Elias 1987.

⁵⁹¹Prisching 1998, S. 14.

„Dieses Ich-Ideal des einzelnen Menschen, sich von anderen abzuheben, auf eigenen Füßen zu stehen und durch eigene Qualitäten, Fertigkeiten, Besitzungen oder Leistungen Erfüllung eines persönlichen Strebens zu suchen, ist gewiß ein fundamentales Bestandteil seiner Person. [...] Aber es ist nicht einfach ein Stück seiner Natur. Es ist etwas, das sich in ihm durch gesellschaftliches Lernen entwickelt hat. [...] Dieses Ideal [...] ist höchst persönlich und zu gleicher Zeit gesellschaftsspezifisch. [...] Es ist das in der großen Mehrzahl der hoch differenzierten Staatsgesellschaften gesellschaftlich geforderte und eingepflanzte Ideal des einzelnen Menschen.“⁵⁹²

Von diesem Ideal machen sich Wandergesellen ein Stück weit frei. Dass die Walz eine gemeinschaftliche Unternehmung ist, in die sich Neulinge einordnen müssen, wird z. B. auch durch ein gängiges Ritual zu Beginn der Walz symbolisch unterstrichen: Nach dem Erklettern des heimischen Ortsschildes fällt der Jungreisende in die Arme seiner bereitstehenden Kameraden, wird von der Gemeinschaft aufgefangen. Danach macht er – begleitet von einer Gruppe Wandergesellen – die ersten Schritte seiner Reise, wobei er sich nicht mehr zu seiner Familie und seinem Heimatort umdrehen darf. Üblicherweise wird der Jungsche von dieser Gruppe Wandergesellen tippelnd, d. h. zu Fuß aus dem Bereich seiner Bannmeile heraus begleitet.

Es wird deutlich, dass neue Wandergesellen sich von Anfang an in der Gemeinschaft anderer Wandergesellen befinden. Sowohl beim Losgehen als auch beim Nachhausegehen sind zahlreiche Wandergesellen zugegen. Die Gemeinschaft fängt auf, begleitet, unterstützt den Jungreisenden, aber auch auf der gesamten Walz fungiert sie teilweise als „Familienersatz“. Diese positiven Bedeutungskomponenten stehen neben der Anforderung, sich den Regeln der Gemeinschaft manchmal beugen zu müssen. Viele dieser Regeln sind dabei schon vor Beginn der Walz bekannt, in der Anfangsphase der Wanderschaft haben Interessenten außerdem ausreichend Möglichkeit, sich mit den alltäglichen Anforderungen der Walz vertraut zu machen. Eine fremde freireisende Wandergesellin meint:

„Aber ich habe mir ja zweieinhalb Monate angucken dürfen, worauf ich mich da einlasse, alle Regeln kennenlernen dürfen, den Schnack lernen und dann wirst du ja erst genagelt und dann [...] hast du dein Versprechen gegeben. Und in der ganzen Zeit kannst du immer sagen: ‚Ey, ich geh nach Hause, das ist nichts für mich.‘ [...] Ich erinnere mich dann einfach daran, dass ich genau dem zugestimmt habe. Ich will die Vorteile der Kluft nutzen und dazu gehört das auch. Und dazu hab ich ein gewisses äußeres Bild zu verkörpern. [...] Du gibst halt nen großen Teil der Privatsphäre und Individualität auch auf, auf jeden Fall.“⁵⁹³

⁵⁹²Elias 1987, S. 192 f.

⁵⁹³K1M 12.55.

In Form von zünftigen Reise- und Bekleidungsregeln scheint in der heutigen Walz der korporative Geist des alten Handwerks weiterzuleben: Nicht der individuelle Ausdruck, sondern das Aufgehen des Individuums in den Korporationen der Zünfte und Bruderschaften war das im alten Handwerk geltende Ideal. Die Bekleidungsregeln für eine standesgemäße, also dem jeweiligen gesellschaftlichen Stand entsprechende Bekleidung, waren nur ein Teil eines umfassenden Komplexes sozialer Normen, die den Handwerker, wie auch alle anderen gesellschaftlichen Stände, von der Wiege bis zur Bahre umfing. In einer Kleiderordnung der bayerischen Herzöge Wilhelm und Ludwig aus dem Jahr 1526 heißt es:

„Die Handwerksmeister sollen an Stoffen Sattin, Wurschet, Arles und gutes Tuch – außer Scharlach – zu Rücken und Schauben tragen und Daffet, Zendlturt und andere Seiden zu Wämsern, an Pelz nur Fuchs- und Schwarzkopf und kein Gold in Hauben, Brusttüchern und Hemden. [...] Landsknechte und Handwerksgelesen dürfen kein Gold und Silber, keinen Sammt, kein Marderfutter und auch kein gefüttertes Birett tragen.“⁵⁹⁴

8.5 Freireisend oder Schacht – individuelle Freiheit oder lebenslange Bindung?

Reiseregeln oder „Jeder macht seine eigene Tippelei“?

Die Walz wurde in früheren Zeiten oft erst durch die Einbindung des einzelnen Gesellen in das überregionale Netzwerk der Gesellenbruderschaften ermöglicht. Nur so konnte auf ein Netzwerk von Gesellenherbergen zurückgegriffen werden, im „Worst Case“ des Krankheits- oder gar Todesfalls in der Fremde veranlasste die lokale Bruderschaft die nötigen Schritte. Die Freiheit der Walz war für den einzelnen Wandergesellen nur durch die Bindung an die Gemeinschaft zu haben. Der Eintritt in die Gesellenbruderschaft beruhte nicht auf der individuellen Entscheidung des Junggesellen, sondern stellte eine Notwendigkeit dar. Bei den Gesellenbruderschaften der städtischen Handwerker handelte es sich also meist um unhinterfragt hingenommene soziale Institutionen.

Dies hat sich verändert. Der Eintritt in einen Schacht ist heute zunächst nichts weiter, als eine Handlungsoption für Personen, die auf die Walz gehen möchten. Auf Grund des Bestehens von staatlich verpflichtender Krankenversicherung und anderen Rahmenbedingungen, die Mobilität erleichtern und Sicherheit auf der Reise gewährleisten, scheint die freiwillige Einordnung in eine Gruppe, welche – zusätzlich zu den ohnehin schon umfangreichen Regeln der Walz – Anforderungen an das Individuum stellt, sogar erklärungsbedürftig. Aller-

⁵⁹⁴Zit. nach Kluge 2007, S. 103.

dings muss auch gesagt werden, dass die wenigsten Interessenten einen Überblick über die unterschiedlichen existierenden Schächte oder einen Einblick in die Unterschiede von Schachtkultur und Freireisendenkultur haben. Den meisten ist zu Beginn auch die Geschichte der Schächte und das zum Teil vorbelastete Verhältnis derselben untereinander unbekannt. Der Kontakt und die spätere Zugehörigkeit zu einem bestimmten Schacht oder zu den freireisenden Wandergesellen ist häufig einfach das Resultat zufälliger Begebenheiten. Dies gilt jedoch nicht immer. Einzelne Gesprächspartner berichteten dem Autor, dass sie sich aus Überzeugung für einen bestimmten Schacht bzw. fürs freie Reisen entschieden hätten. Zusammenfassend könnte man sagen: Für einige Wandergesellen ist die Frage nach der Schachtzugehörigkeit bzw. nach den organisatorischen Rahmenbedingungen der eigenen Reise – zumindest zu Beginn der Wanderschaft – nicht essenziell. Für andere trifft diese Frage in die Mitte der eigenen Identität; in diesem oder jenem Schacht oder eben freireisend unterwegs zu sein, ist dann Ausdruck einer individuellen Präferenz und vielleicht sogar Ausdruck der eigenen individuellen Interpretation der Walz-Tradition.

Ob bewusste Wahl oder Ergebnis zufälliger Begegnungen, die Entscheidung „freireisend unterwegs oder im Schacht reisen“ beeinflusst die konkrete Ausgestaltung der persönlichen Reisezeit nicht unerheblich. So ist es freireisenden Wandergesellen grundsätzlich möglich, sich jeglicher sozialen Kontrolle durch die Gemeinschaft der Wandergesellen zu entziehen. Pflichttreffen oder die Auflage, sich regelmäßig bei Schachtangehörigen zu melden, existieren nicht. Für Schachtgesellen gehören gewisse Pflichten und Reiseauflagen dagegen zur Reisezeit. Als Beispiel für solche verpflichtenden Reiserregeln seien diejenigen eines Traditionsschachtes an dieser Stelle kurz umrissen. Wandergesellen dürfen demnach, wenn sie nicht arbeiten, höchstens eine Woche an einem Ort verbleiben und müssen dann weiterreisen. Außerdem dürfen sie höchstens vier Monate am Stück reisen, ohne zu arbeiten. Wenn gearbeitet wird, muss man sich bei der nächsten ansässigen Gesellschaft von einheimischen Wandergesellen melden. Bei bestimmten Treffen herrscht „Zureisepflicht“, d. h. die Anreise ist obligatorisch, ein Nichterscheinen kann sanktioniert werden.

Arbeitsverpflichtung und Reiserregeln stehen aber auch handfeste Vorteile gegenüber. Denn einige der Schächte unterhalten im deutschsprachigen Raum Gesellenherbergen, die als Anlaufstelle während der Reise genutzt werden können. Hierbei handelt es sich oft um Gaststätten, die von einheimischen Wandergesellen für regelmäßige Treffen genutzt werden und in denen, oder in deren Nähe, eine Übernachtungsmöglichkeit für Reisende vorgehalten wird. Fast immer stehen hinter den Herbergen einheimische Wandergesellen, die vor Ort als Ansprechpartner für ihre fremden Kameraden fungieren. Es existieren sogar einige Herber-

gen für Schachtmitglieder im Ausland. Und auch wenn in einer Stadt, die ein Reisender anläuft, keine Herberge seines Schachtes existiert, so kann man sich in vielen Städten doch bei Bedarf an die vor Ort bestehende „Gesellschaft“ wenden, die lokale Organisationseinheit der einheimischen Wandergesellen eines Schachtes.

Auch die Freireisenden können zwar im deutschsprachigen Raum auf einige wenige schachtubergreifende Herbergen zugreifen. Selbst im Ausland gibt es einzelne schachtubergreifende Herbergen, bekannt ist z. B. die Gesellenherberge im rumänischen Sibiu. Allerdings sind diese wenigen Herbergen nicht mit dem Netz von Herbergen vergleichbar, das von einzelnen Schächten unterhalten wird. Als freireisender Wandergeselle muss man sich auf seiner Reise also tendenziell öfter um den nächsten Schlafplatz bemuhlen, als dies bei Schachtgesellen der Fall ist. Und auf lokale Netzwerke von Einheimischen kann man als Freireisender meist auch nicht zurückgreifen. Insgesamt gesehen verfügen die freireisenden Wandergesellen bezüglich der Gestaltung ihrer Reise über wesentlich mehr Freiheitsgrade als Schachtgesellen, sind aber – wenn es z. B. zum Thema Schlafplatzsuche kommt – völlig auf sich alleine gestellt.

Aber nicht nur bezüglich der Reiseorganisation, auch was die Interpretation der Walz-Tradition angeht, verfügen die heutigen Freireisenden über mehr Freiheiten und Interpretationsspielräume als Schachtgesellen. Ein Thema, bei dem es in den letzten Jahrzehnten häufiger zu Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen kam und bei dem oft die eigenverantwortliche Initiative von einzelnen freireisenden Gesellinnen und Gesellen gefordert war, ist die Frage des Losbringens neuer Gewerke. Gerade Vertreter von Gewerken, die auf Grund ihres jüngeren Entstehungsdatums keine Walztradition aufweisen können, stießen in der Vergangenheit oft auf „Gegenwind“ von anderen Wandergesellen. Am Beispiel des Losbringens eines Fahrradmechanikers erläutert ein fremder freireisender Gesprächspartner, wie das Prinzip der Eigenverantwortung bei den freireisenden Wandergesellen in einem solchen Fall greift:

„So lang du deinen eigenen Kopf und dein Wort dafür hinhaltst, dafür geradestehen, dann darfst du es machen. [...] Und das ist zum Beispiel was unheimlich Wertvolles glaub ich bei uns in der Wandergesellenstruktur, [...] dass man für das, was man sagt und das, was man tut, geradestehen muss. Und dass die anderen es auch einfordern, dass man dafür gerade steht. Wenn ich mich dafür entscheid, nen Fahrradmechaniker [...] loszubringen und da gibts so viel Gegenwind, dann muss man schon ziemlich Rückgrat haben, so ne klare Ansage zu treffen. Und ich glaube, gerade da kriegt man dann auch den Respekt von den ganzen ande-

ren. [...] Okay, du hältst deinen Kopf dafür hin. Wir gucken uns das an, wir gucken uns das genau an.“⁵⁹⁵

Auch bei dem äußerst selten vorkommenden Fall, dass ein Wandergeselle nach wiederholtem Fehlverhalten mit dem Ausschluss aus der Gemeinschaft der freireisenden Wandergesellen bestraft werden soll, man ihm sein Wanderbuch wegnimmt und ihn nach Hause schickt, unterscheidet sich das hierbei gängige Procedere von dem der Schächte. Denn bei den Freireisenden obliegt der radikale Schritt des Nachhauseschickens alleine dem Altgesellen, also dem Gesellen, der für das Losbringen verantwortlich zeichnet. Der Altgeselle urteilt bei den Freireisenden zu Beginn der Wanderschaft auch darüber, wann die anfängliche ca. 4 - 12-wöchige Phase des Lernens und der Einweisung in die zünftigen Wanderbräuche vollendet ist und der neue Wandergeselle als vollwertiges Mitglied in die Gemeinschaft aufgenommen werden kann, was dann oft mit dem Nageln besiegelt wird. Die bedeutungsschwere Position, die der Altgeselle für von ihm losgebrachte Wandergesellen bei den Freireisenden einnimmt, kann mitunter zu Problemen führen, z. B. wenn der „Alt“ und sein Jungscher während der Phase des Losbringens aneinandergeraten.

Bei den Schächten obliegt das Urteil über Aufnahme und Ausschluss von Mitgliedern dagegen dem Schacht. Zwar trägt auch hier der Altgeselle in gewissem Maße die Verantwortung für den von ihm losgebrachten Aspiranten, jedoch urteilt er nicht allein über Aufnahme und eventuell über Ausschluss, sondern dies ist eine Angelegenheit, bei der grundsätzlich alle Schachtmitglieder ihre Stimme einbringen können.

Lebenslänglich Schacht oder „Nie mehr irgendwo melden“?

Während die Freireisenden Individualität und individuelle Entscheidungsspielräume tendenziell eher betonen, ist die Walz für viele Schachtmitglieder nicht von dem Schachtnetzwerk abstrahierbar, in welches sie eingebettet ist. Eine Definition des Gesellenwanderns, die die Bedeutung der Schachtgesellschaften für die zünftige Walz hervorhebt, findet sich im „Verzeichnis immaterielles Kulturerbe“ der UNESCO. Dort heißt es zur „Handwerksgesellenwanderschaft Walz“:

„Auf die Walz zu gehen heißt nicht nur, sich als Handwerker in Kluft auf Reisen zu begeben. Entscheidend ist vielmehr in eine Gemeinschaft eingebunden zu sein, was ein kontinuierliches Tradieren von älteren Generationen an die Jüngeren ermöglicht. Der Schacht oder die Gesellschaft bildet mit seinen einheimischen Gesellen und ihren Herbergen, wo auch die tra-

⁵⁹⁵R1Z 40.56.

ditionellen geheimen Versammlungen (das Aufklopfen) abgehalten werden, das Netzwerk, in dem sich der reisende Geselle bewegt und auf welches er immer zurückgreifen kann. Somit ist die Walz als der allgemein sichtbare Aspekt des zünftigen Handwerksreisens nur ein Teil der damit zusammenhängenden Tradition, die letztlich durch die lebenslängliche Verbundenheit der einzelnen Gesellen mit ihren Gesellschaften zusammengehalten und weitergetragen wird.“⁵⁹⁶

Die Walz wurde 2014 in das UNESCO-Verzeichnis aufgenommen. Der Verfasser des obigen Textes ist ein einheimischer Wandergeselle, der Mitglied in einem Schacht ist. Im Gespräch mit dem Autor unterschied er die sichtbare Seite der Walz – die zeitlich begrenzte Reisezeit – von ihrer unsichtbaren Seite: der dauerhaft bestehenden Gesellenbruderschaft. Aus seiner Sicht ist der betonte Individualismus der Freireisenden problematisch, da die Fragen der Weitergabe der Tradition und der Unterstützung durch das Netzwerk ausgeklammert werden:

„Und das ist einfach auch das Problem, also die Freireisenden sagen halt, ich bin nicht in der Gesellschaft, ich mach mein eigenes Ding. [...] Aber der Wandergeselle in Kluft ist ja eigentlich nur der sichtbare Teil von dieser Tradition. Das Netzwerk, das sind eben die Einheimischen die [...] sich in irgendwelchen Kneipen treffen regelmäßig und dadurch das Netzwerk am Laufen halten.“⁵⁹⁷

Für den Autor des Kulturerbe-Artikels hat die Frage „Schacht oder freireisend?“ eine grundsätzliche Bedeutung. Ohne längerfristig bestehendes Netzwerk ist für ihn die Walz gewissermaßen unvollständig. Er wies im Gespräch in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass gerade in geschichtlichen Situationen, in denen die Walz verboten war, wie z. B. zur Zeit des Nationalsozialismus, dem Wandergesellennetzwerk eine entscheidende Rolle bei der Bewahrung der Tradition zukam.

Aber auch wenn an prominenter Stelle platziert: Der Eintrag im UNESCO-Verzeichnis spiegelt nicht die Meinung aller Wandergesellen wider. Im Rahmen der auf der Sommerbaustelle der Freireisenden geführten Gespräche wurde den Gesprächspartnern folgender Teilausschnitt des Eintrags vorgelegt:

„Der Schacht oder die Gesellschaft bildet mit seinen einheimischen Gesellen und ihren Herbergen [...] das Netzwerk, in dem sich der reisende Geselle bewegt und auf welches er immer zurückgreifen kann. Somit ist die Walz [...] nur ein Teil der damit zusammenhängenden Tradition, die letztlich durch die lebenslängliche Verbundenheit der einzelnen Gesellen mit ihren Gesellschaften zusammengehalten und weitergetragen wird.“

⁵⁹⁶UNESCO 2023.

⁵⁹⁷F1Z 16.18.

Ein einheimischer freigereister Wandergeselle bemerkt dazu:

„Und wenn da jetzt einer in Kluft ankommt, dann sieht man: ‚Okay, das ist ein Wandergeselle.‘ Und das ist der, der das irgendwie repräsentiert und die [Einheimischen] nicht. Und weil das die Gesellenwanderschaft beschreibt, ist das für mich einfach so auf die wirkliche Wanderschaft zu reduzieren.“⁵⁹⁸

Auch andere freireisende Gesprächspartner lehnen die zentrale Bedeutung ab, die im UNESCO-Eintrag der Schachtorganisation zugewiesen wird. Eine dem Eintrag ähnliche Sichtweise äußert dagegen ein auf der Sommerbaustelle anwesender Schacht-Aspirant:

„Also, das mit dem Netzwerk war zum Beispiel auch ein ganz großer Punkt für mich, wieso ich in nem Schacht reisen will. Ich war mal auf nem Kongress, das ist sozusagen ein großes Treffen für den Schacht, alle zwei Jahre ist das. [...] Und da war ein Wandergeselle oder ein ehemaliger Wandergeselle, der vor 60 Jahren gereist ist. Der war 86, mit Kluft, hatte seinen Rollator dabei, zittrige Hände und seine Krankenschwester. [...] Und das war so ein Moment, wo ich dachte: ‚Ey, du bist lebenslänglich [Name des Schachtes], du gehörst lebenslänglich dem Schacht an, du kannst immer wieder Leuten was weitergeben.“⁵⁹⁹

Das Fehlen einer gewissen Kontinuität als Folge der Fokussierung auf die von jedem individuell zu gestaltende Reisezeit bei den Freireisenden kommentiert ein fremder freireisender Geselle wie folgt:

„Darum habe ich die Schachtgesellen immer so ein bisschen beneidet auf jeden Fall. [...] Die haben halt irgendwie ne Kontinuität da drin, die sind halt wie so ne kleine Familie dann, ne? Treffen sich im besten Falle einfach zweimal im Jahr, wo sie dann halt auch alle sind, auch mehrere Tage oder Wochen. Und das schweißt halt vielmehr zusammen. Wir haben natürlich auch unsere Treffen und es gibt immer wieder Leute, die man immer wieder sieht, aber es ist halt nicht diese Kontinuität drin. [...] [Herbergen] gibts freireisend auch organisiert, wir Freireisenden haben auch fünf Herbergen in Deutschland, wo dann aber auch alle anderen Wandergesellen hindürfen [...] da kann man sich auch treffen, aber [...] wir haben halt nicht diese Pflichttermine. Freireisend bedeutet: Du kannst machen was du willst. Du musst jetzt nicht irgendwo sein, du musst nicht zu dem und dem Termin an dem und dem Ort sein. Du musst auch nicht zur Sommerbaustelle kommen. Aber im Schacht hast du dann halt deine Zureisepflicht, wenn du da ein Treffen hast, dann musst du da auch hin.“⁶⁰⁰

⁵⁹⁸M1BO 12.53.

⁵⁹⁹T1Z 29.02.

⁶⁰⁰E1ZW 19.08.

Auch nach dem Ende der Wanderschaft ist der Kontakt freigereister Wandergesellen zu anderen Wandergesellen vollkommen freiwillig. Ein schon länger einheimisch geschriebener, freigereister Wandergeselle bemerkt:

„Man kann [...] als Freireisender nach Hause gehen und sich einfach nie mehr irgendwo melden, fertig. Muss man nicht, das gibt es nicht, diese Verpflichtung. Eigentlich hat man gegenüber dieser Gruppe als Freireisender überhaupt keine Verpflichtungen.“⁶⁰¹

Manchmal wird der Kontakt zu Mitgliedern der eigenen „Tippelfamilie“, also zum eigenen Altgesellen, dessen Altgesellen usw. gepflegt. Dieser Generationenabfolge von Wandergesellen wird von Freireisenden oft eine gewisse Bedeutung beigemessen. Auch Wandergesellen der eigenen Reisegeneration, mit denen während der eigenen Reisezeit oft gearbeitet, gefeiert oder gereist wurde, verliert man vielleicht nicht aus den Augen. Der Kontakt zur Gemeinschaft der Wandergesellen und den nachfolgenden Generationen der Reisenden geht aber meist, mit zunehmendem Abstand zur eigenen Reisezeit, verloren. Es gibt zwar seit einigen Jahren „Einheimischentreffen“, auf denen sich Gesellinnen und Gesellen treffen, die ihre Tipplei beendet haben. Hier sind laut Auskunft von Gesprächspartnern aber eher Personen anzutreffen, die vor kurzem gereist sind.

Zwar sind auch bei den Schachtgesellen längst nicht alle Einheimischen lebenslang aktiv im Schacht, und auch hier besteht keine formale Verpflichtung der Gruppe gegenüber, außerhalb der eigenen Reisezeit an Schachttreffen teilzunehmen bzw. den Kontakt zur Gruppe aufrechtzuerhalten. Ein Gesprächspartner schätzte die Zahl der Aktiven auf ungefähr die Hälfte der einheimischen Wandergesellen. Insgesamt betrachtet ist die Wahrscheinlichkeit, dass man als Schachtgeselle der Gemeinschaft der Wandergesellen lebenslang verbunden bleibt, aber deutlich höher als bei den Freireisenden.

8.6 „Schnack ist Schnack“ – Verhaltenskodex der Gesellen

Neben den oben bereits angeführten Regeln der zünftigen Walz existieren noch zahlreiche weitere Regeln angemessenen Verhaltens, die Wandergesellen im Alltag zu beachten haben. So wird auf einen friedlichen, respektvollen Umgang miteinander bei den Gesellinnen und Gesellen großer Wert gelegt. Im Rahmen der Aufenthalte auf unterschiedlichen Sommerbaustellen konnte beobachtet werden, dass die zu- und abreisenden Wandergesellen mit geschlossenem Jackett – und damit für die anderen Gesellen in ihrem Status als Zu- bzw. Abreisende klar erkennbar – jedem der Anwesenden die Hand schüttelten. Im Falle der Zu-

⁶⁰¹M1BO 14.58.

reise war dies stets mit einer kurzen gegenseitigen Vorstellung verbunden, wobei der Reise-status (fremd oder einheimisch), das Gewerk sowie meist auch die Reiseform (Schachname bzw. freireisend) genannt wurden. Bei mehreren Dutzend Anwesenden stellt dieses Begrüßungsritual ein äußerst zeitraubendes Unterfangen dar, auf welches unter Wandergesellen aber Wert gelegt wird. Ein Gesprächspartner erläutert den Sinn dieses Brauchs:

„Ich mein, dass wir Jungs uns mit geschlossenem Jackett begrüßen kommt halt einfach aus der Zeit, wo man mit Waffe und Degen gereist ist. Und wenn du das Ding dicht hattest also geschlossen, konntest du das nicht ziehen, konntest du nicht an deinen Degen oder an deine Knifte. Das ging nicht. Und das ist doch bis heute einfach eine schöne Symbolisierung, so von wegen: Ich reis zu und ich will ganz klarstellen, dass ich hier auch willkommen sein will und, dass ich mich benehmen will und, dass ich in freundlicher Absicht komm.“⁶⁰²

Neben solchen am äußerlichen Verhalten beobachtbaren Normen, existieren eine Reihe von subtileren Verhaltensregeln, die sich der direkten Beobachtung entziehen. So wird innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen starker Wert darauf gelegt, dass klar und verbindlich kommuniziert wird. Dies hat zum Teil ganz pragmatische Gründe: Allein auf Grund der oft chaotischen Reisebedingungen der Walz und dem Fehlen der Möglichkeit, z. B. per Mobiltelefon Termine kurzfristig abzusagen, kommt getroffenen Absprachen ein höherer Stellenwert zu, als dies außerhalb der Wandergesellenkultur heute üblich ist. Die allen Wandergesellen geläufige Redewendung „Schnack ist Schnack“, die man mit „Was du gesagt hast, musst du auch halten“ übersetzen könnte, bringt diese Grundhaltung auf den Punkt.

Sein Wort zu halten ist aber auch für die Reputation der Gesellen in der Bevölkerung oder bei Arbeitgebern von Bedeutung. Auch deswegen wird Wert darauf gelegt, nicht wortbrüchig zu werden, sondern einen durch und durch verlässlichen Eindruck zu hinterlassen. Ein Wandergeselle berichtete in diesem Zusammenhang von einer Situation, bei der ein mit ihm befreundeter Wandergeselle eine gegenüber einem Arbeitgeber abgegebene Zusage, drei Monate in dessen Betrieb zu arbeiten, aus persönlichen Gründen nicht einhalten konnte. Um den „Schnack der Wandergesellen“, also ihren guten Ruf, zu schützen, sprang der befragte Wandergeselle für seinen Kameraden ein und erfüllte für ihn die getätigte Zusage. Solche Beispiele verdeutlichen, dass das alte Prinzip des „Ehrenworts“ in Wandergesellenkreisen noch lebendig ist. Neuen Wandergesellen werden solche Werte oft auch auf spielerische Art und Weise vermittelt, wie eine fremde freireisende Wandergesellin beschreibt:

„Das kriegt man in der Anfangszeit auch oft gesagt, das ist ja auch sehr spielerisch dann oft so. [...] Wenn du irgendwas sagst und der andere sagt drauf ‚Fix brummt‘ [...] dann musst

⁶⁰²R1Z 28.28.

dus auch machen, also da brummt der Schnack. Also, [...] wenn ich jetzt sag [...] irgendjemand hat Geburtstag und du sagst dann so einfach so dahin ‚Ach ja, ich back nen Kuchen.‘ [lacht] Dann könnte der andere sagen: ‚Da brummt der Schnack‘ Und dann wärs eigentlich schon so, dass du jetzt auch diesen Kuchen backst. [...] Das wird manchmal ernster genommen, manchmal weniger ernst. [...] Aber grundsätzlich find ich eigentlich diese Spielerei am Anfang auch eigentlich cool. Weil es ist [...], glaub ich, auf Wanderschaft tatsächlich sehr wichtig zu lernen, klar zu sein, zu lernen, was will ich, zu lernen, ‚Nein‘ zu sagen.“⁶⁰³

Sich auf die Walz zu begeben, heißt auch, Teil einer Gemeinschaft zu werden. Dies symbolisiert auch der Brauch des Überkletterns des heimischen Ortsschildes und des Fallenlassens in die Arme der Wandergesellen. Zwar mag es Meinungsverschiedenheiten über die Interpretation von Kleidungsvorschriften geben, zwar werden vielleicht z. B. hitzige Diskussionen darüber geführt, inwiefern politische Positionen während der Walz nach außen getragen werden dürfen. Insgesamt aber herrscht – auch unter sich völlig unbekanntem Wandergesellen – meist ein Gemeinschaftsgefühl und eine Haltung der Solidarität. Diese Solidarität fängt schon im Kleinen an. Ein fremder freireisender Wandergeselle meint:

„Also insofern herrscht bei uns Solidarität untereinander [...], dass es selbstverständlich ist, dass ein Zimmerer in die Gemeinschaftskasse viel mehr reinschmeißt, als ich jetzt als Bierbrauer. Weil ich kann froh sein, wenn ich 15 Euro die Stunde krieg, und die Zimmerer die rechnen 35, 40 Euro die Stunde ab. [...] Für die ist das, glaub ich, auch selbstverständlich, dass die halt echt mehr in die Umlage schmeißen, als ich jetzt als Bierbrauer das machen kann auch. Sofern herrscht unter uns Fremden [...] Solidarität [...].“⁶⁰⁴

8.7 Kommunizieren, um zu überleben?

„Was von Herzen kommt, wir von Herzen gern genommen“ – „Schmal machen“ auf Tippelei

Während der Alltagsmensch mit gefülltem Portemonnaie Waren und Dienstleistungen einkauft und dabei theoretisch kein Wort mit seinen Mitmenschen wechseln muss, sind Wandergesellen oft auf ihre Mitmenschen angewiesen, als anonyme Konsumenten agieren sie eher selten. Dieser Umstand rührt hauptsächlich daher, dass nach den heute üblichen Regeln der zünftigen Walz weder für Mobilität⁶⁰⁵ noch für Unterkunft Geld ausgegeben werden soll.⁶⁰⁶

⁶⁰³F1T 12.40.

⁶⁰⁴P1BR 42.56.

⁶⁰⁵Bei der Regel, für Mobilität nicht zu bezahlen, werden Ausnahmen gemacht: Z. B. darf zur Anreise in ein fernes Land das Flugzeug genutzt werden.

⁶⁰⁶Gerade zu Beginn der Walz sind die Geldmittel radikal begrenzt. Üblicherweise wird es heutigen Wandergesellen zugestanden, Barmittel in Höhe von fünf Euro auf ihre Wanderschaft mitzunehmen. Diese sind aber als „Notgroschen“ gedacht.

Auch wenn unterwegs durch „Schniegelei“⁶⁰⁷ Geld verdient wurde und vorhanden ist, sind die Gesellinnen und Gesellen zur Deckung dieser beiden zentralen Bedürfnisse also auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen. Wo der Alltagsmensch stumm an seinen Nächsten vorübergeht, wo er mittels Geld andere dazu veranlasst, ihm eine Unterkunft zu überlassen, und wo er sich seinen Weg von A nach B in Form eines Fahrscheins einkauft, müssen Wandergesellen kommunizieren und auf die Unterstützung ihrer Interaktionspartner hoffen. Da wird ein ortskundiger Passant nach dem Weg zum Rathaus oder zur nächsten Autobahnauffahrt gefragt, zwecks Mitfahrgelegenheit wird an der Straße der Daumen rausgehalten oder an der Tankstelle jemand angesprochen.

Neben den beiden alltäglichen Kommunikationsanlässen Mobilität und Unterkunft existiert noch eine weitere gelegentlich auftretende Interaktionsform der Walz, bei der nichtwandernde Mitmenschen angesprochen werden. Dies ist das sogenannte „Schmal machen“ oder „Fechten“. Hierbei handelt es sich um eine alte Kulturtechnik reisender Handwerker, bei der seit Jahrhunderten die Beachtung bestimmter Formen und Regeln eine wichtige Rolle spielt. Die beiden rotwelschen Ausdrücke mit „Betteln“ zu übersetzen, griffe zu kurz. Denn als Kulturtechnik gehört einiges an Wissen und Können dazu, „richtig“ Schmal zu machen.⁶⁰⁸ Rudolf Wissell traf im Zuge seiner Wanderschaft Ende des 19. Jh. auf einen fremden Schmied, der der Tappelei dauerhaft verfallen war und Wissell seine „Fechttheorie“ wie folgt erläuterte:

„Ihr dürft auch nicht so talfen [betteln], wie't viele dun, die in jeder Haus die Klinken putzen. Nä, Fechten will gelernt sind, dat is och kein Betteln. Sieh, wenn ener in Not is und von'n Bekannten wat hab'n will, dat is ja och kein Betteln. Ihr müßt immer nur zu die gehn, die wat haben. Dat seht Ihr schon anner Wohnung. Wo die Armen sind, die müßter nich ansprech'n. Und de annern, die müßter auch nich um'n paar Pfennje angehn. Da sagt'er einfach: ‚e'n uff der Reise in Not jekommner Handwerker‘. Oder Ihr sagt Eure Profession dazu, und fragt, ob nich irgend 'ne Arbeit zu dun is. Denn is schon oft wat zu machen, dater leicht machen könnt. Und wenn och wo keine Arbeit is, jibts doch mal wat zu spachteln und och oft noch'n Groschen. Dat is richtiges Fechten.“⁶⁰⁹

In vergangenen Zeiten wurde das Fechten von Wandergesellen oft aus Not und massenhaft betrieben und wurde auch polizeilich geahndet. Anklopfenden Wandergesellen wurde schon mal die Tür vor der Nase zugeschlagen, wen der Schutzmann auf frischer Tat ertappte, wanderte nicht selten für einige Tage ins Gefängnis.⁶¹⁰ Dies alles hat sich heute geändert. Die

⁶⁰⁷Rotwelsch für Arbeit.

⁶⁰⁸Vgl. hierzu Lemke 2002, S. 63 ff.

⁶⁰⁹Wissell 1971, S. 460.

⁶¹⁰Vgl. hierzu ebd., S. 463 ff. u. 478 ff.

hier und da unvermutet auftauchenden Wandergesellen sind meist gern gesehen. Viele Wandergesellen berichten von Situationen, in denen ihnen aus heiterem Himmel Mahlzeiten spendiert, Getränke ausgegeben, Schlafplätze und Mitfahrgelegenheiten angeboten werden. Ein fremder freireisender Wandergeselle berichtet:

„Ich hab das manchmal auch gemerkt jetzt in der Weihnachtszeit. Bin ich auf dem Weihnachtsmarkt und möchte nen Glühwein. Ich geh an den Glühweinstand, ganz normale Situation, ich geh da hin, möchte nen Glühwein kaufen. Okay, steh ich da, kommt halt die Bedienung, sagt: ‚Was möchtest du haben?‘ ‚Ja, nen Glühwein.‘ ‚Ja, okay, mach ich dir.‘ Geht sie weg. [...] Hol ich halt mein Geld raus, möchte ganz normal bezahlen. Kommt auf einmal von der Seite irgendeine fremde Person an, nen Typ, sagt: ‚Ey, du bist Wandergeselle, ich geb dir das aus.‘“⁶¹¹

Hier wird deutlich: Auch wenn es von den meisten Wandergesellen als herausfordernd erlebt wird, ständig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, ständig angesprochen zu werden und ständig präsent sein zu müssen, um auf Menschen und Situationen zu reagieren – insgesamt erleichtert die Kluft das Leben auf der Straße in vielen Fällen. Denn viele Menschen begegnen Wandergesellen mit einem gewissen Vertrauensvorschuss, wie auch ein anderer Gesprächspartner berichtet:

„Mir ist es vor nen paar Wochen erst passiert, dass ich bei Hannover auf ner Raste gewesen war, da sind wir dann versackt, sind wir nicht weitergekommen [...]. Gehn wir von der Raste runter, Landstraße runter, in den nächsten Ort rein und haben uns dann draußen vorm Fußballfeld, aufm Fußballfeld im Fußballtor reingelegt so. Am nächsten Morgen sprach uns dann ne Frau direkt von der anderen Straßenseite vom Haus [...] an und sagt: ‚Jungs, wollt ihr frühstücken, seid ihr hungrig?‘ Da wurden wir direkt bei den Leuten zu Hause eingeladen zum Frühstück und wir haben noch direkt ne Dusche angeboten gekriegt. [...] Die Kluft hilft da schon sehr. Die Kluft hilft Vertrauen aufzubauen, du wirkst vertrauensseliger auf die Menschen. Weil die wissen, [...] dass wir alles [...] ehrbare Handwerker sind [...] die keiner Fliege was zu Leide tun würden [...] die Kluft schenkt den Leuten Vertrauen.“⁶¹²

Abgesehen von solchen Erlebnissen spontaner Hilfsbereitschaft, die der Äußerung von Bedürfnissen sozusagen zuvor kommen, wird das „Schmal machen“ aber auch heute noch von Wandergesellen betrieben. Dies geschieht heute üblicherweise in der Form, dass bei Bäckern oder Fleischern „vorgeschmactet“ wird, also die traditionellen Handwerksgrüße überbracht werden, in der Hoffnung, Lebensmittel geschenkt zu bekommen. Ein fremder freireisender Wandergeselle berichtet:

⁶¹¹L1BO 12.50.

⁶¹²P2M 5.48.

„Ich war halt in ner Stadt und hatte Hunger und [...] hatte kein Geld oder nicht so viel Geld, dass es gereicht hätte. [...] Was wir dann auch machen, wenn wir jetzt nicht so viel Geld haben, wir gehen halt irgendwie zum Bäcker rein oder zum Fleischer und fragen nach ner Reiseunterstützung. Mit unserem kleinen Sprüchlein. [...] Dann bin ich halt darein gegangen, in so ne Bäckerei, es war nachmittags. Und da war da diese Bedienung, die war ganz allein im Laden [...] und wusste gar nicht, was Wanderschaft ist. Und ich so: ‚Ja, hören Sie doch einfach mal zu.‘ Dann habe ich da mein Gedicht vorgetragen [...] dann hab ich noch mal erklärt, wie das so alles ist. [Sie sagte] ‚Hier, ich kann dir das und das anbieten.‘ ‚Okay, ja, was von Herzen kommt, wird von Herzen gern genommen.‘“⁶¹³

Schmal machen ist heute ein Thema, dass innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen von vielen als äußerst sensibel angesehen wird. Auch für Kuhköpfe, die über die Walz schreiben, ist es deswegen ein heikles Thema. Wer sich als Wandergeselle – was in der Vergangenheit vereinzelt schon vorkam – gar von einem Fernseherteam in einer Interaktionssituation filmen lässt, die so interpretiert werden könnte, dass mittels des Überbringens der traditionellen Handwerksgrüße gebettelt wird, muss mit kritischen Kommentaren oder gar Anfeindungen seiner Kameraden rechnen. Denn Betteln wäre mit der Handwerksehre keinesfalls vereinbar. Betteln bedeutete genaugenommen den Bruch mit dem Ehrenkodex der zünftigen Walz, der es gebietet, jederzeit einen guten Schnack, also einen guten Ruf für den nächsten durchreisenden Kameraden zu hinterlassen. Mehrere Wandergesellen äußerten sich gegenüber dem Autor dann auch ausdrücklich kritisch zum Thema Schmal machen und zu leicht fehlzudeutender Berichterstattung. Ein fremder Schachtgeselle schloss es ausdrücklich für sich aus, Schmal zu machen, solange er über Geld verfüge – und über Geld verfüge er als wandernder Zimmerer stets ausreichend. Ein einheimischer Schachtgeselle berichtete, dass er in seiner Reisezeit stets wie der Wandergeselle der oben zitierten historischen Quelle verfuhr: Wer etwas von seinen Mitmenschen haben möchte, sollte, so der Gesprächspartner, auch bereit sein, etwas für sie zu tun. Wenn er selbst z. B. „um eine Platte vorge-schnackt“⁶¹⁴ habe, hätte er im Gegenzug auch stets seine Mithilfe im Haushalt angeboten.

Wenn heute Schmal gemacht wird, geschieht dies kaum mehr aus existenzieller Notwendigkeit. Denn die zünftigen Regeln der Walz verbieten es nicht, für Lebensmittel zu bezahlen. Angesichts des Mangels an handwerklichen Fachkräften sollte heute also niemand mehr auf der Walz Hunger leiden müssen, weil das Geld fehlt. Zumindest in der Phase des Losbringens durch den Altgesellen wird das Überbringen der traditionellen Handwerksgrüße bei Bäckern und Fleischern heute aber noch regelmäßig praktiziert. Als Einübung einer ritualisier-

⁶¹³L1BO 14.35.

⁶¹⁴Rotwelsch für nach einem Schlafplatz fragen.

ten Kunstform geht es hierbei im Kern weniger darum, Essen geschenkt zu bekommen, als vielmehr darum, in solchen Situationen ein selbstbewusstes Auftreten zu üben. Denn die Kunst der überzeugenden Selbstpräsentation ist für das Überleben auf der Straße immens wichtig.

„Ich pfeif mich häufig in die Fichten.“ – Schlafplatzsuche auf Tippelei

Bei der Schlafplatzsuche – in Wandergesellenkreisen auch „Platte machen“ genannt – ist die in manchen Situationen als lästig empfundene Sichtbarkeit durch die Kluft ebenfalls von Vorteil. Denn im Zuge der sich ständig ergebenden Gespräche wird – insbesondere in den Abendstunden – oft auch die Frage danach gestellt, ob bereits ein Schlafplatz vorhanden ist und ein solcher manchmal direkt auch angeboten. Allerdings folgt längst nicht immer eine Einladung, wie ein fremder Geselle berichtet:

„Die Frage, wo man schläft die Nacht, die passiert einem eigentlich ständig. Aber man hat es selten, das Leute sagen: ‚Ja, dann kannst du bei mir übernachten.‘ Das hat man relativ selten. Aber die Frage, wo man schläft, die krieg ich schon sehr oft gestellt. [...] Und wenn man dann sagt, dass man draußen schläft, selbst dann sagen nur ganz wenige Leute: ‚Ja, dann übermache doch bei mir.‘“⁶¹⁵

Im Notfall wird der im Bündel mitgeführte Schlafsack auf Parkbänken, in Vorräumen von Geldinstituten oder an ähnlich improvisierten Stellen ausgerollt. An solche – beim nichtwandernden Laien Unbehagen auslösenden Schlafplätze – gewöhnt man sich als Wandergeselle:

„Irgendwann ist es dir egal, wenn du morgens aufstehst und nicht weißt, wo du abends pennst. Du sagst dir: ‚Kein Schlafplatz? Kein Problem!‘ Es ist im Winter einfach bloß noch nervig. Jeder Normale denkt: ‚Hilfe, Hilfe ich weiß nicht wo ich penne, Hilfe, die Welt geht unter!‘ Und du denkst dir nur total genervt: ‚Oh nee, nicht schon wieder unter nem kalten Vordach pennen im Schlafsack und morgens im Kalten aufwachen, bitte nicht! Keine Lust drauf!‘ Du weißt, dass du nicht davon stirbst, aber es ist trotzdem unangenehm nervend.“⁶¹⁶

Insgesamt ist bei der Organisation des Schlafplatzes Kreativität gefragt. Bei Hotels kann genauso um Platte „vorgeschmeckt“ werden, wie bei Jugendherbergen oder beim örtlichen Pfarrer. Auch Kolpinghäuser sind oft bereit, Wandergesellen kostenlos für eine Nacht aufzunehmen. Das in Deutschland weitverzweigte Kolpingwerk mit seinen Gästehäusern, Hotels und

⁶¹⁵A1Z 9.34.

⁶¹⁶P2M 5.00.

Tagungsstätten nahm, wie weiter oben beschrieben, als Gesellenverein seinen Anfang. Bis ins 20. Jh. bildeten wandernde Gesellen den zentralen Kundenstamm der Herbergen und Hospize des Kolpingwerks. Ein fremder freireisender Wandergeselle schildert seine Erfahrungen mit unterschiedlichen Übernachtungsmöglichkeiten:

„Ich pfeif mich häufig in die Fichten.⁶¹⁷ [...] Mach ich viel, einfach, weil ichs auch gerne mag, im Wald zu übernachten oder so. Wenns nicht anders geht, alles Mögliche: Also beim Pfarrer fragen, aber das mach ich meistens nur mit größeren Gruppen, weils halt sehr einfach ist und die viel Platz haben. [...] Ich habs auch schon gemacht, dass ich im Hotel dann mal einfach angefragt hab. Genau, das war in Schwäbisch Gmünd oder so, da hats halt richtig doll geregnet und wir wussten nicht wohin, und dann sind wir einfach mal ins Hotel rein. Und dann war das ein vier Sterne Hotel mit so ner Seitenbrausendusche, das war ganz schön verrückt. [...] Ich machs auch gerne bei Bauern halt, dass ich da übernachtete, auf dem Heuboden oder so. Letztendlich kann man ja auch einfach nur an irgendwelche Türen klopfen und fragen. [...] In letzter Instanz ist das durchaus möglich. Aber ich hab auch schon häufig bei Gaststätten, wenn ich dann abends irgendwie noch was essen oder nen Bier trinken gegangen bin. Man kann dem Wirt halt immer sein Leid klagen: ‚Oh, ich weiß nicht, wo ich schlafen soll.‘ [...] Die kennen ja die ganzen Leute wo noch ne Couch frei ist. Ich durfte auch schon in ner Kneipe übernachten.“⁶¹⁸

Eine einheimische freigereiste Wandergesellin beschreibt eine ungewöhnliche Form der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit:

„Ich bin einfach manchmal abends in ne Beiz⁶¹⁹ rein und hab einfach so wie ich auch für nen Essen oder so vorsprechen könnte hab ich mir nen Schnack überlegt oder den abgewandelt und um ne Platte vorgeschmact. Und wenn man das lustig formuliert, so: ‚Eine Frage keine Klage‘, dann gibts sämtliche Leute, die ihre Hand heben und die das superwitzig finden, dass du da reinkommst. [...] Und das ist ne kleine Mutprobe, also ich find das immer so nen Adrenalinkick und das kannst du dir auch einfach gut erlauben in deiner Kluft irgendwie.“⁶²⁰

„Ankommen in der Gesellschaft“ – Das Spiel mit existenziellen (Kommunikations-)Erfahrungen

Mit existenziellen Bedürfnissen wie Unterkunft und eventuell auch Nahrung an Mitmenschen heranzutreten, um Unterstützung zu bitten, ist in der westlichen Welt heute Obdachlosen vor-

⁶¹⁷Rotwelsch für in der Natur übernachten.

⁶¹⁸P1BR 18.38.

⁶¹⁹Rotwelsch für Gasthaus, Kneipe.

⁶²⁰F2T 55.41.

behalten. Eine Gesprächspartnerin nutzte den Begriff des „privilegierten Obdachlosen“ als Selbstbeschreibung und wies auf die besondere Stellung der Kluft tragenden und meist wohlwollend wahrgenommenen Wandergesellen hin. Der Umstand, dass Wandergesellen in ihrem Reisealltag immer wieder mit einfachen Bedürfnissen (nach dem Weg fragen) oder existenziellen Bedürfnissen (Schlafplatz) auf ihre Mitmenschen zutreten müssen, bleibt – trotz aller Vorteile, die die Kluft hierbei mit sich bringt – aber bestehen. Dadurch unterscheidet sich die Walz grundlegend von unserem Alltag, in dem wir oft ohne in Kontakt zu treten und anonym verbleibend an unseren Mitmenschen vorübergehen – ein Verhalten, das durch die Nutzung von Smartphones und die damit einhergehende, permanente Kommunikation mit körperlich abwesenden Personen noch verstärkt wird. Es wird heutzutage sozusagen zunehmend nicht mehr mit dem „Nächsten“, sondern mit „Fernen“ kommuniziert.

Auch bezüglich der typischen Reichweite der Kommunikation unterscheidet sich die Walz vom Alltag der Kuhköpfe: Weil kein Mobiltelefon mitgeführt werden darf, bleibt die Kommunikation meist auf gerade körperlich anwesende Personen limitiert – und konzentriert. Zwar nutzen auch Wandergesellen das Internet, auch Telefonieren ist erlaubt – die notwendige Technik darf aber nicht mitgeführt werden. Im Ergebnis sind die Gesellinnen und Gesellen im Alltag oft auf sich allein gestellt und haben nicht die Möglichkeit, sich Zuspruch über die „digitale Nabelschnur“ des Smartphones zu holen. Da es viele Wandergesellen aber als einen Sinn der Walz ansehen, in Kommunikation mit den Mitmenschen zu treten, wird das Handyverbot nicht als negativ empfunden. Im Gegenteil. Ein fremder Wandergeselle führt zu den Widersprüchlichkeiten des Handybesitzes und seines Verständnisses des Sinns der Walz aus:

„Du bist [mit Handy] ständig erreichbar, du bist ständig abrufbar für deine Familie, das heißt du bist nicht frei, du kannst nicht frei unterwegs sein. Jeden Moment ruft dich irgendjemand an und sagt dir irgendetwas von zu Hause. Und du sollst ja weg, du sollst weg, du sollst damit nichts zu tun haben. Darum geht das. Und deswegen bedeutet für mich nen Handy unfrei zu sein. Es machts auch zu einfach viele Sachen. [...] Du erlebst nicht die Sachen, für die die Wanderschaft gedacht ist, die du erleben sollst. Auf dich allein gestellt sein. Nach dem Weg zu fragen. Nach was zu Essen zu fragen, zu fragen, wo die nächste Bank ist, wo der nächste Bäcker ist. Auch wenn man Sachen nicht weiß, wann hat das Rathaus da und da auf. Ich gehe zum Rathaus und schaue an die Öffnungszeiten, wenn keine Tafel dran ist, geh ich rein und frage oder frag die Leute, wie die Anwohner: ‚Wann hat das Rathaus auf?‘, dass man in direkten Kontakt kommt. Und das Handy nimmt einem diese Möglichkeit oder nimmt einem diesen Umstand, dass man eben in der Gesellschaft irgendwo ankommt. Oder auch bleibt, dass man da in der Wahrnehmung bleibt. In dem Zusammenhang würde ich sogar sagen, es

arbeitet gegen die Absichten, die man mit der Wanderschaft verfolgt, weil es einen ja irgendwie trennt von den Leuten.“⁶²¹

Kommunikationsintensivität ist nur eine Facette der vielfältigen Erfahrungen, die heutige Wandergesellen während ihrer Wanderschaft machen. Der Wurf in intensive, nicht-digitale Kommunikationen im „Hier und Jetzt“ ist dabei ein durch die Regeln der Walz provoziertes Wurf: Der freiwilligen Trennung von Heimat und Familie folgt ein Reisealltag, in dem sehr oft die Notwendigkeit zur Auseinandersetzung mit fremden Interaktionspartnern besteht.

8.8 Trampen – Mehr als nur von A nach B

Unterwegs „im Gottmodus“? – Alltagspraxis des Trampens

Eine bedeutsame Rolle auf der Walz spielt das Trampen. Wandergesellen sind sehr mobil und ständig unterwegs, Trampen ist für sie heute das gängige Mittel, um jedes beliebige Reiseziel zu erreichen. Hierbei sind einige technische Aspekte zu beachten, damit Autofahrer anhalten und nicht allzu lange auf eine Mitfahrgelegenheit gewartet werden muss: Wer mitgenommen werden möchte, muss zunächst auf sich aufmerksam machen. Entweder, indem sie oder er sich z. B. mit erhobenen Daumen an eine Autobahnauffahrt stellt, oder aber, indem Autofahrer an Tankstellen oder Autobahnraststätten direkt angesprochen werden. Ein fremder Wandergeselle beschreibt eine typische Ausgangssituation beim Trampen an der Straße:

„Wenn ich mal schnell irgendwo hin will [...] dann stell ich mich an ne Autobahnauffahrt, halt den Daumen raus. [...] Der Stereotyp einer perfekten Auffahrt ist: Du hast zwei Auffahrtsstreifen wo parallel zwei Autos drauffahren können, rechts noch einen großen breiten Streifen, dass die Angsthasen [...] rechts ranfahren können [...] und du wirst auch von der Auffahrtstelle, wo du stehst, schon kilometerweit [...] gesehen.“⁶²²

Wie man bei der Selbstpräsentation am Straßenrand technisch vorgeht, ist alles andere als trivial. Denn Trampler sind heutzutage relativ selten und die meisten Personen begegnen ihnen mit einer gewissen Skepsis. Die im Gesprächsausschnitt angesprochene gut sichtbare Positionierung ist auch wichtig, damit ein positiver Eindruck von der wartenden Person entstehen kann, so dass die Entscheidung, anzuhalten, befördert wird. Ein Anhalten sollte für Fahrzeugführer – falls er oder sie sich dafür entscheidet – dann ohne Probleme möglich sein.

⁶²¹A1Z 55.03.

⁶²²P1M 13.59.

Es wird erkennbar, dass sich Wandergesellen für eine erfolgreiche Bewältigung der alltäglichen Herausforderung des Trampens in nicht unbedeutendem Maße in die Bedürfnisse von Fahrzeugführern hineinversetzen müssen. Wie bei anderen für Wandergesellen alltäglichen Situationen, wie z. B. beim Erfragen des Weges in einer unbekanntem Stadt, sind sie beim Trampen auf die Hilfsbereitschaft ihrer Interaktionspartner angewiesen. Faktoren, die eine solche Hilfsbereitschaft befördern könnten, werden darum reflektiert und berücksichtigt. Wie die Semiotikerin Dagmar Schmauks bemerkt, ist das Trampen „[...] durch eine genuine Asymmetrie zwischen den Teilnehmern charakterisiert. Der Trampler möchte mitgenommen werden, und der Autofahrer ist in keiner Weise sozial verpflichtet, dieser Bitte nachzukommen.“⁶²³ Eine optimale Präsentation der eigenen Person, das Beachten von gewissen technischen Aspekten, ist also unbedingt wichtig, um zur gewünschten Mitfahrgelegenheit zu kommen.

Gerade die nonverbale Interaktion, die zwischen einem an der Straße stehenden Trampler und einem Fahrzeugführer stattfindet, zeichnet sich bei näherer Betrachtung durch eine von Laien kaum beachtete Komplexität aus. Die Interaktion beginnt in dem Moment, in dem ein Autofahrer einen Trampler erblickt, der durch ein Zeichen – im deutschsprachigen Raum üblicherweise die zur Faust geballte Hand mit emporgestrecktem Daumen – kenntlich macht, dass er mitgenommen werden möchte.⁶²⁴ An ihrem Schluss steht entweder die Entscheidung des Vorüberfahrens oder das Anhalten – wobei im Fall, dass sich für ein Vorüberfahren entschieden wird, oft nonverbale Entschuldigungs- oder Rechtfertigungsgesten von Fahrzeugführern dargeboten werden.

Neben der Möglichkeit, sich an den Straßenrand zu stellen und darauf zu hoffen, dass ein Auto hält, gibt es auch noch die Variante des aktiven Ansprechens von Fahrern, die als potenzielle Mitfahrgelegenheit eingeschätzt werden. Diese Variante bietet sich vor allem auf Autobahnraststätten oder bei autobahnnahen Tankstellen an. Die Entscheidung, ob aktiv angesprochen wird oder – eher passiv – der Daumen an der Raststättenausfahrt herausgestreckt wird, ist nicht trivial und wird von Wandergesellen genau reflektiert. Denn erstens ist die Erfolgsquote beim direkten Ansprechen zumeist höher und zweitens können aus den unterschiedlichen Vorgehensweisen sehr unterschiedliche Arten von Mitfahrgelegenheiten resultieren. Ein einheimischer Wandergeselle resümiert die Erfahrungen seiner Reisezeit:

⁶²³Schmauks 2003, S. 119.

⁶²⁴Schmauks verweist darauf, dass innerhalb Europas selbst in diesem frühen Stadium der Interaktion interkulturelle Missverständnisse auftreten können, da das beschriebene Zeichen z. B. im Mittelmeerraum als Beleidigung gedeutet werden kann (vgl. ebd., S. 120 f.).

„Zwecks Daumen raus oder Leute fragen, glaub ich, halten es viele Wandergesellen so wie ich: Wenn du nen schlechten Tag hast, dann drückst du den Daumen raus. Oder was heißt nen schlechten Tag. [...] Wenn du Leute ansprichst, sagen die natürlich eher ja als nein, wie wenn du deinen Daumen raushältst. Weil, es ist leichter an ner Person vorbeizufahren, sie stehenzulassen, als jemandem ins Gesicht zu sagen: ‚Ich nehm dich nicht mit.‘ [...] Da kommen ja auch manchmal Ausreden, [...] da muss man ja schon schmunzeln [lacht] [...]. Da hab ich gemerkt: Wenn du die Leute ansprichst, dann kanns passieren, dass du bei Leuten landest, die aus Höflichkeit ja sagen, aber eigentlich gar kein Bock auf dich haben. Und dann sitzt du da zwei, drei Stunden, kommst zwar weiter, aber eigentlich hast du kein gutes Gespräch. Ist zwar zweckmäßig, du kommst von A nach B, aber irgendwie, das hat dich jetzt nicht so bereichert. Meine Erfahrung ist, wenn du den Daumen raushältst, halten die Leute an, weil sie wirklich Lust auf dich haben. Weil sie denken: ‚Hey, komm, ich tu dem was Gutes!‘ Oder: ‚Wandergeselle, hab ich jetzt Lust drauf!‘ Und dann kriegst du, nen anderen Schlag von Mensch. Und das tut zum Beispiel echt gut, wenn du dann am Reisen bist und du hast nen Durchhänger. Dann lieber nen Daumen rausdrücken, weil dann halten die Leute auch, die Interesse haben. [...] Es ist noch mal ne andere Intention einfach in diesem Mitnehmen. Weil sie sich bewusster dazu entschlossen haben.“⁶²⁵

Da Trampen seit Jahrzehnten die zentrale Fortbewegungsart von Wandergesellen ist, hat sich, wie aus dem Gesprächsausschnitt deutlich wird, ein Erfahrungswissensbestand herausgebildet, der auch an Jungreisende weitergegeben wird. Auch Detailfragen, die für Laien vollkommen unwichtig erscheinen, werden genaustens reflektiert, wie z. B. die Frage, zu welchem Zeitpunkt Autofahrer an Raststätten am besten angesprochen und um einen Lift gebeten werden:

„Wann fragst du ne Person beim Trampen an der Raststätte, ob sie dich mitnehmen kann? [...] Entweder, wenn die Person rauskommt vom Bezahlen, oder, wenn der Zapfhahn im Auto eingesteckt ist und die Leute nichts zu tun haben. Weil wenn du fragst [...], wenn die Leute aussteigen und vor der Zapfsäule stehen und überlegen: Hab ich jetzt Benzin, Super oder Diesel? Ist nen Leihwagen, wo muss ich jetzt nachschauen? Und du fragst in der Situation, wo die am Denken sind, haben die keinen Nerv für dich. Die sind beim Tanken. Aber sobald der Zapfhahn drinne ist, haben die nichts zu tun. Und sie gucken durch die Weltgeschichte, holen ihr Handy raus oder sonst irgendwas. Dann haben die alle Zeit der Welt, dann gehst du hin und fragst. Wenn du es verpasst und sie stecken ihn zurück [...] wenn sie reinlaufen haben sie ihre Zapfsäule im Kopf. Und wenn sie rauskommen [...] dann kannst du fragen. Also, das sind diese zwei Momente, wo die Leute einfach in der richtigen Stimmung sind oder sich die richtige Möglichkeit bietet, zu fragen, ohne, dass man sie nervt.“⁶²⁶

⁶²⁵R2Z 42.30.

⁶²⁶R2Z 39.37.

Abgesehen von solchen technischen Aspekten des Trampens, deren Gültigkeit auch für Nicht-Wandergesellen angenommen werden kann, existieren noch einige Spezifika des Trampens in Kluft. Durch letztere und durch das mit ihr verbundene „Image“, haben Wandergesellen insgesamt gesehen gegenüber anderen Trampnern erhebliche Vorteile: Sie erzeugen problemlos Aufmerksamkeit bei Autofahrern und sind – zumindest im deutschsprachigen Raum – auch von weitem als Wandergesellen zu erkennen und einzuordnen. Der Vertrauensvorschuss, den sie in der Bevölkerung genießen, bewirkt, dass auch Personen, die sonst keine Tramper mitnehmen – oder dies zumindest von sich selber behaupten – für an der Straße stehende Wandergesellen bereitwillig anhalten. Ein Wandergeselle schildert die erstaunte Reaktion eines anderen Trampers ohne Kluft, der ihn ein Stück des Weges begleitete:

„Ich war mal mit nem anderen Tramper unterwegs [...] Und dann stell ich mich zusammen mit ihm hin, warte keine zehn Minuten, kommt nen Auto und nimmt uns erstmal nen paar Dutzend Kilometer mit. Und der sagt mir dann beim Aussteigen: ‚Boah, Alter, in eurer Kluft zu trampen, das ist ja wie Gottmodus! Ich trampe die Strecke öfter, und ich steh hier locker mindestens, wenn ich schnell bin, steh ich hier zwanzig Minuten, wenn ich schnell bin.‘ Ja, das kann man so sagen. In der Kluft trampen ist wie Trampen im Gottmodus. In Deutschland zumindest, im deutschsprachigen Raum.“⁶²⁷

Zum Teil können selbst einfachste Kommunikationsbemühungen, wie den Daumen an einer Straße herauszustrecken, entfallen. Ein Wandergeselle berichtet von seinen – bislang vergeblichen – Versuchen, an Landstraßen entlangzuwandern:

„Das ist eben komisch, weil immer, wenn ich gewandert bin, sind Autos von sich aus angehalten und haben gefragt, ob sie mich mitnehmen können. Also, so richtig mal nen ganzen Tag durchgewandert hab ich noch nicht geschafft. Also wenn, dann müsst man wirklich abseits jedweder Zivilisation sein, dass man da wandern kann, also wirklich nur laufen. Aber es ist sogar schwer mittlerweile, einfach nur zu laufen, ohne, dass man mitgenommen wird. [...] Das war bisher meine Erfahrung.“⁶²⁸

Ein anderer, erst seit kurzem auf der Walz befindlicher Wandergeselle berichtet von ähnlichen Erfahrungen:

„Manchmal hab ich den Daumen rausgehalten, manchmal hatte ich auch keine Lust zu trampen, hab mich einfach auf die Leitplanke gesetzt bei der Auffahrt, hab ne Zigarette geraucht und auf einmal hielten Leute an. Das war auch son Moment, wo ich dachte: ‚Hey krass, ich

⁶²⁷P1M 16.42.

⁶²⁸A1Z 4.06.

kümmer mich hier um gar nichts, und die Leute halten einfach an und fahren mich dann dahin, wo ich hin will.“⁶²⁹

„So gefühlt Psychologe“ – Kommunikation während der Fahrt

Im Zuge des Trampens kommen Wandergesellen mit unterschiedlichsten Individuen mit allen denkbaren politischen Ansichten und Weltanschauungen in Kontakt. Ein fremder Reisender berichtet:

„Man trifft die kuriosesten Leute. Ich bin schon mal mit nem Drogendealer mitgefahren [...] ich bin schon mit nem Flatearther getrampt, der mir weismachen wollte: ‚Ja ja, die Erde ist ne Scheibe!‘ Und du denkst so: ‚Oh nein, warum?‘ Egal, er fährt mich grad nen gutes Stück weiter. Okay, dann ist das jetzt so, ich bin ja tolerant, jedem Kind seinen Luftballon.“⁶³⁰

Ein anderer fremder Geselle berichtet:

„Ich mein, ich saß schon [...] bei allen möglichen schon im Auto, von rechts bis links. Also von EZB-Steinewerfer bis hin zu, keine Ahnung, irgendwelchen Nazis, die wahrscheinlich schon manche ausländische Seele auf dem Gewissen hat. [...] Wo ich aber sag, ja, weiß ich nicht, so, zuhören, [...] verstehen, wo das herrührt.“⁶³¹

Die Herausforderung, mit extrem unterschiedlichen Gesprächspartnern zurechtzukommen, wird noch durch die spezifische Intensität der Kommunikationssituation im Auto gesteigert. Die Intensität von während längerer Autofahrten entstehenden Gesprächen ist, insbesondere für Wandergesellen, die vorher noch nie getrampt sind, ungewohnt. Ein Wandergeselle, der zum Zeitpunkt des Gesprächs erst seit kurzem auf der Walz war, berichtet:

„Es war schon echt [...] ein krasses Erlebnis. Weil ich auch allein unterwegs war das erste Mal so richtig. Und dann mit den Leuten zu erzählen und die verschiedenen Schicksale. Und dann liegst du abends im Bett und lässt die ganze Sache noch mal Revue passieren, und es ist eigentlich Wahnsinn, was du für Schicksale auch triffst und was du für Leute kennenlernst, die dir ihre Geschichte erzählen, denen irgendwas auf dem Herzen liegt. Der eine zum Beispiel, der wurde von seiner Frau für zwei Tage rausgeschmissen zu Hause und er hat mir dann seine ganze Story da erzählt. Ich mein, ist halt auch schön für solche Leute, die dann irgendwo unterwegs sind, vielleicht auch für Pendler, die immer allein sind, dann mal jemanden zu haben, mit dem du einfach reden kannst.“⁶³²

⁶²⁹T1Z 2.29.

⁶³⁰P2M 8.56.

⁶³¹R1Z 13.53.

⁶³²T1Z 1.22.

In der Rolle des Zuhörers von persönlichsten Erzählungen und als Adressaten von geheimsten Meinungen und Gedanken finden sich Wandergesellen häufig wieder. Die Intensität der Gespräche ist teilweise wohl auch der speziellen Situation im Auto geschuldet. Als Faktor, der die Schaffung einer vertrauten, offenen Gesprächsatmosphäre zwischen Wandergesellen und Autofahrer unterstützt, kann besonders der Status des Autos als Privatraum vermutet werden. Denn in den Innenraum des eigenen Autos werden, wie etwa ins heimische Wohnzimmer, gewöhnlich nur ausgewählte Personen eingelassen.

Auch die körperliche Nähe von zwei (oder mehreren) fremden Personen, die für eine begrenzte Zeit in einem stark abgegrenzten Raum zusammen sind, ist außeralltäglich zu nennen. Zwar existieren ähnliche Situationen im öffentlichen Nahverkehr oder z. B. im Fahrstuhl – allerdings werden in letztgenannten Situationen meist nicht Gespräche mit fremden Personen geführt, sondern Strategien der „Minimierung von Anwesenheit“⁶³³ verfolgt, wie der Soziologe Stefan Hirschauer am Beispiel von Fahrstuhlfahrten aufgezeigt hat. Beim Trampen dagegen ist das Führen eines Gesprächs üblich. Wenn ein Trampler in ein Auto steigt, wird, zumindest in den ersten Minuten, ein Gespräch geführt. Dieses Gespräch kann mit der Zeit einschlafen; in vielen Fällen entwickelt sich zwischen fremden Gesprächspartnern aber auch eine andauernde, vertiefte Kommunikation. Assoziationen zu einem „Beichtstuhl“ oder einer „Therapiesitzung“ liegen dann nahe. Ein einheimischer freigereister Wandergeselle reflektiert, welchen Stellenwert das Trampen innerhalb seiner Reisezeit für ihn einnahm:

„Für mich war [...] das Medium Trampen letztlich die Art und Weise, wie ich die Welt kennengelernt habe. Also auch dieses Nicht-Sich-Gegenübersitzen, sondern nach vorne schauen, nen Ziel haben. Es ist irgendwo zeitlich beschränkt, man sieht sich nie wieder. War dann auch immer wieder, wo viele Leute dann [...] ich würds nicht ne Therapiestunde nennen, aber man war schon häufig auch so gefühlt Psychologe und hat sich dann Gott und die Welt von den Leuten anhören müssen, oder dürfen, nicht müssen, tschuldigung, dürfen. Und die Leute haben mehr erzählt, als wenn man in der Kneipe gegenüber säß, glaub ich. Weil einfach dieses Fahren, Bewegung, in Bewegung sein, ist sehr ähnlich wie wenn man spazieren geht mit jemandem. [...] Die Gespräche kriegen ne andere Tiefe, ne andere Grundlage.“⁶³⁴

Einen weiteren Faktor, der die auffällige Offenheit vieler Personen gegenüber trampenden Wandergesellen zu befördern scheint, nennt eine einheimische freigereiste Wandergesellin. In Erinnerung an eine etwas befremdliche Mitfahrgelegenheit führt sie aus:

⁶³³Vgl. Hirschauer 1999.

⁶³⁴R2Z 45.27.

„Zum Beispiel fällt mir einer ein [...], das war ein Hotelchef [...] der sah ein bisschen aus wie Karl Lagerfeld, also das war ein sehr alter Mann, der ganz geliftet war, der hat nen unglaublich teures Parfüm dran gehabt und [...] ganz blondierte Haare und war sehr extravagant gekleidet und der hatte ein Berghotel. Und [...] da denk ich mir, mit so jemanden hätt ich vielleicht gar nie so Kontakt gehabt [...]. Und der hat dann da auch ein bisschen so erzählt und letztendlich hat sich zum Beispiel rausgestellt, dass der auch in der Sodomazo-Szene verkehrt, also auch völlig verrückt, dass man sowas über so nem Menschen dann erfährt. Und ich frag mich, was veranlasst diesen Menschen dazu [...] in dem Moment [...] sich so zu öffnen. [...] Wenn ich jetzt ohne die Kluft da drin sitzen würde, weiß ich gar nicht, ob der sich mir so öffnen würde. Also, ich glaub, in dem Moment – er kennt mich ja überhaupt nicht – sieht der vor allem diese Neutralität der Kluft und vor allem das, was er darin sieht. Also es ist ne Projektion, es ist von seiner Seite aus anscheinend Vertrauen.“⁶³⁵

Die Interpretation der Gesprächspartnerin scheint schlüssig: Die Kluft als uniforme Bekleidung, die die Individualität der Person zurücktreten lässt, eröffnet einen Interpretationsraum der Professionalität, Seriosität, Neutralität und Vertrauenswürdigkeit. Denn Wandergesellen sind in der Öffentlichkeit keine Privatpersonen, sie repräsentieren in Kluft die Gemeinschaft der reisenden Handwerker, sind „Handwerker in Uniform“.⁶³⁶ Die häufig anzutreffende, radikale Offenheit von Autofahrern gegenüber trampenden Wandergesellen ist aber auch durch die besonderen Merkmale der „Lift-Kommunikation“ erklärbar, die der vorherige Gesprächspartner andeutet: Die Kommunikation vollzieht sich in einem privaten Raum zwischen zwei vollkommen fremden Personen, die sich nach der kurzen Zeit des Zusammenseins im Auto wahrscheinlich nie wieder begegnen werden. Enthüllungen bleiben also sozial folgenlos. Während diese spezielle Kommunikationssituation für Wandergesellen Alltag ist, nehmen manche Fahrer offenbar die Besonderheit der Situation wahr und nutzen sie für – vielleicht persönlich als befreiend empfundene – „Enthüllungsgespräche“.

8.9 Exkurs: Die Walz als archaische Askese?

Nach dem bis hierin Gesagten ist kaum zu übersehen, dass die heutige Walz Elemente einer spielerischen Provokation von Grenzerfahrungen und existenziell-bedrohlichen Situationen beinhaltet. Abends auf einer Raststätte zu „versacken“ und nicht zu wissen, wo man schlafen wird, oder nach etwas Essen zu fragen, sind Erfahrungen, die heutzutage nicht viele Menschen in Deutschland gemacht haben oder im Laufe ihrer Lebenszeit machen werden. Gera-

⁶³⁵F2T 14.55.

⁶³⁶Allerdings ist zu betonen, dass es auch uniforme Bekleidungen gibt, die genau gegenteilige Interpretationsräume eröffnen – denn z. B. auch die Bekleidung von Rockerbanden hat uniformen Charakter.

de das Trampen geht mit Kontroll- und Komfortverlust, nämlich zum Teil mit erheblichen Wartezeiten und Unsicherheiten, einher. Und dann sind da noch die von vielen Zeitgenossen sicherlich als existenziell-bedrohlich empfundenen Dimensionen des Smartphone-Verlustes⁶³⁷ und des blutigen Brauchs des „Nagelns“.

Es drängt sich die Frage auf, warum junge Menschen, die sich für die Walz entscheiden, solche sicherlich zunächst unangenehmen Erfahrungen in Kauf nehmen. Hierzu können nur Vermutungen angestellt werden. So liegt es nahe zu vermuten, dass die oben schon erwähnten, von Hermann Lübbe konstatierten Erfahrungsverluste in der modernen Zivilisation eine Rolle spielen. Die umfassende Abhängigkeit moderner Individuen von einer unüberschaubar komplexen wissenschaftlich-technischen Zivilisation und der Mangel an „sozialer Autarkie“⁶³⁸ können, laut Lübbe, zu dem Wunsch führen, den gespürten Mangel an Primärerfahrungen auszugleichen.⁶³⁹ Die Walz scheint sehr geeignet dazu zu sein, diejenigen, die sich auf sie einlassen, mit intensiven oder sogar existenziellen Erfahrungen zu versorgen.

In diesem Zusammenhang kommt manchem Leser vielleicht nicht von ungefähr der Begriff der „Askese“ in den Sinn. Der freiwillige Verzicht auf Kontrolle, Komfort und Konsum sowie das freiwillige Erleiden von existenziellen Situationen scheint einer, überall auf das Wohlbefinden ausgerichteten Zivilisation radikal zu widersprechen, ja, sie kritisieren zu wollen. Gerade die archaischen Bräuche und radikalen Verzicht-Elemente der zünftigen Walz scheinen einige junge Menschen heute anzusprechen. Vielleicht suchen sie eine Alternative zur „Zuvielsation“? In diesem Begehrt wären sie nicht alleine, denn laut dem Soziologen Reimer Gronemeyer ist eine „neue Lust an der Askese“⁶⁴⁰ festzustellen. Ob Heilfasten, Klosteraufenthalte, „Digital-Detox“ – also der zeitweise Verzicht auf die Nutzung von digitalen Endgeräten wie dem Smartphone – oder sportliche Tortouren wie der „Iron Man“, zunehmend scheint es en vogue, Verzicht zu üben und Entbehrungen auf sich zu nehmen. Hierbei stellt Gronemeyer eine eigentümliche Umkehrung bezüglich der Begriffe „Luxus“ und „Askese“ fest:

„Und es stimmt ja auch nicht mehr, dass der Bauch Luxus und die Hohlwangigkeit Askese signalisieren. In den Industriegesellschaften sind die schlecht Ernährten fett, gut ernährte Karrieretypen hingegen schlank. Die Zuordnungen und Bewertungen sind in Bewegung geraten. [...] Luxus hat in der Folge von industrieller Produktion und Massenkonsum seine distinktive Kraft verloren. [...] Und damit taucht eine merkwürdige Umkehrung der Verhältnisse auf. Die

⁶³⁷Die „Abgabe“ des Smartphones im Rahmen des Losgehens vollzieht sich oft auf spektakuläre Art und Weise. Das Gerät wird nämlich häufig an eine Tür oder einen anderen verfügbaren Holzuntergrund genagelt.

⁶³⁸Lübbe 1990, S. 57.

⁶³⁹Vgl. Lübbe 1979, S. 44 f.

⁶⁴⁰Vgl. Gronemeyer 1998.

Askese wird zur – soll man sagen: letzten? – Gestalt, in der Luxus auftritt. Wenn sich der Irrsinn der Beschleunigung nur noch in Stau und Streß realisiert, dann wird Langsamkeit Luxus. Wenn die Fernreise zum Massengut geworden ist, dann wird die Fußwanderung in der Nähe oder der Urlaub in der Klosterzelle zum Besonderen.⁶⁴¹

Das aus dem griechischen stammende Wort „Askese“ bedeutet so viel wie „Übung“ und ist ursprünglich für „die Zucht, das Training und die Enthaltbarkeit des Athleten“⁶⁴² verwendet worden. Zucht und Enthaltbarkeit scheinen angesichts einiger allgemein bekannter Begleiterscheinungen der heutigen Zivilisation bitter notwendig. Wie etwa eine Gesundheitsstudie des Robert Koch Instituts feststellt, sind in Deutschland 67,1 % der Männer und 53 % der Frauen übergewichtig. Von den Männern sind 23,3 % so stark übergewichtig, dass sie als „adipös“ gelten, gleiches trifft auf 23,9 % der Frauen zu.⁶⁴³ Insbesondere die negativen Folgen von Adipositas sind klar belegbar. Personen mit Adipositas haben ein erhöhtes Risiko für Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und für bestimmte Krebsarten. Jeder vierte Deutsche ist demzufolge so stark übergewichtig, dass ernste gesundheitliche Folgen sowie eine verkürzte Lebenserwartung wahrscheinlich sind. Gerade vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Knappheitsökonomie des „alten Handwerks“ drängt sich hier die Erkenntnis einer völligen Umkehrung von Problemlagen innerhalb der westlichen Zivilisation auf: Bis ins 19. Jh. hinein war die Versorgung mit dem „täglich Brot“ eine Herausforderung, Nahrung in Europa knapp. Hunger wirkte häufig lebensverkürzend oder war gar Todesursache. Heute dagegen ist es offensichtlich nicht ein „Zuwenig“, sondern ein „Zuviel“ an Nahrung, welches oft zum frühen Ableben führt.

Eine ähnliche Diagnose des „Zuviel“ lässt sich für die Versorgung mit digitalen Informationen und Kommunikationsmöglichkeiten erstellen. Die heute übliche ständige Nutzung des Internets und der darauf basierenden Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten ist hierbei nur möglich, weil die dazu benötigten Endgeräte ständig mitgeführt werden: 87 % der Deutschen besitzen ein Smartphone, bereits 13 % nutzen am Körper getragene „Wearables“ wie z. B. Smartwatches.⁶⁴⁴ Immer und überall können Informationen abgerufen werden, endlose Kommunikationsmöglichkeiten stehen zur Verfügung. Die wissenschaftlich beobachteten Zahlen zum Nutzungsverhalten von Smartphones muten extrem an: 88-mal am Tag schalten Deutsche den Bildschirm ihres Smartphones ein. Davon entfallen 35 Mal auf kurze Nachrich-

⁶⁴¹Ebd., S. 10 f.; vgl. auch ebd., S. 22 f.

⁶⁴²Hillmann 1994, S. 48.

⁶⁴³Vgl. Mensink et al. 2013. Erläuterung: Ab einem Body-Mass-Index (BMI) von 25 kg/m² gelten Personen als übergewichtig, ab einem BMI von 30 kg/m² als adipös.

⁶⁴⁴Vgl. Initiative D21 2022, S. 22.

ten- oder Uhrzeitenchecks. Doch 53-mal am Tag wird das Smartphone entsperrt, es werden Nachrichten geschrieben, in sozialen Netzwerken gesurft oder telefoniert.⁶⁴⁵ Die Häufigkeit der Unterbrechungen des Alltags bedingt eine geschmälerte Aufmerksamkeit für das „Hier und Jetzt“ – z. B. für die Kommunikation mit körperlich anwesenden Personen.

Nicht erreichbar zu sein für Familie und Freunde, gar Stunden der Einsamkeit und Stille zu erleben, das sind Erfahrungen, die man heute auf der Walz machen kann. Damit knüpfen die heutigen Wandergesellen an die Erfahrungen ihrer Kameraden aus den vorherigen Jahrhunderten an. Denn über die längste Zeit der Menschheitsgeschichte war Echtzeit-Kommunikation mit anderen Menschen ausschließlich unter körperlich anwesenden Personen möglich. Mit dem Verlassen der Heimat musste man früher zwangsläufig Abschied nehmen von seinen Lieben, ohne die Möglichkeit zu haben, die geografische Trennung mittels technischer Kommunikation zu überbrücken. Durch den Verzicht auf Mobiltelefone, wird die heute gängige, ständige Verfügbarkeit von Fern-Kommunikation zumindest eingeschränkt – denn verboten ist das Nutzen dieser Geräte grundsätzlich nicht, nur der Besitz ist verpönt.

Das hier sichtbar werdende „Prinzip der Trennung“⁶⁴⁶ durchzieht das Regelwerk und die Gebräuche der Walz wie ein roter Faden. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die schon jahrhundertalte Regel zu nennen, den Heimatort während der Reisezeit nicht aufzusuchen, die heute in Form der Wahrung der sogenannten Bannmeile weitergeführt wird.⁶⁴⁷ Das Prinzip der Trennung steht auch bei dem Brauch Pate, dass sich Wandergesellen nach Überklettern des Ortsschildes und auf den ersten Schritten inmitten ihrer neuen Kameraden, ihrer sogenannten „Losgehfamilie“, nicht mehr nach ihrer Familie und der Heimat umdrehen. In den ersten drei Monaten der Wanderschaft soll auch kein Kontakt zu Familienangehörigen gepflegt werden. Diese radikale Trennung unterstützt ein Ankommen des Jungreisenden in der Lebenswelt der Wandergesellen. Sie kann aber auch ein Gefühl der Vereinzelung erzeugen – insbesondere ab dem Zeitpunkt, an dem der Altgeselle den Junggesellen alleine in die Welt schickt und dieser in Kluft und damit radikal sichtbar in der Öffentlichkeit steht.

Um Missverständnissen vorzubeugen, muss noch gesagt werden: Tüppelei besteht zum guten Teil aus wenig asketischen Erfahrungen wie Feiern, Trinken und Spaß haben, sie ist

⁶⁴⁵Vgl. Markowetz 2015, S. 11 f.

⁶⁴⁶Dieser Begriff wurde dem Autor im Rahmen eines Gespräches von einem älteren Einheimischen genannt.

⁶⁴⁷Vgl. Wissell 1986, S. 200 ff. Wissell nennt hier die Regel, nicht vor Ablauf der festgelegten Reisezeit an den Heimatort zurückzukehren (vgl. hierzu auch Bade 1982, S. 20). Die Regel der heute üblichen Bannmeile von 50 bzw. 60 Kilometern um den Heimatort wurde vom Autor in den gesichteten historischen Quellen nicht aufgefunden. Der Begriff der Bannmeile selbst und auch die heutige Auslegung als eines zu meidenden Gebietes um den Heimatort herum, könnte von dem in vielen Städten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit sich über die Stadtgrenzen erstreckenden wirtschaftlichen Rechtsgebiet gleichen Namens stammen (vgl. hierzu Kluge 2007, S. 256 ff.).

durch intensive Kommunikation und Gemeinschaftserlebnisse gekennzeichnet. Viele Wandergesellen pflegen außerdem zu zweit oder auch in größeren Reisegruppen zu reisen, in solchen Fällen kommt Einsamkeit wohl eher selten auf. In den meisten Fällen überwiegen die gemeinschaftlichen und freudigen Aspekte der Walz wohl auch in der Reisezeit. Die „asketische“ Seite der Walz, Konsum- und Komfortverzicht, Trennung von der Familie und Einsamkeit – oder zumindest ein Gefühl des „auf-sich-selbst-zurückgeworfen-Seins“ – existieren daneben, sind die andere Seite der Walz.

8.10 Arbeitssuche auf Wanderschaft

Heterogene Rahmenbedingungen bei der Arbeitssuche

Wer heutzutage eine duale Ausbildung im Handwerk anstrebt, kann unter rund 130 Berufen wählen. In einigen dieser Handwerksberufe ist es für die Wandergesellinnen und -gesellen schwieriger, spannende Tätigkeiten, bei denen sie etwas lernen können, zu finden, als bei anderen. Nicht selten werden spannende, sinnstiftende Tätigkeiten schlecht bezahlt. Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen bei der Arbeitssuche auf der Walz liegen unter anderem an den unterschiedlichen konjunkturellen Situationen in den jeweiligen Gewerken. Während im Bauhandwerk Fachkräfte vielerorts händeringend gesucht werden und gutbezahlte interessante Jobs leicht zu finden sind, sieht es in anderen Gewerken, wie etwa im Goldschmiedehandwerk, längst nicht so rosig aus. Ein Maurer, seit mehr als drei Jahren auf der Walz, berichtet:

„Maurer haben jetzt nen kleinen Vorteil: Von uns gibts eigentlich grad viel zu wenige, man hat das mit der Ausbildung komplett verpennt die letzten Jahrzehnte [...] und es gibt jetzt schon riesige massive Probleme, Leute zu finden. Weshalb ich relativ wenig Probleme habe, irgendwo Arbeit zu kriegen, A, und [...] B, dass man mir teilweise, bevor ich überhaupt in Lohnverhandlung geh, ziemlich hohe Löhne zahlt, wovon beispielsweise ein Goldschmied nur träumen kann. [...] Ein Goldschmied, den ich kenne, der hat teilweise als Goldschmied gearbeitet, aber das war einfach zu wenig, um wirklich seine Ausgaben zu decken. Und dann hat der immer wieder als Bauhelfer gearbeitet, weil er dort deutlich mehr verdient. [...] Ich hab da nen bisschen den Luxus, dass ich [...] mir einfach immer nur Arbeit nehme, die mich interessiert, bei der ich aber auch genug Geld verdiene.“⁶⁴⁸

Die konjunkturelle Situation und der Fachkräftebedarf im jeweiligen Gewerk stellen wichtige Rahmenbedingungen für reisende Wandergesellen dar. Aber auch noch andere Faktoren spielen im Zuge der Arbeitssuche eine Rolle. Nicht unwesentlich ist die Frage der typischen

⁶⁴⁸M1M 14.50.

Arbeitsorganisation im jeweiligen Gewerk bzw. die durch komplexe Betriebsabläufe etwaig bedingte lange Einarbeitungsphase, welches es für Arbeitgeber eventuell unattraktiv macht, Wandergesellen einzustellen. Ein fremder Bierbrauer berichtet über Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche:

„Für mich hab ich das Gefühl, ist es extrem schwierig nen Job zu finden [...]. Wenn ich bei kleinen Brauereien dann anfrag, dann sagen die: ‚Ja würden wir ja gerne tun, aber ich hab meine drei vier Leute, ich brauch jetzt keinen Zusätzlichen.‘ Und wenn ich jetzt dann mal in ne etwas größere Brauerei geh, dann sagen die: ‚Ja, aber drei Monate ist uns einfach zu kurz.‘, weil wir dürfen maximal drei Monate da sein zum Arbeiten. Weil dann sagen die: ‚Ja wir müssen dich dann anlernen, bis du das dann draufhast, dann bist du ja eigentlich wieder weg.‘ Ja, an sich funktionieren die Brauereien ja alle gleich, aber die Anlagen an sich sind schon nen bisschen unterschiedlich. Und bis man ans Sudhaus⁶⁴⁹ drangelassen wird [...] das macht nicht jeder Arbeitgeber. Man macht erst so Abfüllung, dann vielleicht Lagerkeller. [...] Die meisten die sehen in uns eher so, ja ne billige Arbeitskraft, dass die sagen: ‚Ja, dann machst du halt Abfüllung, wenn du sowieso nur nen Monat da bist, dann machst du halt Abfüllung.‘⁶⁵⁰

Ein anderer reisender Brauer bemerkt zum gleichen Thema:

„Das Problem in der Brauerei, also als reisender Bierbrauer sag ich mal ist, du musst schon lange Zeit dableiben, damit sich das auch für die Meister dann irgendwie lohnt. Weil wenn ich jetzt auf ner Anlage Bier brauen soll [...] dann muss ich die Anlage erstmal kennenlernen. Ich muss, wens da nen Prozessbild gibt, also auf nem Computer, und da sagt der mir: ‚Das und das Ventil hat ne Störung.‘ Dann muss ich sofort wissen, wo liegt das Ventil jetzt unter den Braukesseln. Und da braucht man schon seine mindestens zwei Wochen, um da gut ange-lernt zu sein, wenn nicht sogar mehr. [...] Wenn du dann nur einen Monat bleibst, dann hat das irgendwie nicht so richtig Sinn.‘⁶⁵¹

Da die Abläufe in den Brauereibetrieben zum Teil so komplex sind, dass eine Begrenzung der Arbeitszeit von drei Monaten am selben Ort – wie sie für viele der Wandergesellen verpflichtend ist⁶⁵² – einer Einbindung in die zentralen Betriebsprozesse entgegensteht, werden Brauer-Wandergesellen oft nur für einfache Hilfstätigkeiten eingestellt. Anders als z. B. in Bäckereien, in denen die Kernprozesse meist im wöchentlichen Turnus verlaufen und ein wandernder Geselle innerhalb einer Woche theoretisch (eine überschaubare Betriebsgröße vor-

⁶⁴⁹Im Sudhaus findet der eigentliche Brauprozess statt.

⁶⁵⁰M1BR, 18.13.

⁶⁵¹P1BR 44.13.

⁶⁵²Die Regelungen bezüglich der Dauer der Arbeitszeit sind unterschiedlich. Die Freireisenden dürfen nur drei Monate in einem Betrieb arbeiten, in einem der Schächte sind z. B. dagegen sechs Monate Arbeitszeit erlaubt.

ausgesetzt) alle Arbeitsschritte kennenlernen kann, dauern Brauprozesse wesentlich länger. Von Beginn bis Ende eines Brauprozesses können leicht sechs Wochen vergehen. Auf Grund des meist hohen Einarbeitungsaufwandes von reisenden Brauergesellen und der dadurch geschmälernten Produktivität, ist die Suche nach sinnvoller, lernintensiver Arbeit für Brauer aufwändiger. Wandernde Bäcker haben gegenüber wandernden Brauern auch den Vorteil, dass wesentlich mehr Bäckerbetriebe existieren, als handwerklich betriebene Brauereien. Im Jahr 2022 standen 9.607 Bäckerbetrieben 1.329 Brauereien gegenüber.⁶⁵³ Eine fremde Bäckerin berichtet:

„Bei mir ist es eigentlich [...] recht einfach. Bäckereien gibts immer noch wie Sand am Meer. [...] Viele Leute denken gar nicht, dass es noch viele gute Bäcker gibt, aber wir sind ja flexibel. Man wird natürlich auch nicht direkt hauptverantwortlich an den Ofen gestellt oder in die Teigmacherei. [...]. Ich hab auch schon für ne Woche oder mal für ne Nacht mitgearbeitet, ausgeholfen, da ist das eigentlich kein Problem. [...] Der Prozess ist halt an einem Tag abgeschlossen oft oder innerhalb in einer Woche auf jeden Fall. [...] Du hast vielleicht montags einen anderen Arbeitsablauf als mittwochs und dienstags. Aber innerhalb einer Woche bekommst du alles mit und nächste Woche ist es dann wieder dasselbe.“⁶⁵⁴

Auch eine fremde Winzerin empfindet die Arbeitssuche auf der Walz als unproblematisch:

„Die meisten Winzer, zu denen ich komm, sind ziemlich überrascht, dass ich halt überhaupt auf die Walz gehen kann. Und die holen einen dann erst mal rein und man erzählt dann einfach, man stellt sich vor und erklärt sich. Und im Weinbau ist einfach immer Arbeit. Also, das kommt mir voll zugute. Egal, ob Corona ist, oder ob es Winter oder Sommer ist, es gibt draußen immer irgendwas zu tun, es gibt im Keller immer irgendwas zu tun. Man kann in die Vermarktung, in den Verkauf, irgendwelche Veranstaltungen vorbereiten. Also, dadurch, dass der Beruf so abwechslungsreich ist, gibts immer irgendwas. Und dann kommt es eben darauf an, ob die gerade Lust haben und sich drauf einlassen wollen, dass da jetzt jemand Außenstehendes kommt und sich das mit anguckt und vielleicht auch seine Meinung dazu sagt [...].“⁶⁵⁵

Ähnlich wie bei reisenden Brauern gestaltet sich dagegen auch in kunsthandwerklichen Berufen die Arbeitssuche, u. a. auf Grund der in diesem Gewerbe üblichen Art und Weise der betrieblichen Arbeitsorganisation, oft schwierig. Eine reisende Keramikerin berichtet:

„In der Keramik ist es so, wie wahrscheinlich in allen Kunsthandwerkberufen, die eher alleine in der Werkstatt stehen, also Goldschmiede haben dasselbe Problem [...]. Die sind es gewöhnt, alleine in der Werkstatt zu stehen, das sind meistens Einpersonunternehmen, die

⁶⁵³Vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks 2023h.

⁶⁵⁴H1B 23.18.

⁶⁵⁵F1W 28.22.

halt seit vierzig Jahren alleine in der Werkstatt stehen. Da hab ich schon sehr oft, einfach von Anfang an gehört, wenn ich die kennengelernt hab, dass sie es sich nicht vorstellen können, dass da jemand daneben steht. Weil das sind so Eigenbrötler. Also die mögen das auch gern, dass sie alleine in der Werkstatt sind. [...] Das ist oft für die Leute schwierig, da aufzumachen und sagen: ‚Ja, komm in mein Reich‘, sozusagen. Das ist ein Ding, was andere Gewerke nicht haben, weil die einfach mehr gewöhnt sind, in Teams zu arbeiten.“⁶⁵⁶

Die Lösung für Probleme bei der Arbeitssuche lautet für diese Gesprächspartnerin: Erhöhte Eigeninitiative, z. B. immer direkt vor Ort um Arbeit vorsprechen:

„Prinzipiell, wenn ich Arbeit gesucht hab, hab ich immer welche gefunden, aber man muss schon mehrere Betriebe abklappern [...]. Ja, man findet, ich glaub, wenn man wirklich ambitioniert ist, Bock hat. Oft hilft es einfach so viel, dort zu stehen und den Leuten zu erklären: ‚Schau, das hab ich gemacht, das mag ich gern.‘ Dann kommt man eh ins Gespräch. Also viele [...] wenn man da anrufen würde und sagen würde: ‚Ich würde gerne bei Ihnen arbeiten.‘ Die würden sofort nein sagen. Aber dadurch, dass man dasteht und diese Präsenz hat und ins Gespräch kommt, entstehen dann halt auch coole Sachen.“⁶⁵⁷

Allerdings kann sich das Vorsprechen um Arbeit auch zu einem frustrierenden „Marathon“ entwickeln. Ein Kraftfahrzeugmechatroniker berichtet vom Vorsprechen für eine Arbeitsstelle im Januar, der in seinem Gewerk eine eher umsatzschwache Zeit darstellt:

„Ich war im Ruhrgebiet [...] ich hatte einen Kfz-Betrieb neben dem anderen, und ich war halt [...] zehn Arbeitstage unterwegs, und hab bei allen 40 Werkstätten vorgesprochen und bei der 42. hats halt funktioniert. Davor war ich halt richtig, richtig abgefickt halt auch irgendwann.“⁶⁵⁸

In einigen Fällen stellt sich nach Abstimmung der Konditionen und Eingehen des Arbeitsverhältnisses bzw. Annahme eines Auftrages heraus, dass sich die Tätigkeit nicht mit den eigenen Vorstellungen und Interessen deckt. Teilweise machen Gesellinnen und Gesellen gerade zu Beginn ihrer Wanderschaft schlechte Erfahrungen mit Arbeitsstellen und Arbeitgebern. Denn die individuellen Kriterien, die die Auswahl von Arbeitsstellen anleiten, müssen sich zu Beginn oft erst noch herausbilden. Eine junge Bäckerin berichtet:

„Ich bin am Anfang auch so naiv los, als [...] mein Altgeselle mich losgebracht hat: ‚Ja cool, okay, dann such ich jetzt Arbeit.‘ [...] dann war ich da bei München irgendwo in der Nähe. Das war keine große Bäckerei oder so, aber die haben halt auch echt viel Fertigmischungen mit Wasser angerührt bloß und so was. Und das brauchst du echt nicht anschauen. Und

⁶⁵⁶G1K 24.21.

⁶⁵⁷G1K 28.55.

⁶⁵⁸L1KM 5.41.

dann nach zwei Tagen [bin ich] auch wieder gegangen. [...] Und das dann auch noch bei zwei, drei anderen Bäckereien und dann so: ‚Okay, Sandra⁶⁵⁹, vergiss es. Du musst jetzt ein wenig gezielter suchen [...] und dich halt auch mehr umhören. Wenn du schon Adressen öfter genannt bekommst, irgendwelche Bäckereien, dann ist das vielleicht auch was.‘ [...] Ja, manchmal auch einfach nur hingehen und schauen. Also, man kann auch Glück haben, aber ich hatte halt keins. Und jetzt such ich mir die nen bisschen gezielter aus.“⁶⁶⁰

Die meisten Wandergesellen identifizieren sich stark mit ihrem Gewerk und haben ein ausdrückliches Interesse am handwerklichen Arbeiten. Wie der obige Gesprächsausschnitt verdeutlicht, werden Tätigkeiten, bei denen handwerklich nicht fachgerecht gearbeitet wird, negativ bewertet.

Im Extremfall kann sich während der Wanderzeit herausstellen, dass die wenigen, hoch spezialisierten Betriebe des jeweiligen Gewerkes nicht für die zeitlich beschränkte Einstellung von Wandergesellen offen sind. Ein Gesprächspartner berichtete von einem reisenden Trompetenbauer, der nach einem Jahr seine Walz frustriert beendete, da das einzige Jobangebot, welches er in einem Trompetenbauerbetrieb bekommen hatte, das Fegen der Werkstatt war.

Nur für Kost und Logis? – Gehaltsverhandlungen

Ist die Arbeitssuche erfolgreich, d. h. besteht beiderseits Interesse, eine Zeit lang zusammenzuarbeiten, bleibt da noch die leidige Frage nach dem Gehalt. Während Bauhandwerker angesichts der gegenwärtigen Hochkonjunktur hohe Stundenlöhne abrufen können, kann es in anderen Handwerksberufen, wie z. B. im Kunsthandwerk, vorkommen, dass ausgebildeten Handwerksgesellen ein Stundenlohn von sechs Euro angeboten wird. In solchen Fällen stellt sich die Frage, ob der erwartete Lerngewinn die schlechte Bezahlung rechtfertigt. Die oben schon zitierte Keramikerin berichtet:

„Ich habe aber auch schon nur für Kost und Logis gearbeitet, bei Künstlern. Also ich wäg das ab. Wenn ich sag, ich lern da künstlerisch wahnsinnig viel dazu und ich möchte einfach mit dieser Person arbeiten, aber die hat selber noch nen Zweitjob um sich überhaupt ihr Leben zu finanzieren, dann geh ich nicht hin und sag: ‚Ich krieg aber meinen Mindestlohn hier!‘ Also, das muss man immer bei jedem Projekt anders abwägen, wie es grad passt.“⁶⁶¹

Die Daumenregel: „Je geringer die Lohnforderung, desto höher die Einstellungsbereitschaft von Arbeitgebern“ gilt auch in anderen Gewerken. Auch falls man als Brauergeselle dazu be-

⁶⁵⁹Name geändert.

⁶⁶⁰R1B 16.51.

⁶⁶¹G1K 27.27.

reit ist, zugunsten des Lerneffekts auf den Lohn zu verzichten, steigt die Bereitschaft der Arbeitgeber zur Einstellung. Ein einheimischer Brauer berichtet:

„Also ich hab auch in einer Brauerei [...] tatsächlich nur für Kost und Logis gearbeitet. Ja, zum Schluss hat der mir, glaub ich, 150 Euro Taschengeld mitgegeben. Aber ich hab da gearbeitet, weil ich diesen Prozess kennenlernen wollte. Und der hat gesagt, das kostet ihn viel Zeit, jemanden abzustellen und er kann mich jetzt nicht voll bezahlen. Und um den Prozess kennenzulernen, hab ich da dann quasi für wenig gearbeitet. Das wars mir aber wert. So ein Rezept ist ja eine Sache, aber dieser [...] Ablauf, das System, was da funktioniert, das zu begreifen [...] das ist sehr komplex manchmal, sehr komplex.“⁶⁶²

Die Freiheit, auch schlecht bezahlte, aber sinnstiftende und lehrreiche Arbeit anzunehmen, können sich Wandergesellen auf Grund ihrer minimalen Ausgaben gut erlauben. Allerdings lehnen es die meisten Wandergesellen aus Solidarität mit anderen Gesellen ab, ständig unter Tariflohn zu arbeiten, da das Lohngefüge ansonsten verzerrt zu werden drohte.

Ergänzend muss noch festgehalten werden: Auch bei der Frage der organisatorischen Rahmenbedingungen der Arbeit werden von unterschiedlichen Wandergesellen sehr unterschiedliche Wege beschritten. Ein reisender Zimmermann bemerkt zu diesem Thema:

„Viele, die auf Wanderschaft sind, haben ne Reisegewerbekarte und schreiben auf eigene Rechnung und machen eigenverantwortlich Aufträge. Das ist ja auch ne Frage. Wie hast du Bock, deine Wanderschaft zu gestalten. Gehst du jetzt wirklich zu Meistern und sprichst da vor und arbeitest dann in Meisterbetrieben als Angestellter oder machst du eher als Selbstständiger im Reisegewerbe deine Aufträge [...] du kannst das ja ganz, ganz unterschiedlich gestalten. Arbeitest du nur auf Soli-Projekten oder kollektiv oder einzeln. Jeder macht so seine eigene Wanderschaft.“⁶⁶³

Allerdings sind die im Gesprächsausschnitt genannten Möglichkeiten zur konkreten Ausgestaltung der formalen Rahmenbedingungen auf der Walz stark vom jeweiligen Gewerk abhängig. Denn während z. B. die Anmeldung eines Reisegewerbes im Baugewerbe sehr verbreitet ist, ist dies in anderen Gewerken eine kaum gangbare Lösung.

⁶⁶²R1BR 20.51.

⁶⁶³Y3Z 8.39.

8.11 „Was, du hast noch nie gedechsel?“ – handwerkliches Lernen auf der Walz

„Die Freiheit, was zu lernen“ – Lernen als Motivation für die Walz

Die meisten Gesellinnen und Gesellen nennen konkrete Ziele, die sie in Bezug auf ihre handwerkliche Weiterentwicklung während ihrer Wanderzeit anstreben. Eine Bäckerin, die sich zum Zeitpunkt des Gesprächs erst seit einigen Monaten auf Wanderschaft befand, berichtet:

„Also ich möchte [...] handwerklich noch einiges lernen, vor allem in Sachen Brot, das ist bei mir in der Ausbildung halt ziemlich auf der Strecke geblieben. Ich war halt oft einfach mit Blätterteige, Plunderteige, mit in der Konditorenecke oder so. Aber Brot – echt sehr spärlich. Das will ich auf Wanderschaft definitiv noch nen bisschen vertiefen. Und dann hab ich aber auch vor, auch deswegen mal nach Frankreich zu gehen, Schweden ist auch noch so nen Ziel, gerade die mit ihrem Süßgebäck [...] mit Zimtschnecken und so, die ganz bekannt sind.“⁶⁶⁴

Ein einheimischer freigereister Brauer berichtet über ein spezielles Lernziel, welches ihn zur Walz motivierte:

„Also ausschlaggebender Grund war tatsächlich der Hopfen. Weil ich komm von der Landwirtschaft, und Garten hat mich immer so hobbymäßig interessiert. Und der Hopfen als Bestandteil von Bier ist während der Lehre einfach zu kurz gekommen. Und ich wollt immer mal so nen Hopfengarten sehen. Und dann hab ich mir nach der Lehre erst überlegt, wie kann ich sowas vereinbaren [...], und wollt dann was über den Hopfen lernen, und da hab ich gesagt: Mensch, wie krieg ich das unter einen Hut? [...] Und dann hab ich angefangen irgendwie freiwilliges ökologisches Jahr oder Praktikum, oder? Und dann kam jemand und meinte: ‚Geh doch auf Wanderschaft, wie die Zimmerleute.‘“⁶⁶⁵

Ein Zimmerer, seit wenigen Wochen auf der Straße, träumt von einem besonderen Projekt:

„Du kannst in jeden Bereich reinschauen, du kannst alles Mögliche ausprobieren, du kannst Sachen für dich entdecken und auch fürs Leben dann mitnehmen. [...] Ich hab zum Beispiel auch vor, in meiner Reisezeit ein Mandala-Dach zu bauen. [...] Das ist quasi ne relativ komplizierte Dachkonstruktion, selbsttragende Dachkonstruktion. Und da bin ich halt jetzt so langsam dann, ab nächsten Jahr schätz ich mal, auf der Suche da jemanden zu finden, der das kann, der mir das beibringen kann.“⁶⁶⁶

⁶⁶⁴R1B 8.11.

⁶⁶⁵R1BR 2.28.

⁶⁶⁶T1Z 6.50.

Auch in der Möglichkeit „in jeden Bereich reinschauen“ zu können, sehen viele Wandergesellen einen Vorteil der Wanderschaft. Einige nennen konkret das Ziel, während ihrer Wanderschaft in fachverwandten oder aber auch völlig anderen Gewerken zu arbeiten. Ein reisender Schuhmacher berichtet:

„Die Gründe, weswegen ich auf die Wanderschaft gegangen bin [...] sind zum Beispiel, dass ich in vielen verschiedenen Werkstätten arbeiten will. Sehen will, wie andere Leute arbeiten. Und nicht nur in meinem Hauptgewerk, halt Schuhe, sondern generell Lederverarbeitung arbeiten möchte. Von Gerber bis zu Feintäschnerarbeiten oder Sattlerarbeiten.“⁶⁶⁷

Die Zeit und die Freiheit haben, zu lernen – dies wird von vielen Wandergesellen als Luxus, als besondere Situation während ihrer Wanderschaft bewusst wahrgenommen und wertgeschätzt. Ein fremder Dachdecker berichtet:

„Ich war in Oberfranken als Dachdecker in ner Schieferdachdeckerei mit drei super Gesellen [...] Ich hab mich so gefreut, und es war für mich so ein Privileg von diesen älteren Herren noch was lernen zu können, weil ich weiß: Meine Kinder oder meine Kindeskinde – falls ich mal welche habe [lacht], werden dieses Privileg nicht mehr haben. Weil das für mich eigentlich auch ein aussterbendes Handwerk ist. [...] Und das find ich mit am schönsten eigentlich auf Wanderschaft, dass du diese Freiheit hast. Einerseits zu lernen als Geselle, in nem Modus zu sein wie ein Lehrling. Du kommst wo an und du darfst was lernen, und nicht: Du musst irgendwas leisten. Natürlich leistest du was. Aber du hast trotzdem Toleranz. [...] Und dann auch diese Unabhängigkeit. Ich muss nicht arbeiten, das ich Geld verdiene, sondern ich muss nur überleben und hab so die Freiheit, was zu lernen“⁶⁶⁸

Regionale Handwerkstechniken und die Toleranz von Betrieben

In vielen Gewerken sind nach wie vor starke regionale Unterschiede zu verzeichnen – die Dachdeckerei ist hierfür nur eines von unzähligen Beispielen. Ein Einblick in regionale Handwerkseigenarten kann auf der Wanderschaft gut gewonnen werden. Dabei sind Wandergesellen aber auch auf die Toleranz ihrer Arbeitgeber angewiesen, da sie sich gerne in ihnen bislang unbekanntem Spezialgebieten ihres Gewerks oder auch in ganz anderen Gewerken ausprobieren und folglich oft keine Arbeitsleistung erbringen können, die der eines bereits im jeweiligen Betrieb geschulten Lehrlings oder gar eines Gesellen mit langjähriger Betriebszugehörigkeit vergleichbar ist. Der obige Gesprächspartner konnte auch von Erfahrungen in der Reetdachdeckerei berichten, die er während seiner Wanderschaft sammeln konnte. Dem

⁶⁶⁷F1S 1.06.

⁶⁶⁸M1D 8.51.

Autor ist aber auch eine Buchbinderin bekannt, die sich mehrere Wochen in der Reetdachdeckerie versuchte. Hier wird deutlich: Lernbegierige Wandergesellen sind auf Arbeitgeber angewiesen, die ihrem Lernwillen eine Chance geben und ihre Sonderrolle akzeptieren.

Ein fremder Maurer berichtet von der Arbeitssuche und betont dabei die Wichtigkeit des offenen Umgangs mit den eigenen Stärken und Schwächen gegenüber potenziellen Arbeitgebern:

„Mit der Arbeit ist das so: Wenn ich [...] sag, ich hab Bock wieder zu arbeiten, dann schau ich, wo gibt es in der Region Arbeit, die für die Region typisch ist, auf die ich Bock habe. Kleines Beispiel: Als Maurer ist das so, dass du halt in Norddeutschland viel verblindest und verklinkerst zum Beispiel und in Süddeutschland wird viel betoniert und verputzt. [...] Ich sags den Leuten aber immer vorher [...]: ‚Das, was ihr hier macht, kann ich überhaupt nicht, ich hab da null Erfahrung drin, ich will das aber lernen. Betrachtet mich eher wie nen teuren Lehrling sozusagen. [...] Die Grundbegriffe kann ich, ich kann Steine übereinanderstapeln, ohne dass die Wand schief ist, das krieg ich hin als Maurer. Aber so bestimmte andere Sachen, so diesen Verband hier, den kenn ich überhaupt noch nicht, erklärt mir den, wie geht der.‘ Oder, oder, oder. [...] Ich schenke denen reinen Wein ein, dass ich auch nicht gerade die eierlegende Wollmilchsau bin.“⁶⁶⁹

Ein anderer fremder Maurergeselle berichtet von dem hohen fachlichen Anspruch, nach dem er sich seine Projekte aussucht:

„Ich hab seit über zwei Jahren keine gerade Wand mehr gemacht [...] immer irgendwelche komplizierten schrägen Sachen, wo manch andere sagen, die kurz vor der Rente sind: [...] ‚Das ist mir zu kompliziert.“⁶⁷⁰

Die Walz bietet, gerade wenn es um das Erlernen von anspruchsvollen, exotischen oder auch alten, in Deutschland selten gewordenen oder nicht mehr angewandten Handwerks-techniken geht, vielfältige Möglichkeiten. Dabei existieren nicht nur im Bauhandwerk starke regionale Unterschiede und dadurch begründete Möglichkeiten, zu lernen. Auch im Lebensmittelhandwerk, wie z. B. im Fleischerhandwerk, kann von Region zu Region und von Betrieb zu Betrieb vieles Unterschiedliches gelernt werden. Eine Fleischer-Wandergesellin, zum Zeitpunkt des Gesprächs seit sechs Monaten auf Tippelei, schätzt die Möglichkeit, von den besuchten Betrieben etwas mitzunehmen, als hoch ein:

„Es gibt auf jeden Fall regionale Unterschiede. Von den Wurstsorten her einfach. [...] Wie bei den Bäckern auch gibts ja regionale Spezialitäten. Es ist aber auch so: Jede Metzgerei funkti-

⁶⁶⁹P1M 6.53.

⁶⁷⁰M1M 9.32.

oniert ein bisschen anders, hat nen anderen Schwerpunkt. [...] Es gibt mittlerweile viele Metzgereien, die ein bestimmtes Marketingkonzept fahren, auch ganz bewusst darauf Wert legen, dass klar ist, wo die Tiere herkommen. Und dann gibts halt auch die ganz normalen Dorfmetzgereien, die sich eher dadurch auszeichnen [...] durch ihre Tradition, wie lang es sie schon gibt, [...] in der wievielten Generation und so weiter. Aber [...] schon alleine vom Zerlegen her gibts so viele unterschiedliche Techniken. Also, in meinem Lehrbetrieb haben wir es auf eine gewisse Art und Weise gemacht, und in dem Betrieb, wo ich danach gearbeitet hab, haben wirs wieder ganz anders gemacht. Also letztendlich kommst du immer aufs selbe Ergebnis, wobei auch das nicht immer unbedingt, weil du auch die Teilstücke unterschiedlich zuschneiden kannst. Gerade beim Rind gibts so viele Stücke, die so unterschiedlich gehandhabt werden. Für manche kommt das alles in die Wurst und die anderen fangen jetzt an, das riesig zu vermarkten, was für tolle Stücke das sind. [...] Da kann man schon sehr viel Unterschiedliches lernen.“⁶⁷¹

Eine fremde Bäckerin erzählt von einigen regionalen Besonderheiten, die sie während ihrer Reisezeit kennenlernen durfte:

„Im Stuttgarter Raum haben sie sehr viel Spezielles und auch eine sehr gute Bäckerkultur, also da hab ich bis jetzt die besten Bäckereien gefunden. [...] Im Norden generell [...] ist kulinarisch überhaupt nicht so viel los. Also so bei Bäckereien, da hab ich in der schlechtesten gearbeitet [...] mit Fertigmischungen. [...] Und auch so zum Beispiel laugenmäßig gibt es im norddeutschen Raum immer die Aufbackbrezeln, die macht eigentlich keiner selber und im Stuttgarter Raum ist das Qualitätsmerkmal Nummer eins, dass du selber deine Brezeln machst. Das kannst du dir als Bäckerei fast gar nicht leisten, da aufzubacken.“⁶⁷²

Eine reisende Winzerin berichtet über die regionalen Spezifika ihres Gewerkes:

„Also wenn ich in Baden zum Beispiel bin oder in Franken, jede Ortschaft arbeitet da wieder anders und hat andere Speziallagen, und jeder Winzer hat ne andere Philosophie im Keller und ne andere Bodenbeschaffenheit. Das ist schon innerhalb von einem Ort ganz unterschiedlich. Und das ist dann schon spannend, das mitzubekommen, wie die Wuchskraft zum Beispiel von den Reben unterschiedlich sein kann, obwohl es in der gleichen Lage ist, aber an nem anderen Hang oder so was.“⁶⁷³

Intensive Lernerfahrungen können einerseits durch die spezifischen betrieblichen Rahmenbedingungen und die Art und Weise, wie das Handwerk vor Ort ausgeübt wird, entstehen. Oft hängt es aber auch vom Glück ab, ob Betriebsinhaber offen sind für die Eigeninitiative

⁶⁷¹M2F 19.55. Zu regionalen Handwerksspezialisierungen in früherer Zeit siehe Mohl 1798, S. 7 f.

⁶⁷²H1B 35.03.

⁶⁷³F1W 30.14

der unverhofft vorsprechenden neuen Mitarbeiter und ihnen Raum geben, sich im Betrieb auszuprobieren. Die Winzerin berichtet weiter:

„Gerade die Weingüter im Norden, so Schleswig-Holstein und so was, die waren total überrascht und fanden es ganz cool, weil die selber sich das halt alles neu angelernt haben. Und da war ich auf einmal [...] jemand [...], der ne Eigenverantwortung hatte. Und dann haben die mich gefragt, wie ich das jetzt machen würde und haben mir da voll vertraut und mir da freie Hand gegeben. Und das ist halt ein ganz anderes Lernen als im süddeutschen Raum zum Beispiel, wo man dann mitarbeitet und sieht, wie die zum Beispiel den Rebschnitt machen, und sich dann aber auch an ihrem Rebschnitt für die Zeit, in der man dort ist, orientieren muss. Ob man das jetzt [...] gut findet, wie man da anschneidet, oder nicht.“⁶⁷⁴

Ein fremder Brauer berichtet von einer intensiven Lernerfahrung:

„Das eine war in der Schweiz ne richtig kleine Brauerei, aber da durfte ich alles machen. Wirklich von Sudhaus, also Brauen, bis Abfüllung, Lagerkeller, Gärkeller. Also, da war ich wirklich als Geselle gefragt und gefordert und da hab ich auch ordentlich was gelernt. Und so was stell ich mir dann auch vor, genau so was such ich auf Wanderschaft.“⁶⁷⁵

„So malen nach Zahlen.“ – Technisierung und Interesse an traditionellem Handwerk

Bei einigen Wandergesellen spielt das Interesse an traditionellen, in Deutschland nur noch selten vermittelten Handwerkstechniken eine Rolle bei der Entscheidung, auf Wanderschaft zu gehen. Ein fremder freireisender Bootsbauer berichtet, wie er in Dänemark einen Einblick in die Technik des Kalfaterns, die dort noch regelmäßig zum Abdichten der Planken von Holzschiffen genutzt wird, gewinnen konnte:

„Da hab ich zum Beispiel kalfatert auch das erste Mal. Das ist so mit Werg einschlagen mit so Eisen. Du hast halt nen Hammer, nen Kalfathammer, der ist nen bisschen mächtiger und du hast halt so Kalfateisen, [...] die sind so nen bisschen abgerundet und flach. Und dann legst du dieses Werg, [...] das ist halt aus Hanf, nen bisschen ölgetränkt, und die legst du dann so in Schlaufen, haust du das immer so rein zwischen die Planken und dadurch wird das halt abgedichtet quasi, und am Ende wirds noch mit Teer einmal zugeschmiert, [...] das ist quasi der Prozess. [...] Und das ist halt irgendwie was, was auch in Dänemark, wenn man da Bootsbauer lernt, wird das auch noch in der Berufsschule halt irgendwie vermittelt, wie das geht. Ich hatte [...] immer davon gehört, Kalfatern, okay, ja, das geht so und so, also die Theorie kannte ich ungefähr. Aber das dann noch mal zu machen, die Eisen auch anwenden. Es gibt halt verschiedene Eisen, die du halt je nach Schritt dann benutzt, Kalfateisen. Ja, das

⁶⁷⁴F1W 29.06.

⁶⁷⁵M1BR 19.54.

halt zu machen, das war halt noch mal so: Geil! Anderthalb Tage gemacht und jetzt kann ichs, also ich weiß wie es geht und ich habs auch schon mal gemacht, und dann halt die Routine natürlich da reinzubekommen, das ist natürlich noch mal was Anderes. Aber das war halt irgendwie was, wo ich mir dachte: ‚Jo!‘ Deswegen bin ich auch auf Wanderschaft gegangen. Dieses Handwerk noch mal so, noch mal erstmal vielleicht auch so nen Schritt zurück zu machen zu dem Alten.“⁶⁷⁶

Auch eine weitere alte Arbeitstechnik, das Dechseln, wird in Deutschland im Zuge der Bootsbauerausbildung nicht mehr vermittelt, findet aber in speziellen Kontexten noch Verwendung:

„Ich hab [...] auch mal gedechselt inzwischen. Also Dechseln [...], das ist wie ne Axt, nur das der Axtkopf einmal um 90 grad gedreht ist, das man dadurch halt Bretter also Fläche halt bearbeitet, das hab ich jetzt auch schon gemacht. Das ist auch ganz cool, weil ich auf ner Baustelle war, so nem historischen [...] Freilichtmuseum, und da sind halt verschiedene Bereiche: Bronzezeit, Eisenzeit mit nen paar Gebäuden, die da thematisiert werden, [...]. Und da bin ich dann halt ich hingekommen, war da zwei Wochen. Und es war so: ‚Ja, es gibt hier was zu dechseln.‘ ‚Ich hab noch nie gedechselt, ich hab da Bock drauf.‘ ‚Was, als Bootsbauer hast du noch nie gedechselt? Das geht doch gar nicht.‘ [...] Ich so: ‚Ja Leute, ist halt heut nicht mehr so angesagt, zu dechseln.‘ [...] Weil man da irgendwie auch die Zeit hat dafür und es auch irgendwie dazugehört, wenn Leute vorbeikommen und sehen ‚Ah, Museum, so wird das also gemacht!‘ Weil sonst kann das ja keiner bezahlen.“⁶⁷⁷

Ein fremdgeschriebener Zimmerer berichtet über sein Interesse an traditionellen Handwerkstechniken:

„Ich bin vor allen Dingen auch los, weil [...] ich wollte von meinem Beruf einfach noch mehr mitkriegen und vor allen Dingen das traditionelle Handwerk. Also, ich hab zu Hause, auch während meiner Lehrzeit, hab ich in meiner Freizeit dann eigentlich immer nur mit Handwerkszeug gearbeitet. Weil ich das viel interessanter und viel spannender finde, mir gibt das ne ganz andere Erfüllung, als ständig mit Maschinen irgendwas zu machen. Schön und gut, ich mach auch gerne was mit Maschinen. Aber einfach rein mit dem Handwerkszeug irgendwas zu erledigen. [...] Das heißt, dass du nen Stemmeisen in die Hand nimmst, nen Handhobel, ne Handsäge und damit eben das ausarbeitest. Holzverbindungen, ja was weiß ich, egal was du machst. Das gibt dir einfach ne andere Beziehung zu deiner Arbeit. Und das wollt ich vor allen Dingen vertiefen. Weil, wenn ich das zu Hause mache, hätt ich nie große Sprünge damit erreichen können. Weil, du bist in der Firma, in der du arbeitest, normal eingebunden. Und ich sag mal auch als junger Mensch erwartet jede Firma von dir, dass du ne Vollzeitstelle hast und nicht ne Halbzzeitstelle, um dann in der anderen Zeit, die dir bleibt, wie soll ich sa-

⁶⁷⁶L2BO 10.08.

⁶⁷⁷L2BO 37.14.

gen, deinem Willen oder deiner Auffassung von Arbeit nachzugehen. [...] Und da hab ich mir gesagt: Gut die einzige Möglichkeit, die dann eben besteht, um diese Neigung, die ich hab, da irgendwie zu bedienen, ist eben rauszugehen in die Welt und Betriebe zu suchen oder Regionen zu suchen, wo das eben noch anders gepflegt wird.“⁶⁷⁸

Um die obigen Gesprächsausschnitte richtig einordnen zu können, ist es hilfreich, den Stand der Technisierung im Handwerk zu reflektieren. Denn auch im Handwerk ist in den letzten Jahrzehnten eine zunehmende Technisierung des Arbeitsalltags zu verzeichnen. Im Zimmererhandwerk drückt sich dies unter anderem in Form der Einführung von computergesteuerten Abbundanlagen (CNC-Anlagen) aus. Diese übernehmen heute in vielen Betrieben den Zuschnitt von Holzbalken für Dachkonstruktionen, wobei die notwendigen Konstruktionspläne vorab per Computersoftware zu erstellen sind. Entgegen einer romantisierenden Vorstellung des Zimmererberufs besteht der Arbeitsalltag vieler ausgebildeter Zimmerer vor allem in der Bedienung solcher computergesteuerten Maschinen bzw. in der Erstellung der Balkenpläne mittels Software. Zum Teil ist die Dachkonstruktionserstellung, die die Tätigkeit der Maschine anleitet, auch ausgelagert, d. h. die Erstellung des Plans ist Aufgabe einer nicht zum Betrieb gehörigen Person. Das Aufrichten der Balkenkonstruktionen ist dann oftmals den darauf spezialisierten Arbeitskolonnen, sogenannten „Richterkolonnen“ vorbehalten.⁶⁷⁹ Ein fremder Zimmerer berichtet aus seinem Betriebsalltag vor der Wanderschaft:

„Bei uns wars dann halt so: Da ist der Dachstuhl dann gekommen. Eine andere Firma hat für uns den Abbund gemacht und dann ist der Dachstuhl fertig gekommen und wir haben das dann nur noch zusammengebaut. So malen nach Zahlen.“⁶⁸⁰

Ein anderer fremder Zimmerer kommentiert den Konflikt zwischen seiner Auffassung von Handwerk und der zunehmenden Technisierung. Das Zurücktreten der händischen Bearbeitung von Werkstücken hinter die CNC-Bearbeitung empfindet der Gesprächspartner als Problem:

„Weil ansonsten verkommst du, dann bist du kein Handwerker mehr, wenn du nicht selber Hand anlegst, wenn du quasi nur den Computerplan erstellst von ner Sache. Klar, dann hast du diesen ganzen planerischen Aspekt, den machst du trotzdem noch als Mensch. Aber Handwerk ist es ja deswegen, weil du die Handkreissäge in die Hand nimmst und das Holz abschneidest und nicht, weil das irgendein Computer macht.“⁶⁸¹

⁶⁷⁸A1Z 18.41. U. a. bieten Museumsdörfer Möglichkeiten, alte Handwerkstechniken auszuüben.

⁶⁷⁹Siehe hierzu Richard Sennetts Ausführungen zu den Folgen der Einführung von CAD-Programmen in der Bauplanung (vgl. Sennett 2008, S. 58 ff.).

⁶⁸⁰Y3Z 14.52.

⁶⁸¹A1Z 21.33.

In vielen anderen Gewerken ist der Grad der Technisierung und Arbeitsteilung in ähnlich hohem Maße fortgeschritten, was den Wunsch nach Betriebsstrukturen und handwerklichen Tätigkeiten, bei denen Arbeitsprozesse weniger technisiert, persönlich erfahrbar sowie überschaubarer sind, verständlich werden lässt.

Auch im Lebensmittelhandwerk, wie z. B. im Fleischerhandwerk, ist in den letzten Jahrzehnten eine starke Veränderung der Betriebsstrukturen und infolgedessen der Beschäftigungsbedingungen von Auszubildenden und Gesellen zu verzeichnen. So hat die alltägliche Arbeit in den meisten Fleischerbetrieben heutzutage wenig zu tun mit der „ganzheitlichen“ Arbeitsweise früherer Fleischereien, wie sie noch bis zum Ende des letzten Jahrhunderts recht verbreitet in Deutschland war: Vom Fleischermeister persönlich bei Landwirten ausgewählte Tiere wurden in den Räumlichkeiten des Betriebes selbst geschlachtet, verarbeitet und direkt an den Kunden weitergegeben. Dagegen bekommen viele heutige Auszubildende in Fleischerbetrieben niemals lebendige Tiere zu Gesicht. Auch das Zerlegen ganzer Tiere ist eine Seltenheit.

Auf Grund eines negativen Rufes sind Ausbildungsplätze im Fleischerhandwerk leicht zu bekommen, viele Betriebe suchen händeringend nach Mitarbeitern. Für wandernde Fleischer wären dies theoretisch sehr gute Rahmenbedingungen. Allerdings befand sich zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit nur eine Fleischerin auf der Walz. Die Gesellin möchte ihre Wanderschaft u. a. dazu nutzen, spannende, außeralltägliche Betriebsstrukturen und Arbeitsprozesse kennenzulernen. Schon beim ersten Betrieb, bei dem sie um Arbeit vorsprach und drei Monate arbeitete, konnte sie recht spezielle Erfahrungen sammeln. Der Münchner Betrieb hat sich unter anderem auf die Warmfleischverarbeitung spezialisiert und ist überregional bekannt. Sie berichtet:

„Die haben zum Beispiel eine Warmfleischmetzgerei. Das heißt, da wird das Fleisch nach dem Schlachten sofort zerlegt und dann wird sofort Wurst draus gemacht. Also, weil warmes Fleisch anders reagiert als kaltes Fleisch, das sind dann bestimmte Prozesse im Fleisch, die dann noch nicht abgelaufen sind. Dadurch kann das Wasser besser binden und normalerweise wird dem Wurstbrät Phosphat zugesetzt, damit das Wasser besser gebunden werden kann. [...] Das ist quasi wie es früher bei den Hausschlachtungen gemacht wurde, da hattest du halt auch [...] ein Schwein und [...] da hast du einfach alles an dem einem Tag gemacht. Und im Prinzip wollen sie diesen Effekt einfach nutzen, dass das Fleisch noch warm ist und dadurch viel besser verwurstet werden kann.“⁶⁸²

⁶⁸²M3F 8.59.

Nicht nur die besondere Herstellungsweise, sondern auch das breite Wurstsortiment des ersten Arbeitgebers ihrer Tippelei ist ihr in Erinnerung geblieben:

„Die haben Würste gemacht, von denen hatte ich den Namen noch nie gehört, und jetzt weiß ich überhaupt, dass es diese Wurst überhaupt gibt.“⁶⁸³

Auch für neue Methoden zur stressfreien Schlachtung, wie z. B. die sogenannte Weideschlachtung, interessiert sich die Gesellin:

„Also für mich ist halt immer die Verbindung interessant zwischen Landwirtschaft und Metzgerei. Von daher will ich auf jeden Fall auch mal Leute besuchen, die dieses Weideschuss[verfahren] machen [...] da werden die Tiere direkt auf der Weide quasi mit nem Gewehr geschossen, also mit einem, der nen Jagdschein hat. Das ist ein bisschen aufwendig, zumindest am Anfang, weil dann das Veterinäramt das alles überprüfen muss. [...] Aber mittlerweile gibt es immer mehr, die das machen und das soll halt die stressfreiste Schlachtung sein. [...] Ich mein, die anderen Kühe kriegen das halt mit, aber anscheinend ist es für die nicht so das Ding. Also, die gucken dann halt und schauen sich das ein bisschen an und dann gehen sie halt auch wieder weiter.“⁶⁸⁴

Der Transport zum Schlachthof ist insbesondere bei ganzjährig im Außenbereich gehaltenen Rindern, die den Kontakt zu Menschen scheuen und enge Räume nicht gewöhnt sind, mit Stress verbunden. Die Weideschlachtung stellt für solche Tiere eine ethisch sich anbietende Alternative dar. Und auch der Fleischqualität ist das Verfahren zuträglich – denn Stresshormone beeinflussen die selbige negativ. Die Zahl derer, die diese Form der Schlachtung in Deutschland praktizieren, ist bislang aber sehr klein.

Solche exotischen Beispiele machen deutlich: Spezialisierung und Heterogenität sind wichtige Merkmale des deutschen Handwerks. Die meisten Handwerksbetriebe sind klein und überschaubar, oft haben sie sich in einer Nische ihres Gewerkes eingerichtet – wie etwa der Raumausstatter, der sich auf das Polstern historischer Möbelstücke konzentriert und andere Tätigkeitsgebiete seines Gewerkes, wie Bodenbelagarbeiten, Wandverkleidungen und Dekoration nicht anbietet. Die starke Heterogenität kann als Stärke des Handwerks angesehen werden, sie stellt im Zuge der Ausbildung aber auch ein Problem dar. Um zu gewährleisten, dass im Rahmen einer Lehre vergleichbare Inhalte und Fertigkeiten vermittelt werden, werden Auszubildende z. B. im Rahmen von überbetrieblichen Unterweisungen in den Bildungszentren der Handwerkskammern und Kreishandwerkerschaften geschult.

⁶⁸³M3F 25.04.

⁶⁸⁴M3F 12.39.

Betriebliche Arbeitskultur im Handwerk

Für die Wandergesellinnen und Wandergesellen ist die Heterogenität der Betriebe ihres Gewerkes kein Problem, sie ist eine Chance. Denn Lernen bedeutet oft auch Irritation, bedeutet gewohnte Denk- und Handlungsmuster in Frage zu stellen. Der mehrwöchige Einblick in einen fremden Betrieb bringt, so verstanden, zwangsläufig Lernerfolge mit sich. Die unterschiedlichen Formen der Betriebsorganisation und die unterschiedlichen Arten und Weisen, wie Kernprozesse ihres Gewerks organisiert sind, können dabei ähnlich interessant und lehrreich sein, wie das Erlernen völlig neuer Bereiche ihres Berufes. Denn neben dem Erlernen technischer Spezifika und regionaler Eigenarten des jeweiligen Gewerks werden im Arbeitsalltag auch Erfahrungen mit unterschiedlichen betrieblichen Arbeitskulturen gemacht. Gerade bei der Arbeit im Ausland kann die Konfrontation mit anders gearteten Arbeitskulturen herausfordernde Züge annehmen. Das für ihn schwer zu akzeptierende Maß der Unterordnung, welches von Auszubildenden, aber auch von Gesellen in japanischen Handwerksbetrieben verlangt wird, schildert ein einheimischer Zimmerer wie folgt:

„Ein guter japanischer Auszubildender, da gibt es eben diese Anekdote. Sieht ungefähr so aus, dass der Meister mit seinem Azubi auf den Hof rauskommt, nach der Frühstückspause, und ein schwarzer Rabe landet auf dem First. Und der Meister guckt nach oben, deutet drauf und sagt zu seinem Auszubildenden: ‚Guck mal, ein weißer Rabe.‘ Offensichtlich, ganz klar ist der schwarz. Und der Azubi steht nebendran und nickt, sagt: ‚Ist ein schönes weiß.‘ Das ist ein guter japanischer Auszubildender. [...] Also, sie bringen dir alles bei, aber es läuft nach ihren Regeln, von vorn bis hinten. Und das war nach dreieinhalb Jahren Wanderschaft sehr schwierig sich so unterzuordnen mit dem Freiheitsgedanken, den wir prägen als Wandergesellen, mit der Geschichte, die wir hinter uns haben, wo wir regelmäßig von Meistern unterdrückt worden sind, wo wir regelmäßig um unsere Freiheit gerungen haben. [...] Das war für mich sehr schwierig da drüben, das anzunehmen und dann sich selbst zurückzunehmen und zu sagen: ‚So ist es.‘“⁶⁸⁵

Der Gesprächspartner berichtet weiter über seine Arbeit im traditionellen Holzhausbau in Japan:

„Ich habe da zwei Wochen lang die Schwellen abgebunden. Und wirklich, da waren sechzig, siebzig Prozent Handarbeit. Da hab ich in der Früh zwei Stunden lang die Stemmeisen geschärft und wenn die scharf waren, durfte ich an das Werkstück gehen. Und dann wurde natürlich möglichst viel mit der Handkreissäge eingeschnitten, aber japanische Holzverbindungen sind ziemlich kompliziert, und dann stößt man dann irgendwo ans Ende, und dann hast du da mit dem Stemmeisen und der Handsäge weiter losgelegt. Und auch alle Verbindungen,

⁶⁸⁵RZZ 15.56.

die wir angefertigt haben, [haben wir] in dem Betrieb einmal zusammengesteckt, dass sie passen. Das war schon sehr spannend, aber so zeitintensiv. Also, wenn ich das mit Deutschland vergleiche, also, ich wäre nach zwei Tagen gegangen worden, in jeder Firma, hätt ich mir so viel Zeit dafür genommen. Da wars aber Anspruch. Weil der Kunde wünscht sich das, der will was Traditionelles und der zahlt es auch. Das war nämlich auch so ein Punkt, wo ich gemerkt hab, dass [...] ich selbst ein anderes Verständnis vom Bauen hab. Da gings ja nicht mehr [...] um was Zweckhaftes, um ne Dienstleistung, sondern es war ein Kunstwerk, es war Handwerkskunst im wahrsten Sinne des Wortes.“⁶⁸⁶

Aber auch in Deutschland können im Rahmen der Walz ungewöhnliche Formen der Betriebsorganisation kennengelernt und „ausgetestet“ werden. Eine Metallbauerin berichtet:

„Und dann bin ich weitergezogen nach Leipzig und da hab ich dann im Kollektiv gearbeitet und die hatten Arbeit bis unters Dach. [...] Das war schön dort, auch zum ersten Mal im Kollektiv zu arbeiten. Das hab ich vorher noch nie so erfahren dürfen, weil in der Schlosserei ist es immer ne ziemliche Abstufung. Also, es gibt den Obermacker, der immer was zu sagen hat, meistens Choleriker. Und ja, da war mein Wort genauso wichtig wie jedes andere Wort auch, ich war Teil des Ganzen und hatte nen eigenen Schlüssel, ich konnte selber kommen und gehen, wie ich wollte. Das war richtig schön.“⁶⁸⁷

Ein fremder Zimmerer bemerkt:

„Es gibt viele Kollektive, die sich einfach bilden. Dass man zusammen irgendeine Baustelle wuppt, die man alleine nicht machen könnte. Auch in der Einheimischenstruktur sieht man oft, dass sich dort viele zusammengetan haben. Da hat man dann vier, fünf Gesellen, jeder macht sein eigenes Ding, aber wenn mal was Größeres kommt, dann wird auch zusammen geholfen. Und das ist ja eigentlich auch sehr schön. Um diese Meistergeschichte einfach zu umgehen.“⁶⁸⁸

Die im obigen Gesprächsausschnitt als „Kollektiv“ bezeichnete Arbeitsorganisation hat in Deutschland keinen gewerberechtlichen Status. Es handelt sich um eine informelle Struktur, die sich dadurch auszeichnet, dass eine Anzahl von grundsätzlich selbstständig arbeitenden Individuen sich projektbezogen zusammenschließt. Formal sind im Kollektiv die Einzelindividuen – mit Rechtsformen wie eingetragenen Meisterbetrieben oder Reisegewerben – Auftragnehmer eines aus den Reihen des Kollektivs stammenden Projektleiters. Die Rolle des Projektleiters, der oft für Planung und Abrechnung des Projekts verantwortlich zeichnet,

⁶⁸⁶R2Z 7.26.

⁶⁸⁷K1M 2.58.

⁶⁸⁸Y3Z 13.25.

wechselt üblicherweise innerhalb des Personenkreises des Kollektives von Projekt zu Projekt.

8.12 Zeit ist Geld? – Zeitreichtum und Arbeitsethik auf der Walz

„Das gibts quasi nicht, diesen Stress“ – Zeitreichtum auf der Walz

Die Erlebnisqualität der Walz zeichnet sich unter anderem durch ein spezifisches Zeitgefühl aus. Überspitzt könnte man sagen, dass Wandergesellen die Fixierung auf eine Strukturierung des Alltags in Stunden und Minuten, wie auch die ständige Orientierung an Terminen und Fristen völlig abgeht – außer es wird gerade beim „Krauter“⁶⁸⁹ gearbeitet. Ein fremder Wandergeselle berichtet:

„Also Zeit hat man mehr als genug. [...] Wenn man zu Hause oder irgendwie eingespannt ist im Betrieb und mit den ganzen Behördengängen. Du hast Besitz, du hast nen Auto, du hast vielleicht ne Wohnung, das muss alles irgendwo finanziell gedeckt sein. Du musst ständig, sag ich mal, behördlich umsorgt werden. Ja, und das hat man jetzt nicht. Man hat jetzt so viel Zeit und Möglichkeit sich weiterzubilden, in jedweder Art und Weise, wie man auch immer will. [...] Das hab ich definitiv gemerkt und das war auch das, wo ich eben raus wollte aus dem bisherigen Leben, und das hab ich geschafft und das hab ich auch wiedergefunden. Ich hab schon das erreicht, was ich wollte. Dass ich einfach mehr Zeit hab für Dinge, die ich als wesentlich erachte.“⁶⁹⁰

Praktisch unbegrenzt Zeit zu haben für als wesentlich erachtete Dinge – aus heutiger Sicht ein Luxus. Die Tatsache, dass Wandergesellen reich sind an frei verfügbarer Zeit und dass sie kaum Verpflichtungen haben, ist auch ihrem radikal minimalistischen Lebensstil geschuldet. Geld darf, wie oben erwähnt, zu Beginn der Wanderzeit nicht mitgenommen werden. Was auf der Reise benötigt wird, muss während der Reisezeit erarbeitet werden. Außerdem sollte der Lohn nicht für Unterkunft und Mobilität ausgegeben werden. Da Wandergesellen während ihrer arbeitsfreien Zeit, abgesehen von monatlichen Krankenversicherungsbeiträgen, kaum laufende Kosten haben, ist die Notwendigkeit zur Arbeit stark abgemildert.⁶⁹¹ Wenn dann noch „bei Mutter Grün“, also in der Natur, oder auf einer Parkbank kumpiert wird, schrumpfen die täglichen Lebensunterhaltskosten auf ein Minimum.

⁶⁸⁹Rotwelsch für Handwerksmeister, heute allgemein für Arbeitgeber gebraucht.

⁶⁹⁰A1Z 30.51.

⁶⁹¹Wandergesellen zahlen in der arbeitsfreien Zeit üblicherweise den auch für Studenten erhobenen, günstigen Versicherungstarif.

Mit diesem von ihnen selbst sehr bewusst wahrgenommenen „Zeitreichtum“ fallen Wandergesellen radikal aus der heutigen Zeit. Denn zumindest im subjektiven Erleben der meisten Menschen herrscht ein ständiger Mangel an Zeit. Dabei steht den Angehörigen der westlichen Zivilisation objektiv gesehen im Vergleich zu früheren Epochen sehr viel Lebenszeit zur freien Verfügung. Insbesondere die diesbezüglichen Veränderungen in den letzten hundertfünfzig Jahren sind gut dokumentiert: Mit der wissenschaftlich-technischen Einrichtung der Lebens- und Arbeitsumstände wurden ab der Mitte des 19. Jh. in Deutschland die Produktivität gesteigert und die Lebensarbeitszeit erheblich verkürzt. Gleichzeitig stieg die allgemeine Lebenserwartung durch verbesserte Hygiene, Ernährung und medizinische Versorgung in ungeahnte Höhen.⁶⁹² Trotzdem ist die Erfahrung des Zeitmangels heute verbreitet, über knappe Zeit und Termindruck wird geklagt. Hermann Lübbe bemerkt:

„Bekundungen des Zwangscharakters moderner Zeitverbringung sind ersichtlich zeitgemäß, und Zivilisationskritik ist heute nicht zuletzt Protest wider eine Zeit, die, statt als Freiheit, als Knebelung der Freiheit mittels Stundenplänen, Fahrplänen, Kalendern und Uhren erfahren wird.“⁶⁹³

Für Lübbe ist die „Zeitmangelerfahrung“⁶⁹⁴ u. a. dadurch erklärbar, dass moderne Individuen sich in komplexe gesellschaftliche Systeme eingebunden sehen, welche ihnen die disziplinierte Unterordnung unter ihre Taktung abverlangen. Pünktlichkeit wird zur nicht verhandelbaren Tugend. Komplementär dazu bewirkt der wirtschaftliche Konkurrenzdruck, dass die Frist zwischen der Erfindung einer Innovation und deren Nutzung schrumpft. Hieraus resultieren laut Lübbe, „Zeitnutzungszwänge“⁶⁹⁵, die durch eine stetig rasanter werdende Innovationsabfolge befeuert werden.

Für Wandergesellen scheinen solche modernen zeitlichen Zwänge und Mangelerfahrungen nicht zu existieren. Manchmal werden sie geduldig am Straßenrand auf den nächsten Lift wartend gesichtet, vereinzelt sind sie auch „tippelnd“, also zu Fuß von A nach B, unterwegs – mitunter über weite Entfernungen. Während beim Tippeln „der Weg das Ziel ist“, also die Erlebnisqualität der Reiseart Priorität hat, nicht die schnelle Ankunft an einem bestimmten Ziel, können Reiseziele mittels des Trampens sehr schnell erreicht werden. Manchmal machen Wandergesellen hieraus einen spielerischen Wettbewerb. So berichtete ein Wandergeselle, dass er mit seinen Kameraden darum wettete, wer von Deutschland am schnellsten zu einer Baustelle in Spanien trampen würde. Trampen bedeutet aber im Normalfall immer auch

⁶⁹²Vgl. Lübbe 1990, S. 152 ff.

⁶⁹³Lübbe 1992, S. 334.

⁶⁹⁴Lübbe 1990, S. 64.

⁶⁹⁵Lübbe 1992, S. 329.

Warten, bedeutet, sich auf den Zufall einzulassen und die Nicht-Planbarkeit und Nicht-Kontrollierbarkeit eines Reiseverlaufs zu akzeptieren. Zwar können auch verspätete Busse, Züge und Flüge die Reisepläne von Normalbürgern durchkreuzen – im Alltag besteht aber stets die Erwartung der Planbarkeit einer Reise. Verspätungen werden auf Grundlage dieser Erwartung als Abweichungen wahrgenommen und beklagt, mitunter werden Wiedergutmachungen für durchbrochene Reiseplan-Erwartungen eingefordert. Im Vergleich hierzu wäre es zwar verständlich, wenn von trampenden Wandergesellen über nichterscheinende bzw. nichtanhaltende Autos geklagt würde, doch solche Phänomene gehören zum Wesen dieser Form von Mobilität. Denn einen Anspruch darauf, dass nach einer gewissen Wartezeit Autos erscheinen und anhalten ist hier nicht gegeben. Beim Trampen kann ständig alles passieren. Oder es passiert überhaupt nichts, und auch dann ist man gezwungen, sich damit abzufinden. Ein fremder Wandergeselle berichtet über seine großzügige Zeitplanung beim Trampen:

„Wenn man eben an der Straße steht und [...] will da an irgendeinen bestimmten Ort, und [...] der Termin ist, sag ich jetzt mal, am Samstag [...]. Dann sag ich mir meistens, ich beweg mich Montag los und schau wie weit ich komm. Und selbst wenns dann langsam Abend wird und du bist noch irgendwo auf der Autobahn [...] dann leg ich mich eben hin, ich habe noch Tage genug Zeit. Du hast nicht diesen Stress, das gibts quasi nicht, diesen Stress. Weil du weißt, du musst es nicht schaffen, also, du musst es nicht an einem Tag schaffen. [...] Wenn man einfach früh genug aufbricht, so ne [...] knappe Woche vorher ist man auch meistens immer eher da, und das ist auch nicht schlimm.“⁶⁹⁶

Zeit wird hier als Realität thematisiert, die manchmal einfach akzeptiert oder gar erduldet werden muss. Die Notwendigkeit zur gestressten Manipulation von Zeit – nämlich sich beeilen, gegen den Sekundenzeiger der Uhr ankämpfen – ist im Reisealltag von Wandergesellen nur selten gegeben.

„Ehrliches Handwerk“ vs. ökonomistische Logik

Auch die Gültigkeit des gängigen Spruches: „Zeit ist Geld“ ist für die Dauer der Wanderschaft außer Kraft gesetzt. In einer Quelle, die Max Weber in seiner berühmten Monografie „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ als exemplarisch für den von ihm untersuchten „Geist“ anführt, heißt es:

“Bedenke, daß die *Zeit Geld* ist; wer täglich zehn Schillinge durch seine Arbeit erwerben könnte und den halben Tag spazieren geht, oder auf seinem Zimmer faulenzet, der darf, auch

⁶⁹⁶A1Z 33.17.

wenn er nur sechs Pence für sein Vergnügen ausgibt, nicht dies allein berechnen, er hat ne-
bendem noch fünf Schillinge ausgegeben oder vielmehr weggeworfen.“⁶⁹⁷

Es handelt sich hierbei um einen Auszug aus der Schrift „Ratschläge an junge Kaufleute“ von Benjamin Franklin aus dem Jahr 1748.

Aus ökonomischer Perspektive ist Zeit hauptsächlich ein Kostenfaktor. Gemäß dieser Wahrnehmung ist der Betriebswirtschaftler ständig auf der Suche nach Möglichkeiten, Prozesse zu verkürzen oder zusätzliche Prozesse in Zeitabschnitte zu integrieren. Zeit wird tendenziell eher als bedrohliche, zumindest als zu bezwingende Realität thematisiert. In wirtschaftswissenschaftlichen Wörterbüchern dominieren Zeit-Begriffe, die Zeit als Gegner, als Herausforderung, der man sich stellen muss, behandeln: Zeitdruck, Zeitmanagement, Rüstzeit etc. Hat man jedoch stets den potenziell in einer Zeiteinheit erwirtschaftbaren Lohn im Blick, drängt sich der Eindruck des „Antiökonomismus“⁶⁹⁸ bzw. der wirtschaftlich unverantwortbaren Zeitverschwendung der Walz auf. Wirtschaftswissenschaftliche Zeitbegriffe greifen jedoch bei der Tippelei nicht, sie laufen aus zwei Gründen ins Leere:

Erstens benötigen Wandergesellen aus oben genannten Gründen kaum Geld, die Anhäufung desselben während der Wanderschaft ist demzufolge weitestgehend sinnlos – oder anders gesagt: Der von Franklin beschworene potenzielle Lohnverlust pro Zeiteinheit entbehrt für Wandergesellen jeder Bedrohlichkeit. Denn die Bedrohung hat nur so lange Bestand, wie der nicht erwirtschaftete Lohn den Genuss von als existenziell wichtig erachteten oder zumindest doch begehrenswert erscheinenden Produkten und Dienstleistungen vereitelt. Die Motivation zu arbeiten wird von Franklin also stillschweigend an die Vorbedingung geknüpft, dass den monetären Mitteln Bedürfnisse gegenüberstehen, die durch sie befriedigt werden können, und dass diese Bedürfnisse potenziell unendlich sind. In diesem Zusammenhang ist eine Beobachtung von Matthew B. Crawford erhellend. Crawford reflektiert in seiner Monografie „Ich schraube, also bin ich.“ die Veränderungen der Arbeitswelt in Folge der Verwissenschaftlichung der Betriebsführung zu Beginn des 20. Jh. sowie die Reaktion der Arbeitskräfte auf diese Veränderungen.⁶⁹⁹ Der Einführung von Fließbändern, der zunehmenden Zergliederung von Arbeitsabläufen und anderen Rationalisierungsmaßnahmen begegneten die Arbeitskräfte laut Crawford nicht selten mit Antipathie. Erst durch die Ausweitung der Konsummöglichkeiten konnte laut Crawford die Motivation zur Arbeit unter den veränderten, oft als sinnentleert empfundenen Arbeitsbedingungen stabilisiert werden:

⁶⁹⁷Zit. nach Weber 2016, S. 39 (Herv. im Orig.).

⁶⁹⁸Wadauer 2005, S. 242.

⁶⁹⁹Vgl. Crawford 2010, S. 57 ff.

„Unter diesen Arbeitsbedingungen verwandelte sich der Lohn tatsächlich in eine Entschädigung. [...] Ein Mensch mit beschränkten Bedürfnissen wird sich die am wenigsten widerwärtige Arbeit suchen, um seine Grundbedürfnisse befriedigen zu können [...]. Schließlich fand man heraus, dass man die Arbeitskräfte nur zu einem erhöhten Arbeitseinsatz bewegen konnte, indem man ihre Phantasie anregte und neue Bedürfnisse und Wünsche bei ihnen weckte. Der Konsum musste wie die Produktion dem wissenschaftlichen Management unterworfen werden – einem Management der Wünsche.“⁷⁰⁰

Diesem „Management der Wünsche“ entziehen sich Wandergesellen radikal. Mit der durch die Regeln der Walz beförderten Entkopplung von Arbeit und Konsum verändert sich oft auch ihre Einstellung zur Arbeit – wenn ihre Einstellung nicht schon vor Beginn der Walz „alternativ“ geartet war.

Dieses besondere Verhältnis vieler Wandergesellen zu ihrer Arbeit auf Tippelei ist der zweite Grund, warum Franklins Warnung ins Leere läuft. Fast alle Wandergesellen, mit denen der Autor dieser Arbeit sprach, schienen in Bezug auf ihr Handwerk und ihre alltägliche Arbeit auf Tippelei stark intrinsisch motiviert: Sie arbeiteten nicht in erster Linie für monetären Lohn, sondern um zu lernen. Die Meisten nutzten die ultimative Freiheit der Walz, um sich interessante Tätigkeitsfelder auszusuchen. Ein wandernder Dachdecker meint:

„Und das find ich mit am schönsten eigentlich auf Wanderschaft, dass du diese Freiheit hast. Einerseits zu lernen als Geselle, im nem Modus zu sein wie ein Lehrling. Du kommst wo an und du darfst was lernen und nicht: Du musst irgendwas leisten. Natürlich leistest du was. Aber du hast trotzdem Toleranz. [...] Und dann auch diese Unabhängigkeit. Ich muss nicht arbeiten, das ich Geld verdiene, sondern ich muss nur überleben und hab so die Freiheit, was zu lernen“⁷⁰¹

Der Lernwillige findet seinen Lohn in dem Erlernten, das Geld spielt meist eine untergeordnete Rolle. Das heißt auch: Sobald es nichts mehr zu lernen gibt, kann, ja sollte weitergezogen werden. Die meisten Gesprächspartner scheint eine gewisse Neugier auf ihr Gewerk umzutreiben, sie suchen neue Herausforderungen in Form spannender Projekte und sind an qualitativ hochwertiger Arbeit interessiert. Sie sind damit, gemäß der oben angeführten Handwerksdefinition von Richard Sennett, typische Handwerker. Arbeitgeber, bei denen handwerklich „gepfuscht“ wird, sind keine Wunschadressen für Wandergesellen. Eine fremde freireisende Bäckerin stellt zu ihren Suchkriterien nach Arbeitgebern auf der Walz fest:

⁷⁰⁰Ebd., S. 62 f.

⁷⁰¹M1D 8.51.

„Ich will nicht diese Fertigmischungen oder so. Das kann auch ne kleine Bäckerei sein, die dann solche Fertigmischungen anrührt. Da hab ich halt gar kein Bock drauf. Da will ich nicht dahinterstehen. Weil ich find, das ist trotzdem irgendwie so ein bisschen die Leute verarschen. Du bewirbst dich hier mit traditionell und sonst was und rührst Wasser mit irgendeiner Fertigmischung an. Ja, und deswegen puristische Arbeit einfach. Ehrliches Handwerk wo [...] du selbst es einfach hergestellt hast.“⁷⁰²

Wandergesellen nehmen sich Zeit, um zu lernen, investieren viele Mühe, um sich mit den Details, Handgriffen und Feinheiten ihres Gewerkes zu beschäftigen. Das so geartete Verhältnis zu Arbeit überwiegt für die meisten Wandergesellen den Aspekt der Entlohnung. Viele Wandergesellen verzichten lieber auf Geld, arbeiten lieber nur für Kost und Logis, als eine aus ihrer Sicht nicht-sinnstiftende Arbeit anzunehmen und dafür als Entschädigung Geld zu erhalten. Gelegentlich sind solche Arbeiten vielleicht angesichts einer leeren Reisekasse unumgänglich. Sie werden aber als notwendiges Übel, letztlich als minderwertige Form von Arbeit wahrgenommen. Einer der Gesprächspartner verwendete den abwertigen Begriff der „Kiesschniegelei“ für diese Form von Arbeit. Der rotwelsche Begriff „Schniegelei“ bedeutet „Arbeit“, der ebenfalls rotwelsche Begriff „Kies“ bedeutet „Geld“. „Kiesschniegelei“ wäre demnach Arbeit, die nicht des Lernens wegen, sondern nur auf Grund des Lohnes angenommen wird. Der Gesprächspartner, ein fremder Freireisender, bemerkt:

„Da krieg ich dann einfach mein Geld, mit dem ich die Krankenversicherung bezahlen kann, aber da lern ich nichts dabei.“⁷⁰³

Darauf hinzuweisen ist auch, dass ähnlich wie in anderen sozialen Kontexten, wie z. B. in gewissen Studentenkreisen, die Verfügbarkeit von Geld unter Wandergesellen nicht mit einem hohen sozialen Status verbunden ist. Auch gesellschaftlich gängige Statussymbole wie Autos, Immobilien oder aufwändige Kleidung spielen unter Wandergesellen keine Rolle bzw. sind per Regelwerk verboten und damit theoretisch Gegenstand sozialer Abwertung. Wer mit einem Porsche bei einem Wandergesellentreffen vorführe und verkündete, diesen eben erworben zu haben, würde nicht bewundert, sondern müsste sich wegen eines offensichtlichen Regelverstoßes vor der Gemeinschaft verantworten. Manch einer entwickelt auf der Walz gar eine Art sportlichen Ehrgeiz, mit möglichst wenig Geld auszukommen. Ein einheimischer freigereister Wandergeselle meint:

„Auf Tippelei bremst Geld auch, find ich. [...] Stell dir vor, du hast den ganzen Tag nichts zu tun. Also überlegst du erstmal: ‚Was will ich? Okay, was brauch ich heute? Ich muss zu es-

⁷⁰²R1B 16.51.

⁷⁰³P1BR 1.03.45.

sen haben. Okay, find ich jetzt nen Bäcker.' Und dann latscht du los. Und so lernst du Leute kennen auf dem Weg, [...] du läufst und läufst und läufst und guckst dir alles an. Und dann suchst du dir nen Schlafplatz, also musst mit Leuten sprechen, weil du ja niemanden kennst. Und [...] dieses sich Öffnen – wenn du Geld hast, ist das komplett weg. Dann gehst du hin und kaufst dir die Dinge, du lernst die Menschen, da wo du bist, gar nicht kennen. Und das bremst dich unglaublich. [...] Am besten ist, wenn du gar keine Kohle hast [...], das macht es erst interessant.⁷⁰⁴

8.13 „Das geht zack, zack, zack, Schlag auf Schlag!“ – Erlebnisdichte auf der Walz

Die Erlebnisdichte auf der Walz ist oft hoch. Die ständigen Ortswechsel führen schon mal dazu, dass man morgens aufwacht und kurz überlegen muss, wo man sich gerade befindet und wie man an diesen Ort gekommen ist. Während sich der Alltag der Kuhköpfe durch Taktung und Struktur auszeichnet, ist der Alltag der Wandergesellen oft davon bestimmt, dass ein Alltagsgefühl nicht aufkommt, da die Geschehnisse sich überschlagen und unvorhersehbar ist, was der nächste Tag oder gar die nächste Stunde mit sich bringen wird. Ein fremder freireisender Wandergeselle reflektiert den Unterschied zwischen dem Lebensgefühl auf der Walz und dem zu Hause:

„Bei uns find ich, ist es so abgefahren. Weil, du machst irgendwie, was du machen möchtest, bist frei, und gleichzeitig bist du aber dem so ausgeliefert, dass einfach Dinge passieren, ohne dass du sie kontrollieren kannst. [...] Und ich guck ziemlich selten auf die Uhr und auch nicht so oft auf den Kalender. Und dann hast du manchmal so ein bisschen: ‚Ah ja, im Mai will ich das machen, im August vielleicht mal dahin oder so.‘ Aber es ist halt viel weniger getaktet und dadurch habe ich das Gefühl, die Zeit vergeht viel langsamer. Ne Woche kann sich anfühlen wie ein Monat, weil du so viel erlebt hast.“⁷⁰⁵

Eine fremde freireisende Wandergesellin meint zum gleichen Thema:

„Ich glaub auch nen großer Unterschied ist, wenn du nen Terminkalender hast, dann guckst du dir den ja ein-, zwei-, dreimal am Tag an und liest dir immer wieder die Termine durch, um dir ansatzweise einzuprägen: ‚Ach ja, morgen mach ich das.‘ Und dann fängst du ja an, deinen Tag so zu strukturieren, und [...] du weißt, was passiert und machst dir ne Struktur: ‚Ah, dann steh ich auf und dann hab ich noch Zeit und dazwischen kann ich ja noch was abholen,

⁷⁰⁴S2B 34.51.

⁷⁰⁵P1Z 32.18.

das liegt ja auf dem Weg.‘ Und wir wissen ja nie, was als nächstes passiert. Das ist glaub ich die große Sache [...] du bist dem so ausgeliefert dem Geschehen.“⁷⁰⁶

Aus dem Gefühl, den Geschehnissen bis zu einem gewissen Grad ausgeliefert zu sein, kann auch teilweise das Gefühl erwachsen, die Übersicht über die Geschehnisse verloren zu haben. So berichten viele Gesellinnen und Gesellen von Schwierigkeiten, sich angesichts zahlloser Ortswechsel und sozialer Kontakte die Namen der Orte, die man besucht oder der Personen die man getroffen hat, zu merken. Ein fremder freireisender Wandergeselle berichtet:

„Du hockst bei fünf Leuten im Auto und du sagst irgendwann: ‚Ja, und wie ich vorhin schon erklärt hab.‘ Und die: ‚Häh, was? Du hast vorhin gar nichts erklärt.‘ Ach ja, stimmt, das war ja im letzten Lift. [lacht] Oder ich geb mir zum Beispiel immer Mühe, mir Namen zu merken, aber es ist einfach nicht mehr möglich. Ich will zum Beispiel jeden Lift mit Namen dann verabschieden, um halt auch zu schauen, wie vergesslich ich wurde, über die Zeit. Und denkt ihr, ich bekomms hin? [lacht] ‚Tschüss Sophia.‘ ‚Ich heiße Klaus.‘ Oder so ähnlich.“⁷⁰⁷

Um solchen – teilweise als unangenehm empfundenen – Begleiterscheinungen der Walz zu begegnen, entwickeln Wandergesellen individuelle Strategien. Manche legen von Zeit zu Zeit bewusst Ruhephasen ein und begeben sich an einsame Orte. Auch die Verschriftlichung von Ereignissen kann hilfreich sein, wie eine andere fremde freireisende Wandergesellin erzählt:

„Es gibt [...] Tage oder Wochen da hast du keine – du weißt, du willst irgendwann mal da ankommen, aber du weißt, du hast noch drei Wochen Zeit und bewegst dich fort, wie es kommt. [...] Und dann ist es egal, dann ist eigentlich nur hell und dunkel wichtig. [...] Manchmal verschieben sich die Geschichten auch total [...] Ich hatte das schon, dass ich dachte: Wo hab ich denn da geschlafen, da hab ich doch die getroffen, [...] und den hab ich auch noch getroffen. Und war der vorher oder war der danach? Und dann sitzt du da und es ist völliges Chaos in deinem Kopf. [...] Ich hab zum Beispiel angefangen aufzuschreiben, wo ich die Nächte geschlafen habe. Und anhand dessen kann ich ziemlich gut rekonstruieren, wie, wo ich wann war mit welchen Leuten und auch, was dazwischen passiert ist. Das hilft mir zum Beispiel richtig doll. [...] Ich muss es nicht machen, es gibt mir keine Art von Sicherheit oder so. Aber ich mags einfach, das erzählen zu können in der richtigen Reihenfolge.“⁷⁰⁸

Eine fremde freireisende Wandergesellin, die Tagebuch schreibt, um ihre Reiseerlebnisse zu verarbeiten, beschreibt die Erlebnisintensität der Walz wie folgt:

„Also ich hab mit Einheimischen geredet, die fünf Jahre unterwegs waren oder so. Die sagen halt, das ist eine einzige Erinnerungssuppe, sie können es teilweise nicht reflektieren, ob das

⁷⁰⁶K1M 27.19.

⁷⁰⁷P1S 17.19.

⁷⁰⁸K1M 23.11.

jetzt im dritten Jahr oder im vierten Jahr oder im zweiten Jahr war, was das war, [...] diese Erinnerungsfetzen irgendwie, weils einfach so viel ist. Also, man kommt ja eigentlich mit dem Verarbeiten von dem Ganzen überhaupt nicht nach. Man erlebt da irgendwas, arbeitet da [...] und dann reist du weiter und dann ist gar keine Zeit oder kein Raum, dass man das verarbeitet alles. [...] Also dadurch entsteht, glaub ich auch, dieses Walzheimer. [...] Das geht zack, zack, zack, Schlag auf Schlag!⁷⁰⁹

Der unter Wandergesellen gängige, humoristische Begriff „Walzheimer“ oder „Walzheimer-Syndrom“ hebt auf die beschriebene, spezifische Erlebnisqualität der Walz ab. Was es bedeutet, Walzheimer zu haben, kann von den meisten Wandergesellen intuitiv nachvollzogen werden. Die schnelle Abfolge von unvorhersehbaren Geschehnissen und der dadurch bedingt partielle Verlust des Überblicks über den Reiseverlauf, über soziale Kontakte usw. kann dabei manchmal als unangenehm empfunden werden. Wenn Wandergesellen ihren Kameraden von ihren Walzheimer-Symptomen erzählen, löst dies aber vor allem Heiterkeit aus.

8.14 „Querschnitt von der Gesellschaft“ – Menschenerfahrung und Selbstreflexion auf der Walz

Die meisten Wandergesellen gewöhnen sich im Laufe ihrer Walz daran, dass sie von Laien mehr schlecht als recht in Schubladen eingeordnet werden. Die Interpretationen und Vorurteile der Kuhköpfe sind dabei weitestgehend stereotyp, so dass die meisten Gesellinnen und Gesellen Routinen im Umgang mit solchen Reaktionen entwickeln. Auch nach Jahren auf der Walz kann die Konfrontation mit Rollenerwartungen, die an die eigene Person herangetragen werden, aber manchmal Befremden auslösen. Eine fremde freireisende Wandergesellin erörtert ihr Rollenverständnis als Wandergesellin und beschreibt einen Effekt der Rollendistanz⁷¹⁰, der sich bei ihr im Laufe der Wanderschaft ausgebildet hat:

„Ich find die Kluft schön, ich trag die gern, ich finds auch okay, damit dann quasi in der Öffentlichkeit immer zu sein. Ich seh mich da eher als so ne Botschafterin fürs Handwerk und für diese Art zu leben. Gleichzeitig find ichs nen superkrasses Privileg, in Kluft zu reisen oder quasi Teil dieser Wandergesellenszene zu sein, weil wir eben das Privileg haben [...] auf Wanderschaft zu gehen und privilegierte Obdachlose sozusagen sind, die ganz viele Vorteile haben, weil [...] die Kluft auch sehr – das ist halt ne Eintrittskarte und ne Projektionsfläche, ganz extrem. Und oft hat das mit dir als Person auch gar nichts zu tun. Es ist auch wichtig, oft

⁷⁰⁹G1K 19.49.

⁷¹⁰Vgl. Goffmann 1961.

abzugrenzen: Was kommt mir wirklich zugute, weil ich Mensch bin [...] also ist es reine Herzlichkeit, die mir da grad begegnet, oder begegnet mir hier nur Gastfreundschaft, weil ich irgendwie irgendein Bild, ein Ideal erfülle, das bei dem anderen irgendwie ausgelöst wird.“⁷¹¹

Dieselbe Wandergesellin, inzwischen einheimisch geworden, reflektiert noch einmal ihre Reiseerfahrungen:

„Du kannst [...] auf Rechtsgesinnte treffen, die in dir ‚Pfleger des deutschen Brauchtums‘ und so sehen. [...] Oder du verkehrst halt unter den Punks, weil die darin irgendwie die linke Arbeiterbewegung auch symbolisiert sehen, je nach dem halt.“⁷¹²

Sie berichtet weiter von einer Situation, in der ihr die starke Wirkung, die die Kluft bei einigen Interaktionspartnern entfaltet, auffiel:

„Ich hab mal in einem leerstehenden Imbiss übernachtet. Ich hab einfach gemerkt, da ist die Tür offen, und es stand leer, und dann hab ich mich da rein gelegt. Und ich hatte irgendwie meine Socken zum Trocknen, glaub ich, über so ne Gardinenstange, und die muss man wohl von außen gesehen haben. Auf jeden Fall kam irgendwie so ein Gemeindevorsitzender plötzlich so rein und war so richtig unfreundlich und hat mich da aus dem Schlaf gebrüllt so: ‚Wer bist du und was fällt dir ein?‘ und so. Und dann hat er meinen Stenz gesehen und meinen Hut, und dann war er plötzlich wie gedreht und fünf Minuten später hatte ich ungefragt nen Kaffee am Bett stehen und: ‚Aaaah Wanderschaft – super!‘ Und [...] da sieht man ganz klar, dass die Leute da eben nicht den Menschen sehen, sondern die Leute sehen in ihren Augen einen verachtenswerten Penner, und die interessiert nicht, wer du bist, du bist einfach nicht erwünscht, und du bist da ungebeten halt quasi ne Nacht in diesem Imbiss gewesen. Und dann sind sie plötzlich, sobald sie wissen, um was es sich handelt, dann geht bei ihnen so ein Film los, dann sind sie plötzlich sehr nett und höflich. Und [...] das ist leider sehr schade und traurig, aber auch mal gut zu erfahren, weil letztendlich [...] ich bin ja dieselbe Sonja⁷¹³, die da liegt [...]. Für mich sagt das so viel aus. Und das ist für mich die Kluft. Und deswegen habe ich versucht mich auch nie auf dieser Kluft auszuruhen. Sondern mir dessen bewusst zu sein [...], dass ich eine Rolle bin, auch für diese Zeit.“⁷¹⁴

Dieselbe Gesprächspartnerin berichtet weiter von der manchmal notwendigen Abwägung, welche Folgen ein „aus der Rolle fallen“ hätte:

„Ich bin in Ungarn mal bei Leuten gelandet, die sind aus Österreich nach Ungarn, weil die in Österreich Redeverbot hatten, und die haben dann im Wohnzimmer ‚Mein Kampf‘ in mehre-

⁷¹¹F1T 6.32.

⁷¹²F2T 18.34.

⁷¹³Name geändert.

⁷¹⁴F2T 19.15.

ren Ausgaben da noch so im Stapel liegen gehabt und so. Und ich bin da auch geblieben erst mal und fand das auch spannend. Ich hab mich mit diesen Leuten unterhalten [...] Und ich wäre, glaub ich, nicht ohne diese Kluft an diese Orte gekommen, und diese Leute hätten nicht so offen vor mir geredet. [...] Und dann immer auch diese Gewissensfrage, wann ist es wichtig, als Mensch über diese Rolle hinauszutreten und dann in manchen Situationen die Meinung zu sagen, Haltung zu zeigen. [...] Das mag aber auch bedeuten, dass du dann vielleicht auch weißt: ‚Okay, ich schlaf doch heute Abend nicht hier, weil jetzt bin ich nicht mehr erwünscht, weil ich meine Rolle verlassen hab.‘⁷¹⁵

Über die Wahrnehmung seiner veränderten Rolle beim Trampen berichtet ein freireisender Wandergeselle, der schon vor seiner Tippelei viel per Autostopp unterwegs war, wie folgt:

„Ich fand das Trampen halt schon immer sehr spannend, weil man da so nen totalen Querschnitt von der Gesellschaft hat. Und für mich wars auf jeden Fall ne neue Erfahrung beim Trampen, anders wahrgenommen zu werden. Weil vorher, ich komm halt so aus der linken Szene, war früher halt mit Irokesenschnitt getrampt, da nehmen einen natürlich nur spezielle Leute mit. Und wenn ich heute in nen Lift einsteige, da kann es halt auch passieren, dass da so ein alter Opa drin sitzt, der dann meint: ‚Ich nehm nur Fremdgeschriebene mit! Und Soldaten!‘ Danke ey, scheiße. Und dann fragt der mich, wo ich herkomme und dann sag ich so: ‚Joa, ich hab in der Schanze⁷¹⁶ gewohnt.‘ ‚Was? In der Schanze? Da sind doch die ganzen Neger!‘ ‚Und, häh?‘ ‚Die haben doch immer nen Messer dabei!‘ Und dann meint ich so: ‚Ja, ich auch.‘ Und dann guckt der so richtig blöd. ‚Ich auch.‘ [lacht] Und dann hat er nichts mehr gesagt. Also, man wird von anderen Leuten mitgenommen, als ich das vorher erlebt hab und das ist manchmal sehr spannend. [...] Ich fands sehr interessant, weil, wie ich eben schon meinte, dass Leute, die mich vorher nicht mit dem Arsch angeguckt haben, wo ich mit meiner zerschlissenen Hose, nem kaputten Pulli und mit bunten Haaren getrampt bin, die mich dann abfällig angeguckt haben, und auf einmal wird man von denen hofiert. Das war auf jeden Fall schräg. Aber halt auch interessant. Das war für mich halt auch so ein Ding: Hamburger Blase. Ich hab die ganze Zeit nur mit Menschen zu tun gehabt, die ziemlich ähnlich gedacht haben wie ich, was ja nichts Schlimmes ist, letztendlich. Aber ich fands halt einfach noch mal spannend, so aus dieser Blase herauszukommen und mich halt mal mit anderen Menschen auseinandersetzen zu müssen und Diskussionen zu führen.“⁷¹⁷

Das Heraustreten aus der eigenen „Meinungsblase“, die Konfrontation mit anderen Milieus und Weltanschauungen ist eine wesentliche Erfahrung der Walz. Insbesondere auch beim Trampen wird die Wahrnehmung eigener Vorurteile über fremde Personen geschult. Denn

⁷¹⁵F2T 22.01.

⁷¹⁶Das Hamburger Schanzenviertel wird oft dem linksalternativen Milieu zugerechnet.

⁷¹⁷P1BR 10.40.

z. B. beim direkten Ansprechen von Personen an Raststätten, Tankstellen, Parkplätzen u. ä. lernen die Gesellinnen und Gesellen sehr schnell, dass der äußere Schein oft trügt. Ein einheimischer freigereister Wandergeselle reflektiert seine ersten Tramperfahrten, die er in Begleitung seines Altgesellen sammelte:

„Ich war mit Urs an ner Tanke, wir haben getrampt ganz am Anfang. Und dann kam mir ne Frau mit Kopftuch entgegen. Und Urs sagt: ‚Warum fragst du die denn nicht?‘ ‚Die wird mich bestimmt nicht mitnehmen, die spricht nicht meine Sprache.‘ Urs sagt: ‚Alter hast du sie gefragt?‘ Da ist mir erstmal aufgefallen: ‚Hey, klar!‘ Und ab dem Tag hab ich wirklich jeden gefragt. [lacht] Und es ist so witzig, welche Menschen dir wirklich weiterhelfen, wo du es nie gedacht hast. Da kommen zwei Typen, die sehen aus wie die Mafia-Bosse persönlich. Und du denkst dir: ‚Nee, ich frag jeden.‘ Und du steigst ein. Dann waren das zwei Glaubensbrüder irgendwie so Mönche [...] supernette Menschen. Aber die sahen aus, wie die Gebrüder Klitschko. In der Kirche hätte ich echt Angst.“⁷¹⁸

Kommunikation, der Austausch mit Menschen, ist ein zentraler Aspekt der Walz. Dabei kommen Wandergesellen auch mit Menschen aus Gesellschaftsschichten und Milieus mit fremdartigen oder gar abstoßenden Weltanschauungen in Kontakt. Gerade heute, da oft eine gewisse Fragmentierung der Gesellschaft beklagt und konstatiert wird, dass sich immer mehr Menschen in partikulare Lebenswelten zurückzögen, ist die Breite und Varietät der gesellschaftlichen Kontakte von Wandergesellen bemerkenswert. Rückblickend schätzen viele einheimisch gewordene Wandergesellen die persönliche Entwicklung, die sie während ihrer Wanderzeit durchlaufen haben, als bedeutender ein, als die fachliche Entwicklung in ihrem jeweiligen Handwerk. Ein einheimischer freigereister Zimmerer resümiert seine Wanderzeit:

„Man lernt sich selbst sehr viel kennen, wenn man darauf Wert legt. Das ist bei jedem Wandergesellen auch unterschiedlich. Aber ich denk schon, dass da sehr viele Wert drauf legen. Und man lernt auch seine Mitmenschen ganz anders mal kennen und erweitert dort bedeutend mehr den Horizont, wie im Fachlichen, glaub ich. [...] Ich glaub, das war damals auch schon so, vor Jahrhunderten. Man wird mehr mit dem Menschen konfrontiert, als mit dem Fachbereich, in dem man sich dann spezialisieren will, wenn man auf Reisen ist.“⁷¹⁹

Ein einheimischer freigereister Bäcker führt aus:

„Ich konnte vorher backen und hab das mit Sicherheit auch verbessert in der Zeit, wo ich unterwegs war. Aber der größte Step, den man macht, ist einfach persönlich. Wenn man jeden Tag mit 100, 200 unterschiedlichsten Menschen in Kontakt kommt und kommen muss, weil man Fragen, Bitten, Nöte hat, die man kommunizieren muss, und wenn wir sagen, wir dürfen

⁷¹⁸S2B 31.18.

⁷¹⁹R2Z 32.26.

im deutschsprachigen Raum für Reise und Unterkunft kein Geld ausgegeben, dann muss man von A nach B kommen und zweitens muss man abends irgendwie einen Schlafplatz finden. Und das ist hier und da dann doch extrem aufwändig, hat mich aber bestimmt persönlich ein ganzes Stück nach vorne gebracht.“⁷²⁰

Ein einheimischer freigereister Brauer meint:

„Bierbrauen kann ich, das hab ich gelernt drei Jahre [...] Aber das Leben besteht ja nicht nur aus Bierbrauen. Ich war in zehn verschiedenen Ländern, mit anderen Kulturen umzugehen und Demut lernen, das ist auch ganz wichtig.“⁷²¹

8.15 „Da ist nichts traditionell, nada, njet, null!“ – Die Interpretation der Walz-Tradition

Reflektierter Umgang mit Tradition

Überraschenderweise pflegen viele freireisende Wandergesellinnen und Wandergesellen eine ausdrücklich reflektierte, zum Teil kritisch zu nennende Distanz zur Tradition der Walz. Der Effekt der Überraschung stellte sich zumindest beim Autor im Zuge der ersten intensiven Gespräche auf der Sommerbaustelle 2019 ein. Umgeben von klufftragenden Gesellen und vom Gefühl beseelt, in längst vergangenen Zeiten zu wandeln, hatte sich beim Autor wohl unbewusst die Vorstellung eingeschlichen, man habe es mit einem dogmatischen Trachtenverein zu tun, der sein – längst vollkommen sinnlos gewordenes – Brauchtum eifersüchtig gegenüber Außenstehenden rechtfertigt und verteidigt. Diese Auffassung entbehrt der Tatsachen. Wandergesellen sind keine, um noch einmal den Ausdruck von Harold Garfinkel zu verwenden, „cultural Dopes“⁷²², also unreflektiert handelnde Kultur-Trottel, sondern gehen im Gegenteil äußerst reflektiert und zum Teil auch explizit kritisch mit der Tradition der Walz um. So wiesen mehrere Gesprächspartner von sich aus darauf hin, dass viele der heute als „traditionell“, also althergebracht geltenden Verhaltensweisen keinesfalls sehr alt seien. Darunter fiel z. B. der heute übliche Brauch, beim „Losgehen“ über das heimische Ortsschild zu klettern, welcher ungefähr seit Anfang des neuen Millenniums verstärkt praktiziert werde. Ein fremder Freireisender bemerkt zum Thema Tradition:

„Ja, diese Traditionen ändern sich auch relativ schnell, da gibts so nen schönes Gedicht: ‚Tradition sie ist und bleibt, was einer ab vom anderen schreibt, trotzdem ist sie unbestritten immer weiter fortgeschritten.‘ Und das trifft es sehr schön, find ich. [...] Diese Gene-

⁷²⁰M1B 22.06.

⁷²¹R1BR 22.37.

⁷²²Garfinkel 1967, S. 68.

rationen auf Wanderschaft sind einfach sehr kurz, sind drei Jahre, vier Jahre vielleicht mal. Und dann sind schon wieder ganz andere Leute auf der Straße, und es wird schnell aus irgendeinem Ding, das mal kurz eingeführt wurde, wird schnell ein uralter Handwerksbrauch, sind wir mal ehrlich. Wenn ich da mit irgendwelchen Einheimischen red, die sagen: ‚Früher, Ortsschild? Das war bei uns noch ganz anders.‘ [...] Es ist, glaub ich, die Frage, worin man die Tradition jetzt sieht. [...] Und da hat jeder irgendwie seine eigene Antwort gefunden. Das ist auch das Spannungsfeld, was ich vorhin mal gesagt hab, diese Diskussionen. Die eine Regel, die der eine ganz wichtig findet, die findet der andere völlig lächerlich und umgedreht. Da sind wir uns selber nicht einig, was ist jetzt die wichtige Tradition und was nicht. Aber das reisende Handwerk ist es dann doch, was uns verbindet. Diese Klamotte kennzeichnet uns einfach als reisende Handwerker. Ob wir jetzt auf diese eine Regel Wert legen oder nicht.“⁷²³

Das Diskutieren über die Sinnhaftigkeit gewisser Regeln gehört, wie der Gesprächspartner andeutet, bei den freireisenden Wandergesellen zum Selbstverständnis. Freireisende sehen sich keinesfalls als dogmatische Traditionshüter, sondern pflegen eine offene und zur Not auch kontroverse Gesprächskultur, in der grundsätzlich alles – und eben auch die Inhalte der Walz-Tradition – zur Sprache kommen kann. Der Konsens darüber, was diese Tradition eigentlich ausmacht, ist aber sehr fragil, wenn, wie der Gesprächspartner bemerkt „jeder seine eigene Antwort“ auf diese Frage findet. Ein anderer fremder Freireisender kritisiert eine, aus seiner Sicht, unreflektierte Verwendung des Begriffs „zünftig“:

„Ich kann zum Beispiel mit dem Begriff ‚zünftig‘ nichts anfangen. [...] Mit Zünften haben wir nichts zu tun. Zünfte [...] sind reine Meisterzusammenschlüsse, [...] die als Kartell gehandelt haben und jungen Menschen das Meisterrecht verwehrt haben und in die Fremde geschickt haben auf [...] gut Glück, dass sie verrecken, damit sie keine weitere Konkurrenz kriegen. Ich weiß nicht, wie man sich damit brüsten will und kann, und den Begriff [...] so ins Positive drängt. Also ich kanns irgendwo verstehen, dass es dieses Alte, Coole oder wie auch immer ist. Aber ich glaub, für die Meisten klingt eher cool, als das sie wirklich wissen, was da an diesem Begriff dranhängt, was für ne Historie. Und noch dazu, wenn man dann ganz viele andere Aspekte von uns, wie wir heute Wanderschaft leben, anschaut, da kann ich schwarz auf weiß unterschreiben: Da ist nichts traditionell, nada, njet, null! [...] Fritz Ulrich [...] hat vor 100 Jahren die Kluft erfunden.“⁷²⁴

Im Gesprächsausschnitt wird u. a. darauf angespielt, dass die heute existierenden Schächte sich selbst auch als „Gesellenzünfte“ bezeichnen. Die Wörter „Zunft“ oder „zünftig“ finden aber auch im Alltagssprachgebrauch der Wandergesellen – z. B. in Verbindung mit der Klei-

⁷²³Y3Z 6.00.

⁷²⁴R1Z 21.53.

dung („zünftige Kluft“) – oft Verwendung. Aus Sicht des Gesprächspartners in historisch unreflektierter Weise.

Über Ohrringe und zünftige Hosen

Die Kluft gilt heute als *das* traditionelle Erkennungsmerkmal wandernder Handwerker. Aber wie „traditionell“ ist sie eigentlich? Die heute übliche Bekleidung und Ausstattung von Wandergesellen ist, wie der obige Gesprächspartner richtig feststellt, in einigen ihrer Bestandteile auf die zweite Hälfte des 19. Jh. und das beginnende 20. Jh. zurückzuverfolgen. Der einheimische Maurer Fritz Ulrich gilt bei Wandergesellen als derjenige, der zur Verbreitung und Etablierung der heutigen Kluft beitrug. Ulrich erlitt nach Abschluss seiner Wanderzeit einen Berufsunfall. Aus der Not heraus gründete er im Jahr 1906 einen Betrieb für Arbeitsbekleidung und verkaufte von da an und mit wachsendem Sortiment Bekleidung und Ausstattungsbedarf für Handwerker – von der Schlaghose bis zum Ohrring mit Handwerkszeichen.⁷²⁵ Das von Ulrich begründete Hamburger Bekleidungsgeschäft existiert noch heute und ist bei Wandergesellen eine beliebte Adresse, um sich eine Kluft nach Maß anfertigen zu lassen.

Exakt lässt sich die Herkunft der einzelnen heute üblichen Bestandteile der Kluft jedoch nicht bestimmen. Aus zeitgenössischen Abbildungen von Wandergesellen aus dem 18. und 19. Jh. kann ersehen werden, dass es zwar gewisse Parallelen zwischen der heutigen Kluft und damaligen Bekleidungsgewohnheiten gab, diese sind aber oberflächlicher Natur und lassen sich vor allem dadurch erklären, dass Bekleidungselemente wie Weste, Überrock, Hut und Spazierstock über Jahrhunderte der gängigen Mode entsprachen.⁷²⁶ Eine in ihrer Ausführlichkeit bemerkenswerte Beschreibung der Kleidungsgebräuche unterschiedlicher wandernder Handwerker aus dem Jahr 1864 zeigt auf, dass viele der bei Wandergesellen des 19. Jh. üblichen Bekleidungs- und Ausstattungselemente heute verschwunden sind. Allerdings werden in der Schilderung bereits der „Knotenstock“ und das „Bündel“ wie auch die „weiten manchesternen Hosen“ der Zimmerleute genannt, die sich als Kleidungselemente in der heute gebräuchlichen Kluft erhalten haben:

„Der in das Handwerksburschenleben Eingeweihte erkannte nicht nur an bestimmten, oft unscheinbaren Abzeichen am Felleisen oder dem Bündel und an der Kleidung, sondern auch am Gange und an der Haltung, welcher Zunft der Einzelne angehörte. So trugen die Gerber ihr Bündel in einem gelben, die Färber in einem dunkelblauen Tucho. Bei diesen war der

⁷²⁵Vgl. Vanja 1989, S. 120 f.

⁷²⁶Ein Bild eines Kupferschmiedegesellen auf der Walz aus dem Jahr 1793 findet sich z. B. bei Reith 2014, S. 31. Vgl. hierzu auch das aus dem Jahr 1857 stammende Gemälde von Karl von Enhuber „Schlafender Wandergeselle in einem Münchner Wirtshaus“.

Knotenstock in Blauholz schwarz, bei jenen in Eichenlohe gelb gefärbt. Das Bündel der Seifensieder hatte an beiden Enden sogenannte Wulste, während dasjenige der Seiler an beiden Seiten schön abgerundet sein mußte und an einem vom Seiler selbst gefertigten Gurte getragen wurde. Die Mühlknappen erkannte man an ihrem weißen Bündel und die Klempner – wenigstens in späterer Zeit – an dem grünen Berliner. Bei den Brauern mußte auf dem Fell-eisen eine weiße Schürze sichtbar sein, ebenso bei den Mauern zwei Finger hoch das Schurzfell. Die Nagelschmiede führten einen in ein ledernes Schurzfell gewickeltes Bündel, auf welchem außen eine Raspel befestigt war, während die Hufschmiede an dem in gleicher Weise angebrachten Hammer zu erkennen waren. Die Bäcker trugen zwar auch blaue Bündel, ihr Knotenstock war aber von weißer Farbe. Die Zimmerleute erkannte man an ihren weiten manchestern Hosen, die Maurer dagegen an den steifen Stiefeln, an den Hosen von weißem englischen Leder, an ihren zugeknöpften Röcken und dem mehr seitwärts nach hinten zu gesetzten Hute. Die Metzger trugen einen Gurt um den Leib und meist blau- oder rothweiße Jacken. Die Schieferdecker erkannte man an ihrem Hammer, welcher an einer um den Leib geschlungenen Kette getragen wurde. Bei den Schornsteinfegern endlich war das Erkennungszeichen die in einem Gürtel eingehakte Kratze.⁷²⁷

Die Quelle legt nahe, dass sich die heutige Kluft mit ihren, weiter oben ausführlich beschriebenen, normierten Details im Laufe der letzten 150 Jahre entwickelt hat. Zwar waren Knotenstock und Bündel offenbar bei vielen Gewerken verbreitet. Dagegen waren Manchesterhosen mit Schlag im 19. Jh. laut Quelle nur bei den Zimmerleuten üblich, bei anderen Gewerken, die sie heute als Bestandteil ihrer Kluft tragen, aber nicht. Dass die Bekleidungsge-wohnheiten vieler anderer reisender Handwerker heute kaum mehr bekannt und auch unter Wandergesellen nicht mehr präsent sind, mag damit zusammenhängen, dass es die Bauhandwerker und eben auch die Zimmerer waren, die zum Ende des 19. Jh. das zünftige Wandern in Kluft wiederbelebten.

Im Übrigen sind auch andere, heute als „traditionell“ geltende Gebräuche der Walz in ihrem historischen Gehalt anzuzweifeln. Zu nennen ist hier u. a. das weiter oben beschriebene Ritual des Nagelns. Nach Auskunft von älteren einheimischen Wandergesellen wird es seit den 1980er-Jahren punktuell und seit den 1990er-Jahren regelmäßig praktiziert. Heute ist das Nageln von Jungreisenden allgemein verbreitet. Dem Autor wurde das Nageln von fremden Gesellen wiederholt als „alte Wandergesellentradition“ beschrieben. Als Erklärung für das Tragen eines Ohrrings bei Wandergesellen wurde meist angeführt, der Ohrring habe in der Vergangenheit bei in der Fremde verstorbenen Wandergesellen die Finanzierung eines christlichen Begräbnisses sichergestellt. Diese Erklärung scheint auf Grundlage des Wissens

⁷²⁷Topf 1864, S. 699.

um die Funktionen der Gesellenbruderschaften, die sich gerade im Krankheits- und Todesfall ihren Mitgliedern verpflichtet zeigten, unplausibel. Belege für eine solche Verwendungsweise eines Ohrings liegen nicht vor.⁷²⁸ In den im Rahmen dieser Arbeit gesichteten historischen Quellen wurde der Brauch des Nagelns überdies nicht erwähnt. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich beim Nageln tatsächlich um eine, eventuell exklusiv bei den Zimmerleuten überlieferte, Tradition handelt. Allerdings wäre das Fehlen von Quellen angesichts eines derart drastischen Rituals erstaunlich. Der Volkskundler Konrad Vanja verweist dagegen auf einen in Form eines Romans erschienen Bericht über das Leben von Zimmerleuten in Ostpreußen um 1870, in dem das Ohrloch für den Ohrring eines jungen Gesellen mittels einer heißen Nadel gestochen wird.⁷²⁹ Denn abgesehen von der Frage der Art und Weise des Ohrlochstechens ist das Tragen von Ohrringen bei wandernden Handwerkern spätestens ab der Mitte des 19. Jh. belegbar. So existiert eine Fotografie aus dem Jahr 1855, auf der fremde Zimmerergesellen mit Ohrring im linken Ohrläppchen zu sehen sind.⁷³⁰ Wie Vanja feststellt, genoss der Männerohrring in Europa in unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlichen Bevölkerungsschichten eine gewisse Verbreitung:

„Bis zum ausgehenden Mittelalter lassen sich [in Mitteleuropa] kaum eindeutige Belege für das Ohrringtragen von Männern finden. [...] Im 16. und vor allem im 17. Jahrhundert ist der Männerohrring im Gefolge der spanischen Mode an den Höfen Europas ebenso verbreitet wie unter Künstlern, Soldaten, Seeleuten und Narren [...].“⁷³¹

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jh. nimmt die Zahl der Belege für den von Männern getragenen Ohrring beim Adel und aufkommenden Bürgertum ab.⁷³² Ab dem Ende des 18. Jh. und im Zusammenhang mit der Französischen Revolution, etablierte sich der Männerohrring in breiten Bevölkerungsschichten und wurde „zu einem revolutionären Demonstrations- und Erkennungszeichen“⁷³³. Auch im deutschsprachigen Raum war der Männerohrring in der ersten Hälfte des 19. Jh. in allen sozialen Schichten verbreitet, danach wurde er hauptsächlich nur noch in gesellschaftlichen Randgruppen getragen.⁷³⁴ In den 1920er-Jahren wurden in Katalogen von Handwerksausstattern, wie z. B. von der Firma Fritz Ulrich, Ohrschrauben, Ohrringe und Ohrgehänge mit Handwerkszeichen unterschiedlicher Gewerke wie Zimmerer, Dachde-

⁷²⁸Vgl. Vanja 1989, S. 123.

⁷²⁹Vgl. ebd., S. 118.

⁷³⁰Vgl. ebd., S. 122.

⁷³¹Ebd., S. 81.

⁷³²Vgl. ebd., S. 82.

⁷³³Ebd., S. 84.

⁷³⁴Vgl. ebd., S. 86 ff.

cker und Maurer angeboten.⁷³⁵ Dagegen galt zumindest für die fremden Steinmetze im frühen 20. Jh., möglicherweise auch schon früher, ein explizites Verbot für das Tragen von Ohr- oder Fingerringen.⁷³⁶

Interpretation der Walz-Tradition als dauerhafte Herausforderung

Trotz aller angebrachten Zweifel an der „Traditionalität“ bestimmter Elemente und Gebräuche heutiger Tuppelei – Tradition ist für Wandergesellen ein wichtiges Thema. Man könnte sagen: Wandergesellen befinden sich während ihrer Reisezeit in einem Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne. Sie reisen nach den momentan gültigen Regeln der Walz, vertreten diese nach außen und diskutieren gleichzeitig intern über den Sinn und eine angemessene Interpretation der Regeln und der mit der Walz verbundenen Verhaltensnormen. Zumindest für freireisende Wandergesellen ist dieses Spannungsfeld klar zu konstatieren. Tradition scheint für viele Freireisende eher grundsätzlich fragwürdig, das Hinterfragen von Tradition dagegen eher selbstverständlich.

Aber auch insgesamt sieht sich die Gemeinschaft der Wandergesellen immer wieder neuen Herausforderungen der Interpretation der Walz-Tradition gegenüber, mit denen sie sich auseinandersetzen muss. So musste Ende der 1990er-Jahre entschieden werden, ob auf der Walz ein Mobiltelefon mitgeführt werden darf. Dass man sich dagegen entschied, ist nachvollziehbar: Der Sinn der Wanderschaft als einer Zeit in der Fremde, in welcher die Heimat und die Familie zurückgelassen und sich auf die Welt eingelassen wird, würde durch eine ständig verfügbare technologische „Nabelschnur“ nach Hause in Frage gestellt. Eine völlig andere Herausforderung ergab sich während der Corona-Pandemie für die Reisenden: Die Entscheidung einiger Gesellinnen und Gesellen, angesichts hoher Infektionszahlen auf das Trampen weitestgehend zu verzichten und stattdessen den öffentlichen Nahverkehr zu nutzen, wurde – obwohl genaugenommen ein Regelbruch – allgemein toleriert.

Diese beiden unterschiedlichen Beispiele verdeutlichen, dass die Gemeinschaft der Wandergesellen auf veränderte Rahmenbedingungen reagiert und reagieren muss. Denn, anders als die Mitglieder eines Trachtenvereins, begeben sich Wandergesellen in die Welt, kommunizieren, sind mobil, arbeiten. Anders auch als ein Trachtenverein, dessen Mitglieder sich von Zeit zu Zeit zusammenfinden, die den überwiegenden Teil ihres wachen Erlebens aber in ihren jeweiligen „normalen“ alltäglichen Lebenswelten fristen, ist die Walz – zumindest für ei-

⁷³⁵Vgl. ebd., S. 120.

⁷³⁶Vgl. Weiss 1927, S. 38.

nige Lebensjahre – der Alltag für jene jungen Menschen, die sich auf sie und damit auf das oben beschriebenen Regelwerk einlassen. Die Walz findet – wenn man einmal von zeitlich überschaubaren internen Wandergesellentreffen und Ritualen wie dem Handwerkssaal absieht – nicht in einem vom Rest der Gesellschaft abgegrenzten Raum statt, sondern inmitten der Gesellschaft. Veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen tangieren soamt auch zwangsläufig die Walz. Das Verbot der Gesellenbruderschaften und des Wanderns, wie es im Dritten Reich von der Obrigkeiten ausgesprochen wurde, ist für die Auswirkung konkreter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen auf die Walz ein extremes Beispiel. Der technologische Wandel, der z. B. neue Möglichkeiten der Mobilität und der Fern-Kommunikation mit sich bringt, scheint im Vergleich dazu in seinen Auswirkungen vernachlässigbar. Trotzdem bleibt es nicht aus, dass sich die Gemeinschaft der Wandergesellen zum technologischen Wandel positioniert. Das Mitführen eines Mobiltelefons bzw. eines Smartphones und damit die damit verbundene ständige Erreichbarkeit und Kommunikationsmöglichkeit ist heute unter Wandergesellen verpönt. Gelegentliche Telefonate oder die Kontaktaufnahme per E-Mail mit Hilfe von Technik, die sich nicht im eigenen Besitz befinden, werden toleriert. Auch das Fliegen wird toleriert, wenn der Aufwand einer Anreise zum gewünschten Ziel auf dem Land- bzw. Seeweg als zu hoch erscheint.

„Ich muss mich jetzt nicht mit allen abquatschen.“ – Losbringen von neuen Gewerken

Die Frage nach der Regelkonformität und Traditionalität bestimmter Verhaltensweisen ist auch bei den Freireisenden immer wieder Thema. Denn auch wenn sich gerade freireisende Wandergesellen zum Teil betont progressiv äußern, wenn es um Fragen der Tradition oder um die Interpretation von Regeln geht – die Gebräuche der Walz in verantwortlicher Art und Weise an die nächste Tippelgeneration weiterzugeben, ist auch ihnen ein Anliegen. Die Tradition ist zwar im Fluss, soll und darf sich verändern, jedoch geschieht dies nicht ohne intensive, teils auch kontrovers ausgetragene Diskussionen. Denn anders als bei den Schächten existiert bei den Freireisenden keine offizielle Instanz, die für alle verbindliche Entscheidungen fällen könnte. Freireisende müssen die Diskussion darüber, was das Freireisen eigentlich im Kern ausmacht und welche Verhaltensweisen und Regeln im Detail im Reisealltag gelten sollen, deswegen immer wieder von neuem führen.

Ein Beispiel für eine wiederkehrende, oftmals kontrovers ausgetragene Diskussion, bei der es um Fragen der angemessenen Interpretation und Fortschreibung der Walz-Tradition geht, soll im Folgenden beschrieben werden. Die Frage nach der zeitgemäßen Interpretation der Walz-Tradition kam in den letzten Jahrzehnten oftmals dann auf die interne Agenda der Ge-

meinschaft der Wandergesellen, wenn Gesellinnen und Gesellen aus Gewerken, in denen die Wandertradition lange geruht hatte oder in denen noch nie gewandert wurde, auf die Walz gehen wollten. Wie weiter oben bereits erwähnt, ist die Zahl der Gewerke, die sich auf die Walz begeben, spätestens seit den 1990er-Jahren stark angestiegen. Bei den Freireisenden sind selbst „moderne“ Gewerke wie Zweiradmechaniker, Kraftfahrzeugmechatroniker oder Elektriker vereinzelt anzutreffen. Auch Berufe, die im Allgemeinen nicht dem Handwerk zugerechnet werden, wie z. B. Köche, Gärtner oder Landwirte wandern vereinzelt.

Das wirft die Frage auf: Darf bei den Freireisenden grundsätzlich jede oder jeder wandern? Diese Frage wird auch intern von Zeit zu Zeit diskutiert. Denn auch bei den Freireisenden gibt es Grenzen beim Losbringen von Gewerken oder Berufen. Diese Grenzen sind jedoch – anders als bei den Schächten – nicht das Ergebnis eines offiziellen internen Abstimmungsprozesses oder gar verbindlich fixiert. Die Grenzen sind informeller Art, außerdem sind sie im ständigen Fluss, so dass nichts Letztgültiges darüber ausgesagt werden kann. Einige Freireisende beantworten diese Frage ganz pragmatisch: Wenn jemand etwas auf der Walz dazu lernen, sich in seinem Beruf weiterentwickeln kann, sollte ihm auch die zünftige Wanderung ermöglicht werden. Ein Wandergeselle bemerkt lapidar: „Wenn du mir erklären kannst, dass du was lernen kannst in den Betrieben, dann Alter, klar, reis!“⁷³⁷ Aber auch dieser Gesprächspartner sieht gewisse Grenzen, die es zu beachten gilt. Diese rühren z. B. daher, dass bei manchen Berufen die Kommunikation mit Menschen im Vordergrund steht und die kurze Aufenthaltsdauer des Reisenden somit der guten Ausübung des Berufs entgegensteht:

„Auch Sozialberufe, das geht nicht. Wenn nen Kindergärtner auf Wanderschaft gehen würde und nach zwei, drei Monaten wieder weiterziehen würde – das ist einfach so ein Verlustgefühl für die Kinder, das würde ich denen nicht zumuten wollen.“⁷³⁸

Ein weiterer Faktor, der beim Losbringen von Berufen, die bisher nicht auf der Walz waren, eine Rolle spielt, ist die Einschätzung ihrer „Traditionalität“. Ein fremder freireisender Fahrradmechaniker berichtet von den Problemen seines Altgesellen, ebenfalls eines Fahrradmechanikers, auf die Walz zu gehen:

„Da gabs ne große Diskussion. Da hat der auch mal nen Abend in ner Wirtschaft gestanden und hat sich vorgestellt: ‚Ja, ich bin Fahrradmechaniker, ich möchte auf Wanderschaft.‘ Und dann haben gleich fünf gesagt: ‚Geht gar nicht.‘ [...] Die Gründe dafür sind dann halt gewesen: Nur traditionelle Handwerke dürfen ja auf Wanderschaft, und das ist ja auch ein verbreiteter Schnack, der ja auch nicht ganz unbegründet ist, und das Fahrrad wird einfach

⁷³⁷R1Z 1.24.

⁷³⁸R1Z 2.25.

noch nicht als traditionell angesehen. Ich mein, der Ausbildungsberuf als solcher, wie ich ihn kenne, der ist vielleicht 30 Jahre alt. Aber es gibt ja trotzdem auch durchaus Gründe, die dafür sprechen, dass Fahrradmechaniker reisen. Zum Beispiel, dass das Fahrrad an sich schon 200 Jahre alt ist. Und, dass Fahrradmechaniker auch einfach gebraucht werden und megaviel dazulernen können. Und es ist ja auch immer so die Frage, was kann die Person für sich von der Wanderschaft mitnehmen. Und ich hab es keinen Tag bereut, auf Wanderschaft zu gegangen zu sein. Weil es einfach eine unglaublich spannende, krasse gut Reise ist und ich megaviel gelernt habe.“⁷³⁹

Die Traditionalität des Berufs spielt, wie erkennbar wird, eine wichtige Rolle, wenn die Frage, wer zünftig wandern darf, innerhalb der Gemeinschaft der Freireisenden beantwortet wird. Aber auch für diesen Gesprächspartner ist der potenzielle „Bildungswert“ der Wanderschaft ein wichtiges Argument für das Losbringen von Berufen, die bislang noch nicht auf Tippelei waren. Ergänzend ist festzuhalten: Die Freireisenden legen Wert auf eigenverantwortliches Handeln und individuelle Entscheidungsfreiheit. Ein gegebenes Versprechen, ein gesprochenes Wort wird sehr ernst genommen; von Gesellinnen und Gesellen wird erwartet, dass sie zu ihrem Wort stehen. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch: Wenn jemand persönlich dafür eintritt, dass ein neues Gewerk losgebracht wird, liegt die Verantwortung für diese Entscheidung letztendlich beim ihr oder ihm – ein ausdrückliches Verbot durch die Gemeinschaft ist dann schwer vorstellbar. Der Fahrradmechanikergeselle erklärt:

„Das gibts schon auch, dass derjenige, der jemanden anderen losbringt, sich auch noch mal abgleicht mit nen paar Leuten. [...] Der kann aber auch einfach sagen [...]: ‚Ich find das gut, wenn Fahrradmechaniker losgehen und ich bring dich jetzt einfach los.‘ Ich muss mich jetzt nicht mit allen abquatschen. [...] Im Schacht ist es natürlich immer ne Frage vom ganzen Schacht.“⁷⁴⁰

8.16 Exkurs: Doing Walz-Tradition?

Was ist Tradition? Die Antwort auf diese Frage, z. B. in Form der Einbringung einer einschlägigen Definition, wäre eigentlich zu einem früheren Zeitpunkt dieser Arbeit erwartbar gewesen. Eine solche Definition wurde den Leserinnen und Lesern deswegen bislang nicht angeboten, weil dargestellt werden sollte, wie die heutigen Wandergesellinnen und Wandergesellen mit jenen Regeln, Symbolen und Ritualen, die als gängige Elemente der heutigen Walz-Tradition angesehen werden, im Alltag umgehen, wie sie sie interpretieren. Denn die Walz-

⁷³⁹E1F 2.29.

⁷⁴⁰E1F 3.55.

Tradition existiert nicht losgelöst von denjenigen Männern und Frauen, die sie im Rahmen von Tippelei oder danach, z. B. im Rahmen von Einheimischen-Netzwerken, „leben“. Soziologisch und mit Bezug auf die oben beschriebene Denkschule der phänomenologisch fundierten Alltagssoziologie müsste von einem „Hervorbringen“ von Tradition oder von Tradition als „ständiger Hervorbringungsleistung“ von kompetenten Akteuren gesprochen werden – oder auch als „Doing Tradition“⁷⁴¹.

Die Konzeptualisierung von Tradition als Hervorbringungsleistung von Akteuren und damit als etwas Dynamisch-Fluides ist kein leichtes Gedankenexperiment. Denn im alltäglichen Verständnis ist Tradition genau das Gegenteil: Tradition ist das Unveränderte, das Statische, das über dem Strom der Zeit und dem wechselhaften „Zeitgeist“ Schwebende. Das Charakteristische an Tradition ist, wie der Historiker Eric Hobsbawm bemerkt, ihre „Invarianz“⁷⁴². „Traditionelle“ Inhalte von Kulturwirklichkeit werden also als unveränderlich-statische Elemente der Kultur wahrgenommen und angesehen. Dass das Bedeutungselement der „Invarianz“ in der alltäglichen Wahrnehmung von kulturellen Traditionen wesentlich ist, zeigt schon der Umstand, dass Wortschöpfungen wie „dynamische Tradition“, „innovative Tradition“ oder „veränderbare Tradition“ intuitiv unschlüssig erscheinen. Die Vorstellung von Tradition als invarianter Kulturwirklichkeit liegt auch dem subjektiv erlebbaren Gefühl der Enttäuschung zu Grunde, dass bestimmte, als „traditionell“ angenommene Phänomene, alles andere als alt-hergebracht und invariant sind. Als enttäuschend erlebte zumindest der Autor der vorliegenden Arbeit die sich ihm immer wieder aufdrängende Einsicht, dass viele Elemente der heutigen „Walz-Tradition“ gar nicht so „traditionell“ wie zunächst angenommen waren, sondern sich zum Teil als frei erfunden herausstellten. Der wahrscheinlich am häufigsten zitierte historische Präzedenzfall einer „Erfindung von Tradition“ stammt vom Historiker Hugh Trevor-Roper. Die Erfindung des Kilt genannten Rockes der Schotten beschreibt Trevor-Roper detailliert – und hinterlässt beim Leser ein gewisses Gefühl der Enttäuschung: Wenn selbst der Schottenrock nicht traditionell ist, was dann?⁷⁴³ „Erfindung von Tradition“ ist hierbei eine begriffliche Konstruktion, die Aufhorchen lässt. Eric Hobsbawm, der mit dem 1983 von ihm herausgegebenen Sammelband „The Invention of Tradition“ diesen Begriff geprägt hat, bemerkt zur Faszinationskraft der Beobachtung von konkreten (historischen) Phänomenen und Akten der „Erfindung von Tradition“:

⁷⁴¹In Anlehnung das ethnomethodologische Konzept des „Doing gender“ (vgl. West/Zimmerman 1987). Zur Konzeptualisierung von sozialer Wirklichkeit als „Hervorbringungsleistung“ vgl. Patzelt 1987, S. 101 ff.

⁷⁴²Hobsbawm 1983, S. 2.

⁷⁴³Vgl. Trevor-Roper 1983.

„It is the contrast between the constant change and innovation of the modern world and the attempt to structure at least some parts of social life within it as unchanging and invariant, that makes the ‚invention of tradition‘ so interesting [...].“⁷⁴⁴

Hobsbawm ist zuzustimmen: Beobachtungen der sozialen Konstruktion von Traditionalität, also Beobachtungen von Phänomenen des „Doing Tradition“ sind spannend. Sie sind gerade in einer Kulturwirklichkeit spannend, die vom ständigen Wandel, vom technischen Fortschritt, gar von einer gewissen sozialen Verpflichtung zur Innovation geprägt ist. Hier soll aber nicht die sich aufdrängende Frage, warum die heutige „Walz-Tradition“ so konstruiert wurde, wie sie sich heute darstellt, weiter verfolgt und beantwortet werden. Die Beantwortung dieser Frage ist, wie oben aufgezeigt wurde, auch überaus schwierig und wahrscheinlich kaum exakt möglich. Vielmehr soll der Blick auf die heute beobachtbaren, konkreten Akte des „Doing Walz-Tradition“ gelenkt werden.

In vielen der oben wiedergegebenen Gesprächsausschnitten mit Wandergesellinnen und Wandergesellen wird deutlich, dass über Tradition diskutiert wird. Die Interpretation von Tradition ist – vielleicht gerade bei den Freireisenden – ein Dauerthema und begleitet die Reisenden während ihrer gesamten Tippelei. Wie aber funktioniert „Doing Walz-Tradition“ im Alltag der Reisenden und was macht sie aus? Im Sinne von Harold Garfinkel „existiert“ die Walz-Tradition ausschließlich in konkreten Akten sozialer Interaktion, sie muss in jedem Moment neu hervorgebracht werden. Dieser gedankliche Schritt scheint zunächst schwierig und vielleicht sogar übermäßig soziologisch-konstruiert und übertrieben. Jedoch ist es offensichtlich, dass ohne kompetent beherrschte Methoden zur Hervorbringung der „Walz-Tradition“ diese in konkreten sozialen Interaktionen nicht existieren würden – wie z. B. beim Überbringen der traditionellen Handwerksgrüße im Rathaus, bei der ritualisierten Begrüßung anderer Wandergesellen oder auf dem geheimnisumwitterten Handwerkssaal.⁷⁴⁵ Spannend ist: „Doing Walz-Tradition“ hat oft krisenhaften Charakter. Dies wird insbesondere dann unübersehbar, wenn Wandergesellen im Zuge ihrer Reise auf Personen treffen, die keinerlei Wissen über die Walz haben, wie es außerhalb des deutschsprachigen Raumes oft der Fall ist. Ein einheimischer freigereister Wandergeselle schildert die Reaktionen seiner englischen Arbeitskollegen:

„In England hab ich bei jemanden gearbeitet, der hat gesagt: ‚Nee! Das ist mir noch nie begegnet.‘ [...] Da saßen wir mal in der Teepause dann, die Engländer halt. Da haben sie ge-

⁷⁴⁴Hobsbawm 1983, S. 2.

⁷⁴⁵Zumindest könnte die „Walz-Tradition“ aktuell soziologisch nicht beobachtet werden. Die in Form von Artefakten und Dokumenten objektivierte historische Walz existiert – rein physikalisch gesprochen – natürlich unabhängig von konkreten Akten der Hervorbringung. Allerdings müssen auch diese Objektivationen gelesen, gedeutet, interpretiert und damit gewissermaßen „hervorgebracht“ werden.

sagt: ‚Sag mal, Alter, du verarschst uns doch. Du hast dir doch den ganzen Scheiß nur ausgedacht. Du hältst uns hier zum Narren. Gehst mal in den Kostümladen und holst dir das Verrückteste raus, was du findest, setzt dir nen schwarzen Hut auf und erzählst uns einen vom Pferd von wegen: Drei Jahre und einen Tag. Wie kommst du denn darauf?‘⁷⁴⁶

Auch das Festhalten an bestimmten Definitionen von „Normalität“, wie es Garfinkel immer wieder in seinen Krisenexperimenten aufgezeigt hat, also ein gewisser Wille zur Verteidigung der als unhinterfragbar angenommenen Alltagsrealität, ist als Phänomen im Rahmen des „Doing Walz-Tradition“ zu beobachten. Denn an der Hervorbringung der Walz sind, wie am obigen Gesprächsausschnitt erkennbar ist, in vielen konkreten Interaktionssituationen nicht nur Wandergesellinnen und Wandergesellen, sondern auch Kuhköpfe beteiligt. Denn auch nichtwandernde Laien verfügen über gewisse Wissensbestände über die Walz-Tradition und nehmen die Wandergesellinnen und Wandergesellen als Personen wahr, die ihr Verhalten an dieser Tradition orientieren. Dass hierbei Krisen auftreten können, zeigt das folgende Beispiel: Wandergesellen, die das verbreitete Stereotyp „Wandernder Zimmermann“ durchbrechen, haben zusätzlich zu der grundsätzlich durch die Kluft erzeugten Aufmerksamkeit und Irritation oft mit Verwunderung und Ungläubigkeit zu kämpfen. Eine Bäckergezellin berichtet über die ermüdende Aufgabe der Entkräftung hartnäckiger Vorurteile von Laien:

„Manche raffen es, manche auch nicht. Also, manche die sagen dann: ‚Ah wie, Bäcker machen das auch?‘ Und dann erklärst du es ihnen halt: ‚Ja alle traditionell schaffenden Handwerke gehen auf Wanderschaft, zum Beispiel auch Schneider, Steinmetze und so weiter und eben auch Bäcker.‘ Und dann ist meistens so ein bisschen: ‚Aha!‘ Und manche, denen kannst du es dreimal erzählen und dann sagen sie: ‚Ach, hier ist die nächste Zimmerei, da kannst du gleich nach Arbeit fragen, hier lass ich dich raus.‘ [...] Die wollen das hören, was sie schon wissen. Die wollen das hören von dir, was sie hören wollen. Und dann erzählst du es denen nicht, du erzählst denen nicht, ich bin Zimmerer, Zimmermannsfrau oder Zimmermännin [lacht] und dann, weiß ich nicht, hab ich das Gefühl, da schaltet es bei denen eh ein bisschen ab. So ein leichtes Eingeschnapptsein.“⁷⁴⁷

Die Widerstandsfähigkeit der in der Bevölkerung verbreiteten Walz-Tradition-Interpretation wird anhand des Gesprächsausschnitts sehr gut deutlich. Allerdings ist dies ein sehr spezieller Fall von „Doing Walz-Tradition“. Denn Lebensmittelhandwerker stellen nur eine kleine Gruppe innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen dar. Auch viele Betriebsinhaber sind heute noch überrascht, wenn wandernde Bäcker, Konditoren oder Brauer bei ihnen vorsprechen. Die Tatsache, dass auch in diesen Gewerken seit dem Mittelalter gewandert wur-

⁷⁴⁶M1BO 27.42.

⁷⁴⁷R1B 22.48.

de und heute wieder gewandert wird, ist aber weitaus bekannter als noch vor einigen Jahrzehnten. Gesellinnen und Gesellen von Gewerken wie Kraftfahrzeugmechatroniker, Zweiradmechaniker, Elektriker o. ä., haben demgegenüber noch wesentlich mehr „Aufklärungsarbeit“ zu leisten. Oder, anders ausgedrückt: „Doing Walz-Tradition“ ist bei ihnen eine größere Herausforderung als es bei Bauhandwerkern der Fall ist, deren Verhalten mit dem überschaubaren Alltagswissen, welches viele Kuhköpfe über die Walz haben, im Einklang steht.⁷⁴⁸

9 Fallbeispiel: Die „Löwengeschwister“ – Neue Traditionen wandernder Lebensmittelhandwerker

9.1 Als Bäcker auf der Walz. Oder: Wie begründet man eine Tradition?

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam die Walz außerhalb des Baugewerbes fast vollkommen zum Erliegen. Auch bei den Bäckern, bei denen die Gesellenwanderung seit dem Spätmittelalter üblich gewesen war, wanderten nur noch vereinzelt Individuen. Als sicher kann gelten, dass sie dies nicht in Kluft und damit in einer für die Bevölkerung erkennbaren Art und Weise taten. Heute dagegen sind Bäcker, aber auch Konditoren und andere Lebensmittelhandwerker wieder häufiger in Kluft auf der Straße anzutreffen. Wie kam es hierzu?

Als moderner „Ahne“ eines beträchtlichen Teils der heutigen Reisegeneration der Lebensmittelhandwerker kann der wahrscheinlich erste zünftig wandernde Bäcker nach dem Zweiten Weltkrieg gelten: Der Bäckergeselle Urs Büttner ging von 1991 bis 1996 auf die Walz und belebte damit diese Tradition in seinem Gewerk sowie in anderen Lebensmittelhandwerken wieder. Dabei stand für Büttner, der nach Abschluss seiner Lehre unzufrieden mit der eigenen Berufswahl war, im Jahr 1990 schon die Überlegung einer beruflichen Umorientierung im Raum. Insbesondere schlechte Arbeitszeiten ließen bei ihm damals starke Zweifel daran aufkommen, ob er langfristig als Bäcker arbeiten wollte. In dieser Zeit lernte Büttner zufällig zwei Wandergesellen kennen, die ihn auf die Idee brachten, auf die Walz zu gehen, um sein Handwerk richtig kennenzulernen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Büttner keinerlei Kenntnis davon gehabt, dass sich Bäcker über Jahrhunderte, wie andere Gewerke auch, auf Wanderschaft begeben hatten. Auch die Idee, selbst auf die Walz zu gehen, war ihm demnach nie gekommen. Seine Neugier war geweckt, er begann zu recherchieren:

⁷⁴⁸Für die Konstruktion von Tradition in den Selbstdarstellungen von Schächten vgl. Lemke 2002, S. 39 ff.

„Und dann bin ich halt mal in die Staatsbibliothek in Berlin gegangen und in die Amerikagedenkbibliothek und hab da einfach mal nachgelesen: Wanderschaft und Bäcker und Handwerk, hab unter den drei Schlagworten geguckt und hab da einige Bücher gefunden, wo das eben drinstand, dass tatsächlich Bäcker auf Wanderschaft gewesen sind. Und, ja, da war denn eben auch noch mal die Bestätigung, dass es tatsächlich so gewesen ist.“⁷⁴⁹

Doch mit der Erkenntnis, dass Bäcker einst wanderten und dass die Walz auch für ihn selbst eine Handlungsoption darstellte, fingen die Fragen erst an. Ganz praktische Probleme, wie z. B., welche Bekleidung für einen wandernden Bäcker angemessen wäre, mussten geklärt werden. Um zu diskutieren, wie die Wanderschaft für ihn als wandernden Bäcker konkret ausgestaltet werden könnte, suchte Büttner den Austausch mit einheimischen und fremden Wandergesellen:

„Und dann war [...] bei diesen Stammtischabenden so die Frage: ‚Was zieht der Bäcker denn nun überhaupt an als Kluft?‘ Und dann waren die Meisten eigentlich der Meinung, dass ich für die Bevölkerung ganz klar erkenntlich sein soll als Wandergeselle, so wie man das damals und auch heute von der Kluft her noch kennt: schwarzer Hut, Schlaghosen, Wanderstock, das traditionelle Bündel [...]. Und dann sagten die: ‚Ja, und dann ziehst du halt einfach deine Berufsfarben an. Trägst nicht wie die Zimmerer schwarz oder die Maurer grau [...], sondern lässt dir eine Kluft machen in den traditionellen Berufsfarben von deinem Beruf.‘ Und dann haben die mir halt gesagt, wo ich so ne Kluft herbekommen kann. Bin dann zum Kluftschneider nach Hamburg gefahren [...] und hab mir ne Kluft anmessen lassen. [...] Die bestand aus ner karierten Hose im Pepita-Stoff und die Weste im Pepita-Stoff und nem weißen Jackett.“⁷⁵⁰

Es wird deutlich: Auch, wenn es sich im Falle der Bäckerwalz nicht um eine Erfindung des 21. Jh., sondern um die Wiederbelebung einer eingeschlafenen Tradition handelt, ergaben sich für Büttner zahlreiche praktische Probleme. Man könnte stattdessen vielleicht von einer kreativen Neu-Interpretation der Bäckerwalztradition sprechen. Diese Interpretationsleistung auf Seiten Büttners wurde deswegen notwendig, da die mündliche Weitergabe der Gebräuche wandernder Bäcker abgebrochen war. Die Ursache für diesen Traditionsbruch sieht Büttner hauptsächlich in der Zeit des Nationalsozialismus. Urs Büttner resümiert, wie sich das Gesellenwandern nach dieser Zwangspause – im Dritten Reich waren die Schächte verboten sowie jede Wandertätigkeit untersagt – neu organisierte:

⁷⁴⁹U2B 2.45.

⁷⁵⁰UB2 3.50. Pepita ist ein schwarz-weißes Karomuster, es wird in unterschiedlichen Lebensmittelgewerken getragen.

„Nach dem Krieg traten die Schächte relativ schnell wieder auf den Plan. Die hatten eben ihre organisatorischen Strukturen, auf die sie zurückgreifen konnten. Bei den Bäckern und anderen Gewerken, die vor dem Krieg freireisend unterwegs waren, gab es solche Strukturen aber nicht. Zwar hatten die Bäcker vor dem Krieg eigene Wanderbücher, die vom damaligen Bäckerverband Germania rausgegeben wurden. Über so eins bin ich mal bei meinen Recherchen zur Bäckerwalz gestolpert. Aber der zünftige Schnack wird ja bis heute immer nur mündlich weitergeben. Die Wandergesellenkultur lebt eigentlich hauptsächlich von der mündlichen Überlieferung. Und nach dem Krieg gab es halt nur noch ganz wenige Bäcker, die diesbezüglich Wissen weitergeben konnten, und die waren in keinem Schacht organisiert. Und so ist das Wissen von der Gewohnheit wandernder Bäcker wohl irgendwie langsam verschwunden.“⁷⁵¹

Die Wandergesellen der Traditionsschächte waren dann auch nicht immer erfreut, einen wandernden Bäcker auf der Straße anzutreffen, wie Büttner erfahren musste:

„Die Traditionsschächte wie die [Namen der Schächte], da wo sehr traditionelle Gesellschaften Einheimischer gewesen sind, die haben da schon ihr Problem mit gehabt, dass ein Bäcker wieder reist. Die sind halt eben der Meinung gewesen, das gibts nur bei Bauhandwerkern. [...] Auf jeden Fall war das für einige aus den Traditionsschächten halt eigentlich ein No-Go, dass ein Bäcker auf Wanderschaft ist.“⁷⁵²

Insbesondere weil seine Daseinsberechtigung als wandernder Bäcker von anderen Wandergesellen immer wieder hinterfragt wurde, beschäftigte sich Büttner intensiv mit historischen Quellen. Neben wissenschaftlichen Werken rezipierte er auch die wenigen verfügbaren historischen autobiographischen Texte wandernder Bäcker und anderer Lebensmittelhandwerker, um Kenntnisse zu sammeln und um ein Gefühl für die damalige Lebenswelt zu bekommen:

„Ich musste mich halt eben auch immer rechtfertigen vor den Zimmerleuten. Weil die Zimmerleute immer der Meinung waren, [...] es sind nur Zimmerleute, es sind nur Bauhandwerker, die auf Wanderschaft sind. [...] Und mir [...] gesagt wurde, ich hätte als Bäcker auf der Straße nichts zu suchen. Und um das einfach zu untermauern, dass ich doch was auf der Straße zu suchen habe, habe ich mich während der Wanderschaft, vor der Wanderschaft und auch danach sehr stark mit der Geschichte beschäftigt. [...] Ich hab mir das aus zig verschiedenen Büchern alles wieder zusammengesucht. Hab halt viele Bücher gelesen und hier was gefunden und dort was gefunden und Reiseberichte gelesen und dadurch im Grund genommen nach und nach alles wieder zusammengesucht.“⁷⁵³

⁷⁵¹U3B 5.45.

⁷⁵²U2B 22.02.

⁷⁵³U1B 3.20.

Losgebracht wurde Büttner schließlich von einem fremden Maurer. Die Reaktionen, die ihm auf der Straße begegneten, beschreibt Büttner als durchmischt. Die meisten Laien hielten ihn fälschlicherweise für einen wandernden Zimmerer:

„Auf der Straße hab ich halt eben gemerkt, wenn ich unterwegs war, bin ich immer Zimmermann gewesen. Bin ich irgendwo in ein Auto eingestiegen, beim Trampen oder so: ‚Ach, Zimmermann auf der Walz, ist ja Klasse [...] wie lange bist du schon unterwegs?‘ Und wenn ich den Leuten dann gesagt habe: ‚Nö, ich bin Bäcker‘, dann waren die erstmal ganz verduzt. ‚Wie Bäcker, das gibts auch und kann man das denn als Bäcker überhaupt machen?‘ und so. Weil halt eben einfach dieses äußerliche Bild, für die Leute, die gucken dann nicht auf die Farbe, sondern die gucken nach dem Stil und vom Stil her war ich für die halt eben Zimmermann.“⁷⁵⁴

Büttners größte Sorge zu Beginn seiner Wanderschaft war, dass potenzielle Arbeitgeber ihm als wanderndem Bäcker keine Akzeptanz entgegenbringen würden und die Arbeitssuche sich als schwierig erweisen würde. Diese Sorge war unbegründet. Im Gegenteil zeigten sich die meisten Arbeitgeber nach anfänglicher Überraschung unerwartet offen und tolerant gegenüber dem reisenden Bäckergesellen:

„Die waren völlig überrascht [...], dass da auf einmal wieder ein Bäcker kommt. Ganz viele haben halt gesagt, die kennen das [...] noch vom Großvater, dass der Großvater unterwegs gewesen ist. [...] Aber dadurch, dass dieses Wissen ob der Wanderschaft in unserer deutschen Bevölkerung wirklich so tief verwurzelt ist, war das halt überhaupt kein Problem. Da gabs keine Diskussion, dass man nur drei Monate bleibt. Das hat man gesagt und dann haben die das so hingenommen. [...] Und wenn man nach zwei Wochen wieder gegangen ist, weil die Arbeit irgendwie nicht toll war oder so, dann war da auch keiner einem böse. Sondern das war halt irgendwie selbstverständlich: ‚Tja, zieht der Wandergeselle halt eben weiter, ist ja auf Wanderschaft.“⁷⁵⁵

Seine Reise führte Urs Büttner in den folgenden Jahren unter anderem nach Südamerika. Rückblickend sagt Büttner heute: „Auf Wanderschaft habe ich meinen Beruf lieben gelernt.“⁷⁵⁶

⁷⁵⁴U2B 13.23.

⁷⁵⁵U2B 14.19.

⁷⁵⁶U1B 15.53.

9.2 Die Entstehungsgeschichte der Vereinigten Löwenbrüder und -schwestern Europas

Innerhalb des Lebensmittelhandwerks inspirierte Büttner mit seiner kreativen Neubegründung der Bäckerwalz Nachahmer. Büttner selbst brachte in der Folgezeit – und das, obwohl er selber schon längst einheimisch geschrieben war – eine Bäckergezellin und zwei Bäckergezellen auf Tippelei und sorgte damit aktiv dafür, dass die von ihm wiederaufgenommene Tradition weiterlebte. Trotzdem waren wandernde Lebensmittelhandwerker zu Beginn des neuen Millenniums nach wie vor die absolute Ausnahme und nur sehr vereinzelt anzutreffen. Die „Lebensmittler“ wie z. B. Bäcker, Konditoren, Brauer oder Käser waren dabei entweder freireisend unterwegs oder im Freien Begegnungsschacht organisiert.

In den Jahren ab 2010 erfreute sich die „Bäckerwalz“ dann wachsender Aufmerksamkeit. Eine wichtige Rolle spielte hierbei eine einschlägige Medienkampagne des Zentralverbandes des Deutschen Bäckerhandwerks. Urs Büttner berichtet, wie es dazu kam:

„Im Grunde genommen hat die ganzen Jahre über irgendwie ne Lobbyarbeit [für die Bäckerwalz] gefehlt. Und dann hab ich einfach mal kurzerhand beim Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks angerufen und hab die gefragt, ob die [...] Interesse haben, in irgendeiner Art und Weise Lobbyarbeit für die Wanderschaft zu machen. Und ich hab da genau zum richtigen Zeitpunkt angerufen. Die sagten: ‚Ja Mensch, Herr Büttner, das ist ja klasse, dass Sie anrufen. Wir haben nämlich auf unserer Jahreshauptversammlung vor ein paar Monaten beschlossen, die Wanderschaft für Bäcker wieder einzuführen.‘ [...] Deren Beweggründe sind gewesen, dass halt die ganzen jungen Meister dadurch, dass man ja die Gesellenzeit von drei Jahren nicht mehr braucht, bei den Meisterkursen durchfallen und das Bäckerhandwerk allgemein einen sehr schlechten Ruf hat. Und diesen Ruf wollten sie eben wieder versuchen aufzupolieren über Wanderschaft.“⁷⁵⁷

Die Vorstellungen des Zentralverbandes, wie die Walz für Bäcker ausgestaltet werden sollte, wichen hierbei stark von den überlieferten Formen und Regeln ab, in die Urs Büttner im Zuge seiner eigenen Wanderschaft eingeführt worden war. Anlässlich eines Besuchs beim Zentralverband informierte Büttner in Kluft, mit Charlottenburger und Stenz ausgestattet, die Geschäftsführung über wichtige Elemente der traditionellen Walz. In kürzester Zeit startete der Verband eine Medienkampagne zum Thema „Bäckerwalz“ und stellte auch die Internetseite „Bäckerwalz.de“ online, auf der sich interessierte Gesellinnen und Gesellen bis heute über die Möglichkeit zur Wanderschaft informieren können. Urs Büttner zeichnete für den Inhalt der Texte der Seite verantwortlich, Interessenten wurden an ihn weiterverwiesen. Die Anfra-

⁷⁵⁷U2B 35.10.

gen von Gesellinnen und Gesellen, die auf Wanderschaft gehen wollten, nahmen daraufhin stark zu, eine Bäckerin und fünf Bäcker konnten noch im selben Jahr erwandert werden.

2011 waren insgesamt etwas mehr als ein Dutzend Lebensmittelhandwerker auf der Walz. Die Erfahrungen dieser neuen Lebensmittel-Reisegeneration glichen denjenigen, die Urs Büttner bereits in den 90er-Jahren gemacht hatte: Die allermeisten Laien zeigten sich überrascht, dass auch Lebensmittelhandwerker den Wanderbrauch pflegen. Von anderen Wandergesellen – nach wie vor entstammte die überwiegende Mehrheit dem Bauhandwerk – wurden die Lebensmittelhandwerker oft kritisch beäugt, ihre Legitimation, auf Wanderschaft zu gehen, wurde in Frage gestellt. In einigen Fällen kam es gar zu unschönen Begegnungen und Auseinandersetzungen. Ein einheimischer Bäcker erinnert sich an eine dieser, inzwischen friedlich beigelegten, Streitigkeiten:

„Wir hatten halt alle weiße Zierstreifen an unserer Kluft, weiße Biesen [...] und die sind sehr deutlich zu erkennen gewesen. [...] Theoretisch war da [...] keiner von den anderen Schächten, dass die gesagt haben: ‚Weiß ist unser Ding.‘ Aber irgendwann war es dann so [...], dass da halt wirklich ganz wenige [waren], aber die haben das sehr, sehr ernst genommen mit den weißen Biesen [...] und der eine hat uns dann tatsächlich gesagt, wir sollen die selber abschneiden, und wenn wir das nicht tun würden, würde er das irgendwann tun. [...] Und daraufhin hat sich das natürlich bei uns noch mehr verfestigt, dass wir zusammenstehen [...]. Und das war tatsächlich später noch ne sehr lange Geschichte, mittlerweile ist das aber geklärt. Und solche Sachen schweißen dann halt zusammen.“⁷⁵⁸

Der von anderen Wandergesellen aufgebaute Rechtfertigungsdruck ließ bei den reisenden Lebensmittelhandwerkern das Gruppenzusammengehörigkeitsgefühl erstarken. Die Bezugnahme auf das Wappentier des Bäckerhandwerks, den Löwen, wurde von einigen wandernden Bäckern zunächst in spielerischer Art und Weise eingeführt, um wiederholten Fragen und Angriffen zu begegnen. Ein daran beteiligter Geselle erzählt:

„Als Simon und ich in Schweden waren, haben wir halt schon angefangen [...] dadurch, dass wir halt eh abgegrenzt wurden [...] haben wir uns da nen Spaß draus gemacht zu sagen: ‚Hey, wir sind jetzt hier die Löwen.‘ Und dann haben wir uns halt [...] nen Spaß draus gemacht und haben angefangen uns lustige Regeln zu überlegen und wir haben immer auch ziemlich viel die anderen mit eingebunden und an den Späßen dran teilhaben lassen. Ein gewisser Ernst war aber auch dabei, weil wir einfach gemerkt haben, wir sind mittlerweile eine größere Gruppe, wir unterstützen uns.“⁷⁵⁹

⁷⁵⁸A1B 9.25.

⁷⁵⁹A1B 6.24.

Die Reisegeneration der Lebensmittel, die in der ersten Hälfte der 2010er-Jahre auf Wanderschaft war, zeichnete sich durch eine starke Vernetzung der Individuen untereinander, sowie durch ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl aus. Die Idee einer Schachtgründung lag bereits in der Luft. Ein weiterer Aspekt, der das Zusammenwachsen der Gruppe unterstützte und als Katalysator für den Prozess der Schachtgründung wirkte, waren die ab 2011 stattfindenden Fachtreffen der Lebensmittelhandwerker. Fachtreffen werden von Wandergesellen unterschiedlicher Gewerke regelmäßig ausgerichtet. Ein Ziel hierbei ist der engere Austausch unter Fachgenossen. Den Startschuss für die Lebensmittel-Fachtreffen gab ein freireisender Käser. Dieser verpflichtete im Rahmen eines „Nagelschnacks“ seinen Junggesellen, ein solches Treffen während seiner Reisezeit zu organisieren.

Die Idee eines eigenen Fachtreffens fiel bei den Lebensmittelhandwerkern sofort auf fruchtbaren Boden, da sie es bei Zusammenkünften von Wandergesellen oft als Defizit erlebten, dass sie den Fachgesprächen der Bauhandwerker nur wenig beisteuern konnten und daraus auch nichts für ihre eigenen Berufe lernten. Ein erstes Fachtreffen, das „Viktualientreffen“, wurde 2011 in Worms ausgerichtet. Mehr als drei Dutzend Wandergesellen nahmen an dem offenen Treffen, das aus dem Kreis der Lebensmittelhandwerker organisiert wurde, teil. Da ca. zwei Drittel der Teilnehmer Bauhandwerker waren, trug das Treffen auch zur Verständigung der unterschiedlichen Berufsgruppen bei. Auf dieses erste Treffen folgten in den Jahren 2012 in Bremen und 2013 in Hannover zunächst noch zwei weitere. Schließlich kam aus dem Kreis der Lebensmittelhandwerker der Wunsch auf, einen eigenen Schacht zu gründen. Da man um die Sachkenntnis von Urs Büttner wusste, was historische Quellen zur Walz im Allgemeinen und insbesondere zur Bäckerwalz betraf, bat man ihn, bei der Gründung mitzuwirken, was dieser – etwas überrascht über diese Initiative – zusagte. Zu diesem Zeitpunkt existierten nur zwei „neuere“ Schächte, d. h. Schächte, die sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet hatten: Axt&Kelle, die sich 1979 gründeten, und der 1986 gegründete Freie Begegnungsschacht. Axt und Kelle erwandert bis heute hauptsächlich Bauhandwerkerrinnen und Bauhandwerker, im Freien Begegnungsschacht können grundsätzlich Gesellinnen und Gesellen aller Gewerke wandern. Das Ansinnen der Gründung eines eigenen Schachtes exklusiv für Lebensmittelhandwerker war extrem ungewöhnlich.

In der nun folgenden Gründungsphase des neuen Schachtes ging es unter anderem darum, eigene Statuten festzulegen. Des Weiteren mussten an historische Vorbilder angelehnte, schachteigene Rituale festgelegt und auch die notwendigen Schacht-Requisiten entworfen werden, wie z. B. ein von Mitgliedern zu tragendes Erkennungszeichen. Ein zu bewältigen-

des Problem sahen die Gründungsmitglieder darin, die historisch dokumentierten Formen und Regeln an die Rahmenbedingungen des 21. Jh. anzupassen. Urs Büttner berichtet:

„Wir mussten im Grunde genommen alles das, was wir gefunden haben, vereinbar machen mit der Zeit, in der wir heute leben. Das heißt, wir beziehen uns zwar auf die historischen Gründe, aber wir haben es halt eben so ausgearbeitet, dass es für den 21-Jährigen oder 19-Jährigen oder 25-Jährigen in der heutigen Zeit [...] verständlich und lebbar wird.“⁷⁶⁰

Die Berücksichtigung der momentanen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die von unterschiedlichen individuellen Lebensentwürfen geprägt sind, drückt sich u. a. auch darin aus, dass der Eintritt in den sogenannten „Lebensbund“ bei den Löwengeschwistern erst nach der Beendigung der Wanderschaft vollzogen wird.⁷⁶¹ Bei den meisten anderen Schächten findet die endgültige Aufnahme in den Schacht dagegen in der Anfangsphase der Reisezeit statt. Urs Büttner begründet die Entscheidung, die Frage nach der Mitgliedschaft auf Lebenszeit erst am Ende der Reisezeit einzubringen, wie folgt:

„Die [Mitgliedschaft auf Lebenszeit] können wir erst abnehmen, wenn jemand seine Reisezeit beendet hat. [...] Weil, wir wissen es ja vorher nicht. Geht der nach Hause? Kriegt der nen Kind, kriegt die nen Kind? Bleibt der, die irgendwo unterwegs hängen, in Australien oder so? Wir wissen es ja vorher nicht. Das heißt, der Eintritt in den Lebensbund findet erst statt, sobald die Wanderschaft beendet ist und tatsächlich derjenige oder diejenige nachgewiesen hat, dass er seine drei Jahre und einen Tag gereist ist. Auch das haben wir einfach der Zeit angepasst, weil wir gesagt haben, wir können es ja vorher nicht sagen, wir wissen es doch nicht, ob derjenige tatsächlich dabei bleibt. Wir wissen es erst, wenn er seine Reisezeit beendet hat. [...] Wir haben gesagt, nee es geht nicht. Wie [...] sollen wir wissen, ob jemand tatsächlich in den Lebensbund eintritt, wenn er nicht bewiesen hat, dass er sich an die Regeln, die ihm gestellt wurden oder ihr gestellt wurden, für drei Jahre und einen Tag, hält. Bei uns kann keiner in den Lebensbund eintreten, wenn er nicht eineinhalb Jahre gearbeitet hat. [...] Und erst wenn er alle Regeln erfüllt hat, die wir an ihn stellen [...] erst dann können wir eben sagen, dass er vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft wird.“⁷⁶²

Nach intensiven Vorarbeiten und Diskussionen wurde im Jahr 2016 im sächsischen Schneeberg schließlich offiziell die Gesellenvereinigung „Vereinigte Löwenbrüder und -schwestern Europas“ gegründet. Die Namensgebung des neuen Schachtes erfolgte in Anlehnung an das traditionelle Wappentier der Bäcker, Brauer und Müller: den Löwen. Das erste Treffen der

⁷⁶⁰U3B 1.08.16.

⁷⁶¹Das Eintrittsritual in den Schacht ist – wie auch bei allen anderen heute bestehenden Schächten – geheim. Ob, ähnlich wie bei den historischen Gesellenbruderschaften, ein Schwur geleistet wird, ist nicht bekannt.

⁷⁶²U3B 1.09.38.

Schachtangehörigen, das sogenannte „Aufbrezeln“ fand noch im gleichen Jahr, im Anschluss an ein erneutes Viktualientreffen, im Gifhorner Mühlenmuseum statt.

9.3 Einblicke in die heutige Schachtkultur der Löwengeschwister

Die Löwengeschwister haben es sich laut ihres einzigen Statuts, welches durch eine Reihe von Regeln ergänzt wird, zum Ziel gesetzt, junge Lebensmittelhandwerkerinnen und -handwerker handwerklich zu fördern und moralisch zu unterstützen. Hierbei wird der Begriff „Lebensmittelhandwerk“ von den Löwen weiter gefasst als von den Juristen der Handwerkskammern. Denn auch Berufe, die mit der Produktion von Lebensmitteln beschäftigt sind, wie z. B. Landwirte, werden im Schacht auf Tippelei gebracht. Folgende Berufe werden im Schacht momentan erwandert: Bäcker, Konditoren, Brauer, Mälzer, Winzer, Käser, Müller, Molker, Fleischer, Fischwirte, Landwirte, Gärtner und Köche.

Wie bereits erwähnt, findet die persönliche Entscheidung über eine lebenslange Mitgliedschaft im Schacht erst am Ende der Reisezeit statt. Hierzu muss nachgewiesen werden, dass während der Walz zumindest eineinhalb Jahre gearbeitet wurde.⁷⁶³ Der äußere Regelrahmen des Schachtes ist ansonsten minimalistisch. Eine Meldepflicht der Reisenden bei einer der örtlichen Gesellschaften der Löwengeschwister, wie sie bei anderen Schächten üblich ist, besteht bislang nicht.⁷⁶⁴ Eine Zureisepflicht zu Treffen besteht dagegen für die fremden Löwengeschwister: Zweimal während ihrer Reisezeit müssen sie an einem der jährlich stattfindenden Schachttreffen teilnehmen. Anlässlich eines Besuchs des Autors bei einem solchen Treffen reflektieren zwei Gründungsmitglieder die ursprüngliche Motivation zur Schachtgründung und schildern ihre bisherigen Erfahrungen als Schachtangehörige:

„Der Kerngedanke war auf jeden Fall ne Gemeinschaft zu bilden, ne verbindlichere Gemeinschaft [...] als nur freireisend unterwegs zu sein. Und wir haben halt gemerkt, dass wir zu der Zeit ne gute Gemeinschaft waren [...] aus Lebensmittelhandwerkern, die viel zusammen gereist sind, sich ausgetauscht haben, zusammen gearbeitet haben, zusammen Projekte organisiert haben und [...] das wollten wir erhalten für die nächsten Generationen. Also diesen Geist da drin. [...] Und das war auf jeden Fall ein Grund, um sich besser vernetzen zu können auch. Und auf jeden Fall auch für Probleme Ansprechpartner zu haben oder Ansprechpartner zu sein, als Gemeinschaft. [...] Dass wir als Gemeinschaft für die andere Person einstehen und da sind, das ist auch ein ganz wichtiger Aspekt davon gewesen.“⁷⁶⁵

⁷⁶³Auch bei anderen Schächten ist eine Arbeitspflicht während der Reisezeit üblich.

⁷⁶⁴Die Einführung einer solchen Meldepflicht wurde jedoch zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit (Frühjahr 2023) intern diskutiert.

⁷⁶⁵O2B 0.14.

Praktische Unterstützung und Beistand bei Problemen erfahren wandernde Schachtmitglieder unter anderem von ihren einheimischen Kameraden: Da werden Übernachtungsmöglichkeiten angeboten oder es gibt Tipps und Hilfe bei der Jobsuche. Nicht selten arbeiten fremde Löwengeschwister auch für einige Zeit in einem Betrieb eines Einheimischen:

„Das bietet den großen Vorteil, wenn du die Einheimischen [hast], wenn die Meister werden und Betriebe haben, dann hast du automatisch schon ein richtig geiles Netzwerk von Lehrbetrieben, von Leuten, die sowieso schon ne relativ gute Qualität haben, weil sie die Vielfalt gesehen haben und wenn du dann die noch mit in deine Reise einschließt, kannst du natürlich viel mehr potenzieren. Und vor allem: Der Einheimische weiß genau, was der Fremde will [...], was er braucht. Es geht ja darum, was zu lernen.“⁷⁶⁶

Aber auch für die Einheimischen kann die Schachtzugehörigkeit und damit die Möglichkeit des Rückgriffs auf ein Netzwerk von engagierten und kompetenten Fachkräften praktische Vorteile mit sich bringen – z. B. dann, wenn dringend Mitarbeiter benötigt werden:

„Ich hab frisch den Betrieb von meinem Vater übernommen [...] ganz frisch, erste Woche oder so was. Und dann sind mir meine zwei wichtigsten Mitarbeiter [...] beide krank geworden. Und ich musste das System von einem Tag auf den anderen übernehmen. Und [Name Wandergeselle] ist extra zugereist und hat mir geholfen durch den ersten Monat, damit ich da klarkam. [...] Und wir haben so meinen Betrieb gerettet, sonst wär der echt knallhart untergegangen. Und danach [...] bis es alles stabil läuft so in der Anfangszeit, waren, glaub ich, fünf oder sechs Gesellen mal da und haben da gearbeitet.“⁷⁶⁷

Es wird erkennbar, dass das Solidarverhalten der fremden und einheimischen Gesellinnen und Gesellen, welches die historischen Gesellenbruderschaften auszeichnete, bei den Löwengeschwistern – wie auch bei anderen Schächten – großgeschrieben wird. Urs Büttner bemerkt dazu:

„Die Form des Solidarverbandes, den die Bruderschaft damals dargestellt hat, ist bis heute geblieben, [...] es ist immer noch ein Solidarverband. Es wird halt kein einheimischer Geselle in nem Schacht [...] der nen Betrieb zu Hause hat nen Bruder oder ne Schwester wegschicken, auch wenn er keine Arbeit hat für die. [...] Genauso wird keiner einen auf der Straße sitzen lassen. Ich hab das jetzt gerade gehabt. [...] Ne einheimische [Name des Gewerks], die hat jetzt gerade zwei Coronaopfer bei sich zu Hause. Zwei Gesellen, die Corona haben. Die hat ne Familie, die hat zwei Kinder, die hat nen Mann. Aber die hat gesagt: ‚Nee, dann

⁷⁶⁶S2B 5.05.

⁷⁶⁷S2B 17.24.

machen wir jetzt im Haus ne Quarantänezone für euch frei, damit ihr eure Krankheit hier auskurieren könnt.' Also dieses Solidarprinzip ist auf jeden Fall immer noch vorhanden.⁷⁶⁸

Die gegenseitige tatkräftige Unterstützung wird ergänzt durch eine gewisse moralische Fürsorgepflicht, die die Geschwister füreinander verspüren. Dies wird z. B. dann relevant, wenn jüngere, gerade frisch in die absolute Freiheit des Wanderlebens eingetretene Mitglieder in innere Bedrängnis geraten oder etwas „über die Stränge schlagen“. Ein Gründungsmitglied der Löwengeschwister erörtert:

„Und diese geschwisterliche Gemeinschaft ist uns halt auch wichtig. Weil auf der Straße ist es echt gut, wenn du Leute hast. Also, [...] man kann frei reisen und so, das ist bei uns alles sehr klein gehalten, aber es ist einfach auch gut, wenn du weißt, du kannst irgendwo drauf zurückgreifen, dass du nicht ganz auf der Straße verloren gehst. Wir haben auch schon Leute gesehen, die auf der Straße durch das viele alleine sein, wenn man nicht so kommunikativ ist, auch kaputtgegangen sind psychologisch. Also, man muss das schon auch aushalten, das ist jetzt nicht für jeden was. Und da ist es gut, wenn du Leute hast, die sich für dich verantwortlich fühlen, die sagen: ‚Hey, Junge, schau mal, du kommst da nicht klar. [...] Du hast dich nicht im Griff, rück dich mal wieder gerade.‘ [...] Es ist halt auch für den Schnack der Gesellen wichtig, damit der Ruf erhalten bleibt. [...] Weil wir leben von unserem guten Ruf.“⁷⁶⁹

Die Verantwortung für die Angehörigen des eigenen Schachtes würde auch dann wahrgenommen, wenn das Verhalten einzelner Wandergesellen negativ auffiele – was sich im Netzwerk der Wandergesellen sehr schnell herumspräche:

„Wenn die Dinge bei uns ankommen, und die kommen fast immer irgendwie an, der Buschfunk ist echt groß, dann ist es so, dass du direkt darauf angesprochen wirst. [...] Also angenommen, jemand trinkt zu viel bei einer Party, kommt nicht klar und kommt in ne Schlägerei. Dann werden wir ihn auf jeden Fall zurechtweisen deswegen. Also wir werden mit ihm sprechen und fragen und gucken und schauen und ihm dann halt auch sagen: ‚Denk doch mal über deinen Konsum nach.‘ Also, es gibt ganz viele so Beispiele. Nen Haufen junge Leute sind auf der Straße, die natürlich auch ihre Freude am Leben haben, die Spaß haben wollen [...]. Es ist halt auch in nem Alter, wo du dich neu erfindest und suchst, oder? Und dafür brauchst schon auch Ältere, die mal sagen: ‚Hey, das hier ist richtig gefährlich, was du gerade machst, pass mal auf dich auf.‘ Was derjenige damit macht [...], also hier gehts nicht darum, Leute zu bestrafen oder so was, sondern da zu sein, ein Freund zu sein auch, Bruder oder Schwester.“⁷⁷⁰

⁷⁶⁸U2B 1.34.09.

⁷⁶⁹S2B 1.12.

⁷⁷⁰S2B 6.57.

Von fremden und einheimischen freireisenden Wandergesellen gegründet, unterscheidet sich die Schachtkultur der Löwengeschwister heute erkennbar in einigen zentralen Punkten von der Freireisendenkultur:

Mit der für fremde Wandergesellen bestehenden Zureiseverpflichtung zu Treffen wird die regelmäßige gemeinschaftliche Kommunikation sichergestellt und verhindert, dass Reisende, wie es ein Gesprächspartner ausdrückte, „auf der Straße verloren gehen“. Auch abgesehen von den jährlichen Treffen, wird bei den Löwengeschwistern Wert auf die Kommunikation zwischen Jungreisenden, Altgesellen und einheimischen Schachtmitgliedern gelegt. Selbst wenn für Reisende keine Meldepflicht bei den lokalen Gesellschaften der Löwen besteht, ist innerhalb des Schachtes meist bekannt, wo sich die einzelnen Mitglieder gerade befinden und wie es ihnen geht.⁷⁷¹

Die an Weste und Jackett getragene Ehrbarkeit – eine goldene Brosche in Form einer Löwin und eines Löwen, die eine Weltkugel halten – erlaubt auch für Außenstehende die Identifikation einzelner Löwengeschwister als Schachtangehörige. Der Schacht fungiert bei Problemen als Ansprechpartner für ihre Jungreisenden, die Schachtmitglieder sind aber auch dazu verpflichtet, aktiv das Gespräch mit ihren Reisenden zu suchen, falls sich etwa abzeichnet, dass die hohen Freiheitsgrade der Walz zu ungebührlichem oder gar unehrenhaftem Verhalten verleiten. Durch die aktive Kommunikation wird einerseits sichergestellt, dass der Schnack der Wandergesellen allgemein und der der Löwengeschwister insbesondere „hochgehalten“ wird, der Ruf der Gesellinnen und Gesellen also ohne Tadel bleibt. Andererseits wird durch die Begleitung der Jungreisenden dahingehend gewirkt, dass die Walz eine Zeit der sinnvollen persönlichen Weiterentwicklung für den Einzelnen ist und bleibt.

Mit der abzuleistenden Arbeitsverpflichtung während der Reisezeit geben die Geschwister ein klares Bekenntnis zum Hauptzweck der Walz, so wie sie ihn verstehen: die handwerkliche Weiterbildung. Denn die Walz ist eine Bildungsreise, hierin sind sich die Löwengeschwister einig. Handwerkliche Bildung und persönliche Entwicklung oder „Herzensbildung“ gehen dabei aus Sicht der Schachtgründer Hand in Hand.

Die starke Bindung an eine solidarisch agierende Gruppe und das klare Bekenntnis zu ehrbarem Verhalten, zu sittlichen Werten und dem handwerklichen Ethos, gute Arbeit zu leisten und sich stets handwerklich zu verbessern, machen den Schacht der Löwengeschwister heute aus. Wer nach der Reisezeit in den Lebensbund eintritt, kann auch als Einheimischer

⁷⁷¹Diese intensive persönliche Begleitung wird auch dadurch ermöglicht, dass die Gruppe der fremden Löwengeschwister momentan sehr überschaubar ist: 10 Fremde befanden sich zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit bei den Löwen auf Tippelei.

ein Leben lang auf den Treffen der Geschwister zureisen und am geheimen Ritual des „Brudertisches“ teilnehmen.⁷⁷²

Zu guter Letzt ist es allen Löwengeschwistern ein Anliegen, dafür Sorge zu tragen, dass die Wanderschaft bei den Lebensmittelberufen nicht mehr einschläft, sich kein Traditionsbruch wie nach dem Zweiten Weltkrieg mehr ereignen kann. Falls die Zahl der Reisenden sich bedrohlich verringerte, wären alle Angehörigen des Schachtes dazu verpflichtet, aktiv zu werden. Auch die Einheimischen müssten in einer solchen Situation ihre Kluft wieder anziehen und neue „Lebensmittler“ auf Tippelei bringen.

⁷⁷²Die Löwengeschwister pflegen statt des bei anderen Schächten üblichen Rituals des Handwerkssaals das Ritual des Brudertisches.

Teil IV: Schlussbetrachtung

10 Diskussion der Ergebnisse: Lebenswelt der Wandergesellen, Bildungswert und Kulturbedeutung der Walz

10.1 Die Lebenswelt der freireisenden Wandergesellen: „Jeder macht seine eigene Tippelei.“?

Die heterogene Zusammensetzung der Gemeinschaft der Wandergesellen erschwert eine Definition des „typischen“ Wandergesellen. Gerade die Freireisenden sind ein „**bunter Haufen**“, wie es ein fremder Geselle ausdrückte. Dutzende von Gewerken sind hier vertreten, viele weibliche Reisende sind unterwegs, einige Gesellinnen und Gesellen haben bereits ein Studium absolviert und gehen erst kurz vor dem dreißigsten Geburtstag auf Tippelei, andere gehen direkt nach abgeschlossener Berufsausbildung los. Außerdem ist innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen ein **breites politisches Spektrum** vertreten, das von linksalternativ bis eher bürgerlich-konservativ reicht – wobei die letztgenannte Einstellung bei den Freireisenden äußerst selten, bei manchen Schächten dagegen wohl etwas öfter anzutreffen ist.

Auch bezüglich des Ablaufes der Walz selber ist die Typisierung schwierig. „**Jeder macht seine eigene Tippelei.**“, diesen Satz hört man von freireisenden Wandergesellen häufig. Denn auch wenn sich, wie weiter oben beschrieben wurde, typische Phasen und Eckpunkte der heutigen Walz ausmachen lassen – die Motivationen, sich auf Tippelei zu begeben, unterscheiden sich im Einzelfall erheblich und prägen die persönliche Reisezeit: Manche Wandergesellen reisen alleine, manche in Reisegruppen, manche bereisen das europäische und außereuropäische Ausland intensiv, manche reisen hauptsächlich in den deutschsprachigen Ländern, manche reisen viel und arbeiten hauptsächlich zur Finanzierung ihrer Reise, bei anderen steht das Arbeiten und handwerkliche Lernen im Vordergrund. Der Reisetil ähnelt sich bei allen. Er zeichnet sich durch eine hohe Kommunikationsintensität mit unbekanntem Mitmenschen sowie das ständige Eintreten unvorhersehbarer Begegnungen, Geschehnisse und Reiseverläufe aus.

Zusammengehörigkeitsgefühl und Abgrenzung nach außen

Deutlich geworden ist: Bei der Wandergesellenkultur handelt es sich um eine komplexe und vielschichtige Lebenswelt, deren Mitglieder ein starkes **Zusammengehörigkeitsgefühl** aufweisen. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl wird zum einen durch den gemeinsamen Erfahrungsraum konstituiert, der durch die spezifische Lebens- und Reiseart der Walz geschaffen wird. Humoristische Erzählungen der persönlichen „Walzheimer“-Symptome können andere Wandergesellen meist genauso gut nachvollziehen, wie Berichte über exotische Schlafplätze, krasse Begegnungen beim Trampen oder nervige Fragen von Kuhköppen und Reportern. Und wenn **Gewerksgenossen** wie Zimmerer oder Gesellinnen und Gesellen des Lebensmittelhandwerks zusammensitzen, schafft das ganz natürlich gemeinsame Gesprächsthemen und ein gewisses Maß an Verbundenheit.

Das Gemeinschaftsgefühl der Wandergesellen wird zum anderen durch die **Abgrenzung nach außen** gestärkt. Der radikalen Sichtbarkeit der Wandergesellen in der Öffentlichkeit und der häufig von Laien vorgenommenen Reduktion von einzelnen Gesellinnen und Gesellen auf ihren Status als Wandergesellen entspricht das Gefühl einer Art von „Schicksalsgemeinschaft“. In die Gemeinschaft der Wandergesellen aufgenommen wird nur, wer sich längerfristig auf eine Reihe von individuell herausfordernden sozialen Normen einlässt. Dass hierzu im 21. Jh. nur wenige Personen bereit sind, die Gemeinschaft also klein und überschaubar ist, mag das subjektiv empfundene Zusammengehörigkeitsgefühl noch einmal verstärken.

Grade der Bindung: Freireisende und Schachtgesellen

Dass innerhalb der heutigen Gesellenkultur **Bünde fürs Leben** eingegangen werden, dass auf die Ehre geachtet wird und dass das gegebene Wort noch etwas gilt, verdeutlicht den alternativen und exklusiven Charakter dieser Kultur. Es ist eine Kultur, in der mit den Sozialformen des alten Handwerks auch alte Begriffe und Werte weiterleben. Der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. untergegangene Gesellenstand formiert sich innerhalb der Wandergesellenkultur lebensphasenspezifisch erneut und gewinnt einen Teil seines Identifikationspotenzials zurück.

Allerdings können innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen **Grade der Akzeptanz von „zünftigen“ Gruppennormen und Grade des Eingehens von Gruppenbindung** identifiziert werden. Insbesondere bei Schachtgesellen besteht die Chance auf eine langfristige, manchmal gar **lebenslange Bindung des Individuums an die Gruppe**. Einen Lebensbund

wie etwa bei den Löwengeschwistern gibt es bei den Freireisenden nicht. Für die freireisenden Wandergesellen gelten auch weder **Zureisepflichten** zu bestimmten Treffen noch **Arbeitspflichten**, wie für manche fremde Schachtgesellen. Auch eine **Meldepflicht** bei lokalen Netzwerken von einheimischen Wandergesellen, wie sie bei manchen Schächten für die Reisenden üblich ist, gibt es bei den Freireisenden nicht. Denn solche Netzwerke – die sogenannten „Gesellschaften“ von Schachtmitgliedern – sind bei den Freireisenden in dieser Form nicht existent. Die **Bindung an die Kameraden** des eigenen Schachtes scheint bei den Schachtgesellen auch auf Grund solcher formalen Verpflichtungen oft sehr stark ausgeprägt. Zwar ist die **Verteidigung der Ehrbarkeit** heute nicht mehr eine Angelegenheit von Leben und Tod, wie es bis zu Beginn des 20. Jh. teilweise der Fall war, aber viele Schachtgesellen nehmen Fragen, die die Gesellenehre betreffen, auch heute noch überaus ernst. Denn fremder oder einheimischer Wandergeselle eines bestimmten Schachtes zu sein, ist für viele ein wichtiger **Baustein der persönlichen Identität**. Die Schächte achten auch darauf, dass ihre Reisenden „auf der Straße nicht verloren gehen“, wie es Schachtmitglieder gegenüber dem Autor ausdrückten. Natürlich sind auch Freireisende „zünftig unterwegs“ und halten die Gesellenehre oder den „Schnack der Wandergesellen“ hoch. Aber solange man sich an die überschaubaren Reiserregeln hält, hat man als Freireisender **keine konkreten Verpflichtungen** gegenüber der Gruppe der Freireisenden. Anders als in den Schächten werden hier die Jungreisenden zu Beginn ihrer Tippelei auch nicht automatisch in ein Netzwerk von einheimischen und fremden Wandergesellen integriert. Freireisende müssen sich vielmehr während ihrer Reisezeit **eigenständig ein persönliches Netzwerk aufbauen** und passende Reisekameraden suchen.

Zwischen Tradition und Moderne: Das Dilemma der Freireisenden

Einige Freireisende haben durchaus Probleme, Begriffen wie Ehre und Tradition positive Konnotationen abzugewinnen. Manche legen gar explizit eine **traditionskritische Haltung** an den Tag – eine Haltung, die der Autor zu Beginn der Forschung, da von klufftragenden Gesellinnen und Gesellen offenbart, überrascht zur Kenntnis nahm. Insgesamt scheint die **individuell stark variierende Akzeptanz oder Ablehnung** bestimmter Elemente der Walz-Tradition spezifisch für die heutige Reisegeneration der Freireisenden. Das **Dilemma der Freireisenden** besteht darin, dass sie auf der einen Seite der individuellen Interpretation der Walz-Tradition durch jeden einzelnen Wandergesellen maximalen Raum gewähren wollen, auf der anderen Seite aber die Sinnhaftigkeit und Vorteile eines allgemeingültigen „zünftig-traditionellen“ Regelkorpus und eines einheitlichen Erscheinungsbildes anerkennen.

Gerade anhand der in der jüngeren Vergangenheit durchaus kontrovers diskutierten Frage des Losbringens von neuen Gewerken und Berufen, die gemäß dem allgemeinen Verständnis nicht dem traditionellen Handwerk oder überhaupt nicht dem Handwerk angehören, zeigt sich: Die Freireisenden gestehen jedem einzelnen Wandergesellen eine umfassende **Interpretationsmacht über die Walz-Tradition** zu. Und dies geht über alltägliche Fragen, wie etwa, ob man ständig einen Hut trägt oder nicht, weit hinaus. Auch bei kritischen Fragen der Interpretation der Walz-Tradition gilt bei den Freireisenden das radikale Prinzip der **Eigenverantwortung jedes Wandergesellen**. Für Freireisende gilt auch bei der Frage des Losbringens neuer Gewerke, wie es ein Gesprächspartner ausdrückte: „Ich muss mich jetzt nicht mit allen abquatschen.“

Hier verhalten sich einige der **Schächte tendenziell konservativer**, d. h. sie beharren eher auf der Invarianz eines gewissen Regelkorpus. Gerade bei den Traditionsschächten wird offenbar nicht ständig alles zur Debatte gestellt, die Walz-Tradition als Ganzes befindet sich außerhalb der Verfügungsgewalt des einzelnen Schachtgesellen. Diese unterschiedlichen Grundhaltungen schlagen sich organisatorisch u. a. darin nieder, dass bei den Traditionsschächten die Einheimischen **Stimmrecht auf dem Handwerkssaal** haben.⁷⁷³ Zu vermuten ist, dass die älteren Einheimischen in den Traditionsschächten die durch jüngere Einheimische und Fremde angeregten „Innovationen“ öfter ausbremsen. Die Gemeinschaft der Freireisenden ist dagegen hauptsächlich eine **Gemeinschaft der Reisenden** – auch wenn es in den letzten Jahren zunehmend Ansätze einer über die Reisezeit hinausgehenden längerfristigen Bindung an die Gemeinschaft gibt. Im Plenum sind die fremden Freireisenden aber meist unter sich, die hier geführten Debatten verlaufen dann naturgemäß ergebnisoffener. Außerdem ist die Meinung der Gruppe eben nur bedingt bindend für das Individuum.

Auch wenn es einige Unterscheidungsmerkmale von Freireisenden- und Schachtkultur gibt, in vielen Punkten gleichen sich die Gesellinnen und Gesellen – z. B. nutzen sie alle die Walz teilweise als Mittel, um persönliche Ziele zu erreichen. Ein Gesprächspartner drückte es so aus: „**Niemand geht auf die Walz, um eine Tradition weiterzuführen.**“ Auch wenn der „Walz-Tradition“ also eine hohe Bedeutung in der Lebenswelt der Wandergesellinnen und Wandergesellen zukommt, so sollte diese Bedeutung nicht überschätzt werden. Es darf vor allem nicht übersehen werden, dass das freiwillige Einordnen in die stark normierte Lebenswelt der Wandergesellen heute erhebliche **individuelle Freiheitsgrade** eröffnet. Einzelne Gesprächspartner verstanden die Walz offenbar gar als eine Art „ökologische Nische“, in welcher man längere Zeit mit überschaubarem monetären Aufwand reisen kann. Dieser Le-

⁷⁷³Dies ist beim ersten neuen Schacht der „zweiten Gesellenkultur“, Axt&Kelle, anders. Hier haben nur die Fremden Stimmrecht (vgl. Lemke 2002, S. 200).

bensstil des „**von der Kluft tragen lassen**“ ist unter Wandergesellen bekannt, aber nicht gerade hoch angesehen. Zwar waren das Reisen und das lockende Abenteuer für alle Gesprächspartner Argumente, sich auf das Wagnis Walz einzulassen. Die meisten befragten Wandergesellinnen und Wandergesellen betonten aber auch ihr **hohes Interesse am handwerklichen Lernen**. Sie nutzten und nutzen die Walz, um sich weiterzubilden. Aber auch wenn das Motiv der handwerklichen Weiterbildung „offiziell“ das Hauptmotiv der Walz ist und z. B. auch Krankenkassen Wandergesellen beitragsrechtlich wie Fachschüler behandeln⁷⁷⁴ – fachliche Bildung ist nie das einzige Motiv für junge Menschen, loszuziehen.

10.2 Der handwerkliche Bildungswert der Walz

Aber welchen Bildungswert hat die Walz heute nun für die jungen reisenden Handwerkerinnen und Handwerker? Hat die Aussage Rudolf Wissells, die Walz sei die „Hochschule des Handwerks“ nach wie vor ihre Berechtigung? Wissell schrieb vor hundert Jahren, es sei hier noch einmal zitiert:

„Die Wanderjahre waren einst die Hochschule des Handwerks, eine Art Hochschulstudium in der freien Schule des Lebens.“⁷⁷⁵

Die Frage des **berufsbildenden Lernwertes** ist auch am Ende dieser Arbeit schwierig zu beantworten. Dies liegt u. a. daran, dass sich die Rahmenbedingungen der Walz, was das Finden von sinnstiftenden Arbeitsmöglichkeiten betrifft, in den einzelnen Gewerken sehr stark unterscheiden. Zunächst ist hier die oben erörterte Problematik zu berücksichtigen, ob überhaupt Betriebe gefunden werden, die dazu bereit sind, einen Wandergesellen für einige Wochen oder Monate aufzunehmen und – dies ist entscheidend – sie oder ihn mit **verantwortungsvollen, lernintensiven Aufgaben** zu betrauen. Dies hängt vom Glück beim Vorsprechen, zum Teil aber auch von den unterschiedlichen **konjunkturellen Rahmenbedingungen** und dem aktuellen Fachkräftebedarf in den jeweiligen Gewerken ab. Auch eine hohe **Komplexität betrieblicher Prozesse** oder ein allzu hoher **Spezialisierungsgrad** können Argumente gegen eine Einstellung von Wandergesellen bzw. gegen eine Beschäftigung in zentralen Arbeitsprozessen sein: Der wandernde Brauer wird oft nicht an das Sudhaus herangelassen, in dem der eigentliche Brauprozess stattfindet, die Kunsthandwerkerin findet keinen Zutritt zu der Werkstatt eines einsam arbeitenden Meisters und der Trompetenbauer gibt die Walz schließlich auf, weil er in der Werkstatt nur fegen durfte. Die für viele Wander-

⁷⁷⁴Dies gilt in der arbeitsfreien Zeit. Während der Arbeit sind sie anderweitig versichert, üblicherweise als Arbeitnehmer über den Betrieb.

⁷⁷⁵Wissell 1971, S. 301.

gesellen, so z. B. auch für die Freireisenden und die Löwengeschwister, gültige Regel, **höchstens drei Monate in einem Betrieb** zu arbeiten, stellt in diesem Zusammenhang in manchen Fällen ein zusätzliches Beschäftigungshindernis dar oder erschwert zumindest die Arbeitssuche erheblich. Demgegenüber ist im Bauhandwerk – und aus diesem rekrutieren sich nach wie vor die meisten Wandergesellen – heute die Chance, einen spannenden Job zu finden, der gut bezahlt ist und bei dem sich auch noch etwas lernen lässt, sehr gut.

Grundsätzlich bietet die Walz schon innerhalb des **äußerst heterogenen deutschen Handwerks** zahllose Möglichkeiten, sich spannenden Projekten und Tätigkeiten zu widmen, die den alltäglichen Arbeitshorizont übersteigen. Wird der **Schritt ins Ausland** gewagt, vervielfältigen sich diese Möglichkeiten. Sei es die Fleischerin, die sich für das in Deutschland noch seltene Weideschussverfahren interessiert, der Bootsbauer, der sich in einer dänischen Werft im Kalfatern, also im Abdichten von Schiffsplanken mit Hanf und Pech übt, oder der Zimmerer, der in Japan beim traditionellen Holztempelbau mitwirkt und in Handarbeit Holzverbindungen fertigt – sie alle nutzen die Freiheit, die die Walz ihnen bietet, um sich **in ungewöhnlichen Tätigkeiten auszuprobieren**, mit denen sie in ihrem normalen Berufsalltag wahrscheinlich niemals in Kontakt gekommen wären.

Gute Rahmenbedingungen fürs Lernen durch den Reisetil

Lernbegierigen Wandergesellen, die neue Fertigkeiten erlangen und ihnen bislang unbekannte Zweige ihres Gewerks oder andere Gewerke erkunden wollen, kommen dabei zwei Umstände zugute: Erstens sind sie finanziell relativ unabhängig, da sie ihre **materiellen Bedürfnisse auf ein Minimum reduzieren**. Für nicht wenige Wandergesellen bedeutet dies, dass sie sich den Luxus leisten können, ausschließlich Arbeiten ihrer Wahl zu verrichten. Allerdings schwanken diese Freiheitsgrade von Gewerk zu Gewerk erheblich. Trotzdem: Kein Wandergeselle arbeitet während der gesamten Walz „nur“ für Geld, das eine oder andere Wunschprojekt ist bei jeder und jedem dabei.

Zweitens begegnen Arbeitgeber Wandergesellen (zumindest im deutschsprachigen Raum) meist mit einer gewissen **Toleranz**. Wenn ein schweizerischer Dachdecker bei einer norddeutschen Reetdachdeckerei um Arbeit vorspricht, so ist von vornherein klar, dass ein etwaig zustande kommendes Anstellungsverhältnis deutlich von dem normalerweise Erwartbaren abweicht. Im Betrieb ähnelt die Rolle von Wandergesellen oft eher der von Lehrlingen. Viele Arbeitgeber akzeptieren dies. Viele akzeptieren auch, dass weitergezogen wird, falls sich eine ausgeübte Tätigkeit als wenig sinnhaft und herausfordernd herausstellt.

Gezielte Arbeitssuche und Eigenverantwortung

Was auch wichtig erscheint: Die **Handwerksausbildung** ist heute weitaus besser strukturiert und wahrscheinlich in den meisten Fällen weitaus lehrreicher, als es bei Lehrverhältnissen früherer Zeiten oft der Fall war. Junggesellen gehen also mit viel fachlichem Wissen auf die Walz, vor allem tun sie dies auch vollkommen freiwillig, also mit **hoher intrinsischer Motivation**. Oft sind die heutigen Wandergesellen auch wesentlich älter als ihre Kameraden längst vergangener Jahrhunderte. Eine Folge ist, dass sich die heutigen Wandergesellen oft gezielt über „Wunschbetriebe“ und „Wunscharbeitgeber“ informieren und diese direkt ansteuern. Auch dieses Verhalten befördert den handwerklichen Lernwert der Walz.

Eine abschließende Bewertung des persönlichen handwerklichen Bildungswertes der Walz ist – wie auch die Bewertung des Bildungswertes der Walz in Mittelalter und früher Neuzeit – nicht eindeutig möglich. Zu viel hängt bei der heutigen Walz – ähnlich wie bei einem Hochschulstudium – von der **Eigeninitiative und Eigenverantwortung** des einzelnen Individuums ab. So kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass einzelne Wandergesellen ihre Reisezeit dazu nutzen, mehr zu reisen als zu arbeiten und exzessiv schmoren, also viel Alkohol trinken. Solche Versuchungen der Walz sind nicht neu, übermäßiger Alkoholenuss ist auch als Begleiterscheinung anderer Formen der Vergemeinschaftung junger Menschen, wie etwa bei Studenten, bekannt. Wie Studenten müssen auch Wandergesellinnen und Wandergesellen lernen, mit der großen Verantwortung umzugehen, die der neue Lebensabschnitt – neben **höchsten individuellen Freiheitsgraden** – mit sich bringt. Den meisten Gesprächspartnern, mit denen der Autor im Rahmen dieser Arbeit sprach, schien die sinnvolle Nutzung ihrer Freiheit allerdings bestens zu gelingen.

10.3 Die Kulturbedeutung des alternativen Bildungsideals der Walz

Aus der Frage nach dem persönlichen handwerklichen Bildungswert der heutigen Walz ergibt sich die Frage der kulturellen Einordnung des oben beschriebenen **Lernmodus der Walz**. Dieser Lernmodus zeichnet sich dadurch aus, dass junge Menschen von Betrieb zu Betrieb bzw. von Baustelle zu Baustelle und von meisterhaftem Könnern zu Könnern ziehen. Ist die Walz also – sozusagen „bildungspolitisch“ betrachtet – nur ein exotisches Relikt der Vergangenheit oder hat sie uns auch heute noch etwas zu sagen? Oder anders gefragt: Welche Kulturbedeutung kommt der Walz heute zu?

Mit dem Begriff der **Kulturbedeutung** verband Max Weber, wie weiter oben erörtert wurde⁷⁷⁶, unter anderem die anspruchsvolle Forderung an Sozialwissenschaftler, sie müssten sich bei der Auswahl ihrer Forschungsthemen von jenen „universellen Wertideen“⁷⁷⁷ leiten lassen, die ihre Kultur bestimmen. Denn nur so sei gewährleistet, dass die Ergebnisse von Sozialforschung auch „wissenswert“⁷⁷⁸ für die Rezipienten seien – wobei Weber als Rezipienten von sozialwissenschaftlicher Forschung nicht nur andere Sozialwissenschaftler, sondern alle verantwortlich handelnden Personen im Sinn hatte, die ein Interesse an der Reflexion über die kulturelle Verfasstheit ihrer Zeit haben. Es ging Weber also um eine Reflexion jener kulturellen Werte, die die Handlungen der Menschen einer jeweiligen Zeit aktuell prägen, es ging ihm um eine „**Besinnung auf die letzten Werte des eigenen Handelns**“⁷⁷⁹. Inwieweit ist es in diesem Sinne „wissenswert“, sich mit den Lernerfahrungen der heutigen Wandergesellen zu beschäftigen? Um diese Frage zu beantworten, muss noch einmal kurz die heute vorherrschende öffentliche Wahrnehmung von handwerklicher Berufsbildung und von handwerklichem Erfahrungswissen rekapituliert werden.

Die an vielen Stellen bemerkbare öffentliche **Geringschätzung und Diskriminierung von handwerklicher Bildung** ist zu einem guten Teil darauf zurückzuführen, dass sie im Schatten der akademischen Bildung steht. Schulisches und wissenschaftliches Wissen, also theoretisches Wissen, wird als der „Wissensgesellschaft“ gemäÙes Wissen angesehen. Berufliche Bildung und praktisches Erfahrungswissen werden demgegenüber oft als wenig zeitgemäß und letztlich als defizitär dargestellt. Vor diesem Hintergrund werden viele bildungspolitische Entscheidungen der letzten Jahrzehnte verständlich. Die Steigerung der Studierendquote und die **Akademisierung der beruflichen Bildung** scheinen angesichts dieses in unserer Kultur eindeutig dominierenden Wissens- und Bildungsbegriffs folgerichtig.

Auch innerhalb des Handwerks finden vor diesem Hintergrund Verschiebungen statt. Nicht immer ist das Selbstbewusstsein präsent, welches angesichts einer jahrhundertealten Berufsbildungstradition eigentlich erwartbar wäre. Dies wird z. B. auch an der begrifflichen Akademisierung von handwerklichen Bildungsabschlüssen deutlich: Der Meister darf sich seit 2020 „Bachelor Professional“ nennen. Aber will er das überhaupt? Eine konkrete Abwertung des Meistertitels über eine Abwertung des handwerklichen Erfahrungswissens könnte man auch in der im Rahmen der Handwerksnovelle von 2004 getroffenen Entscheidung sehen, **auf Gesellenjahre als Zugangsvoraussetzung für die Meisterprüfung zu verzichten**. Zumin-

⁷⁷⁶Siehe Kapitel 6.1 dieser Arbeit.

⁷⁷⁷Weber 1991, S. 58.

⁷⁷⁸Ebd., S. 62.

⁷⁷⁹Tenbruck 1999, S. 171 f.

dest muss die Frage erlaubt sein: Wie hat man sich einen 20-jährigen Jungmeister ohne Erfahrungswissen vorzustellen? Ist das nun ein richtiger Meister oder nicht? Der Anspruch, dass Gesellen, die die Meisterprüfung ablegen, „meisterhafte Fähigkeiten“ nachzuweisen haben, wird in der Handwerksordnung weiterhin erhoben. Hier heißt es zur Meisterprüfung:

„Durch die Meisterprüfung ist festzustellen, ob der Prüfling befähigt ist, ein zulassungspflichtiges Handwerk meisterhaft auszuüben und selbständig zu führen sowie Lehrlinge ordnungsgemäß auszubilden. [...] Der Prüfling hat [...] nachzuweisen, dass er wesentliche Tätigkeiten seines Handwerks meisterhaft verrichten kann [...].“⁷⁸⁰

Es scheint, als vollzöge sich auch innerhalb des Handwerks in den letzten Jahren ein **stillschweigender Wandel des Begriffsverständnisses**. Die über Jahrhunderte scharf getrennten Qualifikationsstufen Geselle und Meister verschwimmen. Von Jungmeistern kann man heute nicht mehr unbedingt erwarten, dass sie bereits vor Ablegung der Meisterprüfung durch jahrelange Berufspraxis eine erfahrungsbasierte Könnerschaft in ihrem Gewerk herausgebildet haben – von einer gewissen sittlichen Reife, wie sie früher bei Meistern gängig war, ganz zu schweigen.

Die Walz als Erinnerung an das Wesen handwerklichen Lernens

Demgegenüber erinnern uns Wandergesellen daran, dass **in konkreten Situationen mühevoll angeeignetes Erfahrungswissen im Handwerk zentral** ist. Denn Wandern war nicht rein zufällig über Jahrhunderte ein etabliertes Element des „alten Handwerks“ und auch heute noch erschließt sich die Sinnhaftigkeit des Aufsuchens fremder Betriebe und Meister leicht. Handwerkliche Ausbildung findet vor allem praktisch an **konkreten Lernorten** wie Betrieb, Werkstatt oder Baustelle und nicht theoretisch in austauschbaren – notfalls auch virtuellen – Klassenräumen statt. Sein Handwerk erlernt man nicht im Rahmen von Video-Konferenzen, bei denen die **Körperlichkeit der Teilnehmer verschwindet** bzw. keine substanzielle Rolle mehr spielt. Im Zuge des handwerklichen Lernens begegnen die Schüler den Lehrern in Person, stehen ihnen gegenüber, gehen ihnen zur Hand und schauen ihnen über die Schulter. In der Werkstatt werden die **Handgriffe der Könner** beobachtet und – optimalerweise unter Anleitung und ständiger Verbesserung – selber nachgeahmt und so erlernt. Dies beinhaltet auch zahlreiche **Erfahrungen des Scheiterns**. Denn die materielle Realität und „Eigenlogik“ von Werkstoffen, Bauteilen, Maschinen und Werkzeugen verlangt fachgerechtes Handeln – auf dem langen Weg zum Könner geht schon einmal etwas zu Bruch. Im Rahmen

⁷⁸⁰HwO 2022, § 45 Abs. 2 - 3.

des handwerklichen Lernens „begegnen“ die Lernenden, wie es der Philosoph Matthew B. Crawford ausdrückt, „den Dingen“.⁷⁸¹

Zwar muss man, um diese Form von Bildung zu genießen, nicht unbedingt auf Wanderschaft gehen, aber die Walz bietet auch heute noch ein **Höchstmaß an Freiheit und Mobilität**. Sie bietet damit die Möglichkeit, unterschiedlichste Betriebe und Könner ihres Fachs aufzusuchen und auf diese Weise z. B. fachliche Spezialisierungen und Nischen des eigenen Gewerks kennenzulernen. Dies ist in dieser Fülle weder im Rahmen einer dualen Ausbildung noch im normalen Arbeitsalltag als Geselle möglich. Denn heutige Handwerksbetriebe zeichnen sich meist durch ihre **überschaubare Betriebsgröße und ihre einschlägige Spezialisierung** aus. Die jeweiligen Gewerke werden in den einzelnen Betrieben demzufolge selten umfassend, sondern meist partiell ausgeübt. Wer sein Gewerk wirklich kennenlernen will, muss darum über den (lehr)betrieblichen Tellerrand schauen. Auch im Rahmen einer beruflichen Weiterbildung ist das von vielen Wandergesellen geäußerte Interesse am „**Kennenlernen ihres Gewerkes**“ kaum möglich. Denn in der handwerklichen Weiterbildung, wie z. B. in den Meisterkursen der Handwerkskammern, dominieren heute theoretische Inhalte. Wem der Sinn weniger nach Betriebswirtschaft und rechtlichen Vorschriften, sondern eher nach besonderen Handwerkstechniken und anschaulicher, erfahrungsgeleiteter Praxis steht, kommt hier oft zu kurz.

Gerade auch die heute oftmals noch bestehenden **regionalen Besonderheiten im Handwerk** machen das Reisen unersetzlich. Will man die Handgriffe, die es etwa bei der Restauration von Fachwerkhäusern und Kirchenorgeln oder bei der Herstellung von Laugengebäck zu beachten gilt, erlernen, muss man sein Bündel schnüren, den Stenz in die Hand nehmen und die Heimat verlassen. Denn solche und andere regionalspezifische Handwerkstechniken werden zwar im Berufsalltag mit Selbstverständlichkeit von Facharbeitern angewendet – schriftlich dokumentiert bzw. in einer Form medial fixiert, die ein theoretisches Studium erlauben würde, sind sie aber kaum. **Verkörpertes, implizites Wissen** – und hierum handelt es sich bei handwerklichem Erfahrungswissen meist – ist eben nur über die Beobachtung von konkreten Tätigkeiten vor Ort erfahrbar und erschließbar. Dies hat sich über die Jahrhunderte nicht geändert. Ebenso hat sich nicht geändert, dass man für ein Studium handwerklich hergestellter Artefakte wie Orgeln oder Fachwerkbauten reisen muss – solche Dinge kommen selten ins Klassenzimmer geflogen.

Das **Duale System** basiert auf der Erkenntnis, dass (handwerkliche) Berufsausbildung ohne den Lernort **Betrieb** nicht funktioniert. Betriebliche Komplexität und die meisterhafte Könner-

⁷⁸¹Vgl. Crawford 2016.

schaft routinierter Praktiker lassen sich schulisch nicht simulieren. So verstanden beinhaltet das Duale System eine explizite **Wertschätzung für Betriebe als Lernorte und für die dort arbeitenden Könnner**, die Auszubildenden durch praktische Anleitung ihr Wissen vermitteln. Auch Wandergesellen wertschätzen das Wissen dieser Könnern, deswegen machen sie sich – unter anderem – auf den Weg. Und das ist gut so. Denn ohne das Sammeln von Erfahrungen in unterschiedlichen Kontexten kann es keine „**Meisterhaftigkeit**“ geben. Es ist dann wohl auch kein Zufall, dass die französischen Kameraden der deutschsprachigen Wandergesellen, die Compagnons, eine ähnlich **hochmobile Form des handwerklichen Lernens** pflegen.⁷⁸²Die reisenden Gesellinnen und Gesellen erinnern uns heute daran, dass es grundsätzlich **unterschiedliche Formen des Lernens**, unterschiedliche Formen der Begegnung mit der Wirklichkeit gibt. Die Tradition der Walz stößt oft „nostalgische Erinnerungen“⁷⁸³ an vergangene Formen des „alten Handwerks“, an vergangene Kulturwirklichkeiten in uns an. Sie weist uns aber auch auf einen Wirklichkeitsbereich und eine Form von Bildung hin, die in der „digitalen Wissensgesellschaft“ oft übersehen, unterschätzt und oft auch geringgeschätzt werden: die **materielle Wirklichkeit und das verkörperte, praktische Lernen in konkreten Kontexten wie Betrieben, Werkstätten oder Baustellen**.

Das Bildungsideal der Walz

Der Lernmodus der Walz steht dem **Bildungsideal** der Wissensgesellschaft auch noch in anderer Hinsicht unvermittelt gegenüber und fördert eine Reflexion über dessen Verfasstheit. Die Bildungsangebote von Fachhochschulen und Universitäten werden heute von potenziellen Absolventen meist mit einem **Kosten-Nutzen Kalkül** gemessen: Was muss an Ressourcen (Zeit und Geld) aufgewendet werden und in welcher Weise kann das erlangte Wissen, bzw. die Abschlüsse und Zertifikate, die den Erwerb bescheinigen, verwertet werden? Inwiefern ist Bildung für die eigene Karriere dienlich? Mit anderen Worten: Hochschulbildung wird heute oft hauptsächlich als Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt verstanden. Je besser ein Bildungsgang auf den Arbeitsmarkt vorbereitet, desto höher ist der Wert des Bildungsangebots. Einfach gesprochen gilt: Bildung = Karriere = Geld. Auch neue Bildungskonzepte wie das sogenannte „Triale Studium im Handwerk“ entsprechen erkennbar der beschriebenen Logik. Ein Werbetext für ein solches Bildungsangebot, in dessen Rahmen Absolventen sowohl einen Gesellen- und Meisterbrief als auch einen „Bachelor in Handwerksmanagement“ erlangen können, verdeutlicht dies:

⁷⁸²Vgl. hierzu Malloch et al. 2007.

⁷⁸³Vgl. Lübbe 1981, S. 12 f.

„Du willst ein ganz bestimmtes Handwerk nicht nur von der Pike auf lernen, sondern auch möglichst schnell Führungsaufgaben übernehmen? Dann ist das triale Studium genau das richtige für dich – vorausgesetzt du bist bereit, viel Zeit und Energie in den anspruchsvollen Bildungsgang zu investieren. Das triale Studium dauert viereinhalb Jahre – in dieser Zeit lernst du all das, wofür andere mindestens sieben Jahre brauchen.“⁷⁸⁴

Wandergesellen widersetzen sich diesem ökonomistischen Bildungsverständnis. Liebe zum Handwerk? Identifikation mit Beruf? Neugier auf den Gegenstand? Lernen als Selbstzweck? Zu all dem können Wandergesellinnen und Wandergesellen „Ja“ sagen. Natürlich wollen sie sich auf der Walz weiterbilden – aber die spätere Verwertbarkeit dieser Bildung steht nicht ständig im Fokus. Denn was „bringt“ es etwa schon, sich als deutscher Zimmerer mit japanischem Holztempelbau oder sich als schweizerischer Dachdecker mit dem Decken von Reetdächern auseinanderzusetzen? Vielleicht ähnlich wenig, wie sich als Soziologe mit der Wissenschaftslehre Max Webers oder der politischen Philosophie eines Alexis de Tocqueville zu beschäftigen?

Die von Wandergesellen oftmals geäußerte **Identifikation mit und Liebe zu ihrem Handwerk** und ihre hohe intrinsische Motivation zu lernen, irritieren in einer Zeit, in der das Wahrnehmen von Bildungsangeboten stets von einer ökonomischen „Input-Output“-Rechnung begleitet wird. Die Hochschule, in welche sich die Wandergesellinnen und Wandergesellen eingeschrieben haben, funktioniert anders. Diese Hochschule geht **hochgradig verschwenderisch mit Zeit** um und schenkt ökonomischen Kategorien nur am Rande Beachtung. Sie stellt kein Curriculum zur Verfügung, bescheinigt keine „Credit Points“, verleiht kein Zertifikat und keinen offiziellen Titel. Der persönlich zu leistende „Input“ ist zu Beginn der Walz weitestgehend unbekannt, stellt sich aber auf Tippelei oft als immens heraus. Der „Output“ ist gänzlich unbekannt. Fazit: Jede Hochschule, die heute ein ähnliches Bildungsangebot feilbötete, wäre mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im nächsten Semester geschlossen.

Trotzdem oder gerade wegen des **alternativen Bildungsideals der Walz** berichten Gesprächspartner begeistert von handwerklichen Bildungszielen, die sie auf der Walz umsetzen wollen oder bereits umgesetzt haben, berichten von eindrücklichen Lernerlebnissen. Die Walz ist ein **Freiraum für Bildung unter Abwesenheit von ökonomischen Zwängen**. Sie scheint einige junge Menschen dort abzuholen, wo sie mit ihrem persönlichen Lerninteresse und der Liebe zu ihrem Gewerk in unserer Gesellschaft alleine gelassen werden. Denn dass die betriebswirtschaftliche Verwertungslogik nicht nur in der äußeren Darstellung, sondern oft

⁷⁸⁴Einstieg GmbH 2023.

auch inhaltlich heutige Bildungsangebote dominiert, kann zwar teilweise durch Sachzwänge begründet werden – das Lerninteresse vieler junger Menschen wird so aber nicht befriedigt. Auf der Walz findet dagegen die um sich greifende **Verzweckung von Bildung** nicht statt. Hier kann jeder lernen, was er will.

10.4 Der sittliche Bildungswert der Walz

Die Walz ist ein „Hochschulstudium in der freien Kunst des Lebens“. Dieser zweite Teil des Zitats Wissells scheint, wie alle Gesprächspartner bestätigen, auch heute noch uneingeschränkt gültig. Die persönliche Entwicklung, die während der Reisezeit durchlaufen wird, wird gerade von einheimischen Wandergesellen, die mit einem gewissen Abstand auf ihre Reise schauen, als bedeutend bewertet. Der **persönliche Bildungswert der Walz überwiegt** aus Sicht der meisten dieser Gesprächspartner sogar noch die fachliche Weiterentwicklung.

Inwiefern fordert die Walz junge Menschen persönlich heraus und inwiefern wachsen sie an den Herausforderungen ihrer Reise? Hier sind eine Vielzahl von Punkten zu nennen: Das Auftreten in der Öffentlichkeit und der Status als Person öffentlichen Interesses fördern eine Sicherheit in der Kommunikation mit anderen und ein **selbstbewusstes Auftreten**. Wandergesellen lernen, mit klar formulierten Wünschen, Bedürfnissen und Zielen vor andere zu treten, sie lernen auch, klar „Nein“ zu sagen – durch die Vielfalt der Weltanschauungen, Vorurteile und Anliegen zahlloser Interaktionspartner, mit denen sie tagtäglich auf ihrer Reise konfrontiert werden, bahnen sie sich ihren Weg. Auch bei den wechselnden Arbeitgebern, in neuen Betrieben und auf neuen Baustellen müssen sich Wandergesellen immer wieder neu positionieren und beweisen.

Das Erlernen klarer, verbindlicher Kommunikation spielt auch innerhalb der Gemeinschaft der Gesellinnen und Gesellen eine wichtige Rolle: Das **Ehrenwort**, das Prinzip des „beim Wort Nehmens“ wird von Wandergesellen gelebt. Ein einmal gegebenes Wort – selbst wenn es in nicht ganz nüchternem Zustand gegeben wurde – gilt. Ob versprochen wurde, einen Junggesellen loszubringen oder ob einem Kuhkopp zugesagt wurde, bei ihm zu arbeiten – auf das Wort folgt die Tat. Dies gebietet die **Ehrbarkeit**. Hierbei spielt auch eine wichtige Rolle, dass der gute Ruf bei Kuhköppen bewahrt, „der Schnack der Wandergesellen hochgehalten wird“. Die **Gesellenehre** wird ernst genommen und wenn nötig verteidigt.

Neben selbstbewusstem Auftreten und klarer Kommunikation lernen die Gesellinnen und Gesellen aber auch, sich **zurückzunehmen**. Die Tatsache, dass für die meisten Laien Wan-

dergeselle gleich Wandergeselle ist, der Einzelne in seiner Kluft also die Gruppe repräsentiert, wird innerhalb der Gemeinschaft der Wandergesellen als **Verpflichtung zum ehrbaren Verhalten** verstanden. Die meisten Wandergesellen treten in den zahllosen Kommunikationssituationen ihrer Reise bewusst einen Schritt zurück und nehmen eine eher **beobachtend-reflektierende Position** ein. Als Gast im Auto oder als Gast im heimischen Wohnzimmer wird oft zugehört und nicht gleich die eigene – politische – Meinung präsentiert. Manche verbinden mit ihrer Reise gar explizit das Ziel, einen Schritt aus ihrer persönlichen „Meinungsblase“ herauszutreten. Die Kluft scheint im Reisealltag wie ein **Kommunikations-Katalysator** zu wirken: Alle möglichen Vorstellungen, Ideale und Vorurteile werden auf die klufttragenden Reisenden projiziert, auch intimste Gedanken und persönliche Nöte werden ihnen von Kuhköppen vertrauensvoll vorgetragen. Manchmal fühlen sich die Reisenden wie **Psychologen**, oft sind sie überrascht, wie sie in schnellem Wechsel von unterschiedlichen Personen als Vertreter „deutschen Brauchtums“ oder als Nachkommen der „linken Arbeiterbewegung“ kategorisiert werden können. Solche Erlebnisse befördern die **Reflexion über gesellschaftliche Verhältnisse** und die eigene soziale Rolle und stoßen Gedanken über die eigenen Vorurteile an.

Die zahlreichen Situationen, in denen Wandergesellen die tatkräftige Unterstützung von wildfremden Menschen erfahren, fördern darüber hinaus eine gewisse **Demut** bei den Reisenden. In vielen Situationen sind sie durch die heutigen Reiseregeln der Walz **abhängig von anderen Menschen**. Sie registrieren deutlich, dass es ein **Privileg** ist, in Kluft unterwegs zu sein. Sie erfahren das **Vertrauen der Menschen**, das nicht ihnen als Person, sondern der Kluft bzw. der Gruppe der reisenden Handwerker gilt. Sich dieses Vertrauens würdig zu erweisen, ist den Gesellinnen und Gesellen ein wichtiges Anliegen.

Es ist überaus schwierig, die beschriebenen **sittlichen Lerneffekte zu gewichten** oder exakt zu identifizieren, wo sie herrühren. Ist die Erfahrung der Eingliederung in die als „familienhaft“ erlebte, **nach dem Prinzip der Ehrbarkeit formierte Gemeinschaft** für die persönliche Entwicklung entscheidend? Oder wiegt die ständige Kommunikation und Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten Menschen, Meinungen und Weltbildern schwerer? Ist das hohe **Reflexionspotenzial**, das den Autor bei vielen Gesprächspartnern beeindruckte, ein Resultat der Walz? Oder begeben sich nur außergewöhnlich offene, reflektierte junge Menschen auf Tippelei? Schon vor Jahrhunderten wurde – neben dem als Hauptzweck angesehenen **technisch-handwerklichen Lernen** – auch die **persönlich-sittliche Entwicklung** als wichtiger Effekt des Wanderns gesehen. Der Philosophieprofessor Karl Friedrich Mohl bemerkt im Jahr 1798:

„Indem sich also der Handwerksgehilfe unter die Landessitten so vieler Orte beugen muß, die er durchwandert, indem er in jedem gerade denjenigen Theil der Staatsbürger über Vortheile und Nachtheile ihrer Erschaffung urtheilen hört, de quorum corio luditur, so umfaßt sein Geist im allgemeinen mehr als das Interesse der Menschheit, so wird er nachgiebiger, dultsamer, lernt zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen, und bildet sich dadurch zu einem Manne, dem man in Ruhe einen Theil des Wohls seiner Mitbürger anvertrauen kann.“⁷⁸⁵

Zumindest bezüglich der Gewichtung des technischen und des sittlichen Bildungswertes der Walz hat sich **im Laufe der letzten zweihundert Jahre eine Verschiebung ergeben**. In einer Zeit, in der Gespräche unter Anwesenden auf Grund eines Rückzugs in digitale Informationswelten seltener werden, hat der in dieser Arbeit beschriebene **Wurf in Kommunikation**, der mit der Walz verbunden ist, einen äußerst nachhaltigen Einfluss auf viele Wandergesellen. Sie treten unübersehbar aus dem isolierten und anonymen Nebeneinanderher des Alltags heraus und geben **Anlass für Gespräche**. Sie erleben Hilfsbereitschaft und Ablehnung, erfahren schöne und befremdliche Details über ihre Mitmenschen – kurz: Sie begegnen *a/s* Personen *anderen* Personen; entdecken den Anderen – und dabei sich selbst.

10.5 Kulturbedeutung von Geselligkeit in der Gesellschaft der Individuen

Der Aspekt der persönlich-sittlichen Dimensionen der Walz ist schließlich auch noch aus ganz anderer Perspektive interessant. Es bietet sich hier nämlich der Bezug auf eine jener handlungsprägenden „universellen Wertideen“ der heutigen Kultur an: den Individualismus. Welche Position nimmt die Walz mit ihrem klar hervortretenden **sittlichen Bildungsideal** nun in Bezug auf die sich unter diesem Begriff formierenden kulturellen Wertideen ein?

Zunächst ist festzuhalten: Die Feststellung der zentralen kulturellen **Bedeutung des Individualismus innerhalb der modernen Demokratien** ist alt. Zahllose Begrifflichkeiten und Autoren stehen vor, neben und nach der in dieser Arbeit öfter zitierten „Gesellschaft der Individuen“ von Norbert Elias.⁷⁸⁶ Einer der frühesten soziologischen Klassiker, der sich mit diesem Thema beschäftigte und den Begriff des „Individualismus“ einschlägig prägte, war Alexis de Tocqueville. Im zweiten Band seiner berühmten, erstmals im Jahr 1835 erschienenen Studie „Über die Demokratie in Amerika“ bemerkt Tocqueville:

In demokratischen Jahrhunderten [...] wird die Hingabe an den einzelnen Menschen seltener. Das Band menschlicher Gefühlsbindungen dehnt sich und wird locker. [...] Leicht vergisst man seine Vorfahren und hat keine Vorstellung von seinen Nachkommen. Nur die Nächsten

⁷⁸⁵Mohl 1798, S. 14 f.

⁷⁸⁶Vgl. Elias 1987.

beschäftigen einen. [...] Sie [die Individuen] sind niemandem etwas schuldig und erwarten sozusagen von niemandem etwas; sie gewöhnen sich daran, sich immer nur in ihrer Isolierung zu betrachten, und stellen sich gern vor, daß ihr Schicksal nur von ihnen selbst abhinge. So sorgt die Demokratie nicht nur dafür, daß ein jeder seine Ahnen vergißt, sondern sie verbirgt ihm auch die Nachfolger und entfremdet ihn auch seinen Zeitgenossen; ständig wirft sie ihn auf sich selbst zurück und droht, ihn gänzlich in die Einsamkeit seines eigenen Herzens einzusperren.“⁷⁸⁷

Als eine Ursache für den Rückzug der Bürger ins Privatleben sah Tocqueville, dass dem **„Streben nach Wohlstand“**⁷⁸⁸ und **„materiellen Genüssen“**⁷⁸⁹ alle anderen Ziele und Werte untergeordnet werden. Die gefühlsmäßige Bindung an die Mitmenschen verschwindet durch die Ökonomisierung aller Lebensbereiche ebenso, wie das Interesse am Mitwirken in öffentlichen Angelegenheiten und Politik. Die Gefahr, die aus dieser gesellschaftlichen Dynamik in Demokratien erwächst, so Tocqueville, ist, dass mit dem Rückzug ins Private der Willkürherrschaft des Staates die Tür geöffnet wird.⁷⁹⁰ Die für demokratische Gesellschaften spezifische, nach Tocqueville historisch noch nie dagewesene Form der Despotie ist eine mild auftretende **„Verwaltungsdespotie“**⁷⁹¹, welcher der Einzelne sich auf Grund einer Mischung aus persönlicher Schwäche und politischem Desinteresse freiwillig unterwirft. Es ist eine absolute **„Vormundchaftsgewalt“**⁷⁹², die durch zahllose, ermüdende Gesetze und Vorschriften das eigenverantwortliche Handeln hemmt, das Denken erlahmen lässt und die Bürger in einem Zustand der Unmündigkeit und der ewigen Kindheit gefangen hält. Dieser neuen Form der Tyrannei, so Tocqueville, entspricht auf der anderen Seite das Kreisen der Individuen um sich selbst, ja, sie wird nur durch eine um sich greifende infantile Selbstbezogenheit erst ermöglicht:

„Ich sehe eine unübersehbare Menge ähnlicher und gleicher Menschen, die sich rastlos um sich selbst drehen, um sich kleine und gewöhnliche Freuden zu verschaffen, die ihr Herz ausfüllen. Jeder von ihnen ist, ganz auf sich zurückgezogen, dem Schicksal aller anderen gegenüber wie unbeteiligt: seine Kinder und seine besonderen Freunde sind für ihn die ganze Menschheit; was seine übrigen Mitbürger angeht, so ist er zwar bei ihnen, aber er sieht sie nicht; er berührt sie, aber er spürt sie nicht; er lebt nur in sich und für sich selbst, und wenn

⁷⁸⁷Tocqueville, 1985 S. 240.

⁷⁸⁸Tocqueville, 1962 S. 148.

⁷⁸⁹Ebd.

⁷⁹⁰Vgl. Tocqueville, 1985 S. 242 f. u. 340 ff.

⁷⁹¹Ebd., S. 345.

⁷⁹²Ebd.

ihm auch noch eine Familie bleibt, so kann man doch zumindest sagen, ein Vaterland hat er nicht mehr.“⁷⁹³

Der von Tocqueville beobachtete Glaube, Schöpfer des eigenen Schicksals zu sein, ist heute vielleicht stärker ausgeprägt und allgemeiner verbreitet, als es jemals der Fall war. Heute gilt, wie Manfred Prisching es ausdrückt: „Die *Selbsterschaffung* ist jedermanns eigene Sache.“⁷⁹⁴ Aber nicht nur wirtschaftliche und berufliche Selbstverwirklichung werden heute im Verfügungs- und Verantwortungsbereich der Individuen angesiedelt; selbst die geschlechtliche Identität wird nicht mehr als „schicksalhaft“, sondern als Sphäre individueller Entscheidung und Selbstbestimmung angesehen.

Geringe Chancen von Bindung und Beständigkeit

Auch das von Tocqueville analysierte Phänomen der **emotionalen Kälte und sozialen Bindungslosigkeit** moderner Individuen scheint auf heutige Zeiten übertragbar. Denn während der Druck auf die Individuen, „authentisch zu sein“ und sich im Arbeitsleben zu behaupten, zuzunehmen scheint, erodiert die soziale Welt. „Das Band menschlicher Gefühlsbindungen“ hat sich dabei bereits in einem Maße gedehnt und gelockert, das sich selbst der visionäre Tocqueville nicht hätte ausmalen können. So ist die heute häufig noch im Rahmen von Trauungen verwendete, traditionelle Redewendung „bis dass der Tod euch scheidet“ oft nur noch das: eine Redewendung. Die Ehe währt in sehr vielen Fällen auf Grund einer vorzeitigen Scheidungs-Entscheidung nicht mehr ein Leben lang. Auch der Familienzusammenhalt ist fragil, fast jedes fünfte Kind wird alleinerziehend betreut⁷⁹⁵, viele Kinder wachsen in „Stief- oder Patchworkfamilien“⁷⁹⁶ auf.

Wie sich das familiäre Zusammenleben heutzutage gestaltet, wird in einer Publikation des Bundesfamilienministeriums nüchtern auf den Punkt gebracht. Auch wenn, wie das Ministerium feststellt, „die meisten Menschen [...] am Konzept der auf Dauer angelegten Partnerschaft festhalten [möchten]“⁷⁹⁷, sind dauerhafte Beziehungen nicht mehr die Regel. Die Folge ist, „[...] dass Menschen nach Umbrüchen unterschiedliche Formen und Phasen des familiären Zusammenlebens durchlaufen und in vielfältigen Familienformen und Elternschaftskon-

⁷⁹³Ebd., S. 343.

⁷⁹⁴Prisching 1998, S. 153 (Herv. im Orig.).

⁷⁹⁵Vgl. BMFSFJ 2023.

⁷⁹⁶Vgl. BMFSFJ 2013.

⁷⁹⁷Ebd., S. 3

stellationen leben können. Diese können sich im Lebensverlauf mehrmals verändern.⁷⁹⁸ Der Wunsch nach einer „auf Dauer angelegten Paarbeziehung“ wird in vielen Fällen heute offenbar nicht mehr erfüllt, einer – zutiefst menschlichen – **Sehnsucht nach Zuverlässigkeit und Beständigkeit** wird in Ehe und Familie heute oft nicht mehr entsprochen. Wie Manfred Prisching vorsichtig formuliert, ist die Ehe heute eine „unbeständige Institution“ geworden. Auch Kinder müssen sich damit arrangieren, so Prisching, dass das „Personal“ öfter wechselt und sie sich in einem Geschehen wiederfinden, „[...] in dem sie selbst mit gespaltenen Loyalitäten leben müssen.“⁷⁹⁹

Schwachstellen der Moderne

An den Beispielen der Erosion von Ehe und Familie werden entscheidende **Schwachstellen der modernen Zivilisation** deutlich: Das Fehlen von Verbindlichkeit bzw. eine weitverbreitete Bindungsunfähigkeit moderner Individuen, wie sie auch der Philosoph Robert Spaemann feststellt und die er – wie Tocqueville – als verheerend ansieht:

„Kennzeichnend für das Bestehende in den modernen Industriegesellschaften ist, dass in ihnen alles Bestehende geringe Chancen hat [...]. Die moderne Zivilisation erschwert so etwas wie Verbindlichkeit, sie erschwert feste Überzeugungen, stabile Bindungen, unbestrittene Geltungen. Und ich möchte die These vertreten, dass solche Überzeugungen, Bindungen, Geltungen [...] unentbehrlich sind für den Bestand einer freien Gesellschaft.“⁸⁰⁰

Eine Ursache von Bindungslosigkeit und Vereinzelung ist, dass die **Notwendigkeit zur dauerhaften Bindung angesichts existenzieller Bedrohung**, wie sie früher etwa bei den Zünften und Gesellenbruderschaften gegeben war und wie sie bis ins 20. Jh. hinein ein Aspekt der Ehe blieb, durch die Entstehung staatlicher Fürsorge obsolet geworden ist: Als im Krankheitsfall der Staat einsprang, wurden die alten **Notgemeinschaften** der Zünfte und Bruderschaften einer zentralen Funktion beraubt. Wo im Falle einer Scheidung die nunmehr allein-stehende Frau (weitaus seltener auch: der Mann) samt Kindern durch den Staat versorgt ist, wird die **Scheidung zur Handlungsoption**. Solche Nebeneffekte staatlicher Fürsorge zu bemerken, heißt nicht, frühere Gesellschaftsformen romantisieren zu wollen. Festgestellt werden darf aber: Weder die notgedrungene „totale“ Unterwerfung der Individuen unter eine mittelalterliche Korporation noch eine um sich greifende soziale Isolierung und Bindungsunfähigkeit von Individuen scheinen ideale gesellschaftliche Verhältnisse darzustellen. Die histo-

⁷⁹⁸Ebd.

⁷⁹⁹Prisching 1998, S. 60.

⁸⁰⁰Spaemann 2010, S. 286.

rische Errungenschaft der anonymen, staatlich-bürokratischen Solidarität scheint die **Vereinzelung moderner Individuen** – wenn auch als eine „unbeabsichtigte Handlungsnebenfolge“⁸⁰¹ – aber teilweise zu fördern.

Gemeinschaft und Lebensbund als Gegenentwurf und Alternative

Soweit die kurze Bestandsaufnahme einiger gesellschaftlicher Verhältnisse unserer Zeit und die düstere Vision ihrer möglichen Folgen – aber was hat all dies mit Wandergesellen zu tun? Zeigt die Beschäftigung mit der Kultur der Wandergesellen eventuell Lösungsansätze und Alternativen auf, die wissenswert sind?

Die in dieser Arbeit vorgelegten Einblicke in die Lebenswelt heutiger Wandergesellen lassen erkennen, dass die Gemeinschaft der Wandergesellen einige der aufgezeigten **Schwachstellen der modernen Zivilisation kompensiert**. Unter anderem wird eine Alternative zu dem heute ausufernden Individualismus geboten. Mit dem Anlegen der Kluft binden sich Wandergesellen freiwillig an eine Gruppe mit klar definierten Normen, Regeln und einer Vielzahl von Ritualen. Auch wenn im Einzelnen Diskussionsbedarf über die Auslegung und Interpretation der Walz-Tradition auftauchen kann, so orientieren sich Wandergesellinnen und Wandergesellen doch an den allgemein bekannten „Spielregeln“. Gegenüber einer sozialen Welt, in der zunehmend alle „unbestrittenen Geltungen“ in Frage gestellt werden, bietet die Gemeinschaft der Wandergesellen Orientierung und **alternative Geltungen**. Und: Einige dieser Geltungen werden als „traditionell“ interpretiert und über Symbole und Rituale in ihrer Beständigkeit abgesichert.

Viele Gesprächspartner betonen das „familienartige“ der Gemeinschaft der Wandergesellen. Was damit gemeint ist, liegt auf der Hand: Denn der nicht unerhebliche **Verlust individueller Freiheitsgrade** durch die Bindung an die Gruppe **wird mit zuverlässiger Zugewandtheit und Solidarität vergolten**. Gegenseitiger Respekt, Wahrhaftigkeit und Vertrauen sind zentrale Werte der heutigen Wandergesellenkultur. **Familien-Analogien** und eine entsprechende Symbolik begegnen dem Beobachter dieser Kultur auf Schritt und Tritt – wie z. B. beim „Losgehen“, in dessen Rahmen der Jungreisende von der Gruppe im wahrsten Sinne des Wortes aufgefangen wird und dann in Begleitung seiner „Tippelfamilie“ die ersten Schritte seiner Wanderschaft macht. Solche Beobachtungen lassen die Vermutung nicht unplausibel erscheinen, dass bei einigen Gesellinnen und Gesellen eine gewisse **Sehnsucht nach Zuverlässigkeit und Geborgenheit** ein Motiv für die Entscheidung ist, auf die Walz zu gehen.

⁸⁰¹Lübbe 1990, S. 93.

„Individualisierungszwang“ und „Gemeinschaftsbedürftigkeit“ widersprechen sich eben nur augenscheinlich, wie der Soziologe Georg Kamphausen bemerkt:

„Dem standardisierten Individualisierungszwang [...] korrespondiert eine ganz besondere Gemeinschaftsbedürftigkeit und Geborgenheitssehnsucht, ein Wunsch nach Ordnung und Stabilität, Führung und Autorität, die die heutige Familie nicht mehr zu geben vermag.“⁸⁰²

Ob unter Wandergesellen statistisch gesehen mehr Personen zu finden sind, die die seelische Schieflage und individuellen Überforderungen der modernen Zivilisation spüren, kann nur vermutet werden. Auf jeden Fall tritt die Gemeinschaft der Wandergesellen solchen Schieflagen entgegen. Gerade **Schachtgesellen** gehen hohe **Bindungsgrade** ein. Das Konzept des „Lebensbundes“ bzw. die Idee der lebenslangen Zugehörigkeit zu einem Schacht wirken in einer Zeit, in der ständig alle Handlungs- und Entscheidungsoptionen auf dem Tisch liegen, seltsam aus der Zeit gefallen. Bei vielen Schächten ist es gar heute noch üblich, dass die Schachtmitglieder – in Kluft – einem verstorbenen Kameraden das letzte Geleit geben.

Freiheit durch Bindung

Was machen Wandergesellen also anders, wo können wir von ihnen lernen? Wandergesellen üben sich in dem, was Alexis de Tocqueville die „Kunst des Zusammenschlusses“ oder, nach anderslautender Übersetzung auch die „**Kunst der Vereinigung**“⁸⁰³ nennt und dem er eine entscheidende Bedeutung für die Aufrechterhaltung einer bürgerlich-liberalen Gesellschaftsform beimisst. Tocqueville schreibt:

„Unter den Gesetzen, denen die menschlichen Gesellschaften unterstehen, gibt es eines, das genauer und klarer erscheint als alle andern. Damit die Menschen gesittet bleiben oder es werden, muß sich unter ihnen die Kunst des Zusammenschlusses in dem Grade entwickeln und vervollkommen, wie die Gleichheit der Bedingungen wächst.“⁸⁰⁴

In einer Gesellschaft, in der alle gleich sind, in der der individuellen Selbstentfaltung und Selbstsucht keine Grenzen mehr gesetzt sind, empfiehlt Tocqueville die in Vereinen gelebte Geselligkeit gewissermaßen als Therapie und als vorbeugende Maßnahme gegen drohende staatliche Willkürherrschaft.⁸⁰⁵ Auch wenn man Tocquevilles Diagnose eventuell als überzo-

⁸⁰²Kamphausen 1996, S. 41.

⁸⁰³Hoffmann 2001, S. 306.

⁸⁰⁴Tocqueville, 1985 S. 253.

⁸⁰⁵Vgl. Hoffmann 2001, S. 306 f.

gen und die von ihm vorgeschlagene „Therapie“ der Pflege des Vereinswesens als skurril empfindet – in einer Zeit wie der heutigen, in der zwar viel von Solidarität gesprochen wird, in der im alltäglichen Umgang aber die **individualistische Ellenbogenmentalität** bestimmend scheint, in einer Zeit, in der immer öfter beklagt wird, die Menschen zögen sich in partielle Lebenswelten und Meinungsblasen zurück, scheinen seine Überlegungen zumindest bedenkenswert. An (digitalen) Übungs- und Schauplätzen individueller Selbstdarstellung und egoistischer Interessen mangelt es heute nicht – aber **wo wird Solidarität und Geselligkeit geübt**, wo lernen junge Menschen heute, sich mit anderen Menschen respektvoll und „Face-to-Face“ auseinanderzusetzen?

Wandergesellen pflegen mit ihren „Kameraden“ **Rituale des gegenseitigen Respekts**, der Friedfertigkeit und des Wohlwollens. Mit der freiwilligen Befolgung von Gruppennormen üben sich die Gesellinnen und Gesellen in der „Kunst der Vereinigung“. Sie treten in vielen alltäglichen Situationen einen Schritt hinter die Gruppe zurück, ordnen sich ein und erfahren **Solidarität**. Sie verhalten sich „ehrbar“ und fordern gelegentlich auch ein „ehrbares“ Verhalten bei einem Kameraden ein. Sie erfahren Unterstützung von Kulköpfen und tragen Sorge dafür, dass auch die nächsten Gesellinnen und Gesellen gerne gesehen werden. Viele bleiben der Gemeinschaft der Wandergesellen ein Leben lang verbunden und kultivieren damit dauerhaft haltbare „**Bünde fürs Leben**“, die in der modernen Gesellschaft zunehmend selten werden. Denn der moderne Mensch interpretiert Bindung oft nur als **Verlust von Handlungsoptionen** und als Beschneidung seiner individuellen Freiheit. Gleichzeitig spürt der eine oder andere Zeitgenosse aber auch, dass die Fülle der Handlungsoptionen und die ständige **Notwendigkeit zur Entscheidung überfordern**. Denn Freiheit setzt nun einmal voraus, dass man weiß, was man will. Wenn angesichts endloser Möglichkeiten und überwältigender Kontingenz der Lebensumstände die Definition dieses Wollens immer schwieriger wird, ist Freiheit auf dem Rückzug. Robert Spaemann bemerkt hierzu:

„Freiheit heißt: Wollen können; wissen, warum ich tue, was ich tue. Wenn nun die Gesichtspunkte und Maßstäbe unseres Wollens ihrerseits wieder Gegenstand einer Wahl sind, wenn das handelnde Subjekt von keinem verbindlichen Maßstab getragen ist, dann wird die Wahl blind. Aber eine blinde Wahl ist eine unfreie Wahl.“⁸⁰⁶

Der Forderung des Hyperindividualismus Folge zu leisten und zu versuchen, sich selbst zu erschaffen, sich selbst verbindliche Maßstäbe zu geben, ist anstrengend. Anstrengend ist dies auch deswegen, weil der Versuch nur partiell glücken kann und insgesamt scheitern muss – weil er **auf einer Illusion beruht**. Denn genauso wenig, wie sich je ein Mensch den

⁸⁰⁶Spaemann 2010, S. 298.

Zeitpunkt und den Ort seiner Geburt, seine Mutter oder seinen Vater aussuchen konnte, so wenig kann sich der in die Welt hineingeworfene Mensch der Tatsache entziehen, dass er Zeit seines Lebens auf andere Menschen angewiesen bleibt – ob in Form des Zehrens von der Arbeitsleistung der zahllosen vorangegangenen Generationen, die ihm Häuser, Straßen und Technologien hinterließen oder in Form von im Hier und Jetzt geleisteter Arbeit oder einfach freundschaftlicher Zuwendung und Nähe.

Die **Tatsache seiner eigenen Sozialität** ist dem Menschen – wie viele andere Aspekte seiner Existenz auch – unverfügbar. Wir werden als zur Sozialität befähigtes Wesen in eine bestimmte Kulturwirklichkeit geboren. Als von der Zuwendung unserer Nächsten ganz und gar abhängige Wesen wachsen wir auf, um uns nach vielen Jahren von diesen ersten Bindungen zu lösen und „Individuen“ zu sein. Aber vollkommen lösen wir uns nie von menschlichen Bindungen. Deswegen ist die Erkenntnis des Eingebundenseins, ist das Eingehen von Bindung und die **Akzeptanz vorgegebener Geltungen und sozialer Maßstäbe** keine Schwäche, sondern kündigt von Realismus. Denn menschliches Verhalten orientiert sich sehr oft an sozialen Formen, die ihrem Wesen nach überindividuell sind – Traditionen sind hierfür ein Beispiel. Die **moderne Demontage von sozialen Formen und Traditionen** hinterlässt, wie Hermann Lübke feststellt, beim Menschen dann auch eine als Mangel empfundene Leerstelle:

„Traditionen sind orientierungssichernde, handlungs- und verhaltensleitende kulturelle Selbstverständlichkeiten von generationenüberdauernder Geltung. Nicht unsere Unfähigkeit, uns zur Erweiterung unserer Handlungsspielräume aus solchen Traditionen zu emanzipieren, ist unser Problem, sondern unsere kulturelle, ja politische Verunsicherung durch den längst eingetretenen Schwund ihrer Geltung.“⁸⁰⁷

Auch Robert Spaemann betont die „Notwendigkeit von tradierbarem Sinn und tradierbaren Überzeugungen“⁸⁰⁸. Ohne unhinterfragbare Maßstäbe, ohne Rituale, Regeln und Werte, die man respektiert und befolgt, gibt es weder Geselligkeit noch Gemeinschaft oder Familie. Die Bindung junger Menschen an eine Gemeinschaft wie die der Wandergesellen ist so verstanden nur eine gut sichtbare **Vergegenwärtigung eines universellen menschlichen Prinzips**, welches heute massiv unter Beschuss geraten ist und wahrscheinlich deswegen fasziniert. Mit dem Einlassen auf das persönliche Wagnis der Walz stellen sich heutige Wandergesellinnen und Wandergesellen der Moderne mit einer Art von „**Immunisierungsstrate-**

⁸⁰⁷Lübke 1981, S. 14.

⁸⁰⁸Spaemann 2010, S. 307.

gie⁸⁰⁹ gegenüber. Mit ihrer teils spielerischen, teils aber durchaus ernsten Interpretation der Walz-Tradition erinnern sie uns daran: Den Rahmen, die Maßstäbe des eigenen Handelns und den Boden seiner Identität findet der Mensch meist in einer festumrissenen Gruppe als **Gleicher unter Gleichen** – oder unter Brüdern und Schwestern. Universell gültig scheint auch: Durch die Bindung an oder das Hineingeboren werden in eine Gruppe von Menschen gehen zwar Handlungsoptionen verloren bzw. sind diese von vornherein begrenzt, dafür kann auf der Grundlage des Wissens, wo man verortet ist, ein **Begriff von Freiheit** entstehen. Auch hierfür erscheinen Wandergesellinnen und Wandergesellen als ein gutes Beispiel. Sie unterwerfen sich deutlich erkennbar den zum Teil exzentrischen Gepflogenheiten und strengen Maßstäben ihrer Gemeinschaft – und gelten heute doch vielen als romantischer Inbegriff der Freiheit. Der scheinbare Widerspruch löst sich bei näherer Betrachtung schnell auf. Denn Freiheit kann nur dort sein, wo die realistische **Einsicht in die (soziale) Gebundenheit** der eigenen Existenz vorhanden ist und auf Grundlage dieses Wissens gehandelt wird. Damit soll nicht behauptet werden, der Mensch ginge völlig in Sozialität auf, sei nichts weiter als ein soziales Wesen. Wahr ist aber: Zu Personen, die zu freien Entscheidungen befähigt sind, bilden wir uns auf der Tippelei unseres Lebens nur in der Obhut, im Austausch und in der Auseinandersetzung mit anderen Personen heran. Persönliche Freiheit und soziale Bindung sind also unauflöslich miteinander verwoben.

⁸⁰⁹Ebd., S. 306.

11 Literatur- und Quellenverzeichnis

11.1 Literatur

Allmann, Oskar (1910): Geschichte der deutschen Bäcker- und Konditor-Bewegung. Bd. 2. Berlin: Buchhandlung Vorwärts.

Amrehn, Theresa (2016): Königin der Landstraße. Meine Jahre auf der Walz. München/Berlin: Piper.

Bade, Klaus (1982): Altes Handwerk, Wanderzwang und Gute Policey: Gesellenwanderung zwischen Zunftökonomie und Gewerbereform. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 69, Heft 1, S. 1-37.

Baethge, Martin; Solga, Heike; Wieck, Markus (2007): Berufsbildung im Umbruch. Signale eines überfälligen Aufbruchs. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Banasch, Georg (1917): Der wandernde Handwerker Geselle in unserer Zeit. Neisse: Bär.

Bauer, Hans G.; Böhle, Fritz (2020): Haarige Kunst. Über den Eigensinn des Haars und das Können von Friseuren. Wiesbaden: Springer.

Bebel, August (1997) [1911]: Aus meinem Leben. Bonn: Dietz.

Bechstedt, Christian Wilhelm (1991) [1925]: Meine Handwerksburschenzeit 1805 - 1810. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.

Bergmann, Jörg. R. (1988): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Kurseinheit 1. Hagen: Fernuniversität/Gesamthochschule.

Bergmann, Jürgen (1984): Das Handwerk in der Revolution von 1848. Zum Zusammenhang von materieller Lage und Revolutionsverhalten der Handwerker 1848/49. In: Ulrich Engelhardt (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 320-346.

Bizer, Kilian; Haverkamp, Katarzyna; Proeger, Till (2019): Stellungnahme zur Wiedereinführung der Meisterpflicht im Handwerk. In: Göttinger Beiträge zur Handwerksforschung, Heft 31. Göttingen: Volkswirtschaftliches Institut für Mittelstand und Handwerk.

Bock, Michael (1980): Soziologie als Grundlage des Wirklichkeitsverständnisses. Zur Entstehung des modernen Weltbildes. Stuttgart: Ernst Klett.

Böhle, Fritz; Milkau, Brigitte (1988): Vom Handrad zum Bildschirm. Eine Untersuchung zur sinnlichen Erfahrung im Arbeitsprozeß. Frankfurt am Main: Campus.

Böhle, Fritz (2003): Wissenschaft und Erfahrungswissen – Erscheinungsformen, Voraussetzungen und Folgen einer Pluralisierung des Wissens. In: Stefan Böschen, Ingo Schulz-Schaeffer (Hrsg.): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 143-177.

Böhle, Fritz; Bolte, Annegret; Dunkel, Wolfgang; Pfeiffer, Sabine; Porschen, Stephanie; Sevsay-Tegethoff, Nese (2004): Der gesellschaftliche Umgang mit Erfahrungswissen – Von der Ausgrenzung zu neuen Grenzziehungen. In: Ulrich Beck, Christoph Lau (Hrsg.): Entgrenzung und Entscheidung – Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 95-122.

Böhle, Fritz (2009): Erfahrungswissen. Erfahren durch objektivierendes und subjektivierendes Handeln. In: Axel Boder, Rolf Dobischat (Hrsg.): Eigen-Sinn und Widerstand. Kritische Beiträge zum Kompetenzentwicklungsdiskurs. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 70-88.

Böhle, Fritz; Fross, Dirk (2009): Erfahrungsgeleitete und leibliche Kommunikation und Kooperation in der Arbeitswelt. In: Thomas Alkemeyer, Kristina Brümmer, Rea Kodalle, Thomas Pille (Hrsg.): Ordnung in Bewegung: Choreographien des Sozialen. Körper in Sport, Tanz, Arbeit und Bildung. Bielefeld: Transcript, S. 107-126.

Böhle, Fritz; Porschen, Stephanie (2011). Körperwissen und leibliche Erkenntnis. In: Reiner Keller, Michael Meuser (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 53-67.

Böhle, Fritz (2012): Handlungsmodell: Erfahrungsorientiertes Handeln – Thesen zum Verhältnis von beruflicher und schulischer Bildung. In: Eva Kuda, Jürgen Strauß, Georg Spöttl, Bernd Kaßbaum (Hrsg.): Akademisierung der Arbeitswelt? Zur Zukunft der beruflichen Bildung. Hamburg: VSA, S. 198-202.

Bohnenkamp, Anne; Möbus, Frank (2020): Mit Gunst und Verlaub! Wandernde Handwerker: Tradition und Alternative. Göttingen: Wallenstein.

Brunner, Otto (1956): Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Bücher, Karl (1910) [1882]: Die Frauenfrage im Mittelalter. (2. Aufl.). Tübingen: Laupp.

Conze, Werner (1984): Einleitung. In: Ulrich Engelhardt (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 13-19.

Crawford, Matthew B. (2010): Ich schraube, also bin ich. Vom Glück, etwas mit den eigenen Händen zu schaffen. Berlin: Ullstein.

Crawford, Matthew B. (2016): Die Wiedergewinnung des Wirklichen. Eine Philosophie des Ichs im Zeitalter der Zerstreuung. Berlin: Ullstein.

Detterbeck, Steffen (2017): Bezirksabgrenzungen bei Gründung und Fusion von Innungen und Kreishandwerkerschaften. München: Ludwig-Fröhler-Institut.

Deutscher Industrie- und Handelskammertag (2021): Leitfaden Abgrenzung: Handwerk. Industrie. Handel. Dienstleistungen. Berlin: DIHK Verlag.

Dewald, Johann Eberhard (1957) [1936]: Biedermeier auf Walze. Aufzeichnungen und Briefe des Handwerksburschen J. E. Dewald 1836 - 1838. In: Wolfram Fischer (Hrsg.): Quellen zur Geschichte des deutschen Handwerks. Selbstzeugnisse seit der Reformationszeit. Göttingen: Musterschmidt, S. 123-135.

Diderot, Denis (1961) [1750]: Prospekt der Enzyklopädie. In: Theodor Lücke (Hrsg.): Denis Diderot. Philosophische Schriften, Bd. 1. Berlin: Aufbau-Verlag, S. 111-140.

Eberle, Thomas S. (1984): Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Bern/Stuttgart: Haupt.

Ehmer, Josef (2000): Tramping Artisans in Nineteenth-Century Vienna. In: David J. Siddle (Hrsg.): Migration, Mobility and Modernization. Liverpool: University Press, S. 164-185.

Elias, Norbert (1987): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elkar, Rainer S. (1984): Wandernde Gesellen in und aus Oberdeutschland. Quantitative Studien zur Sozialgeschichte des Handwerks vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. In: Ulrich Engelhardt (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 262-293.

Elkar, Rainer S. (1987): Schola Migrationis: Überlegungen und Thesen zur neuzeitlichen Geschichte der Gesellenwanderungen aus der Perspektive quantitativer Untersuchungen. In: Klaus Roth (Hrsg.): Handwerk in Mittel- und Südosteuropa. Mobilität, Vermittlung und Wandel im Handwerk des 18. bis 20. Jahrhunderts. München: Otto Sagner, S. 87-108.

Elkar, Rainer S. (1999): Lernen durch Wandern? Einige kritische Anmerkungen zum Thema „Wissenstransfer durch Migration“. In: Knut Schulz (Hrsg.): Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit. München: Oldenbourg, S. 213-232.

Felleckner, Thomas (2003): Mittelalterliche Zünfte und moderne Handwerksorganisation. In: Wolfgang König (Hrsg.): Handwerk. Aspekte aus Geschichte und Gegenwart. Potsdam: Handwerkskammer Potsdam, S. 1-9.

Funder, Ludwig (2000): Aus meinem Burschenleben. Gesellenwanderung und Brautwerbung eines Grazer Zuckerbäckers 1862 - 1869. Wien: Böhlau.

Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice Hall.

Garfinkel, Harold (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit.1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek: Rowohlt, S. 189-214.

Gauger, Hans-Martin (1994): Die sechs Kulturen in der Geschichte des Lesens. In: Paul Goetsch (Hrsg.): Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich. Tübingen: Narr, S. 27-48.

Gierke, Otto von (1868): Das deutsche Genossenschaftsrecht. Bd. 1: Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft. Berlin: Weidmann.

Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. (4. Aufl.). Wien: Böhlau.

Girtler, Roland (2004): 10 Gebote der Feldforschung. Wien: LIT.

Girtler, Roland (2013): Der Strich. Soziologie eines Milieus. (6. Aufl.). Wien: LIT.

Glasl, Markus; Maiwald, Beate; Wolf, Maximilian (2008): Handwerk – Bedeutung, Definition, Abgrenzung. München: Ludwig-Fröhler-Institut.

Goffmann, Erving (1961): Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction. Indianapolis: Bobbs-Merrill.

Grießinger, Andreas (1981): Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewusstsein deutscher Handwerksgelesen im 18. Jh. Frankfurt am Main: Ullstein.

Gronemeyer, Reimer (1998): Die neue Lust an der Askese. Berlin: Rowohlt Berlin.

Gugutzer, Robert (2022): Soziologie des Körpers. (6. Aufl.). Bielefeld: Transcript.

Haverkamp, Katarzyna; Proeger, Till (2020): Ausbilder der Nation, Integrator und Impulsgeber: Die Rolle des Handwerks im deutschen Bildungssystem. In: Göttinger Beiträge zur Handwerksforschung, Heft 34. Göttingen: Volkswirtschaftliches Institut für Mittelstand und Handwerk.

Hemme, Dorothee (2017): Handwerkskönnen transdisziplinär erforschen. Das BMBF-Forschungsprojekt „Objekte der Könner“. In: Thomas Schindler, Carsten Sobik, Sonja Windmüller (Hrsg.): Handwerk. Anthropologisch, historisch, volkskundlich. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 51). Marburg: Jonas, S. 227-231.

Herzig, Arno (1984): Kontinuität und Wandel der politischen und sozialen Vorstellungen Hamburger Handwerker 1790 - 1870. In: Ulrich Engelhardt (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 294-319.

Hillmann, Karl-Heinz (Hrsg.) (1994): Wörterbuch der Soziologie. (4. Aufl.). Stuttgart: Alfred Kröner.

Hirschauer, Stefan (1999): Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt. In: Soziale Welt, Jg. 50, Heft 3, S. 221-245.

Hitzler, Ronald; Eberle, Thomas S. (2007): Phänomenologische Lebensweltanalyse. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. (5. Aufl.). Reinbek: Rowohlt, S. 109-118.

Hobsbawn, Eric (1983): The Invention of Tradition. In: Eric Hobsbawn, Terence Ranger (Hrsg.): The Invention of Tradition. Cambridge: University Press, S. 15-41.

Hoffmann, Stefan-Ludwig (2001): Tocquevilles „Demokratie in Amerika“ und die gesellige Gesellschaft seiner Zeit. In: Herfried Münkler, Harald Bluhm (Hrsg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe. Berlin: Akademie, S. 303-325.

Jacobsen, Grethe (1998): Gesetz und Realität in der Geschichte von Handwerkerinnen. In: Katharina Simon-Muscheid (Hrsg.): „Was nützt die Schusterin dem Schmied?“ Frauen und Handwerk vor der Industrialisierung. (LBIHS: Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 22). Frankfurt am Main: Campus, S. 53-65.

Janich, Peter (2015): *Handwerk und Mundwerk. Über das Herstellen von Wissen*. München: Beck.

Kamphausen, Georg (1996): *Abschied von der Wirklichkeit. Eine soziologische Zeitbetrachtung über die Herrschaft der Worte*. In: *Acta Philosophica*, Jg. 5, Heft 1, S. 31-46.

Kaufhold, Karl Heinrich (1978): *Umfang und Gliederung des deutschen Handwerks um 1800*. In: Wilhelm Abel (Hrsg.): *Handwerksgeschichte in neuer Sicht*. Göttingen: Schwartz, S. 27-63.

Kluge, Arnd (2007): *Die Zünfte*. Stuttgart: Franz Steiner.

Knoblauch, Hubert (2014): *Wissenssoziologie*. (3. Aufl.). Konstanz: UVK.

Kocka, Jürgen (1987): *Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung*. (Schriften des Historischen Kollegs. Vorträge, Bd. 8). München: Stiftung Historisches Kolleg.

Kocka, Jürgen (2001): *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*. In: Ders. (Hrsg.): *Gebhard. Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 13. Stuttgart: Klett-Cotta.

Kocka, Jürgen (2016): *Die wandernde Gesellschaft. Aspekte der Migration im Deutschland des 19. Jahrhunderts*. In: *WZB Mitteilungen*, Heft 151, S. 6-9.

Krimphove, Dieter (2021): *„Akademisierung“ des Handwerks*. In: *Gewerbearchiv. Zeitschrift für Wirtschaftsverwaltungsrecht*, Heft 7, S. 263-270.

Kuhn, Axel (2004): *Die deutsche Arbeiterbewegung*. Stuttgart: Reclam.

Lehmann, Stephanie; Müller, Klaus (2012): Zukunftspläne von Meistern und Betriebswirten des Handwerks. In: Kilian Bizer (Hrsg.): Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien, Bd. 87. Duderstadt: Mecke.

Lemke, Grit (2002) [1999]: Wir waren hier, wir waren dort. Zur Kulturgeschichte des modernen Gesellenwanderns. Köln: PapyRossa.

Lenger, Friedrich (1988): Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lübbe, Herrmann (1981): Zwischen Trend und Tradition. Überfordert uns die Gegenwart? Zürich: Edition Interfrom.

Lübbe, Hermann (1990): Der Lebenssinn der Industriegesellschaft. Über die moralische Verfassung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation. Berlin: Springer.

Lübbe, Hermann (1992): Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart. Berlin: Springer.

Lübbe, Hermann (1997): Modernisierung und Folgekosten. Trends kultureller und politischer Evolution. Berlin: Springer.

Lübbe, Hermann (2014): Zivilisationsdynamik. Ernüchterter Fortschritt politisch und kulturell. Basel: Schwabe.

Malinowski, Bronislaw (1922): Argonauts of the Western Pacific. London: Routledge.

Malloch, Hedley; Kleymann, Birgit; Angot, Jacques; Redman, Tom (2007): Les Compagnons du Devoir. A French Compagnonnage as a HRD System. In: *Personnel Review*, Vol. 36, No. 4, S. 603-622.

Mangold, Werner (1960): *Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Markowetz, Alexander (2015): *Digitaler Burnout. Warum unsere permanente Smartphone-Nutzung gefährlich ist*. München: Droemer.

Marx, Karl (1965) [1905/10] *Theorien über den Mehrwert*. In: Institut für Marxismus-Leninismus (Hrsg.): *Karl Marx, Friedrich Engels: Werke*, Bd. 26, Teil 1. Berlin: Dietz.

Mayring, Philipp (2016): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. (6. Aufl.). Weinheim: Beltz.

Mommsen, Wolfgang J. (1974): *Max Weber als Kritiker des Marxismus*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 3, Heft 3. Stuttgart: F. Enke, S. 256-278.

Müller, Klaus (2006): *Die Auswirkungen der HwO-Reform auf das niedersächsische Handwerk*. In: *Göttinger Handwerkswirtschaftliche Arbeitshefte*, Nr. 58. Göttingen: Volkswirtschaftliches Institut für Mittelstand und Handwerk.

Neuweg, Georg Hans (2015): *Das Schweigen der Könner. Gesammelte Schriften zum impliziten Wissen*. Münster: Waxmann.

Oexle, Otto Gerhard (1979): *Die mittelalterlichen Gilden. Ihre Selbstdeutung und ihr Beitrag zur Formung sozialer Strukturen*. In: *Soziale Ordnungen im Selbstverständnis des Mittelalters*, Bd. 12/1, S. 203-226.

Patzelt, Werner J. (1987): Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags. München: Wilhelm Fink.

Perthes, Clemens Theodor (1856): Das Herbergswesen der Handwerksgesellen. Gotha: Friedrich Andreas Perthes.

Pfeiffer, Sabine (2012): Wissenschaftliches Wissen und Erfahrungswissen, ihre Bedeutung in innovativen Unternehmen und was das mit (beruflicher) Bildung zu tun hat. In: Eva Kuda, Jürgen Strauß, Georg Spöttl, Bernd Kaßbaum (Hrsg.): Akademisierung der Arbeitswelt? Zur Zukunft der beruflichen Bildung. Hamburg: VSA, S. 203-219.

Polanyi, Michael (1958): Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy. Chicago: The University of Chicago Press.

Polanyi, Michael (1985): Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Prisching, Manfred (1998): Die McGesellschaft. In der Gesellschaft der Individuen. Graz: Styria.

Reininghaus, Wilfried (1981): Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter. Wiesbaden: Steiner.

Reininghaus, Wilfried (1984): Die Gesellenvereinigungen am Ende des Alten Reiches. Die Bilanz von dreihundert Jahren Sozialdisziplinierung. In: Ulrich Engelhardt (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung: Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 219-241.

Reininghaus, Wilfried (2002): Zünfte und Zunftpolitik in Westfalen und im Rheinland am Ende des Alten Reichs. In: Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.): Das Ende der Zünfte. Ein europäischer Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 71-86.

Reith, Reinhold (2005): Know-How, Technologietransfer und die Arcana Artis im Mitteleuropa der Frühen Neuzeit. In: *Early Science and Medicine*, Vol. 10, No. 3, S. 349-377.

Reith, Reinhold (2006): Fremde Goldschmiedegesellen in Augsburg im 18. Jahrhundert: Überlegungen zu Migration, Arbeitserfahrung und Wissenstransfer. In: Torsten Meyer, Marcus Popplow (Hrsg.): *Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte. Günter Bayerl zum 60. Geburtstag*. Münster: Waxmann, S. 7-25.

Reith, Reinhold (2014): Arcana artis? Wissens- und Technologietransfer im frühneuzeitlichen Handwerk. In: *Ferrum: Nachrichten aus der Eisenbibliothek*, Bd. 86, S. 25-34.

Römer, Markus (2022): Die waren völlig überrascht, dass da plötzlich wieder ein Bäcker kommt – Von der gegenwärtigen Dynamik traditionellen Gesellenwanderns. In: Georg Kamphausen (Hrsg.): *Genossenschaften in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 271-294.

Runst, Petrik; Fredriksen, Kaja; Proeger, Till; Haverkamp, Katarzyna, Thomä, Jörg (2018): Handwerksordnung – Ökonomische Effekte der Deregulierung von 2004. In: *Wirtschaftsdienst. Zeitschrift für Wirtschaftspolitik*, Jg. 98, Heft 5, S. 365-371.

Saal, C. Th. B. (1982) [1842]: *Wanderbuch für junge Handwerker oder populäre Belehrungen*. Leipzig: Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik.

Sacks, Harvey (1995): *Lectures on Conversation. Volume I & II*. Oxford: Blackwell.

Schade, Oskar (1865): *Deutsche Handwerkslieder*. Leipzig: Vogel.

Schanz, Georg (1877): *Zur Geschichte der deutschen Gesellen-Verbände. Mit 55 bisher unveröffentlichten Documenten aus der Zeit des 14. - 17. Jahrhunderts*. Leipzig: Duncker & Humblot.

Scheffler, Jürgen (Hrsg.) (1987): Bürger & Bettler. Materialien und Dokumente zur Geschichte der Nichtseßhaftenhilfe in der Diakonie. Bd. 1: 1854 bis 1954. Vom Herbergswesen für wandernde Handwerksgehlen zur Nichtseßhaftenhilfe. Bielefeld: VSH-Verlag.

Schieder, Wolfgang (1963): Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830. Stuttgart: Klett.

Schmauks, Dagmar (2003): Nonverbale Interaktion zwischen Trampem und Autofahrern. In: Psychosozial, Jg. 26, Nr. 94, Heft IV, S. 119-127.

Schmoller, Gustav (1864): Die Arbeiterfrage. In: Preußische Jahrbücher, Bd. 14. Berlin: Reimer, S. 393-424.

Schmoller, Gustav (1870): Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Statistische und nationalökonomische Untersuchungen. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

Schulz, Knut (2010): Handwerk, Zünfte und Gewerbe. Mittelalter und Renaissance. Darmstadt: WBG.

Schulze, Benjamin W.; Thomä, Jörg (2018): Aus Erfahrung innovativ! Der Lern- und Innovationsmodus im Handwerk – Am Beispiel von Orgel und Lehm. In: Göttinger Beiträge zur Handwerksforschung, Heft 20. Göttingen: Volkswirtschaftliches Institut für Mittelstand und Handwerk.

Schütz, Alfred (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien: Springer.

Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze. Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff.

Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (2017) [1973]: Strukturen der Lebenswelt. (2. Aufl.). Konstanz: UVK.

Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Arbeitsberichte und Materialien Nr. 1. Bielefeld: Fakultät für Soziologie.

Schwarz, Klaus (1975): Die Lage der Handwerksgesellen in Bremen während des 18. Jahrhunderts. Bremen: Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen.

Sennett, Richard (2008): Handwerk. Berlin: Berlin Verlag.

Sieber, Jacob Gottlieb (1771): Abhandlung von den Schwierigkeiten in den Reichsstädten das Reichsgesetz v. 16. Aug. 1731 wegen der Misbräuche bey den Zünften zu vollziehen. Goslar: Hechtel.

Simmel, Georg (1900): Philosophie des Geldes. Leipzig: Duncker & Humblot.

Simmel, Georg (1983) [1896]: Das Geld in der modernen Kultur. In: Heinz Jürgen Dahme, Otthein Rammstedt (Hrsg.): Georg Simmel. Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 78-94.

Simon-Muscheid, Katharina (1998): Frauenarbeit und Männerehre. Der Geschlechterdiskurs im Handwerk. In: Katharina Simon-Muscheid (Hrsg.): „Was nützt die Schusterin dem Schmied?“ Frauen und Handwerk vor der Industrialisierung. (LBIHS: Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 22). Frankfurt am Main: Campus, S. 13-33.

Sombart, Werner (1902): Der moderne Kapitalismus. Bd. 1: Die Genesis des Kapitalismus. Leipzig : Duncker & Humblot.

Spaemann, Robert (2010) [1977]: Überzeugungen in einer hypothetischen Zivilisation. In: Ders. (Hrsg.): Robert Spaemann. Schritte über uns hinaus. Gesammelte Reden und Aufsätze I. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 285-309.

Stürmer, Michael (Hrsg.) (1979): Der Herbst des alten Handwerks. Quellen zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.

Tenbruck, Friedrich H. (1984): Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen. Graz: Styria.

Tenbruck, Friedrich H. (1999): Das Werk Max Webers: Methodologie und Sozialwissenschaften. In: Harald Homann (Hrsg.): Friedrich Tenbruck. Das Werk Max Webers. Gesammelte Aufsätze zu Max Weber. Tübingen: Mohr Siebeck, S.157-175.

Tocqueville, Alexis de (1962) [1840]: Über die Demokratie in Amerika. Zweiter Teil. In: Jakob P. Mayer (Hrsg.): Alexis de Tocqueville. Werke und Briefe, Bd. 2. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Tocqueville, Alexis de (1985) [1835/40]: Über die Demokratie in Amerika. In: Jakob P. Mayer (Hrsg.): Alexis de Tocqueville. Über die Demokratie in Amerika. Stuttgart: Reclam.

Trevor-Roper, Hugh (1983): The Invention of Tradition. The Highland Tradition of Scotland. In: Eric Hobsbawn, Terence Ranger (Hrsg.): The Invention of Tradition. Cambridge: University Press, S. 15-41.

Truant, Cynthia Maria (1994): The Rites of Labor. Brotherhoods of Compagnonnage in Old and New Regime France. Ithaca/New York: Cornell University Press.

Vanja, Konrad (1989): Der Männerohrring. In: Auf's Ohr geschaut. Ohrringe aus Stadt und Land vom Klassizismus bis zur neuen Jugendkultur. In: Schriften des Museums für Volkskunde Berlin, Bd. 16. Berlin: Reimer, S. 79-123.

Wadauer, Sigrid (2005): Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Campus.

Weber, Max (1972) [1921/22]: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. (5. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr.

Weber, Max (1991) [1904]: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Michael Sukale (Hrsg.): Max Weber. Schriften zur Wissenschaftslehre. Stuttgart: Reclam, S. 21-101.

Weber, Max (2016) [1904/05]: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. Wiesbaden: Springer.

Weiss, Eugen (1927): Steinmetzart und Steinmetzgeist. Mittelalterliche Bauhütte und Handwerksbrauch. Jena: Eugen Diederichs.

Weiß, Johannes (1992): Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung. (2. Aufl.). München: Saur.

Wernet, Wilhelm (1953): Kurzgefasste Geschichte des Handwerks in Deutschland. Dortmund: Verlagsanstalt des Westdeutschen Handwerks.

West, Candace; Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender & Society, Vol. 1, No. 2, S. 125-151.

Whyte, William Foote (2011) [1943]: Die Street Corner Society. Die Sozialstruktur eines Italienviertels. (3. Aufl.). Berlin: De Gruyter.

Wissell, Rudolf (1931): Der soziale Gedanke im alten Handwerk. Berlin: Reimar Hobbing.

Wissell, Rudolf (1971): Des Alten Handwerks Recht und Gewohnheit I. In: Ernst Schraepler (Hrsg.): Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 7. (2. erw. Aufl.). Berlin: Colloquium.

Wissell, Rudolf (1981): Des Alten Handwerks Recht und Gewohnheit III. In: Ernst Schraepler (Hrsg.): Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 7. (2. erw. Aufl.). Berlin: Colloquium.

Wissell, Rudolf (1983): Aus meinen Lebensjahren. In: Henryk Skrzypczak, Ernst Schraepler (Hrsg.): Historische Kommission zu Berlin. Beihefte zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK), Bd. 7. Berlin: Colloquium.

Wissell, Rudolf (1986): Des Alten Handwerks Recht und Gewohnheit V. In: Ernst Schraepler (Hrsg.): Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 7. (2. erw. Aufl.). Berlin: Colloquium.

Zschornack, Franz (2015). Franz im Glück. Meine Wanderjahre auf der Walz. Köln: Lübbe.

11.2 Internetquellen

Bundesinstitut für Berufsbildung (2023): Informationen zu Aus- und Fortbildungsberufen: Elektroniker für Gebäudesystemintegration / Elektronikerin für Gebäudesystemintegration. Online verfügbar unter: https://www.bibb.de/dienst/berufesuche/de/index_berufesuche.php/profile/apprenticeship/857plo7 [Zugriff: 03.05.2023].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): Stief- und Patchworkfamilien in Deutschland. In: BMFSFJ (Hrsg.): Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik, Ausg. 31. Online verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/76242/1ab4cc12c386789b943fc7e12fdef6a1/monitor-familienforschung-ausgabe-31-data.pdf> [Zugriff: 03.05.2023].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (01.01.2023): Allein- und Getrennterziehende fördern und unterstützen. Online verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/chancen-und-teilhabe-fuer-familien/alleinerziehende> [Zugriff: 03.05.2023].

Deutscher Bundestag (23.05.2018): Antwort der Bundesregierung auf die kleine Anfrage der Abgeordneten Dr. Marcel Klinge, Roman Müller-Böhm, Markus Herbrand, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der FDP, Drucksache 19/2003. Online verfügbar unter: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/023/1902302.pdf> [Zugriff: 03.05.2023].

Deutscher Fleischer-Verband (2021): Jahrbuch 2021. Frankfurt am Main: DFV. Online verfügbar unter: https://www.fleischerhandwerk.de/fileadmin/fleischerhandwerk/03_Presse/Geschaeftsbericht/20211004_Jahrbuch_2021_150dpi.pdf [Zugriff: 03.05.2023].

Deutsche Handwerkszeitung (07.10.2015): Was ist Backen? Bäcker und Aldi beenden Streit. Online verfügbar unter: <https://www.deutsche-handwerks-zeitung.de/baecker-und-aldi-beenden-broetchen-streit-91429/> [Zugriff: 03.05.2023].

Ebbinghaus Margit; Esser, Friedrich Hubert; Frank, Irmgard; Hackel, Monika; Härtel, Michael; Helmrich, Robert; Krekel, Elisabeth M.; Kurz, Alexandra; Milde, Bettina (2016): Berufliche Bildung im Handwerk. Entwicklungen und Herausforderungen im Kontext von Digitalisierung und demografischem Wandel. In: Friedrich Hubert Esser (Hrsg.): Wissenschaftliche Diskussionspapiere, Heft 179. Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung. Online verfügbar unter: <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/download/8219> [Zugriff: 03.05.2023].

Einstieg GmbH (2023): Was ist ein triales Studium? Online verfügbar unter: <https://www.einstieg.com/studium/was-ist-ein-triales-studium.html> [Zugriff: 03.05.2023].

Felleckner, Thomas (2009): Die Gesellen in der Handwerksorganisation. Historischer Bericht. Lüneburg: Handwerkskammer Braunschweig-Lüneburg-Stade. Online verfügbar unter: <https://www.hwk-bls.de/downloads/gesellen-handwerksorganisation-22,100.pdf> [Zugriff: 03.05.2023].

Felleckner, Thomas (2013): Entstehung und Entwicklung der Bildungszentren. Historischer Bericht. Lüneburg: Handwerkskammer Braunschweig-Lüneburg-Stade. Online verfügbar unter: <https://www.hwk-bls.de/downloads/historischer-bericht-geschichte-der-bildungszentren-22,94.pdf> [Zugriff: 03.05.2023].

Friese, Friedrich (1705): Der vornehmsten Künstler und Handwercker Ceremonial-Politica. Leipzig: Grosschuff. Online verfügbar unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10918916?page=,1> [Zugriff: 03.05.2023].

INITIATIVE Auslandszeit GmbH (15.04.2016): Work and Travel: Damals und heute. Online verfügbar unter: <https://www.auslandsjob.de/blog/work-and-travel-entwicklung/> [Zugriff: 03.05.2023].

Initiative D21 (2022): D21 DIGITAL INDEX 2021/2022. Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft. Online verfügbar unter: https://initiatived21.de/app/uploads/2022/02/d21-digital-index-2021_2022.pdf [Zugriff: 03.05.2023].

Kolpingwerk Deutschland (2023): Verbandsgeschichte. Online verfügbar unter: https://www.kolping.de/fileadmin/user_upload/Ueber_uns/Verbandsgeschichte.pdf [Zugriff: 03.05.2023].

Kumpel & Keule (2023): Das beste Mittel gegen das Metzgersterben? Eine Metzgerei aufmachen! Online verfügbar unter: <https://www.kumpelundkeule.de/ueber-uns> [Zugriff: 03.05.2023].

Longin, Friedrich; Beck, Heiner; Güttler, Anna; Güttler, Hermann; Heilig, Wendelin; Bischoff, Stephan; Zimmermann, Julia (2020): Durch Teigführung und Rohstoffauswahl sind die Gehalte von FODMAPs im Brot gering (deutsche Zusammenfassung des englischen Artikels: „Influence of Wheat Variety and Dough Preparation on FODMAP Content in Yeast-Leavened Wheat Breads“, veröffentlicht im Jahr 2020 im Journal of Cereal Science, Vol. 95). Online verfügbar unter: https://www.uni-hohenheim.de/uploads/media/UniversitaetHohenheim_Studie_FODMAP_Teigfuehrung.pdf [Zugriff: 03.05.2023].

Lübbe, Hermann (1979): Erfahrungsverluste und Kompensationen. Zum philosophischen Problem der Erfahrung in der gegenwärtigen Welt. In: Gießener Universitätsblätter, Nr. 122, S. 42-53. Online verfügbar unter: http://geb.uni-giessen.de/geb/frontdoor.php?source_opus=9843&la=de [Zugriff: 03.05.2023].

Mensink, Gert; Schienkiewitz, Anja; Haftenberger, Marjolein; Lampert, Thomas; Ziese, Thomas, Scheidt-Nave, Christa (2013): Übergewicht und Adipositas in Deutschland. Ergebnisse der Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland (DEGS1). In: Bundesgesundheitsblatt, Nr. 56. Berlin: Springer, S. 786-794. Online verfügbar unter: https://www.gbe-bund.de/pdf/degs1_uebergewicht_adipositas.pdf [Zugriff: 03.05.2023].

Mischler, Till (2017): Die Attraktivität von Ausbildungsberufen im Handwerk. Eine empirische Studie zur beruflichen Orientierung von Jugendlichen. Bielefeld: Bertelsmann. Online verfügbar unter: <https://www.bibb.de/dienst/publikationen/de/download/8551> [Zugriff: 03.05.2023].

Mohl, Karl Friedrich (1798): Beantwortung der Preisfrage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksge- sellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkom- menden Nachtheile verhütet werden? In: Königliche Socität der Wissenschaft in Göttingen (Hrsg.): Zwo Preisschriften über die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksge- sellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden? Erlangen: Johann Jakob Palm, Teil I, S. 1-123. Online verfüg- bar unter: <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/61576/1> [Zugriff: 03.05.2023].

Ortloff, Johann Andreas (1798): Beantwortung der Preisfrage: Wie können die Vortheile, wel- che durch das Wandern der Handwerksge- sellen möglich sind, befördert, und die dabey vor- kommenden Nachtheile verhütet werden? In: Königliche Socität der Wissenschaft in Göttingen (Hrsg.): Zwo Preisschriften über die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksge- sellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden? Erlangen: Johann Jakob Palm, Teil II, S. 1-113. Online verfüg- bar unter: <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/61576/1> [Zugriff: 03.05.2023].

Rheinische Post (08.07.2015): Klage gegen Aldi-Süd. Bäcker streiten mit Aldi: "Was ist Ba- cken?" Online verfügbar unter: https://rp-online.de/wirtschaft/unternehmen/baecker-klagen-gegen-aldi-was-ist-backen_aid-21898637 [Zugriff: 03.05.2023].

Schmitt, Stefanie (09.06.2020): Mögliche Trendwende in der Berufsschul- ausbildung in Chi- na. Online verfügbar unter: <https://www.gtai.de/de/trade/china/wirtschaftsumfeld/moegliche-trendwende-in-der-berufsschul- ausbildung-in-china-257818> [Zugriff: 03.05.2023].

Schulze, Benjamin. W. (2018): Doing-Using-Interacting-Mode. Wirtschaftspolitische Folge- rungen zum Lern- und Innovationsverhalten von kleinen und mittleren Unternehmen. Disser- tation, eingereicht an der Georg-August-Universität Göttingen. Online verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.53846/goediss-7201> [Zugriff: 03.05.2023].

Statistisches Bundesamt (2022): Bildung und Kultur. Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen 1980 - 2021. In: DESTATIS (Hrsg.): Fachserie 11, Reihe 4.3.1. 1980 - 2021. Online verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Publikationen/_publikationen-innen-hochschulen-kennzahlen-.html [Zugriff: 03.05.2023].

Topf, August (1864): Bilder von der deutschen Landstraße. 2: Der Handwerksbursch. In: Die Gartenlaube, Heft 44. Leipzig: Ernst Keil, S. 697-700. Online verfügbar unter: https://de.wikisource.org/wiki/Bilder_von_der_deutschen_Landstra%C3%9Fe/2._Der_Handwerksbursch [Zugriff: 03.05.2023].

UNESCO (2023): Bundesweites Verzeichnis Immaterielles Kulturerbe: Handwerksgesellenwanderschaft Walz. Online verfügbar unter: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/handwerker-walz> [Zugriff: 03.05.2023].

Wörrle, Jana Tashina (19.02.2018): Fragwürdig, was "frisch gebacken" wirklich heißt. Bäckerei ohne Bäcker: Aldi schafft neue Backwelt. In: Deutsche Handwerkszeitung. Online verfügbar unter: <https://www.deutsche-handwerks-zeitung.de/irrefuehrung-baecker-klagen-gegen-aldi-90832/> [Zugriff: 03.05.2023].

Wörrle, Jana Tashina (15.07.2019): Lange Teigführung ? Besser verträgliches Brot. In: Deutsche Handwerkszeitung. Online verfügbar unter: <https://www.deutsche-handwerks-zeitung.de/backtechnik-so-ist-brot-besser-vertraeglich-147357/> [Zugriff: 03.05.2023].

Wollseifer, Hans Peter (2019): VR China im Fokus – Chancen und Risiken für das deutsche Handwerk. Online verfügbar unter: https://www.zdh.de/fileadmin/Oeffentlich/Presse/Bilder/ALT/reden_statements/Reden_2020/PS-Beitrag_RKW-Kuratorium_China.pdf [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks (10.09.2010): Klage gegen Aldi – Zentralverband wehrt sich gegen irreführende Werbung und Verbrauchertäuschung. Online verfügbar unter: <https://www.baeckerhandwerk.de/politik-presse/pressemitteilung/klage-gegen-aldi-zentralverband-wehrt-sich-gegen-irrefuehrende-werbung-und-verbrauchertaeuschung/> [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2019): 5 von 5 Millionen – ist das noch Handwerk? Walz-Worldwide. Online verfügbar unter: https://m.facebook.com/Handwerkskammer.Freiburg/videos/walz-worldwide/631712460627863/?wtsid=rdr_0INTmQd6y7OTMTSnE [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2022a): "Hier stimmt was nicht" – bundesweite Kommunikationsoffensive. Online verfügbar unter: <https://www.zdh.de/ueber-uns/imagekampagne-handwerk/hier-stimmt-was-nicht-bundesweite-kommunikationsoffensive/> [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2022b): Handwerk liegt in der Natur des Menschen. Online verfügbar unter: <https://m.youtube.com/watch?v=IL3Ph-bIXyY> [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023a): Daten und Fakten zum Handwerk im Jahr 2022. Online verfügbar unter: https://www.zdh.de/fileadmin/Oeffentlich/Wirtschaft_Energie_Umwelt/Themen/Daten_Fakten/Kennzahlen_des_Handwerks/2022/Flyer_2022-PDF_Daten_und_Fakten_NEU.pdf [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023b): Verteilung der Handwerksunternehmen (Anlage A + B1) nach Beschäftigtengrößenklassen 2020. Online verfügbar unter: https://www.zdh.de/fileadmin/Oeffentlich/Wirtschaft_Energie_Umwelt/Themen/Daten_Fakten/Betriebe_Beschaeftigte_Umsaetze/Verteilung-BKL-2020.pdf [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023c): Ausbildung. Online verfügbar unter: <https://www.zdh.de/ueber-uns/fachbereich-berufliche-bildung/ausbildung/> [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023d): Entwicklung der bestandenen Meisterprüfungsverfahren 2022 im Überblick. Online verfügbar unter: <https://www.zdh-statistik.de/application/index.php?mID=3&cID=889> [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023e): Lehrlingsbestand im Handwerk, 1998 - 2022. Online verfügbar unter: <https://www.zdh.de/daten-und-fakten/betriebe/beschaefigte/umsaetze/> [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023f): Imagekampagne Handwerk. Online verfügbar unter: <https://www.zdh.de/ueber-uns/imagekampagne-handwerk/> [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023g): Entwicklung der bestandenen Gesellen- und Abschlussprüfungen 2022 im Überblick. Online verfügbar unter: <https://www.zdh-statistik.de/application/index.php?mID=3&cID=885> [Zugriff: 03.05.2023].

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023h): Betriebsentwicklung im Handwerk, 1998 - 2022. Online verfügbar unter: <https://www.zdh.de/daten-und-fakten/betriebe/beschaefigte/umsaetze/> [Zugriff: 03.05.2023].

11.3 Gesetzestexte und Verordnungen (mit Abkürzungen)

FOSW

Fürstlich Oetting-Oetting und Oetting-Spielbergische Wanderordnung (1785): Oettingen: Johann Heinrich Lohse. Online verfügbar unter: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/HVWVWUYUPWLS2O4VRE4XXA7ZAFZDLEQQ> [Zugriff: 03.05.2023].

GAG

Gesetz zur Abänderung der Gewerbeordnung vom 26. Juli 1897. In: Reichsamt des Inneren (Hrsg.): Reichs-Gesetzblatt, Jg. 1897, Nr. 37, S. 663-706. Online verfügbar unter: https://de.wikisource.org/wiki/Gesetz,_betreffend_die_Ab%C3%A4nderung_der_Gewerbeordnung._Vom_26._Juli_1897 [Zugriff: 03.05.2023].

HwO 1953

Gesetz zur Ordnung des Handwerks vom 17. September 1953. In: Bundesminister der Justiz (Hrsg.): Bundesgesetzblatt, Jg. 1953, Teil 1, Nr. 63. Köln: Bundesanzeiger Verlag, S. 1411-1438. Online verfügbar unter: https://www.bgbl.de/xaver/bgbl/start.xav?start=//%5B@attr_id=%27bgbl153063.pdf%27%5D#__bgbl__%2F%2F*%5B%40attr_id%3D%27bgbl153s1411.pdf%27%5D__1682674740544 [Zugriff: 03.05.2023].

HwO 1998

Gesetz zur Ordnung des Handwerks vom 24. September 1998. In: Bundesminister der Justiz (Hrsg.): Bundesgesetzblatt, Jg. 1998, Teil 1, Nr. 67. Köln: Bundesanzeiger Verlag, S. 3074-3111. Online verfügbar unter: https://www.bgbl.de/xaver/bgbl/start.xav?start=%2F%2F*%5B%40attr_id%3D%27bgbl198s3074.pdf%27%5D#__bgbl__%2F%2F*%5B%40attr_id%3D%27bgbl198s3074.pdf%27%5D__1682680995842 [Zugriff: 03.05.2023].

HwO 2022

Gesetz zur Ordnung des Handwerks vom 24. September 1998, zuletzt geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 9. November 2022. In: Bundesminister der Justiz (Hrsg.): Bundesgesetzblatt, Jg. 2022, Teil 1, Nr. 43. Köln: Bundesanzeiger Verlag, S. 2009-2014.

Online verfügbar unter: https://www.bgbl.de/xaver/bgbl/start.xav#__bgbl__%2F%2F*%5B%40attr_id%3D%27bgbl122s2009.pdf%27%5D__1683738157414 [Zugriff: 03.05.2023], konsolidierte Fassung unter <https://www.gesetze-im-internet.de/hwo/> [Zugriff: 03.05.2023].

RHO

Kayserliche Allernädigste Verordnung, Die Abstellung deren im Heil. Römischen Reich Bey denen Handwercks-Zünfften Vielfältig Eingeschlichenen Mißbräuchen Betreffend (1731): In: Michael Stürmer (Hrsg.): Der Herbst des alten Handwerks. Quellen zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 54-71.

Anhang

Wörterbuch der Wandergesellensprache

Altreisender: Siehe →Altgeselle.

Altgeselle/Alt: Zwei unterschiedliche Bedeutungen. Entweder wird so ein erfahrener Wandergeselle bezeichnet, der einen →Jungreisenden →losbringt und in die Gepflogenheiten der →Tippelei einführt, oder es ist damit ein einheimischer Geselle gemeint, der eine Leitungsfunktion innerhalb eines →Schachtes einnimmt.

Auf Tippelei bringen/Auf die Straße bringen: Siehe →Losbringen.

Beiz: Gasthaus, Kneipe.

C.C.E.G.: In der 1951 gegründeten „Confédération Compagnonnages Européens / Europäische Gesellenzünfte“ sind die in den unterschiedlichen europäischen Ländern bestehenden Vereinigungen von →fremden und →einheimischen Wandergesellen organisiert. Nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern vor allem auch in Frankreich existiert die Tradition der Gesellenwanderung bis heute.

Charlie/Charlottenburger: Stofftuch, in dem die Habseligkeiten auf →Tippelei verstaut werden.

Deckel: Zur →Kluft gehörender Hut der Wandergesellen.

Ehrbares Verhalten: Sich an den Regeln und Verhaltensgepflogenheiten der zünftigen Walz orientierendes Verhalten.

Ehrbarkeit: An der →Kluft getragenes Symbol der Mitgliedschaft in einem →Schacht. Entweder nach Art eines Schlipes an der Brust getragenes, gehäkeltes Band, Anstecknadel oder an Weste und Jackett getragenes Handwerkszeichen.

Einheimischer: Wandergeselle, der seine →Tippelei beendet hat.

Erwandern/Erwanderung: Aufnahme eines neuen Wandergesellen in einen →Schacht.

Exportgeselle/Export: Siehe Altgeselle.

Fix: Ungefähre Bedeutung: Gut. Z. B. „Fix bedankt“ = Vielen Dank.

Fleppe: Auf der Walz mitgeführtes Wanderbuch.

Fremder/Fremdgeschriebener: Wandergeselle auf → Tippelei.

Gesellschaft: Lokaler Zusammenschluss von einheimischen Mitgliedern eines →Schachtes. Manche Gesellschaften unterhalten →Herbergen.

Handwerkssaal: Bezeichnung für den Ort sowie für die dort in ritualisierter Form stattfindende interne Zusammenkunft der Mitglieder eines →Schachtes. Oft ein Raum innerhalb einer Gastwirtschaft, in dem sich die →einheimischen Schachtmitglieder einer →Gesellschaft regelmäßig treffen.

Herberge: Meist von den Mitgliedern eines →Schachtes oder anderen →einheimischen Wandergesellen organisierter Treffpunkt für Wandergesellen, z. T. mit Unterkunftsmöglichkeit für reisende Wandergesellen.

Jungreisender/Junggeselle/Jungscher: Seit kurzem auf →Tippelei befindlicher Wandergeselle, der von einem →Altgesellen →losgebracht wird. Davon abweichend werden im Handwerk teilweise auch Gesellinnen und Gesellen, deren Lehrzeit noch nicht lange zurückliegt, als „Junggesellen“ bezeichnet.

Kamerad (auch: Kamerot, Kamrad oder Kamerud): Anredeweise von Wandergesellen untereinander.

Kluft: Übliche Kleidung der Wandergesellen, bestehend aus Hut, Jackett, Weste, →Stau. Zum Erscheinungsbild der Wandergesellen gehören auch →Stenz und →Charlie.

Krauter: Handwerksmeister bzw. Arbeitgeber.

Kuhkopp/Kuhköpfe: Mitglieder der „normalen Bevölkerung“, also Personen, die nicht auf der Walz sind oder es in der Vergangenheit waren. Als neuerer Ausdruck für dieselbe Personengruppe wird teilweise das Wort „Teppichbesitzer“ verwendet.

Kunde: Bettler, Landstreicher oder Wandergeselle.

Losbringen: Einen neuen Gesellen auf Wanderschaft bringen. Für das Losbringen verantwortlich zeichnet der →Altgeselle.

Mutter Grün: Im Freien oder Sommer.

Nageln: Initiationsritual zu Beginn der →Tippelei. Hierbei wird das linke Ohr eines neuen Wandergesellen mit einem Nagel auf einer hölzernen Unterlage fixiert. In dieser misslichen Lage muss der Jungreisende dann oftmals gewisse Versprechen tätigen bzw. die Durchführung gewisser Aufgaben oder Projekte für seine Wanderzeit geloben, was als „**Nagelschnack**“ bezeichnet wird. Wieder befreit, wird im entstandenen Loch ein Ohrring angebracht.

Platte: Schlafplatz, Übernachtungsmöglichkeit.

Platte machen (auch: Platte reißen): Übernachtungsmöglichkeit suchen bzw. übernachten.

Rotwelsch: Stark vom Jiddischen geprägte, aus dem Mittelalter stammende Mundart des fahrenden Volkes, der Händler, Gauner und Vagabunden.

Schacht: Vereinigung von →einheimischen und →fremden Wandergesellen.

Schmal machen: Reiseunterstützung z. B. bei Bäckern oder Fleischern organisieren.

Schmoren: Trinken, meist ist Alkohol trinken gemeint. Als „Schmorkopf“ wird jemand bezeichnet, der gerne viel Alkohol trinkt.

Schnack: Unterschiedliche Bedeutungen. Je nach Kontext kann die korporative Gesellenehre oder die persönliche Integrität eines Wandergesellen gemeint sein (z. B. „Schnack hochhalten“ = sich ehrbar verhalten, die Gesellenehre nicht gefährden), mit Schnack kann aber auch die von →rotwelschen Ausdrücken geprägte Redeweise der Wandergesellen oder die formelhaften Redewendungen, die z. B. beim →schmal machen rezitiert werden, bezeichnet werden.

Schniegelei: Arbeit. Für das entsprechende Verb „arbeiten“ sind die Wörter „scheniegeln“, „schaniegeln“ oder „scharniegeln“ gebräuchlich.

Stau: Weißes, kragenloses Hemd, Bestandteil der →Kluft.

Stenz: Eigentümlich gewundener Wanderstock der Wandergesellen.

Stiefel: Großes Trinkgefäß, das zum gemeinschaftlichen Biertrinken unter Wandergesellen verwendet wird.

Tippelei: Üblicher Ausdruck in Wandergesellenkreisen für die Gesellenwanderschaft.

Traditionsschacht: Bezeichnung für die vier heute noch bestehenden →Schächte, die sich zwischen 1891 und 1910 gründeten.

Walz: Siehe →Tippelei.

Zunft/Zünftig: Wortherkunft von „sich ziemen“. Im Einklang mit dem Regelwerk der →Walz stehendes, →ehrbares Verhalten. Als Zünfte bezeichnete man seit dem Mittelalter die berufsständischen, geschworenen Vereinigungen von freien und gleichen Personen. Andere Bezeichnungen für Zunft waren z. B.: Gilde, Werk, Gewerk, Handwerk, Gesellschaft, Amt, Zeche, Bruderschaft, Innung, Einung.

Inventarliste Datenmaterial

Im Folgenden wird eine anonymisierte Übersicht über die in dieser Arbeit ausgewerteten Audioaufnahmen von Gesprächen mit Wandergesellinnen und Wandergesellen gegeben. Auf Grund der Sensibilität des Datenmaterials ist dieses in seiner Gesamtheit nicht Teil dieser Arbeit. Die Daten werden aber im institutionellen Repositorium der Universität Bayreuth „RD-Space@UBT“ vorgehalten.⁸¹⁰

Gesprächs-partner	Form bzw. Ort des/der Inter-views	Datum	Länge des/der In-terviews (Std./Min./Sek.)
A1B	Telefoninterview	07.10.2022	0.41.04
A1Z	SoBa 2021 ⁸¹¹	25.07.2021	1.06.19
C1F	SoBa 2021	25.07.2021	0.14.43
E1ZW	SoBa 2019	26.07.2019	0.37.48
F1S	SoBa 2019	26.07.2019	0.37.48 (vgl. E1ZW)
F1T	SoBa 2019	26.07.2019	0.33.43
	Telefoninterview	18.02.2021	1.20.25
F1W	Schachttreffen V.L.E. 2021	17.10.2021	0.36.38
F1Z	Telefoninterview	14.07.2019	0.57.36
G1K	SoBa 2022	15.07.2022	0.31.21
H1B	Schachttreffen V.L.E. 2021	17.10.2021	0.36.38 (vgl. F1W)
K1M	SoBa 2022	15.07.2022	0.37.01

⁸¹⁰Siehe <https://rdspace.uni-bayreuth.de> .

⁸¹¹„SoBa“ ist das von Wandergesellen verwendete Kürzel für „Sommerbaustelle“.

L1BO	SoBa 2019	27.07.2019	0.45.58
L2BO	SoBa 2021	25.07.2021	0.48.32
L1K	SoBa 2022	16.07.2022	0.27.21
M1B	Telefoninterview	24.05.2019	0.31.55
M1F	SoBa 2021	25.07.2021	0.2.26
M2F	SoBa 2021	25.07.2021	0.23.27
M3F	SoBa 2021	25.07.2021	0.42.29
M1BO	SoBa 2019	26.07.2019	0.37.19
M1D	SoBa 2019	27.07.2019	0.46.12
M1BR	Schachttreffen V.L.E. 2021	17.10.2021	0.36.38 (vgl. F1W)
M1M	SoBa 2021	24.07.2021	0.51.21
O2B	Schachttreffen V.L.E. 2021	17.10.2021	0.37.53
P1Z	SoBa 2022	15.07.2022	0.37.01 (vgl. K1M)
P1BR	SoBa 2021	23.07.2021	1.07.22
P1M	SoBa 2021	23.07.2021	0.20.19
P2M	SoBa 2021	24.07.2021	0.42.50
P1S	SoBa 2022	15.07.2022	0.31.21 (vgl. G1K)
R1B	SoBa 2021	24.07.2021	0.26.04
R1BR	SoBa 2021	24.07.2021	0.38.52

R1Z	SoBa 2019	27.07.2019	0.46.12 (vgl. M1D)
R2Z	Telefoninterview	20.11.2020	1.31.28
S2B	Schachttreffen V.L.E. 2021	17.10.2021	0.37.53 (vgl. O2B)
T1Z	SoBa 2019	27.07.2019	0.45.58 (vgl. L1BO)
U1B	Telefoninterview	30.04.2019	0.33.29
U2B	Telefoninterview	23.07.2019	1.14.59
U3B	Telefoninterview	21.05.2021	2.17.22
Y1Z	SoBa 2021	23.07.2021	0.17.34
Y2Z	SoBa 2021	23.07.2021	0.30.49
Y3Z	SoBa 2021	24.07.2021	0.18.17